

WIDENER LIBRARY



HX GF4N M

Aus der Bücherel von
Dr. Gustav Woldemar
Freiherr v. Biedermann
5. III. 1817 - 1903 II. 6.

Lat 2020.5



Abtheilung: X 19

Literaturwerke

No. 4526

Format 8.

HARVARD COLLEGE
LIBRARY



FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK

For the purchase of German books

258



Beispielsammlung
zur
Theorie und Literatur
der
schönen Wissenschaften

von
Johann Joachim Eschenburg
Hertzogl. Braunsch. Käneb. Hofrath, und Professor der Philosophie und
schönen Literatur am Collegio Carolino in Braunschweig.

U n t e r B a n d.

Zweite Abtheilung.

Mit Königl. Preussischer allergnädigster Freiheit.

Berlin und Stettin,
bei **Friedrich Nicolai, 1795.**

Lit 2020.5



Wesleyan University

I n h a l t

der zweiten Abtheilung

des achten Bandes.

IV. Historische Schriftsteller:

1. Charakteristiker.

	Seite
Reynolds	7
la Bruyere	16
Mad. de Puissieux	21
Duclos	28
Krühler	36
Butler	42
Steele	49
Gellert	54
Kabener	60
Möser	65
Westphal	65

2. Biographen.

Xenophon	73
Plutarch	77
Nepos	82
Lacinius	85
Suetonius	89
Bertola	93
Flecher	102
Fontenelle	109
Rousseau	118
Middleton	133
Mallet	138
Dr. Johnson	152
Jerusalem	160
Sturz	166

Inhalt.

Herder	Seite 176
Garve	187

3. Romanenschriftsteller.

Einleitung	195
------------	-----

Griechen.

Lucian	198
Heliodor	199
Achilles Tatius	202
Longus	205
Enstachius	206
Chariton	207
Xenophon von Ephesus	207

Römer.

Petronius	208
Apulejus	210

Spanier.

Cervantes	212
Quevedo	214
Mendoza	216
Isla	217

Italiäner.

Boccaccio	218
Sacchetti	220
Bandello	220
Giraldi Cinthio	221
Straparola	222

Franzosen.

Prevot d'Exiles	224
Marivaux	225
le Sage	225
Crebillon	226
Rousseau	227
Voltaire	229
Marmontel	231
Madame Niccoboni	232

Inhalt.

D'Arnaud	Seite 233
v. Florian	234
Engländer.	
Richardson	236
Fielding	241
Sterne	244
Smollet	246
Mistress Sheridan	247
Goldsmith	248
Miss Burney	250
Mrs. Smith	251
Mrs. Inchbald	252

Deutsche.

Mieland	256
v. Haller	258
Nicolai	259
v. Gbthe	261
Dusch	262
Hermes	263
Bezel	264
Schummel	265
Musdus	266
Müller	267
Meißner	268
Der Verfasser der Lebensläufe u.	269
Schiller, u. a. m.	271

V. Geschichtschreiber.

Griechen.

Herodot	275
Thucydides	280
Xenophon	286

Römer.

Sallustius	294
Julius Cäsar	299
Livius	305
Tacitus	311

Italiäner.

Guicciardini	315
Sarpi	315
Machiavelli	347
Denina	358

Frans

Inhalt.

Franzosen.

de Thou	Seite 367
Vossuet	375
Gaillard	388
Voltaire	393
Raynal	401

Engländer.

Hume	422
Robertson	429
Gibbon	441

Deutsche.

Schmidt	464
v. Archenholz	475
Schiller	489

VI. Redner.

Griechen.

Demosthenes	505
Isokrates	511
Lyfiad	516

Römer.

Cicero	520
Plinius	531
Quintilian	535

Italiäner.

Giovanni della Casa	539
---------------------	-----

Franzosen.

Patru	549
Bourdaloüe	551
Vossuet	557
Flechier	562
Saurin	569
Massillon	575
Daguesseau	580

Engländer.

Elliotson	587
Blair	598
Burke	600

Deutsche.

Wohhelm	609
Jernsalem	614
Spalding	622
Zollhofer	629
Engel	640

VI. Histo-

IV.

Historische

Schriststeller.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

I.

Charakteristiker *).

Theophrast.

Dieser würdige Schüler des Plato, und vornehmlich des Aristoteles, war aus Eresus, auf der Insel Lesbos, gebürtig, und lebte von der 97ten bis in die 123ste Olympiade. Wegen seiner Beredsamkeit nannte ihn jener letztere Philosoph zuerst Euphrastus, und hernach Theophrastus; denn eigentlich hieß er Tyrtaemus. Nach dem Tode des Aristoteles übernahm er dessen peripatetische Schule, in der er mit allem dem Ruhme lehrte, den seine vielfachen Kenntnisse, sein Scharfsinn, und seine tiefe Herzenskunde verdiente. Von dieser letztern geben seine Charaktere oder Sittenschilderungen das beste Zeugniß. Ihrer waren sonst acht und zwanzig, zu denen Amaduzzi in der vatikanischen Bibliothek noch zwei, bisher unbekannte auffand, und im J. 1786 zuerst bekannt machte, die auch Hr. Prof. Nast zu Stuttgart seiner Ausgabe beigefügt hat, obgleich ihre Aechtheit noch zweifelhaft ist. Durch Reinheit der Beobachtung, Kürze und Eleganz, empfehlen sich die theophrastischen Charaktere jedem Sittenbemerker ungemein; und obgleich die darin geschilderten Züge zunächst von den Eigenheiten und Sitten seiner Mitbürger und Zeitgenossen entlehnt sind, so haben sie doch Allgemeinheit und treffende Herzenskenntnis genug, um noch für unsere Zeiten anwendbar und lehrreich zu seyn. „Theophrast, sagt Hr. Engel in seiner Poetik, S. 196, hat, als

*) Die unter dieser Rubrik hier gegebenen Beispiele sind sämtlich moralische Charaktere, und gehören in so fern freilich mehr zur abhandelnden Schreibart; von den eigentlich historischen findet man Proben in den folgenden Abtheilungen der Biographen und Geschichtschreiber.

Philosoph, nicht einzelne Charaktere, sondern Klassen von Charakteren, gezeichnet. Es sind, um mich so auszudrücken, nicht einzelne Köpfe, die nur zum Ideal einer ganzen Gattung dienen; es sind verschiedene Blätter, deren jedes mehrere zusammengehörige Skizzen enthält, so daß das eine Blatt lauter zornige, das andre lauter neidische Gesichter zeigt, u. s. w. — Wie übel haben also, auch unter uns, manche, besonders periodische, Schriftsteller ihm nachgeahmt, die statt seiner allgemeinen Begriffe: der Schmeichler, der Neidische, ic. individuelle Namen setzten: Klearch, Damon, u. s. f. und die dann gleichwohl nicht nur eben so mannichfaltige, oft in ein einziges Bild kaum vereinbare, sondern auch eben so allgemeine, und oft noch weit allgemeinere Züge zusammen setzen!“

ΠΕΡΙ ΛΑΛΙΑΣ.

Ἡ δὲ λαλία, ἣ τις αὐτὴν ὀρίζεσθαι βάλοιτο, ἵνα αὖ δόξεν ἀκρασία τῷ λόγῳ. ὁ δὲ λάλος, τοιαῦτός τις, οἷος τῷ ἐτυγχάνοντι ἐπῆν, ἃν ὅτιν πρὸς αὐτὸν φθέγγεται, ὅτι ἐδὲν λέγει. Καὶ ὅτι αὐτὸς πάντα οἶδε καὶ ἃν ἀκὴν αὐτῇ, μαθήσεται. Καὶ μεταξὺ δὲ ἀποκρινόμενα ὑποβάλλειν, ἅπας, Σὺ μὴ ἐπιλάθῃ ὁ μέλλας λέγειν· καὶ εὖγε ὅτι μὲ ὑπέμνησας καί, Τὸ λαλῆν ὡς χρησιμὸν πεκαί, Ὁ παρέλιπον καί, Ταχύγε συνῆκας τὸ πρᾶγμα καί, Πάλαι σὲ παρετήρην ἢ ἐπὶ τὸ αὐτὸ ἐμοὶ κατενεχθήσῃ καί ἑτέρας ἀφορμὰς τοιαύτας περισσάσαι, ὥστε μὴδὲ ἀναπνεῦσαι τὸν ἐτυγχάνοντα. Καὶ ὅτ' αὖ γε τὰς κατ' ἓνα ἀποκναίῃ, θανὸς καί ἐπὶ τὰς αἰθρόας καί συνεσηκὸτας πορευθῆναι, καί φυγεῖν ποιῆται μεταξὺ χρηματίζονται. Καὶ εἰς τὰ διδασκαλῆα δὲ καί εἰς τὰς παιδείας αἰσίων, κωλύειν τὰς παῖδας προσμανθάνειν τούτῳ, καί προσλαλῆν τοῖς παιδοτρέφαις καί διδασκάλοις. Καὶ τὰς ἀπέναι φάσκοτας θανὸς προπέμψαι, καί ἀποκαταστήσαι εἰς τὴν οἰκίαν. Καὶ παρόμενος τὰς ἐκκλησίας ἀπαγγέλλειν προσδιγῆσθαι δὲ καί τὴν ἐπ'

Ἄρκειφῶντος ποτὲ γυνομένην τῷ ῥήτορος μάχην, καὶ τὴν τῶν Λακεδαιμονίων καὶ Λυσάνδρου. Καὶ ἔς ποτε λόγους αὐτὸς ἔπας ἠυδοκίμησεν ἐν τῷ δήμῳ. Καὶ κατὰ τῶν πληθύν γε, ἅμα διηγέμενος κατηγορίαν παρεμβalaίν' ὥς τε τὰς ἀκούοντας, ἢ τοὶ ἐπιλαθῆναι, ἢ νυσάζαι, ἢ μεταξὺ καταλιπόντας ἀπαθῆαί τε εἶναι. Καὶ συνδικάζων δὲ, κωλύσαι κρῖναι· καὶ συνθεωρῶν, θεάσασθαι· καὶ συνδαπνῶν φαγεῖν. Λέγων ὅτι χαλεπὸν τῷ λαῷ ἐστὶ σιωπῶν· καὶ ὡς ἐν ὑγρῷ ἔσιν ἢ γλωττα· καὶ ὅτι ἐκ αὐτῆς σιωπήσαιν, εἰ δ' αὖ τῶν χειλιδόνων δάξαιν αὐτοὶ εἶναι λαλίστατος. Καὶ σκαπτόμενος ὑπομένει· καὶ ὑπὸ τῶν αὐτῶν παιδίων, ὅταν αὐτὸν ἤδη καθεύδον βεβλόμενα κελεύῃ λέγοντα ταῦτα, λαλῶν τι ἡμῖν ὅπως αὐτοὶ ἡμᾶς ὕπνος λάβῃ.

ΠΕΡΙ ΜΙΚΡΟΛΟΓΙΑΣ.

Ἡ δὲ μικρολογία ἐστὶ φανερὰ τῷ διαφύκει ὑπὲρ τὸν καιρὸν. Ὁ δὲ μικρολόγος τοιοῦτός τις, οἷος ἐν τῷ μηνὶ ἡμιοβόλιον ἀπαιτῶν ἐπὶ τὴν οἰκίαν· καὶ συσσιτῶν ἀριθμῶν πόσας κύλικας ἕκαστος πέπωκε· καὶ ἀπάρχειν εἰς τὴν ἐλάχιστον τῇ Ἀρτέμιδι τῶν συνδαπνῶντων. Καὶ ὅσα μικρὰ τις πριάμενος λογίζεται, πάντα φέρεται εἶναι ἄγαν. Καὶ οἰκίαν χύτραν, ἢ λοπάδα κατὰζαντος, ἐσπράζει ἀπὸ τῶν ἐπιτηδίων. Καὶ τῆς γυναικὸς ἀποβαλάσης τρίχαλκον, οἷος μεταφέρειν τὰ σκεύη, καὶ τὰς κλίνας, καὶ τὰς κιβωτὰς, καὶ διφᾶν τὰ καλύμματα. Καὶ εἰς τὴν πωλῆ, τεσσάρη ἀποδοῦναι, ὥς τε μὴ λυσιστελεῖν τῷ πριαμένῳ. Καὶ ἐκ αὐτῆς εἶναι ἕτε συκοτραγῆσαι ἐκ τῆς αὐτῆς κήρης, ἕτε διὰ τῆς αὐτῆς ὄγρου πορευθῆναι, ἕτε ἐλάναν, ἢ φοί-

νικα, τῶν χαμαὶ πεπτωκότων ἀνέλεσθαι. Καὶ τὰς ὅρας δὲ ἐπισκο-
 πᾶσαι ὁσημέραι, ἃ διαμένουσιν οἱ αὐτοί. Δανὸς δὲ καὶ ὑπερημέ-
 ριαν προῖξαι, καὶ τόκον τόκα· καὶ Ἑσιῶν τὰς δημότας, μικρὰ τὰ
 κρέα κόψας παραδᾶναι· καὶ ὀψωνῶν, μηδὲν προῖαμενος εἰσελθεῖν. Καὶ
 ἀπαγορεῦσαι τῇ γυναικὶ μήτε ἄλλας χρωρύνειν, μήτε ἐλεύχριον, μή-
 τε κύμινον, μήτε ὀρίγανον, μήτε ἐλάς, μήτε σέμματα, μήτε θυ-
 λήματα· ἀλλὰ λίγαν, ὅτι τὰ μικρὰ ταῦτα ποῦκα εἰσι τὰ ἐνισχυτᾶ.
 Καὶ τὸ ὅλον δὲ, τῶν μικρολόγων, καὶ τὰς ἀργυροθήκας εἶναι ἰδᾶν εὐ-
 ρωτιώσας, καὶ κλαῖς ἰωμένας· καὶ αὐτὰς δὲ φορᾶντας ἐλάττω τῶν
 μικρῶν τὰ ἱμάτια, καὶ ἐκ ληκυθίων μικρῶν πάνυ ἀλεφόμεναι, καὶ
 ἐν χρῶ κεκομμένας, καὶ τὸ μέσον τῆς ἡμέρας ὑπολυομένας, καὶ πρὸς
 τὰς γραφὰς διατανομένας, ὅπως τὸ ἱμάτιον αὐτοῖς ἔξω ποῦκην γῆν,
 ἵνα μὴ ρυπαίνεται ταχύ.

La Bruyere.

Diesen berühmtesten und glücklichsten Uebersetzer und Nachahmer Theophrasts, der aber auch mehr individualisirte, als allgemeine Züge des nämlichen Charakters sammelte und zusammenstellte, will ich hier seinem Vorbilde sogleich zur Seite setzen. Jean de la Bruyere war 1639 auf einem Dorfe in Isle de France geboren, und starb 1696 zu Paris, als Mitglied der französischen Academie. Er übersetzte die theophrastischen Charaktere mit vieler Eleganz, und begleitete sie mit einer Folge von Charakteren, worin er die Sitten seiner Zeit mit dem scharfsichtigsten Blicke, und in einem bis zum Epigrammatischen sinnreichen und witzigen Vortrage darstellte. Ungeachtet der vielen Nachahmer seiner Manier, behält diese doch eine ihm ganz eigne Originalität, Kraft und Wahrheit. Ueberall suchte er der Natur treu zu bleiben, und doch verstand er ihre Darstellung durch anziehendes Kolorit sehr zu beleben, ohne aus seiner Phantasie zu schöpfen. Was dieser Darstellung vorzüglichlichen Reiz giebt, ist die große Präcision, Stärke und Kürze seiner Pinselzüge und seines ganzen Vortrages, die jedoch mit voller Klarheit der Begriffe verbunden ist. Bei vielen dieser Zeichnungen hatte er unstreitig damals lebende Originale zum Grunde; ob man gleich in dem einigen Ausgaben beigefügten Schlüssel mit den persönlichen Deutungen wohl gewiß zu freigebig war. Pierre Coste hat sich um diesen Schriftsteller durch seine Anmerkungen, und vornehmlich durch die Vertheidigung seiner Charaktere wider de Vigneul, Marville, am meisten verdient gemacht.

Le Merite.

La veritable vertu n'a point d'accès chez les hommes, ce juste milieu qui en fait le principal caractère leur est inconnu. Il y a dans toutes nos actions du trop ou du trop peu. On ne voit point dans le monde une générosité régulière, une sincère amitié, une vertu sans excès ou sans défaut. On y flatte à outrance, on y reprend avec aigreur. Les uns sont prodigues, les autres avares; tel parle de soi avec affection qui croira s'être corrigé quand il n'en parlera qu'avec mépris; l'ami à qui on reprochait l'ingratitude tombera dans le vice

de ceux qui croient devoir servir aux dépens de l'honneur; celui dont on blâmoit la facilité, se rend du dernier rigoureux; l'autre qu'on accusoit de dureté, devient nonchalant; en un mot la vertu n'est point ici connue telle qu'elle est.

Il n'y a tout au plus parmi nous que des demi-sages et des demi-vertueux. Les siècles les plus féconds en vertus n'en ont jamais produits d'accomplis, et tous ceux que l'antiquité a mis au nombre des sages n'étoient que des hypocrites superbes.

A quoi s'est bornée la sagesse d'un Caton? Jusqu'où s'est étendue la moderation d'un Diogène? Celui-ci se renferme dans un tonneau feignant de se vouloir dérober à la vue des hommes, pendant que son cœur est plus rempli de vanité que celui d'Alexandre dont il méprise la gloire. Caton, le sage Caton, l'a-t-il paru, l'a-t-il été, quand pour éviter la présence de César il s'est donné la mort?

Quelque imparfait qu'ait été le mérite de ces faux sages, nous ne pouvons y atteindre; disons-nous que dans ce dernier âge la vertu est arrivée à son comble?

Le plus solide mérite en apparence n'a qu'un éclat de quelques momens, il s'obscurcit après nous avoir éblouis.

Nos vertus sont si foibles, qu'un rien les altère et les corrompt. Aujourd'hui on est sage, demain on fera gloire de ne l'être plus. Tant que l'homme vit, il peut changer, du vice passer à la vertu, de la vertu au vice.

Il faut les voir mourir, disoit un ancien qu'on vouloit rendre juge du mérite de deux grands hommes. La dernière action de notre vie nous condamne en effet, ou nous justifie; le ciel ne prononce que sur celle-là.

Les commencemens du regne de Neron firent glorieux, mais il finit mal; Auguste commença en Tyran, il exerça, les dernieres années de son regne, une clemence, qu'on n'attendoit pas de ses premières cruautés. Qui n'eut assuré, que Neron après avoir refusé de signer la mort de deux coupables, auroit épargné le sang des Citoyens? Il repandit celui de sa mere, celui de son précepteur, celui de milles personages illustres. Qui auroit cru en voyant Auguste si cruel, que Rome et ses premières têtes eussent échappé à sa fureur? Changement admirable! il se fait des loix de douceur et de moderation, pardonne à Cinna, regrette la mort de Mecenas, s'attache à Agrippa, chérit les Citoyens, donne tous ses soins à la republique, meurt en bon Empereur.

La vertu emprunte quelque chose de belles personnes, un merite mediocre les orne plus incomparablement, qu'un excellent merite ne pare les autres. Vous diriez que les belles personnes donnent à la vertu même l'éclat, au lieu que dans les femmes moins accomplies elle perd toujours un peu de son lustre; confondue et comme ensevelie dans une infinité de défauts, on n'en discerne pas si aisément les charmes.

La vertu ne fait point honneur, si elle n'est pratiquée de la belle manière; il y a manière d'être vertueux, comme il y a manière d'être propre.

Pour connoître les charmes de la vertu, il faut être vertueux; cela décide que les libertins sont naturellement insensibles. Rarement cependant la voyent-ils sans l'admirer; plongés qu'ils sont dans le desordre, ils se savent mauvais gré de ne pas pratiquer le bien.

Le plus débauché estime l'honnête homme, malgré soi il lui rend justice et lui donne intérieurement le témoignage que Saul rendit à David, vous êtes plus juste que moi.

Le desir de se perfectionner est plus communément un effet d'amour-propre qu'une horreur sincere du crime.

Depuis que le merite a cessé de nous donner des maitres, il n'est guère de superiorité qui ne soit devenue odieuse: ceux que la naissance et la faveur revêtent de l'autorité publique, sont durs ordinairement, et jamais on ne trouva de moderation dans ceux que la fortune ou l'argent ont mis au-dessus de nos têtes.

Ce n'est plus la vertu qui fait le merite, du moins ce n'est plus ce merite qui est reconnu. L'homme de bien est opprimé, ses plus louables actions sont punies comme les plus lâches perfidies meriteroient de l'être. Sa probité qui devoit l'aprocher des grands emplois l'en éloigne, son desinterressement donne de la défiance; ses soins le font passer pour un esprit remuant.

Le tems est passé que la seule sagesse ouvroit le chemin de l'honneur. Les avenues de la fortune sont fermées aux gens de merite, ils abhorrent ces élévations qui ne s'accordent qu'aux brigues et aux lâchetés.

L'honnête homme aime mieux ne rien ajouter à son état que d'ôter quelque chose à sa vertu. L'ambition foule aux pieds sagesse, honneur, probité, et sur ces ruines élève les fondemens de sa grandeur. Consolerez-vous homme de bien, l'ouvrage du crime n'a qu'un tems, et ce tems est court.

Nous voyons un homme parvenir à de grands emplois, ne demandons pas quel est son merite, peut-être n'en a-t-il point d'autre que celui d'être heureux.

Est-ce le merite qui contribue à l'élévation? l'exemple d'une infinité de personnes qui ne doivent la leur qu'au hazard, prouve le contraire. Plusieurs deviennent grands avec des talens mediocres; et sans avoir la peine de faire des actions extraordinaires, ils ont le bonheur de passer pour des gens d'un merite consommé.

Un mérite abandonné de la fortune ne sert qu'à rendre celui en qui il se trouve, plus ridicule. Les noms de Poëte, d'Auteur, de Savant sont des titres injurieux, quand on ne jouit pas de ceux de la grandeur, ou qu'avec eux on est dans la bassesse. Ils étoient honorables à Monsieur le Comte de S. Aignan, à Monsieur de Buffly, à Monsieur le Prince; à mille autres on les donne par raillerie, on les prodigue par mépris.

Les grands ne font rien qui ne leur soit compté; s'ils manquent de mérite, la flatterie prend soin de remplacer le vuide qui est en eux.

Tout parle dans les Grands, dit le flatteur; que d'éloquence dans ces mots, que d'esprit dans ce signe, que de force dans cette occasion, que de politesse dans ces manières!

Nous avons le malheur dans les basses conditions de faire quantité de choses qui ne sont point remarquées, et qui seroient tout à fait perdues, si la vertu ne se servoit à elle même de récompense. Un homme privé aura tous les talens imaginables, le noble quoiqu'inférieur en mérite l'emporta sur lui; on ne regarde celui-là qu'à demi, on ne perd pas la moindre action de celui-ci.

Les Grands sont vicieux impunément. La critique se tait sur leurs défauts. Ils ont de l'honneur d'être vertueux, la flatterie donne à leurs moindres qualités des couleurs avantageuses. On voit un Courtisan faire une aumône, la charité reçoit des éloges publics, tandis qu'on passe sous silence l'action d'un simple bourgeois qui de ses biens a fondé un Hôpital. Un officier connu par la naissance est égal aux Héros pour s'être témérairement exposé, pendant que le plus brave soldat est confondu avec les lâches.

Je doute qu'on trouve un mérite assez universel pour s'étendre jusqu'à briller également dans toutes les condi-

conditions. Tel dans des emplois tumultueux se distingue, qui dans le repos ne se feroit plus valoir; tel dans la retraite éclatera, que d'illustres negotiations auroient obscurci. Se mettre dans un état où l'on puisse donner jour à son mérite, c'est ce qui est important.

La moitié du mérite d'un Héros doit briller dans la physionomie, les yeux doivent l'annoncer, tout son dehors doit donner quelque éclaircissement de ses vertus. Au reste pour juger sainement du mérite, des apparences brillantes ne suffisent pas.

La jeunesse decrédite le mérite des plus habiles : jeune Avocat, jeune Médecin, jeune Docteur, jeune Conseiller, tous gens en qui on n'a qu'une légère confiance.

Le plus sur et le plus signalé mérite n'a pas toujours le bonheur de plaire. Souvent un homme d'un génie ordinaire excitera l'admiration; il faut l'occasion, il faut le moment, il faut encore avec cela un je ne sais quoi, que je suis au désespoir d'ignorer.

Milles personnes sont ornées par des qualités médiocres, à qui il ne seroit pas d'en affecter de rares. Si un homme du commun se piquoit d'imiter la générosité d'un grand Seigneur, on l'appelleroit prodigue; s'il se modère dans ses largesses, on le nommera libéral et officieux. Un bourgeois auroit mauvaise grace de disputer la bravoure au Gentilhomme, la politesse au Courtisan, on le traiteroit de fanfaron; pourvu qu'il ne soit pas lâche comme un coquin, ni grossier comme le bas Peuple, on l'estimera.

La médiocrité qui décrie la vertu des Grands, fait le plus beau caractère de celle des petits. Paraissez médiocrement généreux, médiocrement poli, médiocrement spirituel; tout ira bien pour vous. Si vous me donnez le haut bout, dit fort bien Monsieur Pascal, je ne l'accepterai pas; si vous me donnez le bas bout, je le refuse.

refuserai de même, parce que je fais que tout ce qui est extrême n'est point estimé, et qu'il faut être au milieu.

Le mérite médiocre est par tout d'usage, un mérite exquis n'est de mise en presque aucun endroit.

C'est un crime dans de certains siècles, dans de certaines Villes, que d'avoir du mérite; on est regardé odieusement.

N'affectons pas tant de délicatesse sur le mérite; la politique veut qu'on applaudisse à des choses qui dans un tems plus régulier seroient censurées; autrement on est traité d'envieux.

Nous nous étonnons de voir que les enfans des grands hommes ne sont pas tous héritiers de ce beau mérite qui a distingué leurs Ancêtres. Sommes-nous surpris que le fils d'un riche soit réduit à une pauvreté honteuse?

Se vanter d'avoir des Ancêtres illustres, le prouver par des parchemins usés, est-ce là un mérite? ce qui ne me montre pas des vertus, ne peut surprendre mon estime. Soyez sage, soyez généreux, ami du bien, inviolable dans vos paroles, je ne regarderai point pour vous la donner, si vous êtes noble.

Orante est un homme de la faveur, sa famille est dans une passe glorieuse; il a des richesses infinies, possède des charges considérables, il est aimé, il est adoré. Est-il sage, est-il vertueux? Vous ne me répondez rien, Sans cela pourtant je ne puis estimer cet Orante, dont vous m'exagerez le mérite.

Le mérite est honorable quoique privé des avantages de la fortune, mais au langage de l'intérêt les douces de la fortune sont utiles et peuvent subsister sans mérite.

Plaisant mérite que celui d'une infinité de gens: Le faire consister dans l'Art de bien danser, dans l'adresse à pein-

peindre, dans la manière de s'habiller, c'est assurément bien peu s'y connoître.

Le jugement du monde est peu delicat en fait de merite. On a besoin d'un Courtisan, on sait qu'il a du credit, sur-tout de l'argent, on conclut sans autre recherche qu'il a infiniment de merite: si c'en est un, bien que je m'oppose à le croire, il faut tomber d'accord, qu'il n'est pas personnel.

Un Magistrat qui donne de promptes audiences, et un Officier qui ne fait aucunes violences injurieuses, un marchand qui dans ses payemens n'use point de remises, passent pour gens de merite: je serai de votre sentiment, si vous disiez qu'ils ont un demi-merite. Montrez-moi que ce Magistrat soit équitable dans ses decisions, que cet Officier ait de la conscience, ce Marchand-là de la bonne foi, ensuite je vous croirai.

Qu'on voye un brutal, un ingrat, on prononce qu'il est mal honnête homme; ce jugement n'est point faux. Qu'on en voye un autre qui passe toute sa vie au jeu, qui entretienne avec des femmes de ruineux commerces, qui pratique de sourdes intrigues, hésitera-t-on à l'appeller un galant homme?

Ce qu'on appelle aujourd'hui un galant homme est peu different de ce que les véritables gens d'honneur nomment un coquin. Lycas, dit Clenor à ses amis, m'a servi dans une querelle; j'ai reçu les cent pistoles qu'il m'avoit promis; j'en gagnai dernièrement cinquante par le secours de son adresse. Que repondent les amis? Lycas est un galant homme. Et moi je leur demande, que pouvoit faire davantage Lycas pour imiter les actions d'un coquin? Vous dites qu'il est brave de s'être offert à Clenor: ne lui auroit-il pas été plus glorieux de raccommoier ces deux amis brouilles; vous taxez de generosité l'empressement qu'il a eu de dégager sa parole, étoit-elle dans les regles de l'honneur? Et comptez-vous

vous pour rien l'usure de ses prêts ? Il a fait gagner cinquante Louis à Clénou, qui n'en gagneroit pas autant, si on étoit fourbe comme Lycas ? C'est pourtant ce Lycas qu'on traite de galant homme.

Je n'ai pas bonne opinion des gens qu'on honore de ce titre ; rarement s'adresse-t-on à un véritablement honnête homme.

On ne dira pas d'Isidor qui feroit scrupule de commettre une injustice, c'est un galant homme, on en jugera mieux, on l'appellera homme de bien.

Les gens de Cour préfèrent à la qualité d'homme de bien celle de galant homme, à cause qu'ils attachent à cette dernière, je ne fais quelle idée de mérite qu'ils estiment plus que le véritable, dont ils rejettent la connoissance.

Il a toutes les qualitez d'un galant homme, me disoit-on d'un Capitaine d'Infanterie. Il ne me fallut pas bien du tems pour développer son caractère. Ce mérite de galant homme se bornoit à faire des crimes pour servir le tiers et le quart, jurer à tout propos, accompagner ses protestations de services d'horribles sermens ; n'être enfin rien moins qu'honnête homme, on parvient à en avoir la réputation.

Madame de Puisieux.

Auch ihr Mann, Philippe Florant de Puisieux, ist als fleißiger Uebersetzer mehrerer Werke bekannt; sie selbst aber, Madame la comtesse Darsant de Puisieux, aus Paris gebürtig, ist es noch mehr und noch vortheilhafter, durch verschiedne, nicht ohne Beifall aufgenommene, Romane: *Zamor et Almazine*, u. a. m. vorzüglich aber durch ihre *Conférences*, und ihre, unter der Angabe London, 1750 gedruckten Charaktere, in denen sie, nach Pallfords Meinung, den einer *Femme Bel-Esprit* nicht hätte vergessen sollen. Es sind fortlaufende Bemerkungen über mancherlei Begeußände, nicht ohne Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens oft nur zu sehr von der Oberfläche abgeschöpft. Folgende Probe ist eine der besten Stellen.

Si j'étois homme, j'aimerois mieux passer pour poli que pour galant. La politesse marque de l'éducation, et la galanterie, un goût général pour les femmes assez mal récompensé. Le fort des galants de profession est de n'en avoir jamais une qui en vaille la peine. Ils sont dans leur jeunesse le partage des femmes décriées et dans un âge plus avancé, le mépris de ces femmes et des autres; pas une ne les console.

Un talent qui n'est point à négliger, c'est celui de faire valoir un pardon. Il faut exagérer l'offense, en paroître bien fâché, et se faire prier long-tems. Je n'écris point ceci pour les jolies femmes, et encore moins pour les laides. Il n'y en a point qui n'aient montré du couroux, sans en avoir, et pardonné ensuite comme si elles en avoient eu.

La patience est une vertu de sang froid. Je la trouve très-utile, et je l'admire beaucoup dans les autres; mais il faut absolument que je m'en passe. On ne le donne point les vertus qui nous manquent, quand on est

est née avec les défauts contraires. En revanche je la recommande fort à mes amis.

De tous les chemins qui menent à la fortune, le plus court et le moins fréquenté est le meilleur. Il y a des gens qui ne suivent que les grands chemins, qui ne connoissent que les entrées que la foule obsède, et qui n'arriveront jamais.

Il ne faut passer ni pour médisant, ni pour silencieux. On se fait haïr et craindre par la médifance; la taciturnité expose au reproche de peu d'esprit ou même à un soupçon plus offensant, celui d'avoir besoin d'indulgence. Il y auroit un arrangement à tout cela, ce seroit de médire si bien, que les gens que l'on attaque ne pussent y trouver à redire; et ne se taire que quand les sujets sont tout-à-fait deshonorés; pour lors on diroit: Monsieur de * * * medit comme les Anges; il ne dit jamais que des choses que tout le monde ignore, et qui deshonnorent ceux qu'il met en jeu, sans les offenser.

Il y a des gens qui ne font rien qu'avec réflexion, et qui n'en font pas mieux. Ils seroient beaucoup plus sages de ménager leur tête, et de laisser prendre aux événements le train qu'ils doivent avoir naturellement. Le tems et les occasions amènent tout à perfection.

Tout le monde veut avoir de la finesse: on imagine qu'elle marque de l'esprit; quelle erreur! J'ai vu des subtilités surprenantes dans les personnes fort bornées, et celles qui avoient le plus de pénétration en étoient la dupe. La finesse est proscrite, si ce n'est dans les discours; encore faut-il parler à des gens qui nous entendent.

On veut briller à quelque prix que ce soit, même aux dépens de l'amitié. On aime mieux perdre un ami qu'un mot qui montre de l'esprit. Il faut avoir bien de l'indulgence pour les personnes étourdies; car elles

en hasardent souvent : Malheur à qui leur présente inconsiderément une antithèse brillante à faire.

Il y a deux espèces d'hommes avec lesquels il ne faut avoir rien de commun, les méchants et les fots. Avec les méchants, cela dépend un peu de nous ; avec les fots, cela n'en dépend pas. A la manière dont on juge des choses dans le monde, on diroit que c'est tout le contraire. On rougit plus d'une sotise que d'une méchanceté ; et peut-être a-t-on raison. Les fots sont fots sans ressource. Les méchants peuvent devenir bons.

Le déguisement n'est plus guères d'usage. Tout le monde a de la finesse. Il n'est point de mauvais procédés qui n'aient été pratiqués ; pour des bons, il en reste encore à avoir ; mais on n'y pense pas, et les occasions passent. On imite le bien ; mais on ne se propose pas de le surpasser. C'est encore une différence du bien et du mal, et c'est par cette raison que nous ne valons pas mieux que nos peres, et que nos peres ne valoient pas mieux que nos ayeux. C'est un préjugé de croire qu'il y ait aujourd'hui des qualités qui n'étoient pas de tout tems. L'esprit et la sotise sont de ce siècle et des siècles passés ; on a seulement épuré le goût et corrompu les mœurs.

La reputation dépend du jugement des autres. C'est une raison pour rester ignoré, quand le mérite n'est pas éminent. Se proposer de plaire à tous est un projet extravagant, puis qu'il n'est pas possible.

Etre obligé de tenir vis-à-vis d'une personne sans esprit ; quel supplice ! par où l'attaquer ? Tout lui est étranger, elle ignore tout, et l'on ne peut lui rien apprendre. Mais heureusement si un homme d'esprit est mal à son aise avec un sot, un sot n'est pas mieux avec un homme d'esprit ; aussi je m'apperçois que dans la société, sans le besoin qu'on a de voir quelques gens élevés

élevés en dignité, et de souffrir ses proches, les sots seroient tous d'un côté, et tous les gens de bon sens de l'autre.

Les plus belles pensées vieillissent; il n'en est pas de même des belles actions, elles sont toujours nouvelles.

La meilleure chose répétée plusieurs fois devient fatigante. Je vois avec plaisir deux fois le même Opéra, à la troisième il me lasse. Tout ce qui est destiné à récréer les sens, doit être extrêmement varié. Il n'en est pas de même de l'ame; quand elle est satisfaite d'un objet, elle s'en occupe long-tems. Cette jouissance ne rebute point.

Il faut double esprit pour vivre avec ceux qui n'en ont pas. Rien ne dédommage des sottises des autres; mais il y a du plaisir ou de l'intérêt à celles que l'on fait.

Quand une entreprise est difficile à l'excès, il faut l'abandonner au hasard: on la fait manquer en travaillant à la faire réussir. C'est dans ces occasions qu'il faut plus compter sur son bonheur que sur sa prudence. Il y a des gens qui ne veulent rien, à qui l'on offre tout; et d'autres qui courent après tout, et qui n'ont jamais rien. Comment cela se fait-il? par une combinaison des vertus ou des défauts de corps et d'esprit qu'on a; et des défauts de corps et d'esprit de ceux à qui l'on a à faire.

C'est une grande folie de prétendre que tout aille à sa fantaisie: et que m'importe à moi que celui-ci veuille avoir de l'esprit aux dépens des autres? que celle-la soit la Peruche de tous les hommes qui vont chez elle? cela ne fait rien à mon bonheur. Il faut s'amuser des ridicules, les censurer sans amertume, et tâcher surtout de les éviter. C'est doubler son ridicule, que d'en rire dans les autres.

Le meilleur usage d'une grande fortune, ce seroit d'en faire part au mérite indigent ; mais il faudroit n'accepter ni vers, ni dédicace. Ce n'est plus l'homme que l'on loue, c'est cent pistoles de rente que l'on acquitte.

Le vrai moyen de vivre sans inquiétude et de mourir sans regret, c'est de régler toutes les actions de sa vie sur l'équité et la droite intention. Les regrets ne viennent point sans mécontentement, et le mécontentement de soi suppose des folies. Pour des scrupules, les gens d'esprit n'en ont point. Car qu'est-ce qu'un scrupule ? sinon la mémoire de quelque action équivoque, sur la quelle on n'est pas en état de prononcer par soi même. Les scrupules des gens du monde sont une affectation de probité, et ceux des gens dévots, les vapeurs de la dévotion.

D u c l o s.

Charles Dineau de Duclos, Historiograph von Frankreich, und beständiger Sekretär der französischen Akademie, geb. zu Dinant in Bretagne, 1705, gest. zu Paris, 1772. Mehr noch, als seine bekannten historischen Werke und Memoiren schätzt man seine *Considérations sur les Mœurs de ce Siècle*, wegen der darin herrschenden genauen Menschenkenntnis, wegen ihrer treffenden und feinen Zeichnung und Schreibart, obgleich dieser letztern mehr Anmuth und Geschmeidigkeit zu wünschen wäre. Denn in seiner ganzen Manier ist eine gewisse Eintönigkeit und Trockenheit auffallend, von der sich beim la Bruyere keine Spur findet. Man wird indeß dafür durch eine Menge lehrreicher Winke schadlos gehalten.

Sur le Ridicule, la Singularité et l'Affectation.

Le ridicule ressemble à ces fantômes qui n'existent que pour ceux qui y croient. Plus un mot abstrait est en usage, moins l'idée en est fixe, parce que chacun l'étend, la restreint ou la change; et l'on ne s'aperçoit de la différence des principes, que par celle des conséquences, ou par les différentes applications qu'on en fait. Si l'on vouloit définir les mots que l'on comprend le moins, il faudroit définir ceux, dont on se sert le plus.

Le ridicule consiste à choquer les usages ou les opinions reçues, et communement on les confond assez avec la raison; cependant ce qui est contre la raison est sottise ou folie; si c'est contre l'équité, c'est crime.

Le ridicule ne doit donc avoir lieu que dans les choses indifferentes par elles-mêmes, et consacrées par la mode. Les habits, le langage, les manières, le maintien: voilà son ressort, voici son usurpation; il l'étend jusque sur la vertu et c'est le moyen que l'envie emploie le plus sûrement pour en ternir l'éclat. Le ridicule est supérieur à la calomnie qui peut se détruire en retombant sur son auteur. La malignité éclairée ne

s'en fie pas même à la difformité du vice; elle lui fait l'honneur de le traiter comme la vertu, en lui associant le ridicule pour le décrier; il devient par-là moins odieux et plus méprisé. Le ridicule est devenu le poison de la vertu et des talens et quelquefois le châtiement du vice.

Le ridicule est le fléau des gens du monde, et il est assez juste qu'ils aient pour tyran un être fantastique. On sacrifie sa vie à son honneur, souvent son honneur à sa fortune, et quelquefois sa fortune à la crainte du ridicule.

Je ne suis pas étonné qu'on ait quelque attention à ne pas s'y exposer, puisqu'il est d'une si grande importance dans l'esprit de plusieurs de ceux avec qui l'on est obligé de vivre. Mais on ne doit pas excuser l'extrême sensibilité que des hommes raisonnables ont sur cet article. Cette crainte excessive a fait naître des essaims de petits donneurs de ridicules, qui décident de ceux qui sont en vogue, comme les Marchands de Modes fixent celles, qui doivent avoir cours. S'ils ne s'étoient pas emparé de l'emploi de distribuer les ridicules, ils en seroient accablés; ils ressemblent à ces criminels qui se font exécuteurs pour sauver leur vie.

La plus grande sottise de ces êtres frivoles, et celle dont ils se doutent le moins, est de s'imaginer, que leur empire est universel: s'ils savoient combien il est borné, la honte les y feroit renoncer. Le peuple n'en connoît pas le nom, et c'est tout ce que la Bourgeoisie en fait. Parmi les gens du monde, ceux qui sont occupés ne sont frappés que par distraction de ce petit peuple incommode: ceux mêmes qui en ont été, et que la raison ou l'âge en ont séparés, s'en souviennent à peine; et les hommes illustres, seroient trop élevés pour l'appercevoir, s'ils ne daignoient pas quelquefois s'en amuser.

Quoi-

Quoique l'empire du ridicule ne soit pas aussi étendu que ceux qui l'exercent le supposent, il ne l'est encore que trop parmi les gens du monde; et il est étonnant qu'un caractère aussi léger que le nôtre se soit soumis à une servitude, dont le premier effet soit de rendre le commerce uniforme, languissant et ennuyeux.

La crainte puerile du ridicule étouffe les idées, rétrécit les esprits, et les forme sur un seul modèle, suggère les mêmes propos peu intéressans de leur nature, et fastidieux par la répétition. Il semble qu'un seul ressort imprime à différentes machines un mouvement égal et dans la même direction. Je ne vois que les fots qui puissent gagner à un travers qui les met de niveau avec les hommes supérieurs, puisqu'ils sont tout également assujettis à une mesure commune où les plus bornés peuvent atteindre.

L'esprit est presque égal quand on est asservi au même ton, et ce ton est nécessaire à ceux qui sans cela n'en auroient point à eux; il ressemble à ces livrées qu'on donne aux valets, sans quoi ils ne seroient pas vêtus.

Avec ce ton de mode on peut être impunément un fot, et on regardera comme tel un homme de beaucoup d'esprit qui ne l'aura pas: il n'y a rien qu'on distingue moins de la sottise que l'ignorance des petits usages. Combien de fois a-t-on rougi à la Cour pour un homme qu'on y produisoit avec confiance, qu'on avoit admiré ailleurs, et qu'on avoit annoncé avec une bonne foi imprudente; on ne s'étoit cependant pas trompé. mais on ne l'avoit jugé que d'après la raison, et on le confronte avec la mode.

Ce n'est pas assez que de ne pas s'exposer au ridicule pour s'en affranchir, on en donne à ceux qui en méritent le moins, souvent aux personnes les plus respectables, si elles sont assez timides pour le recevoir.

Des gens méprisables, mais hardis, et qui font au fait des mœurs regnantes, le repoussent et l'anéantissent mieux que les autres.

Comme le ridicule n'ayant souvent rien de décidé, n'a d'existence alors que dans l'opinion, il dépend en partie de la disposition de celui à qui on veut le donner, et dans ce cas-là il a besoin d'être accepté. On le fait échouer, non en le repoussant avec force, mais en le recevant avec mépris ou indifférence, quelquefois en le recevant de bonne grace. Ce sont les flèches des Mexiquains qui auroient pénétré le fer, et qui s'amortissoient contre des armures de laine.

Quand le ridicule est le mieux mérité, il y a encore un art de le rendre sans effet, c'est d'outrer ce qui y a donné lieu. On humilie son adversaire, en dédaignant les coups qu'il veut porter.

D'ailleurs cette hardiesse d'affronter le ridicule impose aux hommes : et comme la plupart ne sont pas capables de n'estimer les choses que ce qu'elles valent, où leur mépris s'arrête leur admiration commence, et le singulier en est communément l'objet.

Par quelle bisarrerie la même chose à un certain degré rend-elle ridicule, et portée à l'excès donne-t-elle une sorte d'éclat ? Car tel est l'effet de la singularité marquée, soit que le principe en soit louable ou reprehensible.

Cela ne peut venir que du dégoût que cause l'uniformité de caractère qu'on trouve dans la société. On est si ennuyé de rencontrer les mêmes idées, les mêmes opinions, les mêmes manières, et d'entendre les mêmes propos qu'on fait un gré infini à celui qui suspend cet état létargique.

La singularité n'est pas précisément un caractère ; c'est une simple manière d'être qui s'unit à tout autre caractère, et qui consiste à être soi, sans s'apercevoir qu'on

qu'on soit différent des autres: car si l'on vient à le reconnoître, la singularité s'évanouit; c'est une énigme qui cesse de l'être aussi-tôt que le mot en est connu. Quand on s'est apperçu, qu'on est différent des autres, et que cette différence n'est pas un mérite, on ne peut guère persister que dans l'affectation, et c'est alors petitesse ou orgueil, ce qui revient au même, et produit le degout; au lieu que la singularité naturelle met un certain piquant dans la société qui en ranime la langue.

Les fots qui connoissent souvent ce qu'ils n'ont pas, et qui s'imaginent que ce n'est que faute de s'en être avisés, voyant le succès de la singularité, se font singuliers, et l'on sent ce que ce projet bizarre doit produire.

Au lieu de se borner à n'être rien, ce qui leur convenoit si bien, ils veulent à toute force être quelque chose, et ils sont insupportables. Ayant remarqué, ou plutôt entendu dire que des génies reconnus ne sont pas toujours exempts d'un grain de folie, ils tâchent d'imaginer des folies, et ne font que des sottises.

La fausse singularité n'est qu'une privation de caractère, qui consiste non seulement à éviter d'être ce que sont les autres, mais à tâcher d'être uniquement ce qu'ils ne sont pas.

On voit de ces sociétés où les caractères se sont partagés comme on distribue des rôles. L'un se fait Philosophe, un autre plaisant, un troisième homme d'humeur. Tel se fait caustique qui penchoit d'abord à être complaisant, mais il a trouvé le rôle occupé. Quand on n'est rien, on a le choix de tout.

Il n'est pas étonnant que des travers entrent dans la tête d'un sot, mais on est étonné de les rencontrer avec de l'esprit. Cela se remarque dans ceux qui nés avec plus de vanité que d'orgueil, croient rendre leurs défauts brillans par la singularité en les outrant, plutôt que de s'appliquer à s'en corriger. Ils jouent leur propre caractère; ils étudient alors la nature pour s'en écarter de plus en plus, et s'en former une particulière; ils ne veulent rien faire ni dire qui ne s'éloigne du simple; et malheureusement quand on cherche l'extraordinaire, on ne trouve que des platitudes. Les gens d'esprit même n'en ont jamais moins, que lorsqu'ils tâchent d'en avoir.

On devroit sentir que le naturel qu'on cherche ne se trouve jamais, que l'effort produit l'excès, et que l'excès décele la fausseté du caractère. On veut jouer le brusque, et l'on devient féroce; le vif, et l'on n'est que petulant et étourdi: la bonté jouée dégénère en politesse contrainte, et se trahit enfin par l'aigreur: la fausse sincérité n'est qu'offensive, et quand elle pourroit s'imiter quelque temps, parce qu'elle ne consiste que dans des actes passagers, on n'atteindroit jamais à la franchise qui en est le principe, et qui est une continuité de caractère. Elle est comme la probité; plusieurs actes qui y sont conformes, n'en sont pas la démonstration, et un seul de contraire la détruit.

Enfin toute affectation finit par se déceler, et l'on retombe alors au dessous de sa valeur réelle. Tel est regardé comme un sot après, et peut être pour avoir été pris pour un génie. On ne se venge point à demi d'avoir été la dupe.

Soyons donc ce que nous sommes, n'ajoutons rien à nôtre caractère; tâchons seulement d'en retrancher ce qui peut être incommode pour les autres et dangereux pour nous mêmes. Ayons le courage de nous soustraire à la servitude de la mode, sans passer les bornes de la raison.

T r u b l e t.

Nicolas Charles Joseph de Trublet, Kanonikus zu St. Malo, wo er 1697 geboren wurde, gest. 1770. Ungeachtet der vielen bittern Ausfälle wider diesen Schriftsteller, die Voltaire in seinem *Pauvre Diable*, und Palissot in der *Dunciade* sich erlaubten, haben doch seine *Essais de Morale et de Littérature* sich in dem Beifall erhalten, den sie wegen so vieler darin befindlichen wahren, reifen und scharfsinnigen Bemerkungen, und wegen ihres geschmackvollen Stils, verdienen. Was ihm vielleicht am meisten zur Last fällt, ist eine gewisse Monotonie, und ein zu langes Verweilen bei den nämlichen Gedanken und Gegenständen, die er jedoch oft sehr glücklich von mehrern Seiten zu wenden und darzustellen weiß.

D e l' h u m e u r.

I.

Il est bien difficile d'être poli, du moins de l'être constamment, quand on a de l'humeur. Elle rend impatient, brusque, chagrin, contredisant. On dissimule sa haine et son mépris; on reprime sa colère; on cache son mauvais coeur; on déguise son orgueil: mais l'humeur est presque indomptable. C'est souvent un dérangement de la machine, une vraie maladie pour la quelle il faudrait des remèdes physiques, plutôt que des remèdes moraux. Quand les mauvais momens sont passés, que le sang a repris son cours ordinaire, et que la machine est remontée, on rougit, on gemit d'avoir été si peu raisonnable, si aisé à piquer, si différent de soi-même. On se promet bien d'être une autre fois plus sur ses gardes. Le lendemain nouvel accès d'humeur, et mêmes travers.

II.

Eudoxe joint à beaucoup d'esprit et de savoir, le don de la parole dans le plus haut degré; mais c'est en
même

même temps l'homme du monde le plus contredisant. Ceux qui le connoissent peu, ou qui ne s'y connoissent pas, le croient plein d'orgueil; il n'est que plein d'humeur. De là l'impolitesse la plus grossière, et quelque fois même l'extravagance la plus outrée. Il ne parle avec douceur et avec raison, que quand il parle le premier; car s'il parle le second, c'est toujours pour contredire. Il n'est jamais de l'avis de personne, et ne veut pas même qu'on soit du sien. Il abandonne et combat l'opinion qu'il vient de soutenir, aussitôt que quelqu'un l'adopte. Il n'y a donc de sûreté qu'à ne lui répondre absolument rien. Il est vrai qu'alors il se tait, et qu'on est bientôt privé du plaisir de l'entendre, parce qu'il n'en trouve lui-même à parler, qu'autant qu'il contredit et qu'il dispute.

La Bruyere remarque (Chapitre des Jugemens) qu'on est exposé à dire en moins d'une heure le oui et le non sur une même chose, ou sur une même personne, déterminé seulement par un esprit de société et de commerce qui entraîne naturellement à ne pas contredire celui-ci et celui-là qui en parlent différemment. Mais l'esprit de contradiction expose peut-être encore plus que l'esprit de complaisance, à ces variations presque soudaines, quoique par une raison tout opposée; et c'est un des cas où le même effet résulte de deux causes contraires. Le contredisant se contredit lui-même, pour contredire les autres, comme le complaisant se contredit pour ne les pas contredire.

III.

Il y a une vivacité d'esprit, et une vivacité d'humeur. On peut avoir l'esprit très-vif, et l'humeur très douce.

L'égalité de l'humeur consiste à recevoir toujours des mêmes objects à peu-près la même impression.

L'iné-

L'inégalité de l'humeur vient en grande partie, comme j'en ai dit, de celle de la santé. Toute altération dans la santé n'altère pas l'humeur; mais l'inégalité habituelle de l'humeur suppose quelque dérangement dans la santé, un vice dans le temperament.

Dans quelques uns l'humeur est naturelle; ils en ont toujours eu, et même dès leur enfance. Dans les autres elle est survenue; elle est l'effet de quelque cause physique ou morale, souvent de l'âge seul.

Le moral influe sur l'humeur aussi bien que la physique, en changeant plus ou moins le physique même, soit passagèrement, soit quelque fois pour toujours.

Par moral j'entends ici tout sujet de satisfaction ou de peine, et généralement tout ce qui affecte directement et immédiatement l'ame en bien ou mal. Ainsi c'est par une cause morale qu'on a de l'humeur dans son domestique, ou avec les personnes qu'on connoît depuis long-tems, et qu'on n'en a point hors de chez soi, ou du moins avec ses nouvelles connoissances. Tout ce qui jette dans la langueur et dans l'ennui donne de l'humeur.

Rien n'en donne plus encore que tout ce qui contraint, les occupations forcées et de commande fussent-elles agréables par elles mêmes; les visites qui déplaisent, la nécessité de ménager des gens qu'on n'aime pas, de dissimuler ce qu'on pense et ce qu'on sent, la privation des choses qu'on aime etc.

Le chagrin altère la santé; et l'altération de la santé cause du chagrin physiquement et moralement.

IV.

Les auteurs dont la santé est foible, valent ordinairement mieux dans leurs ouvrages que dans la conversation, ou du moins y sont plus égaux et plus soutenus.

Ils n'écrivent que dans leurs bons momens ; mais ils parlent souvent, ou dans des tems d'épuisement et de foiblesse dans les quels ils n'ont point de vivacité, et par conséquent point de brillant, ou dans des tems de mélancolie et d'humeur, où ils n'ont point de justesse.

Les gens d'humeur parlent ordinairement avec plus de force et d'éloquence qu'ils n'écrivent, et ils écrivent avec plus de justesse et de vérité qu'ils ne parlent.

V.

On fait des réflexions bien différentes sur les mêmes choses, on les sent et on les voit bien différemment, selon qu'on est triste ou gai, de bonne ou de mauvaise humeur. Quand les voit-on comme elles sont ? il y a un jugement fou qui blanchit tout, comme une mélancolie folle qui noircit tout.

Quelqu'un disoit à feu Mr. l'Abbé de Mongault, que c'étoient ses vapeurs qui lui faisoient voir tout en noir. Les vapeurs, répondit-il, font donc voir les choses comme elles sont. Un vaporeux pouvoit-il mieux se peindre que par un pareil trait ?

Il faut bien de l'esprit pour ne voir pas toujours les choses comme on les sent.

Un homme d'humeur disoit : Quand je suis malade je suis Héraclite et Timon ; quand je me porte bien, je suis Démocrite et Aristipe.

VI.

Tout ce qu'on dit, tout ce qu'on fait, paroît toujours à N. ou bêtise, ou folie, ou coquinerie. C'est qu'il est homme d'humeur.

La marque caractéristique de l'humeur, c'est de trouver toujours à redire, même avec raison, à tout ce que disent et font les autres.

VII.

VII.

On seroit quelquefois tenté de dire à un homme d'humeur qu'il est bien heureux qu'on s'aperçoive qu'il est dans un des accès de son mal, sans quoi on le croiroit ou bien sot, ou bien fou, ou bien méchant.

On a dit que tout avoit ses jours, l'esprit, le courage, la sagesse même; et qu'il n'y avoit que le cœur qui fût toujours bon, quand il étoit bon. L'humeur empêche que cette dernière exception ne soit vraie. Le cœur même a ses jours dans les meilleures gens, quand ils sont gens d'humeur.

Je me rencontre dans une compagnie avec Acaste, que je ne connoissois point auparavant. Je lui entends dire beaucoup de mal de Cléon; que je ne connois point non plus; et sur cela je ne sais que penser de ces deux hommes. On me dit ensuite beaucoup de bien de l'un et de l'autre; mais on m'ajoute sur Acaste, qu'il est sujet aux plus violens accès d'humeur, et que le jour que je l'ai vu il étoit précisément dans un de ces accès. Je vois alors avec le plus sensible plaisir, qu'Acaste, ni Cléon, ne sont pas tels que je l'avois craint.

A force de contredire un contredisant homme d'humeur on peut l'amener, quoiqu' honnête homme, à soutenir comme siennes, les maximes les plus contraires à la probité, à conseiller une mauvaise action, et à dire qu'il la feroit lui-même, s'il étoit dans le cas de la faire.

VIII.

Le bon sens et la raison sont fort journaliers dans les gens d'humeur. L'humeur attaque encore plus le bon sens que l'esprit. Elle rend plutôt fou que sot.

Les gens d'humeur sont assez communément gens d'esprit; tant pis pour les autres et pour eux-mêmes.

Leur

Leur esprit, en les éclairant sur les défauts et les fautes d'autrui, seconde leur humeur, et la leur justifie. Peut-on, dit un homme d'humeur, ne pas voir telles et telles choses ? et peut-on les voir sans en être vivement blessé ? De-là ces discours d'autant plus piquans qu'ils sont plus ingénieux, et souvent même plus vrais. Les gens d'humeur sont féconds en épigrammes sanglantes, et en démonstrations sans réplique.

IX.

Un tel, me dit-on, homme de beaucoup d'esprit et de probité, mais homme d'humeur, est généralement haï, il sent qu'il le mérite, et il se haït lui-même. Qu'il est malheureux, et que je le plains ! Car je ne saurais le haïr. Je voudrais même le connoître, si non pour le corriger, du moins pour le consoler, et peut-être en le consolant, le corrigerois-je un peu.

Un homme d'humeur, mais qui a pourtant l'esprit et le cœur bien-faits, se reprime plusieurs fois, pour une qu'il s'échappe. C'est un puissant motif de le supporter, de l'aimer même, du moins de l'estimer et de le plaindre. Il est doublement malheureux par les efforts qu'il est obligé de se faire, et par les fautes qui lui échappent néanmoins, malgré tous ses efforts.

On est quelquefois étonné de la violence, avec laquelle un homme d'humeur s'échappe. C'est qu'il s'étoit violemment et long-temps retenu.

X.

L'humeur est un mal physique, qui occasionne un mal morale. Un honnête homme se consoleroit du premier, sans le second. C'est celui-ci qui met le comble à sa douleur. Il se sent déraisonnable et injuste. Il s'apperçoit dans ses bons intervalles, que dans les mauvais il ne porte que des jugemens faux, ou du moins

outrés; qu'il voit des choses qui ne sont pas; qu'il ne voit pas celles qui sont, ou qu'il les voit tout autres qu'elles ne sont. Ce qui l'afflige encore beaucoup, c'est qu'on juge souvent de son esprit et de son cœur sur son humeur.

Dès qu'un homme a de l'humeur, il ne faut rien conclure contre son caractère, de tout ce qu'il peut dire ou faire dans les mauvais momens.

Pour peu, qu'avec beaucoup d'esprit et de probité on ait d'humeur, on ne trouve presque personne avec qui on puisse vivre.

Un des plus grands inconvéniens de l'humeur, c'est que par les choses dures et méprisantes, qu'elle nous fait quelquefois dire aux autres, ils ont lieu de croire, du moins lorsqu'ils ne nous connoissent pas assez, que nous ne les aimons ni estimons, quoique souvent nous les aimions et estimions beaucoup.

Il faut pourtant avouer que lorsque, dans des momens d'humeur, on dit des choses dures à des gens qu'on aime, c'est que dans ces momens là on ne les aime pas.

Qu'il est triste avec un fond de cœur aimable, d'avoir une surface haïssable! Alors on est presque tenté, même par vertu, de souhaiter que la nature nous eût donné une surface agréable, plutôt qu'un bon fond. Peut-être qu'une vertu acquise eût corrigé un mauvais fond, ou que du moins elle en eût empêché les effets; mais, soit acquise, soit même naturelle, la vertu ne peut presque rien contre une surface désagréable, contre l'humeur et ses effets.

XI.

Quand on se sent de l'humeur, il faut garder le silence, sur tout éviter la dispute, principalement avec ceux pour les quels on a de l'éloignement. Il vaut encore mieux boudier que de parler avec aigreur.

Une

Une personne qui a de l'humeur, doit se contraindre autant qu'il lui est possible. L'impossibilité d'une entière victoire ne dispense pas de la résistance; il n'y a d'excusable que ce qui n'est pas libre. Mais comme les autres n'en souffrent pas moins, parce que c'est involontairement que nous les faisons souffrir, nous leur devons toujours pour ces fautes quoiqu' involontaires, des excuses, des dedommagemens. Il faut, quand la raison est revenue, qu'une politesse plus attentive répare les caprices de l'humeur. Il faut reconnoître ses torts; et prier ceux avec qui nous avons à vivre, de nous supporter, et même de nous ménager.

Butler.

S. F. V. S. 398. — Außer den *Posthumous Works* dieses berühmten Dichters, die schon zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts von Sir John Lusi in drei Duodezbanden herausgegeben, und mehrmals gedruckt wurden, erschienen im J. 1759. seine *Genuine Remains*, in zwei gr. Oktavbänden, von R. Thyer, Bibliothekar zu Manchester, besorgt. Im zweiten Bande dieser Sammlung findet man eine ziemlich zahlreiche Reihe von Charakteren, wovon ich hier drei zur Probe gebe, und wovon auch vor einiger Zeit im Teutschen Merkur Nachricht und Beispiele geliefert wurden. — Charaktere dieser Art waren zu Anfange des vorigen Jahrhunderts eine sehr gewöhnliche und beliebte Ausstattung witziger Schriften. Die beiden vornehmsten Verfasser solcher Eitengemälde waren Sir Thomas Overbury, und D. John Earle, nachheriger Bischof von Worcester und Salisbury. Von des erstern Charakteren wurden mehr als vierzehn, und von des letztern über sechs Auflagen veranstaltet; alle in der Form kleiner Taschenbücher. Von ähnlicher Art besitze ich: *Picturae Loquentes*, or *Pictures drawn forth in Characters*, by *Wye Saltonstall*; Lond. 1635. 12; und es scheint, daß diese und mehrere Schriftsteller mit einander gewetteifert haben, da die für ihre Zeichnungen gewählten Charaktere größtentheils die nämlichen sind. Auch in ihrer Manier sind sie einander ziemlich gleich, alle mehr nach Witz haschend, als tief in Beobachtung und Herzenskenntniß eindringend. Die damaligen Fehler der englischen Prose, Ziererei und Wortspiele, Antithesen und zerstückelte Redesätze, findet man hier mehr, als irgendwo gehäuft. Auch Butler's Charaktere sind nicht frei von diesen Fehlern. Sie haben ein ermüdendes Einerlei in der Aufstellung der einzelnen Züge, die selten, oder nie, in Ein ganzes wirksames Bild verschmolzen sind. Bei dem allen aber trifft man doch auf einige starke und treffende Pinselstriche, die den Mann von Genie auch hier verrathen, und seinem scharfen Beobachtungsgeiste Ehre machen, den man auch in seinen Gedanken über verschiedene Gegenstände wieder findet, die gleichfalls im zweiten Bande dieser *Remains* enthalten sind.

A LEADER OF A FACTION

Sets the Psalm, and all his Party sing after him. He is like a Figure in Arithmetic; the more Ciphers he stands before, the more his Value amounts to. He is a great Haranguer, talks himself into Authority, and like a Patriot, climbs with his Beak. He appears brave in the Head of his Party, but braver in his own; for Vain-Glory leads him, as he does them, and both many times out of the King's Highway, over Hedges and Ditches, to find out Bye-ways and shorter Cuts, which generally prove the furthest about, but never the nearest Home again. He is so passionate a Lover of the Liberty of the People, that his Fondness turns to Jealousy. — He interprets every Trifle in the worst Sense to the Prejudice of her Honesty, and is so full of Caprices and Scruples, that, if he had his Will, he would have her shut up, and never suffered to go abroad again, if not made away, for her Incontinence. All his Politics are speculative, and for the most part impracticable, full of curious Niceties, that tend only to prevent future imaginary Inconveniences with greater real and present. He is very superstitious of having the Formalities and Punctilios of Law held sacred, that, while they are performing, those, that would destroy the very Being of it, may have time to do their Business, or escape. He bends all his Forces against those that are above him, and like a freeborn *English* Mastiff, plays always at the Head. He gathers his Party as *Fanatics* to a Church, and admits all his Admirers how weak and slight forever; for he believes it is Argument of Wisdom enough in them to admire, or, as he has it, to understand him. When he has led his Faction into any Inconvenience, they all run into his Mouth, as

young Snakes do into the old ones, and he defends them with his Oratory as well as he is able; for all his Confidence depends upon his Tongue more than his Brain or Head, and if that fail the others surrender immediately; for though *David* says it is a *two-edged Sword*, a wooden Dagger is a better Weapon to fight with. His Judgment is like a nice Ballance, that will turn with the twentieth Part of a Grain, but a little using renders it false, and it is not so good for use as one, that will not stir without a greater Weight.

AN OPINIATER

Is his own Confident, that maintains more Opinions than he is able to support. They are all Bastards commonly and unlawfully begotten; but being his own, he had rather, out of natural Affection, take any Pains, or beg, than they should want a Subsistence. The Eagerness and Violence he uses to defend them, argues they are weak, for if they were true, they would not need it: How false soever they are to him, he is true to them; and as all extraordinary Affections of Love or Friendship are usually upon the meanest Accounts, he is resolved never to forsake them, how ridiculous soever they render themselves and him to the World. He is a kind of a Knight-Errant, that is bound by his Order to defend the weak and distressed, and deliver enchanted Paradoxes, that are bewitched, and held by Magicians and Conjurers in invisible Castles. He affects to have his Opinions as unlike other Men's as he can, no Matter whether better or worse, like those that wear fan-

fantastic Cloaths of their own devising. No Force of Argument can prevail upon him; for, like a Madman, the Strength of two Men in their Wits is not able to hold him down. His Obstinacy grows out of his Ignorance; for Probability has so many Ways, that whosoever understands them will not be confident of any one. He holds his Opinions as Men do their Lands, and, though his Tenure be litigious, he will spend all he has to maintain it. He does not so much as know what Opinion means, which always supposing Uncertainty, is not capable of Confidence. The more implicit his Obstinacy is, the more stubborn it renders him; for implicit Faith is always more pertinacious than that, which can give an Account of itself; and as Cowards, that are well backed, will appear boldest, he that believes as the Church believes is more violent, though he knows not what it is, than he that can give a Reason for his Faith. — And as Men in the dark endeavour to tread firmer than when they are in the Light, the Darkeness of his Understanding makes him careful to stand fast wheresoever he happens, though it be out of his Way.

A TRANSLATER

Dyes an Author, like an old stuff, into a new Colour, but can never give it the Beauty and Lustre of the first Tincture; as Silks that are twice died, lose their Glosses,

les, and never receive a fair Colour. He is a small Factor, that imports Books of the Growth of one Language into another, but it seldom turns to Account; for the Commodity is perishable, and the finer it is the worse it endures Transportation; as the most delicate of *Indian Fruits* are by no Art to be brought over. Nevertheless he seldom fails of his Purpose, which is to please himself, and give the World notice that he understands one Language more than it was aware of; and that done he makes a saving Return. He is a *Truch-Man*, that interprets between learned Writers and gentle Readers, and uses both how he pleases; for he commonly mistakes the one, and misinforms the other. If he does not perfectly understand the full Meaning of his Author as well as he did himself, he is but a Copier, and therefore never comes near the Mastery of the Original; and his Labours are like Dishes of Meat twice dress'd, that become insipid, and lose the pleasant Taste they had at first. He differs from an Author as a Fidler does from a Musician, that plays other Men's Compositions, but is not able to make any of his own. All his studies tend to the Ruin of the Interests of Linguists; for by making those Books common, that were understood but by few in the Original, he endeavours to make the Rabble as wise as himself without taking Pains, and prevents others from studying Languages, to understand that which they may know as well without them. The Ancients, who never writ any Thing but what they stole and borrowed from others (and who was the first Inventor nobody knows) never used this Way; but what they found for their Purposes in other Authors they disguised, so that it pass'd for their own: but to take whole Books and render them, as our Translators do, they always forbore,

forbore, out of more or less Ingenuity in a Question; for they shewed more in making what they liked their own, and less in not acknowledging from whence they had it. And though the *Romans* by the Laws of War laid claim to all Things, both sacred and profane, of those Nations whom they conquered; yet they never extended that Privilege to their Wit, but made that their own by another Title of the same kind, and overcame their Wit with Wit.

S t e e l e.

S. D. VII, S. 264. — Aus den bekannten klassischen Wochenschriften der Engländer, dem *Tatler*, *Guardian*, *Spectator*, dem *Adventurer*, *Rambler*, *Connoisseur*, und der *Welt*, lassen sich eine Menge trefflich gezeichneter moralischer Charaktere ausheben. Steele hat vornehmlich das Verdienst, dieses so gut gewählte und so wirksame Hilfsmittel der Sittenverbesserung in Gang gebracht zu haben; und einer seiner besten Aufsätze dieser Art ist folgendes zweite Stück des *Spectator's*, worin die Mitglieder des gleich im ersten Blatte beschriebenen literarischen Club's charakterisirt werden.

The first of our society is a Gentleman of Worcester-shire of ancient descent, a Baronet, his Name Sir Roger de Coverly. His great Grandfather was Inventor of that famous Countrydance, which is called after him. All who know that shire, are very well acquainted with the starts and merits of Sir Roger. He is a Gentleman, that is very singular in his Behaviour, but his singularities proceed from his good Sense, and are Contradictions to the Manners of the World, only as he thinks the World is in the Wrong. However, this Humour creates him no Enemies, for he does nothing with Sourness or Obstinacy; and his being unconfined to Modes and Forms makes him but the readier and more capable to please, and oblige all who know him. When he is in Town, he lives in Soho-Square. It is said he keeps himself a Batchelor by reason he was crossed in Love, by a perverse beautiful Widow of the next Country to him. Before this Disappointment, Sir Roger was what you call a fine Gentleman, had often supped with my Lord Rochester and Sir George Etherege, fought a Duel upon his first coming to Town, and kicked Bully Dawson in a public Coffeehouse for calling him Youngster. But being ill used by the above mentioned

tioned Widow, he was very serious for a year and a half; and though, his Temper being naturally jovial, he at last got over it, he grew careless of himself, and never dressed afterwards. He continues to wear a Coat and Doublet of the same Cut, that were in Fashion at the Time of his Repulse, which, in his merry Humours, he tells us, has been in and out twelve Times since he first wore it. It is said Sir Roger grew humble in his Desires, after he had forgot his cruel Beauty, in so much, that it is reported, he has frequently offended in Point of Chastity with Beggars and Gypsies: But this is looked upon by his Friends rather as Matter of Raillery than Truth. He is now in his fifty sixth Year cheerful, gay and hearty; keeps a good House, both in Town and Country; a great lover of Mankind; but there is such a mirthful Cast in his Behaviour, that he is rather beloved than esteemed. His Tenants grow rich, his Servants look satisfied, all the young Women profess love to him, and the young Men are glad of his Company. When he comes into a House, he calls the Servants by their Names, and talks all the way up Stairs to a Visit. I must not omit, that Sir Roger is a Justice of the Quorum; that he fills the Chair at a Quarter Session with great Abilities, and three Months ago gained universal Applause by explaining a Passage in the Game-Act.

The Gentleman next in Esteem and Authority among us, is another Batchelor, who is a Member of the Inner-Temple; a Man of great Probity, Wit and Understanding; but he has chosen his Place of Residence rather to obey the Direction of an old humourfome Father, than in Pursuit of his own Inclination. He was placed there to study the Laws of the Land, and is the most learned of any of the House in those of the Stage. Aristotle and Longinus are much better understood

stood by him than Littleton or Cooke. The Father sends up every Post Questions relating to Marriage-Articles, Leases, and Tenures, in the Neighbourhood; all which Questions he agrees with an Attorney to answer and take care of in the Lump. He is studying the Passions themselves, when he should be inquiring into the Debates among Men which arise from them. He knows the Argument of each of the Orations of Demosthenes and Tully, but not one Case in the Reports of our own Courts. No one ever took him for a Fool, but none, except his intimate Friends, know he has a great deal of Wit. This Turn makes him at once both disinterested and agreeable. As few of his Thoughts are drawn from Business, they are most of them fit for Conversation. His taste of Books is a little too just for the Age he lives in; he has read all, but approves of very few. His Familiarity with the Customs, Manners, Actions, and Writings of the Ancients, makes him a very delicate Observer of what occurs to him in the present World. He is an excellent Critick, and the Time of the Play is his Hour of Business; exactly at five he passes through New-Inn, crosses thro' Russel-Court, and takes a turn at Will's till the Play begins; he has his Shoes rubbed and his Periwig powdered at the Barber's as you go into the Rose. It is for the Good of the Audience when he is at Play, for the Actors have an Ambition to please him.

The Person of next Consideration is Sir Andrew Freeport, a Marchant of great Eminence in the City of London. A Person of indefatigable Industry, strong Reason, and great Experience. His notions of Trade are noble and generous, and (as every rich Man has usually some sly Way of jesting, which would make no great Figure were he not a rich Man) he calls the Sea, the British Common. He is acquainted with
Com-

Commerce in all its Parts, and will tell you, it is a stupid and barbarous Way to extend Dominion by Arms; for true Power is to be got by Arts and Industry. He will often argue, that if this Part of our Trade were well cultivated, we should gain from one Nation; and if another, from another. I have heard him prove, that Diligence makes more lasting Acquisitions than Valour, and that Sloth has ruined more Nations than the Sword. He abounds in several frugal Maxims, amongst which the greatest Favourite is, A penny saved is a penny got. A general Trader of good Sense, is pleasanter Company, than a general Scholar; and Sir Andrew having a natural unaffected Eloquence, the Perspicuity of his Discourse gives the same Pleasure, that Wit would in another Man. He has made his Fortunes himself; and says that England may be richer than other Kingdoms, by as plain Methods as he himself is richer than other Men; though at the same Time, I can say this of him, that there is not a Point in the Compass but blows home a Ship in which he is an Owner.

Next to Sir Andrew in the Club-Room sits Captain Sentry, a Gentleman of great Courage, good Understanding, but invincible Modesty. He is one of those that deserve very well, but are very awkward at putting their Talents within the Observation of such as should take notice of them. He was some Years a Captain, and behaved himself with great Gallantry in several Engagements and at several Sieges; but having a small Estate of his own, and being next Heir to Sir Roger, he has quitted a Way of Life, in which no Man can rise suitably to his Merit, who is not something of a Courtier, as well as a Soldier. I have heard him often lament, that in a Profession, where Merit is placed in so conspicuous a View, Impudence should get the better of Modesty. When he

he has talked to this Purpose, I never heard him make a four Expression, but frankly confess, that he left the World because he was not fit for it. A strict Honesty, and an even regular Behaviour, are in themselves Obstacles to him, that must press through Crowds, who endeavour at the same End with himself, the Favour of a Commander. He will however in his way of Talk excuse Generals, for not disposing according to Men's Desert, or enquiring into it: For, says he, that great Man, who has a Mind to help me, has as many to break through to come at me, as I have to come at him. Therefore, he will conclude, that the Man who would make a Figure, especially in a Military Way, must get over all false Modesty, and assist his Patron against the Importunity of other Pretenders, by a proper Assurance in his own Vindication. He says, it is a civil Cowardice to be backward in asserting what you ought to expect, as it is a military Fear to be slow in attacking when it is your Duty. With this Candor does the Gentleman speak of himself, and others. The same Frankness runs through all his Conversation: The Military Part of his Life has furnished him with many Adventures, in the Relation of which he is very agreeable to the Company; for he is never overbearing, though accustomed to command Men in the utmost Degree below him; nor ever too obsequious, from an Habit of obeying Men highly above him.

But that our Society may not appear a Set of Humourist, unacquainted with the Gallantries and Pleasures of the Age, we have among us the Gallant Will. Honeycomb, a Gentleman, who according to his Years should be in the Decline of his Life, but having ever been very careful of his Person and always had a very easy Fortune, Time has made but very little Impression, either by Wrinkles on his Forehead, or Traces in his
Brains.

Brains. His Person is well turned, of a good Height. He is very ready at that sort of Discourse with which Men usually entertain Women. He has all his Life dressed very well, and remembers Habits as others do Men. He can smile when one speaks to him, and laughs easily. He knows the History of every Mode, and can inform you from which of the French King's Wenches, our Wives and Daughters had this Manner of curling their Hair, that Way of placing their Hoods; whose Frailty was covered by such a sort of Petticoat, and whose Vanity to shew her Foot made that Part of the Dress so short in such a Year. In a Word, all his Conversation and Knowledge has been in the female World: As other Men of his Age will take notice to you, what such a Minister said upon such and such an Occasion, he will tell you when the Duke of Monmouth danced at Court, such a woman was then smitten, an other was taken with him at the Head of his Troop in the Park. In all these important Relations, he has ever about the same Time received a kind Glance, or a Blow of a Fan from some celebrated Beauty, Mother of the present Lord such a one. If you speak of a young Commoner that said a lively thing in the House, he starts up. „He has good Blood in his Veins, Tom. Mirabell begot him, the Rogue cheated me in that Affair, „that young Fellow's Mother used me more like a Dog „than any Woman ever made Advances to.“ His way of Talking of his, does very much enliven the Conversation among us of a more sedate Turn; and I find there is not one of the Company, but myself, who rarely speak at all, but speaks of him as of that sort of Man, who is usually called a wellbred fine Gentleman. To conclude his Character, where Women are not concerned he is an honest worthy man.

I cannot

I cannot tell whether I am to account him whom I am next to speak of, as one of our Company; for he visits us but seldom, but when he does it, adds to every Man else a new Enjoyment of himself. He is a Clergyman, a very Philosophic Man of general Learning, great Sanctity of Life, and the most exact Breeding. He has the Misfortune to be of a very weak Constitution, and consequently cannot accept of such Cares and Business, as Preferments in his Function would oblige him to. He is therefore among Divines, what a Chamber-Counsellor is among Lawyers. The Probity of his Mind, and the Integrity of his Life, create him Followers, as being eloquent or loud, advances others. He seldom introduces the Subject he speaks upon; but we are so far gone in Years, that he observes when he is among us, an Opportunity to have him fall on some divine Topic, which he treats with much Authority.

this World, as one
all his Wishes,
and Infirmities

Gellert.

Seine Moralschen Vorlesungen gehören ohne Zweifel noch immer zu den besten und lehrreichsten abhandelnden Schriften von der populären Gattung. „Wenn ein Werk, sagt Hr. Garve in seinen trefflichen vermischten Anmerkungen über Gellert's Moral, Schriften und Charakter, wenn ein Werk einen großen und guten Endzweck hat, und diesen Endzweck erreicht, so ist das Werk gut. Und kann es wohl einen bessern und höhern Endzweck geben, als den, die Schätze der menschlichen Weisheit aus den Händen der Wenigen, die sie zuerst gesammelt, und zum Theil bisher in versorgenen Gefäßen vernahrt haben, in die Hände des Volks zu bringen; mit einem Worte, den großen Haufen der Nation, selbst mit Vorbeilassung der Gelehrten und Weiseru zu erleichtern?“ — In diese Vorlesungen findet man eine Menge von Sittengemälden verwebt; außerdem aber noch einen Anhang moralischer Charaktere ihnen beigelegt, die er seinen Vorlesungen hie und da einzuschalten pflegte, und in denen man die Meisterhand, mit der sie gezeichnet sind, nicht verkennen wird.

Der feine Verleumder.

Orgon giebt sich die Miene, daß er Gaben und Verdienste schätze, wo er sie finde, und Fehler lieber verdecke, als offenbare. In der That kann er Verdienste an Niemanden dulden, und er würde fremde Tugenden nicht bemerken, wenn er nicht durch Eifersucht und Stolz auf sie aufmerksam gemacht würde. Er hat das Verlangen, besser zu seyn, als Andre; aber sein Herz ist zu verderbt, sie durch wahre Vorzüge übertreffen zu wollen, und deswegen erniedriget er Andre durch wahre oder erdichtete Fehler, um alsdann über sie hinweg zu ragen. Ein niederträchtiges Geschäft! und doch ein Geschäft, darauf Orgon seinen Verstand und seine Wissenschaft verwendet, und wodurch er sich in Gesellschaften den Namen des Scharfsinnigen, des Sittenrichters, des klugen Mannes erwirbt.

Die Form, die er seiner Verleumdung giebt, ist gemeinlich der Lobspruch. Er flieht die ehrenrührigen Worte, und wählet aus der Sprache des Tadels die gelindesten; aber es sind auch nicht bloß die Worte, durch die er seine Gefinnungen ausdrückt. Nein, durch den Ton, mit dem er sie ausspricht, sagt er das, was er dabei denkt. Eine Miene, ein nachsinnender Blick, ein niedergeschlagenes Auge, eine sich faltende Stirn, eine künstliche Bewegung der Hand, alles dieses verleumdet an ihm, mehr als die Sprache.

Die Gesellschaft lobt heute Damons Geschicklichkeit, und Niemand ist beredter, als Orgon. Er declamirt von Damons Verdiensten, um zu zeigen, daß er das Verdienst kenne, und die seltene Tugend besitze, den Vorzug des Andern ohne Neid zu schätzen und zu bewundern. Ich, fährt Orgon fort, bin ihm und seiner Einsicht sehr viel schuldig; ich kenne ihn, und es kränkt mich um desto mehr, wenn die Welt diesem rechtschaffenen Manne von der Seite des guten Herzens Vorwürfe macht. Hier schweigt er. Ernst und Widerwille auf seiner Stirn machen die Vorwürfe wahr, scheinlich, und ein gewisses Zurückwerfen des Kopfs, das sie zu entschuldigen scheint, befestiget den Verdacht in den Augen der Anwesenden. Orgon hat genug gewonnen. Er fährt fort, den Verstand, die Geschicklichkeit, die Höflichkeit des Damon zu bewundern, und sagt kein Wort weiter von seinem guten Herzen.

Ja, hören wir ihn ein andermal reden, Amynot ist wirklich ein dienstfertiger, aufrichtiger Mann; von dieser Seite kenne ich ihn. Wenn er nicht der wichtigste Mann ist, so ist Rechtschaffenheit doch immer mehr, als Wiß; und wenn er seinem Amte, wie man sagt, nicht gewachsen ist, so ist das doch nicht der Fehler seines Herzens. Es ist wahr, der Vär in der Fabel, der seinem Freunde, dem Menschen, einen Dienst der Liebe erweisen will, und ihm unvorsichtig den Kopf einschlägt, ist ein gefährlicher Freund; aber Auf-
rich-

richtigkeit bleibt doch eine große Tugend. Der gute Amyné! Diesen Ausruf spricht er mit einem geschwinden zweideutigen Tone aus. Man fragt ihn, was Amynés Fehler eigentlich sey? Er steht den Fragenden, thut, als hörte er die Frage nicht, und beantwortet sie dadurch am boshaftesten, daß er sie nicht beantwortet. Orgon weiß, daß man in der Einkleidung mehr hinzu sehen wird, als er thun dürfte.

Es ist gewiß, spricht Orgon, da man ihm die Beredsamkeit eines Geistlichen rühmet, er prediget vortreflich; und er verdienet es, daß man ihm dieses ansehnliche Amt der Kirche ertheilet hat. Er ist beinahe ein zweiter Bossuet oder Saurin. Nach einer kleinen Vergleichung zwischen diesem Redner und dem Saurin, wo er seine eigene Beredsamkeit zeigt, fährt er mit einem Aber fort und stocket. Nun, Herr Orgon, was haben Sie, was stocken Sie? — Nichts. Haben doch Bossuet und Saurin selbst den Vorwurf der Herrschsucht und des Geizes dulden müssen; denn wer kann es leiden, daß große Männer keine Fehler haben! — Man redt Morgen nicht zum Vorkommen in einer großen Gesellschaft von der Tugend einer verheiratheten Dame. Orgon fürchtet sich, zu reden, aber seine bedenklliche Miene saget mehr als nöthig ist, den Verdacht gegen ihre Tugend zu bestärken. — Seine Elternsprüche, die er so oft einstreuet „Wer wird immer das Böse von Andern glauben!“ — „Es ist menschlich, Andre so lange für gut zu halten, als uns keine traurige Nothwendigkeit das Gegentheil lehret.“ — „Es ist leichter, Anderer Fehler als ihre Tugenden zu bemerken.“ — Jeder hat seine Mängel; und der ist der beste, der die wenigsten hat. — Man muß die Fehler der Menschen bedecken und dulden; was wäre sonst Nachsicht und Menschenliebe? — Die Nachrede vergrößert, oft ohne daß sie es will; man glaube die Hälfte.“ — Alle diese seine Grundsätze, die er künstlich einzuflechten weiß, sind Brustwehren, hinter welchen seine verzagte Verleumdung sicher zu seyn hofft.

Kleanth, ein Autor, hat den Beifall der Welt, und hat ihn mit Recht. Orgon weiß wider diesen Ruhm im Herzen nichts einzuwenden, außer daß er ihm denselben nicht gönnt. Dieser Autor, spricht er, ist auch mein Liebling, und wer wollte ihn nicht lesen? Er schreibt für den Verstand, für den Will, und für das Herz zugleich, und schreibt so sorgfältig, daß er sich, wie man sagt, beinahe um die Gesundheit geschrieben hat. Es ist ungerecht, daß man diesem Manne kein hinlängliches Auskommen verschafft. Große Genies sollten nie genöthigt seyn, für Geld zu schreiben, und des Gewinns halber sich aufzuopfern. Welcher Schimpf für unser Jahrhundert! — Mit dieser patriotischen Klage macht er also seinen Liebling, den Autor, zum gewinnstüchtigen Schriftsteller, und seine gelobten Werke zu Früchten eines hungrigen Magens.

Orgon, dieser Meister in seiner Profession, besitzt noch feinere Kunstgriffe, als die, welche bereits erwähnt worden. Er läßt sein verleumderisches Aber nicht stets unmittelbar auf sein Lob folgen. Nein, er macht heute und morgen die heimliche Anlage zur Vertiefnung des Montans durch verschwenderische Lobsprüche, und die Entwicklung folgt erst, wenn er die Gesellschaften zum Vortheile seiner Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe gewonnen hat; sie folgt oft erst nach Wochen und Monaten. Montan, der die Hand eines Hebenswürdigen Frauenzimmers sucht, war zeither in Orgons Runde der beste Mann. Heute fällt die Rede auf die Person, die er sich wünscht, und die ihm Orgon nicht gönnt. Er langt ein zärtliches Gedicht hervor, das Montan vor langer Zeit an ein Frauenzimmer aufgesetzt, und liest es herzlich ab. Man klopft in die Hände. Aber wie, Herr Orgon, ist das Gedicht auf die Doris, deren Ja Montan sucht? Es paßt ja nicht alles auf sie. So? — fährt er lächelnd und scherzhaft fort, als ob man nicht an zweien Orten sein Glück versuchen dürfte? Das ist das Privilegium der Poesie. Fragen Sie den Montan, an wen es ist? genug, daß es schön ist.

Die

Die andern Fragen gehören nicht vor uns, sondern vor den Richterstuhl der Liebe. — Mit diesem frostigen Scherze hat er seine Absicht erreicht. Man hält den Montan für unbeständig und hinterlistig. Kaum sieht Orgon diese gute Wirkung, so versiegelt er den Verdacht durch Ein: „Aber verrathen Sie mich nicht, meine schöne Damen!“ Oft lenkt er das Gespräch auf gewisse Personen, deren Fehler zum Theil bekannt sind, und schweigt, sobald die Andern das Amt der Verleumdung über sich genommen haben. Indessen redet er durch Lächeln, durch Beschäftigungen mit dem Stocke, den er bald an den Mund drückt, bald nachdenkend befeßt, durch ein einsylbiges So? Wie? Was? Er redt, sage ich, stillschweigend alles Böse von den Andern, das jene kaum laut sagen; und so erwirbt er sich bei den Weissten das Verdienst eines scharfsinnigen und billigen Mannes; er, der ein neidischer Verleumder ist, ein Geschöpf, das Strach in der Rangordnung noch über die Räuber setzt.

K a b e n e r.

S. W. II. S. 221. — Treffende und originale Charakterzeichnung ist es vornehmlich, wodurch seine satyrischen Schriften einen so entschiedenen Werth erhielten. Man findet ihrer in denselben überall; vornehmlich aber enthält die Todtenliste des Autors Nikolaus Kimm eine sehr unterhaltende Gallerie solcher Gemälde, woraus hier folgende zur Probe dienen mögen.

Uffo Suanvita, eines Schneiders Sohn. Anfänglich wollte der Vater, er sollte sein Handwerk lernen; er stellte sich aber so dumm dabei an, daß man gar bald sah, er habe weder Wiß noch Verstand genug, ein Schneider zu werden. Der betrübte Vater erzählte die große Dödigkeit des Sohns einigen seiner Kollegen, welche alle der Meinung waren, er sollte sich zu gar nichts weiter als zu einem Gelehrten. Dieser Entschluß ward ins Werk gerichtet. Der dumme Sohn mußte studiren! er lebte auch wirklich sechs Jahr lang auf der niedern Schule zu Bergen, und drei Jahre auf der Universität zu Kopenhagen; sodann absolvirte er mit Ehren, und lehrte zu den werthen Seinigen zurück, zwar älter, aber nicht klüger. Nunmehr wußte sein Vater so wenig, als andere Leute, was mit dem gelehrten Herrn Sohne anzufangen sei. Er behielt ihn bei sich, und war zufrieden, daß er ihn wenigstens in der Küche brauchen konnte. Er vertraute ihm zugleich die Aufsicht über seine Hühner an, welche er in der That mit vieler Sorgfalt fütterte. Endlich starb der Vater, und die übrigen Freunde erbarmten sich über unsern Suanvita, damit er nicht verhungern durfte. Diese kümmerlichen Umstände änderten sich auf einmal. Ein tüchtiger Kaufmann, welcher sein Vetter war, starb unvermuthet, und hinterließ ihm ein ansehnliches Vermögen. Kaum war er in dem Besitze desselben, als er einen innerlichen Beruf empfand, ein großer Mann zu werden. Was er in seinem Kopfe vermisse, das fand er in dem Geblasse seines Veters. Der Titel eines Strandraths hatte ihm von

Ju

Jugend auf gefallen. Er glaubte, wer die Fähigkeiten besäße, jährlich 3000 Rthlr. Renten zu heben, und ein sammtliches Kleid zu tragen, der habe Geschicklichkeit genug, ein Strandrath zu werden. Um deswillen fand er kein Bedenken, sich diesen Titel zu kaufen. Die Last, welche nunmehr Seine Excellenz, der Herr Strandrath, auf seinen Schultern fühlte, drückte ihn viel zu sehr, als daß er länger vermagend gewesen wäre, sich auf den Füßen zu erhalten. Er setzte sich also in einen Wagen, und zwei muntere Pferde schienen recht stolz zu seyn, daß ihnen die Ehre gegönnt ward, diesen theuren Mann, die Zierde des Vaterlandes, durch die Gassen zu schleppen. Er hatte sich eine ernsthafte und tief sinnige Gesichtsbildung zugelegt; in seinem Umgange that er sehr geschäftig; er hatte aber in der That jetzt viel weniger zu thun, als ehemals in seines Vaters Hause, weil er damals eine ganze Heerde Händer fütterte, nunmehr aber nur seinen Wops abrichten mußte, an dem er guten natürlichen Verstand zu verspüren glaubte, welchen er niemals, ohne eine kleine Eifersucht zu empfinden, bewunderte. Die Gelehrten nannte er nur Grillenfänger und Pedanten. Er versicherte, daß er niemals an den Wissenschaften einen Geschmack gefunden, und gleich Anfangs bei sich gemerkt habe, daß er zu etwas größerem, als zu einem Schulsuchse, geboren sei. Durch die viele Berufsarbeit, die er zu verwalten hatte, war ihm das Gedächtniß dergestalt geschwächt, daß er sich derjenigen Freunde gar nicht mehr erinnern konnte, bei denen er ehemals, nach seines Vaters Tode, das Snadenbrod gegessen hatte. Das konnte er sich gar nicht einbilden, daß sein Vater ein Schneider gewesen wäre; Adler zeugten nur Adler, und kein Schneider einen Strandrath. Er bedauerte das frühzeitige Absterben seiner Mutter, welche ihm in dieser Sache ein großes Licht würde gegeben haben. Die Poeten mochte er gern leiden; er las aber von denen Gedichten, die ihm in Demuth, zur Bezeugung unterthänigster Devotion, überreicht wurden, weiter nichts, als den Titel. War die-

fer recht ansehnlich und weithäufig; so sagte er, es sei ein Carmen von einem guten Geschmacke, und er zahlte die Gratulationsgebühren willig. Sein Tod ist auch Niemanden so nahe gegangen, als den bergischen Mäusen. Wäre alles dasjenige wahr gewesen, was in den Leichenversen stand; so würde der Verlust unerseßlich gewesen seyn, welchen das Vaterland durch das Absterben dieses Mäcenaten erlitten hätte. Man hat aber eben nicht gehört, daß durch seinen Tod eine merkliche Veränderung im norwegischen Reiche vorgegangen wäre.

Carl Hunding, dieser Mann hatte durch das Glück und durch seinen unermüdeten Fleiß ein ansehnliches Vermögen erworben; gleichwohl seufzte er beständig über die narhlosen Zeiten und die erhöhten Abgaben, welche ihn noch zum Bettler machen würden. Mit seinem Schöpfer war er gar nicht zufrieden, daß er ihm einen Wagen gegeben hatte; denn er glaubte, der Mensch würde viel ersparen können, wenn ihn nicht hungerte. Er konnte sich gewaltig ereifern, wenn er auf die Kleiderpracht zu reden kam, und eine gestickte Weste hielt er für eine Todsünde. Seiner Meinung nach waren die Kleider zu nichts nütze, als daß sie uns an den kläglichen Fall der ersten Reitern, und an den Verlust derjenigen Glückseligkeit erinnern sollten, da wir keine Kleider würden nöthig gehabt haben. Um deswillen stickte er sich weder Strümpfe noch Hosen, und je mehr diese zerstückert waren, desto näher glaubte er dem Stande der Unschuld zu kommen. Alle seine Ausgaben berechnete er nach Prozenten, und betete nicht einmal ein Vater Unser umsonst; denn die Gottseligkeit, sagte er, sei zu allen Dingen nütze. Ward er ja einmal aufs äußerste gebracht, und genöthigt, Ehrenhalber einen Thaler Geld zu verthun; so brach er es gewiß entweder dem Pfarrer, oder seinem Gesinde am Lohne wieder ab. Die Haut schauerte ihm, wenn ihn ein Dürstiger um einen Vissen Brod ansprach. Nichts war ihm unbegreiflicher, als die Langmuth des Himmels, welche diese nichtswürdigen Mäüßig-

Mäßiggänger auf dem Erdboden duldete. So oft ihm seine Frau ein Kind zur Welt brachte, so oft klagte er, daß er in seiner Nahrung einen empfindlichen Stoß erlitte; denn Kinder wären fressende Kapitalien. Als sie zum fünftmal in die Wochen kam, so schien er ganz untröstbar; da er aber gar hörte, daß es eine Tochter wäre, so gerieth er in eine solche Verzweiflung, daß er bonis cediren wollte, weil er glaubte, wer Töchter hätte, und sie nach der Mode erziehen sollte, der müsse banquerot werden, er sei auch so ehrlich als er wolle. Starb ihm ein Kind, so war er allemal so vergnügt darüber, als wäre ihm eine ungewisse Schuld eingegangen. Seine Frau gewöhnte er zu allen Arten der Mäßigkeit, und sie würde sich haben sehr elend behelfen müssen, wenn sie nicht schön ausgesehen hätte; auf solche Weise aber fanden sich verschiedene Liebhaber ihrer Baare, und sie verstand ihren Handel vortrefflich. Der Mann wusste dieses; er schien aber nicht eifersüchtig zu seyn; denn er meinte, es müsse jedermann mit seinem Pfunde wuchern, so gut er könne; seine Frau that nichts umsonst, und was ihm dadurch an der Ehre abginge, das komme ihm am Gelde wieder zu gute; er gewinne also mehr dabel, als er verliere. Er war mit seiner Tochter unglücklich; er konnte auch in der That seine Betrübniß darüber nicht bergen: doch zog er sich nicht sowohl die Schande, als die Vermehrung seiner Familie, zu Gemüthe. Er wollte diese ungerathene Tochter erben, als er hörte, daß sie bloß aus Neigung gegen ihren Liebhaber diesen Fehltritt begangen hatte. Da aber dieser sich erklärte, sie zu heirathen, und zwar ohne Mitgift; so kam er auf einmal wieder zu sich selbst, und hielt diese Begebenheit für die glücklichste in seinem Leben. Sein ältester Sohn war sehr lieberlich, und verschwendete mehr Geld, als der Vater ersparen konnte. Weil ihm dieser keines gab, so borgte er bei andern Leuten; und wie der Vater niemals weniger, als funfzehn Prozent nahm, so mußte auch der Sohn allemal so viel geben. Er wies alle Schuldner auf des Vaters

ters Leiche an, welcher ihm auch das Vergnügen machte, und starb. Denn er fiel in ein hitziges Fieber, welches ihm den Verstand noch verwirrter machte, als er bei gesunden Tagen gewesen war. Er redete von nichts, als Interessen, von bösen Schuldnern, und seinen Handelsbüchern. Sein Weichvater war bemüht, ihn von dem Irdischen abzuziehen, und ihm Todesgedanken beizubringen; er wies ihn auf das theure Lösegeld aller Welt. Nein, rief der Kranke, dafür kann ich es nicht brauchen, es thut nach jetzigem Cours nicht mehr, als ein und drei Quart! Dieses waren seine letzten Worte, und er verschied.

Stine Frogera, ein frommes Weib. Sie hatte sehr oft andächtige Entzückungen, welche die Kinder dieser Welt ihrer verdorbenen Willkür, und dem ungesunden Gebiete zuschreiben wollten. Wenn sie betete, so betete sie mit Händen und Füßen, und man konnte die Wirkung ihres gläubigen Herzens an allen Gliedern sehen; wie sie denn über die Unbußfertigkeit der verstockten Welt sich dergestalt betrübte, daß sie rothe Augen, und einen krummen Hals bekommen hatte. Die dunkelsten Worte, und solche Formeln, welche etwas verwirrtes in sich faßten, waren ihre Kern- und Trostseufzer; sie hielt dasjenige für die Sprache des Geistes, was die sich selbst gelassene Vernunft nicht verstand. Die Liebe des Nächsten rechnete sie zwar nur unter das Ceremonialgesetz, gleichwohl that sie den Armen im Urseiner Kloster viel gutes; weil es allemal von der Kanzel abgeklüngelt, und dem christlichen Wohltäter von öffentlicher Gemeinde gedankt ward. Ihr Mann mußte sehr viel bei ihr ausstehen; denn wenn sie betete, so zankte sie, und es ist mehr als einmal geschehen, daß sie ihm sogar mitten in der Andacht ein Bund Schlüssel an den Kopf geschmissen hat. Ihr Ehrgeiz war unersättlich; wenn sie auch bei dem Gottesdienste auf die Kniee nieder fiel, so mußte es doch nach der Rangordnung geschehen. Sie hatte die Gabe zu wahr-
sagen,

sagen, und Gesichter zu sehen. Das Geschrei einer Krähe war ihr so verständlich, daß sie allemal wußte, wer davon sterben würde. Heulte ein Hund unter ihrem Fenster, so ward sie dadurch weit mehr gerührt, als wenn unser Kapellan eine Bußvermahnung hielt. Wenn sich ein Stern schneuzte, so fuhr es ihr in die Seele; und als ihr von faulen Eiern träumte, erschrak sie dergestalt darüber, daß sie das Testament machte, und sich zu ihrer Heimsfahrt bereitete. In dieser Einbildung bestärkte sie ihr Mann auf alle ersinnliche Weise, und war dabet so glücklich, daß sie einige Wochen darauf starb.

M o f e r.

Des großen, innern und äußern Werthes seiner Patriotischen Phantasien ist schon in der vorigen Abtheilung dieses Bandes gedacht worden, und ihre Reichhaltigkeit an meisterhaften Charakterzeichnungen macht sie vornehmlich anziehend und lehrreich. So herrscht in folgenden beiden kleinen Stücken dieser Art ein glücklicher Kontrast.

Der alte Rath.

Da liege, so lange bis ich dich wieder aufsehe; sagte Sidney zu seiner Brille, und warf sie unmuthig vor sich auf den Tisch, da sie seinen verdunkelten Augen nicht mehr die Dienste leisten wollte, die er vielleicht mit Unrecht von ihr forderte. In dem Augenblick trat sein Bedienter herein, und meldete ihm eine Dame, deren Name nicht viel zur Sache thut, wenn sie auch Gertrud geheißen hätte *). Ich wollte, daß das Ungewitter alle Quälerinnen zum Henker führte! Sagt ihr, ich sei nicht zu Hause! war die Antwort, womit er den Bedienten fortschickte. Gelassen nahm er darauf seine Brille wieder, und machte das Urtheil fertig, warum die Dame bitten wollte, und woran er vorher gearbeitet hatte. Kaum hatte er sich in seinen Lehnstuhl zurück gelehnt, um eine Arbeit zu überdenken, die ihm sein Fürst aufgetragen hatte, so kam ein Hoflakat, und forderte ihn nach Hofe. Der Fürst denkt doch, ein ehrlicher Kerl habe nichts zu thun, als hin und her zu laufen! murmelte er vor sich, und eilte mit einem solchen Eifer, seinem Herrn aufzuwarten, daß er seine Brille darüber in Stücke warf. Der Fürst sprach ihn über die Sache, welche dieser bereits überdacht, und wozu er den Plan schon völlig angelegt hatte; er konnte aber weiter nichts aus ihm bringen, als: Ihre Durchlaucht müssen Geduld

*) Der Kammergerichtsassessor von Ludolf bemerkt es irgendwo, daß alle Damen, die am Kammergerichte Prozesse geführt hätten.

duld haben. Bei seiner Zurückkunft begegnete ihm ein alter unglücklicher Mann, den er vorher in bessern Umständen gekannt hatte, und der sich ihm furchtsam näherte. Mit einem wohlthätigen Eifer gab er ihm in der Geschwindigkeit alles Geld, was er bei sich hatte, und das nicht unbeträchtlich war, begleitete es aber mit dem rauen Segen: Nun geht in Gottes Namen! Zu Hause fand er jetzt seine Brille auf der Erde, schalt auf die ewigen Zeitverderber, und vollendete die Arbeit seines Fürsten, ob gleich die Brille vor dem Einen Auge geborsten war. Es ward indessen Abend, und seine liebenswürdige Nichte glaubte den Augenblick zu finden, ihn wegen ihrer Heirath, worin er schon längst gewilligt hatte, zu sprechen. Wie sie in sein Zimmer trat, erzählte er ihr die Geschichte von seiner Brille, und das mit einem solchen Eifer, daß das arme Mädchen das Herz nicht hatte, ihres Anliegens zu gedenken. Als sie endlich traurig weggehen wollte, rief er ihr nach; A propos, Cousine! Eure Hochzeit wird bald seyn; hier habt Ihr, was ich Euch vorerst mitzugeben gedenke; aber nun laßt mich mit allen Anhalten ungeschoren. Macht alles so gut wie Ihr könnt und wollt, ich will es bezahlen, aber nur nicht mehr davon hören. Versteht Ihr mich? Die arme Nichte gieng furchtsam weg, sah, daß ihr der gute Onkel zehntausend Thaler zum Brautschätze geschenkt hatte, und durfte es doch nicht wagen, ihm dafür zu danken. Beim Abendessen faßte sie seine Hand, und beneßte sie mit einer dankbaren Thräne. Zum Unglück für sie war er eben in ein wichtiges Project vertieft; er fuhr also auf, und wie er ihre Rührung sah, sagte er ihr weiter nichts, als: Nach ich es denn immer unrecht? In der Eile fertigheit, womit sie sich zurück zog; warf sie ein Glas Wein um, das vor ihr auf dem Tische stand. Hier forschte er mit der größten Sorgfalt nach, ob sie sich erschrocken, oder Schaden gethan hätte, beruhigte sie mit den freundschaftlichsten Worten, und erzählte ihr, um sie zu trösten, wie es ihm heute eben so mit der Brille gegangen wäre. — Der alte gute Rath!

Der

Der junge Rasch.

Die feine Welt hat eine gewisse allgemeine Sprache, worin sie sich bei jeder Gelegenheit etwas angenehmes und gefälliges sagt. Der Einfältige spricht sie so gut wie der Witzige; und man umarmt einen Feind wie einen Freund mit einer gewissen zärtlichen Manier, über deren Werth man sich völlig versteht. Es giebt aber in dieser feinen Welt noch Leute, welche diese Sprache und diese Manier besonders studirt haben, jeden Ausdruck ihrer Augen, jeden Ton ihrer Stimme, jeden Druck ihrer Hand, und, was noch mehr ist, selbst einen guten Theil ihres Verstandes und ihrer Tugenden in dies Geschäfte übertragen, und eine besondre Wissenschaft daraus machen. Man kann dergleichen Leute nicht hassen, so lange ihr Betragen nicht aus Falschheit herrührt; man muß sie auch dulden, wenn es nicht ins Abgeschmackte fällt; bei dem Allen aber ist es doch das Zeichen eines kleinen Gemüthes, so vieles auf den bloßen Ausdruck zu geben, und, an Statt sich Wahrheiten und Tugenden zu erwerben, nur immer den Grazien der Figur nachzustreben.

Selimor gehört völlig in diese Klasse. Außer jener allgemeinen Sprache, und den geldäufigen Freundschaftsbezeugungen gegen alle seine Mitbürger in der feinen Welt, hatte er die Kunst gefällig zu seyn aufs höchste gebracht. Dorinde mochte vorlegen oder reden, so bezeugte ihr sein aufmerksames Auge, daß er alle ihre Gedanken und Bewegungen dankbar fühlte. Aus allen seinen Wendungen lächelte ihr eine sanfte Schmeichelei entgegen; und wenn der Fürst in den Hofsaal trat, so sprach die feinste Ehrfurcht aus jedem sanften Tritte, womit er den Boden des Zimmers berührte. Seine Stellung war der schönste Ausdruck einer lebenswichtigen Bescheidenheit; und alle Tugenden dienten seiner Begierde, der angenehmste Mann zu seyn. Ohne Liebe und Freundschaft zu fühlen, wußte er die Spröde zu gewinnen,
und

und der Zärtlichen einen Seufzer abzulocken. Die Hattin-
haste sah sich flüchtig nach ihm um, und die Ernsthafte ver-
wollte sich gern bei ihm. Kurz, in der ganzen feinen Welt
war kein Auge, das ihn durchschaute; er herrschte durch die
Größe seiner Kunst über alle verfeinerte Geschöpfe, und ent-
zog ihnen durch die Macht seiner Bescheidenheit den ganzen
Umfang seiner Herrschaft. Wäre das menschliche Leben nur
Ein Rosenmonat gewesen; so würde Sellmor als der voll-
kommenste Mann gestorben seyn.

Aber nun stellten sich auch rauhe Winter ein. Der
Fürst war in Schulden gerathen, und überwarf sich mit sei-
nem Kammerpräsidenten, einem würdigen und geschickten,
aber trocknen Manne. Das Wohl des Herrn und des
Staats erforderte durchaus, diesen Mann beizubehalten; und
Sellmor wurde an ihn abgeschickt, eine Versöhnung zu stif-
ten. Anstatt aber solche zu befördern, verdarb er die Sache,
weil er die trockene Begegnung des Präsidenten für Grobheit
aufnahm, und das Herz des Fürsten immer tiefer verwundete.
Sellmor übernahm endlich auf Begehren des Fürsten die
Kammersachen. Kaum hatte er sie aber ein halbes Jahr
versehen, so war alles in Verwirrung, weil weder Arbeit
noch Dauer in ihm war, und die bloße Manier außer der
Sphäre der feinen Welt den Mangel wahrer Verdienste nicht
ersetzte. Die redlichen und natürlichen Beamten verloren
die Hochachtung wie den guten Willen für den Mann, der
weder Erfahrung noch Wissenschaft hatte. Einer von den
geringern Bedienten, dem der alte Präsident für seine zahl-
reiche Familie jährlich hundert Thaler aus seiner Tasche ge-
geben hatte, und den Sellmor nun mit einem freundschaftli-
chen Lobe zu seinen betrübten Kindern schickte, hieß ihn einen
Hoffstranzen, weil dieser den Werth der Geschöpfe aus der
feinern Welt nicht besser einsah. Der Militärstand, der in
drei Monaten keine Zahlung gesehen hatte, und seine Unge-
schicklichkeit in Geschäften bemerkte, schalt ihn einen süßen
Herrn. Die Hofdamen, welche das Ihrige auch nicht er-
hielten,

hielten, fanden ihn nur sehr fade; und wie er einer von ihnen einen kleinen Dienst mit aller der feinen Anständigkeit leistete, die er in seiner Gewalt hatte, zog diese ihm den Mann vor, der ihr rundweg ohne viel Frisur diente, und fand es abgeschmackt, daß sie für jede Kleinigkeit ein zugeschnittenes Kompliment machen sollte. Eine Witwe, welche die gerechteste Forderung an die Kammer hatte, und sich bei ihm melden ließ, ward nicht vorgelassen, weil er hörte, daß sie keinen guten Ton im Vortrag habe; und der Fürst, der zuletzt von allem, was vorgieng, auf das genaueste unterrichtet wurde, bezeugte ihm eine völlige Verachtung.

Selimor, der so vielen Unglücksfällen nicht widerstehen konnte, entzog sich endlich der feinen Welt, und starb, weil er Niemanden mehr gefallen konnte. Der einzige Hofbildhauer erbarmte sich seiner, und setzte ihm ein Denkmal, wovon jeder die Draperie bewunderte, und die Figur, welche weder Größe, noch Charakter und Erfindung zeigte, mit Gleichgültigkeit ansah.

Westphal.

Georg Christian Ehrhard Westphal, geb. zu Quedlinburg, 1752, ebendem Prediger zu Halberstadt, jetzt zu Halle. Seine in den Jahren 1779 und 1782 zu Leipzig herausgekommenen *Portraits*, in zwei Theilen, verdienen mehr Aufmerksamkeit und Empfehlung, als sie bisher scheinen gefunden zu haben. Es sind Charaktere in der Manier des Theophrast und La Bruyere, aber nach den Sitten unsrer Zeit und unsers Vaterlandes gezeichnet, und meistens überaus glücklich und treffend, mit nicht gemeiner Menschenkenntniß und ächter satyrischer Laune entworfen.

Der Bettelstolze.

Unser alte Ahnherr mit griechischem Bart und Mantel pflegte alles gar genau zu nehmen. Man sieht unter den wenigen Gemälden, die aus seinem Kabinette gerettet sind, Rechts, wo man Anfangs schwören sollte, ihre Rappen wären einander ähnlich; aber wenn man näher hinzu tritt, so sieht man doch, daß es alles anders ist. Er läßt drei unter ihnen schwätzen und klatschen, und alle plaudern anders; eben so viele treibt die Habsucht um, und alle treibt sie anders. Er unterscheidet den Hochmüthigen oder Stolgen von dem Prahler, und diesen wieder von dem Bettelstolzen; und auch darin können wir ihm unsern geringen Beifall nicht versagen, sondern werden vielmehr sein Gleis betreten. Beim Erstern liegt der unterscheidende Zug in der sichtbaren Verachtung und Begwerfung anderer; er beleidigt offenbar; der Andre will nur gerne seyn, was er nicht ist, und gern zu haben scheinen, was er nicht hat, darum lügt er; der Letztere verspricht sich von Kleinigkeiten, die er zur Schau trägt, einen Ruhm und Ruf des Reichen und Vornehmen.

Armuth oder Schruppererei arbeiten hier dem Verlangenen etwas vorzustellen entgegen, und bilden ihren Nasdieselnus, ihren von Cottenville, und Don Ranudo de Kalibras.

dos. Es ist das ängstliche und kümmerliche Aufplattern eines Vogels, dem die Flügel verschnitten sind.

Solche Leute wandeln mit allen ihren Geschäften und Habseligkeiten recht eigentlich im Lichte. Sie zählen das Geld im Fenster; und dahin setzen sie auch gern ihr Silberzeug, Porzellan, und andre Dinge, die etwas zu bedeuten haben. Man muß sehen, daß sie Delikatessen gegessen haben; denn sie werfen die Ueberbleibsel und Schalen davon jederzeit auf die Straße. Man erfährt's bald, daß sie selbst traktiren, oder in Gesellschaft gehen, oder schon wieder verreisen müssen; denn sie werden entweder eine Kleinigkeit korgen, oder sonst unter einem Vorwande in unsre Häuser schicken, und dann bleibt der Zusatz nie vergessen: sie müssen heute oder morgen u. s. w. Aus eben dieser Absicht wollen sie oft etwas von uns wissen, und genau erfahren, oft Dinge, die sie selbst wissen müssen, oder in öffentlichen Nachrichten finden könnten; man soll nämlich hiervon weiter auf ihre Geschäfte, große Einnahme oder Ausgabe, Aufwand, vornehme Bekanntschaft, u. s. f. schließen. Sie ziehen wohl gar mit dem Schnupstuche heraus, verlieren ungern, oder legen sonst an Oetter hin, wo wir leicht finden, und dann daraus sehen können, was wir sehen sollen.

Dieser Orden ist ungemein groß; und ich entfinne mich, nicht leicht auf einer Straße gewohnt zu haben, wo ich nicht mit Gewißheit einige davon hätte zählen sollen. Ein kleiner Allerleiändler, den ich kenne, ist ein Kabinettsstück dieser Art. Wie das Huhn das Ei ausruft, so ruft er, mit der Feder hinter dem Ohr, seine Verkäufer aus: „sie tragen mir noch alles aus dem Hause, Herr Gevatter!“ schreit er dem Schuster gegen über zu, wenn er einen Bauer mit etwas Vorrath abgefertigt hat, oder: „schon wieder etwas in alle Welt; schon wieder um fünf Thaler reicher; schon wieder ein hübsch Geschäft gemacht; schon wieder, im
Gan,

Sanzen!“ Zieht er selbst Fracht ein, so ist's gleichfalls seine Sorge, die Schwere und Wichtigkeit der Ladung allen, die es hören wollen, anzugeben. Ueberlaut ruft er den Schreibern und Fuhrleuten zu: „in Acht genommen! ja wohl in Acht genommen! es kostet nicht mehr als fünf Louisd'or! das ist ein kostbar Stück; zwanzig Thaler liegen im Dreck, wenn ihr's fallen lasst! das heiß' ich Vorrath! Aber auch ein schönes Geldchen dafür! Je nun, wenn man's nur hat, und Zahlung leisten kann.“ Alles im ganzen Hause ist zu dieser Großsprecherei abgerichtet. Er ist kaum einige Schritte über den Weg, so ruft er etwas vom Geldzählen, Geldpacken, u. s. w. wozu er gewiß schon hinlängliche Ordre gegeben hatte, nochmals laut ins Haus zurück, oder läßt sich etwas Bedeutendes nachrufen, und antwortet darauf eben so laut und bedeutend: „freilich, alles im Golde, und richtig nach dem Passirgewicht! ihr könnt von den Doppelsten nehmen; und auf dem Tische liegt auch noch Münze eingestiegelt.“ Eben so läßt er sich gern in Gesellschaften heraussprechen, und antwortet alsdann in der Thür, damit die Anwesenden erfahren, was für Sorge, Mühe, Rede und Arbeit man immer hat, wenn man reich ist. Alles geschieht mit Geräusch und Getöse; und diese gehörigen Orts anzubringen, sind Frau, Kinder und Magd nach geheimer Kabinettsordre angestellt, oder haben des Herrn Natur und Absichten so glücklich errathen, daß ein Jedes mit Laufen, Rennen, Schreien, Umrufen und Verkündigen das Selnige thut. Was es ihm gekostet hat, sein dreifach breites Haus bewerkeln und anmahlen zu lassen, weiß ich genau; denn er hat es jedem Vorübergehenden erzählt; und ich bin, wie billig, über die Summe erstaunt. Er hat's dadurch jedem Fremden kenntlich und auszeichnend gemacht: „Sie können nicht sehen, heiß't's, mitten auf der Straße, das schöne, große, neue Haus, wo der kostbare Mohr mit der Tabakspfeife angemahlt ist.“ Diese Woche hat er den Beutel nicht viel zumachen dürfen, denn da hat er Christgeschenke gegeben,

und eingekauft; wo man freilich weiß, daß viel da ist, da will alles was haben; und morgen ist Weihnachten, da wird das ganze Haus mit seinem Heiligenschrist in die Kirche ziehen, ein Kind mit einem Ruff, das andre mit einem Fächer, das dritte mit einem Sonnenschirm, dann seine Frau auch mit einem Neuen oder einer Neuen, das auch vielleicht erst im Sommer zu tragen ist, das mancher noch nicht an ihr gesehen hat, und endlich er mit einer staatlichen Treppentreppe, und ein Paar schönen Handschuhen, oder einer Pudelwäsche, womit ihm seine Frau eine heimliche Freude gemacht hat. Zwölf Kuchen hat er heute auf das bevorstehende Fest backen lassen, das hab ich mit leichter Mühe erfahren, denn er ließ sie alle zwölf auf einmal aus dem Backhause tragen, trat vor die Thür, um sie zu zählen, und machte bei jedem einen Strich mit Kreide an die Thür.

Ich habe nie bei diesem Manne gespelst, oder sonst das Innere seines Hauswesens zu betrachten Gelegenheit gehabt, aber ich wette darauf, er wird's in seiner Art nicht anders machen, als ich es in andern Häusern, die in dieser Sache das Schild aushingen, gefunden habe. Alles was das Pukzimmer, oder den Saal ziert, oft armselig und schlecht, wird, wenn man nicht selbst davor tritt, und es bewundert, herbei getragen, aufgehoben, und vorgezeigt. „Haben Sie schon so etwas gesehen?“ Heißt's, oder „sehen Sie 'mal, das ist schön, das heiß ich mir noch ein, — — — so was findet man auch nicht überall,“ oder so eine künstliche — — — haben Sie auch wohl noch nicht gesehen, sie kostet aber auch künstliches Geld. „Ueber Tische ist volends des Demonstrierens und Anpreisens kein Ende: „Das ist was delikates; ich denke das wird Ihnen schmecken; lassen Sie ja nicht vorbeigehen, das kommt nicht auf alle Tische; lassen Sie noch ein bißchen Platz, es kommt noch was, das man nicht alle Tage isst.“ Man findet Leute, die bei einer Schale Punsch, oder anderm Getränk, das sie zum

beßen

besten geben, ein Geschrei machen können, als wenn Prometheus, der Erzdieb, dem Vater der Götter und Menschen, das Näpfchen vorm Munde weggenommen, und ihnen gebracht hätte. „Nicht wahr das ist ein Schlückchen optime? Nicht wahr, das schmeckt nach mehrerm? Ja das wußt'ich wohl, daß Sie das nicht ausschlagen würden, denn das brauet man doch nicht in allen Häusern.“ — „Solche Leute müssen wohl sonst Wasser trinken,“ pflegt mein Vetter, der dicke Weinändler, zu sagen, wenn er auf solche Art bei jemand gegessen hat; und darin hat der Mann oft nicht Unrecht.

Ihr Gnaden sind von altem Adel; das weiß jeder, wer Sie auch nicht darüber hat sprechen hören, wenn er nur einigermaßen mit der Geschichte unsers Landes bekannt ist. Da Sie nun schon die hohe Einsicht haben, daß, um diesen Glanz zu vermehren, es nöthig seyn wolle, eigne Equipage zu halten, so steht freilich nicht von Ihnen zu verlangen, daß Sie auch das Gespött und Gelächter darüber hören sollten, weil das Ganze nicht so recht nach dem Geschmacke unsers Publicums seyn will. Denn von den Pferden, diesen armen Phantomen, ist es bekannt, daß sich die Gassenhuben oft das Vergnügen machen, sie mit Brod zu füttern, und dadurch vor dem Wagen aufzuhalten. Das vierte Rad an der Kutsche ist nicht angestrichen, auf der rechten Seite können Ihr Gnaden gar nicht aussteigen, weil der Tritt fehlt; der Karren inclinirt etwas stark auf die linke Seite, und jemand, der hineingeguckt hat, wollte versichern, daß der Schlag inwendig mit einem Bindfadenanwurf festgehalten würde. Dem kleinen Bauerjungen, den Sie dermaßen zu Ihrem Bedienten gepreßt haben, ist die unabgeänderte Liverei des alten, in Ihren Diensten verstorbenen Georgs, doch wirklich etwas zu lang und zu vollständig; und der Kutscher mag seyn wie er will, aber sein Rocklor hat wahrhaftig einen neuen verdient. Daß die Wappen über Dero Kurie ausgebeßert sind,

und eine Tinktur erhalten haben, ist recht brav; aber darfst' ich eine unterthänige Bitte einreichen, sie betrifft das arme Volk, das bei dem jetzigen äußerst rauhen Nordwinde, und dem Mangel sämmtlicher Fensterscheiben in der Bedientenstube in der That übel daran ist.

Unzählig ist die Schaar derer, die die Hausthür schön beschlagen und bemahlen, und das Dach ungedeckt lassen, für einen Sopha, Konsolisch, oder Aufsätze sorgen, und den Ofen unversorgt lassen, die Feder auf dem Hute rekrutiren, und die Schuhe gestickt oder zerrissen tragen, den Friseur befriedigen, und den Fleischer, Bäcker und Krämer ungestüm mahnen lassen, die Komödie bezahlen, und das Licht borgen, das Grundstück verkaufen, um ein paar erbärmliche Kraken kümmerlich füttern zu können, lieber ferner hungern, als gegen eine angebotene Summe ein elendes Recht der Familie abtreten wollen, und, was das ärgste ist, um die Spielgesellschaft mithalten zu können, den Hofmeister oder die Gouvernante abschaffen.

Hier soll der Junge dem Vater keine Schande machen, sondern studiren, obgleich nicht so viel vorhanden ist, womit, im angenommenen bessern Fall, ein ehrlicher Meister befriedigt werden könnte; und dort wird des Mädchens gepriesene Schöne bald zu den Geschichten der Vorzeit gestellt werden, wenn man fortfährt, unter den Freiern nur nach einem Stand und Titel zu kiesen.

So oft ich einem Manne rathe, sein Haus lieber zu verkaufen, als ferner einfallen zu lassen, und einer Dame, Heinrichen, Philippen und Lorchén abzuschaffen, und sich mit Friedrichen und Karolinen allein zu behelfen: so werde ich mit der Antwort zurück getrieben: Was werden die Leute dazu sagen? — Wer ist so glücklich, die Begriffe von Ehre und Schande unter dem großen Haufen völlig zu läutern, und auch von den moralischen Gespenstern, den Vorurtheilen, wie von den andern, die Nullität für alle einleuchtend und wirksam zu erweisen? Ich weiß keinen.

Daher

Daher hält der verarmte Schurke für Schande, den freiwilligen Beitrag seiner reichern Anverwandten anzunehmen, schicks trotzig zurück, und läßt ihnen sagen: er sei noch nicht vor ihre Thür gekommen. Aber in fremde Häuser einzubringen, und, wie er sagt, sein Kompliment oder seine Aufwartung zu machen, ist ihm keine Schande. — „Was? meine Kinder dienen lassen?“ fährt die verwittwete Frau Ráthin auf, wenn man ihr den Antrag unter den anständigsten Bedingungen thut, begleitet mit schimpflichen Ausdrücken, wenn dazu recht kräftiglich, und eilt dem seligen Herrn, den Vater und den Großonkel mit allen ihren Töchtern, die sich in der Erde umwenden, und sie vor Gericht verklagen würden, wenn sie's thäte, so daß man seinem Mitleiden und gutem Rathe gram wird; obs gleich bekannt ist, daß die kleineren Kinder durch ihre Bettelreien den Nachbarn beschwerlich werden, und die größeren ein noch schlechteres Handwerk zu treiben anfangen. — „Nein, nein; in die öffentliche Schule, unter das Pöbelzeug soll Hanschen nicht gehen.“ Weil sich aber für Kutscherlohn noch kein Geschöpf hat finden wollen, das sich Hofmeister nennen lasse, so ist Hans schon bengethast, und die Sache von seinem ersten Unterrichte bleibt noch immer vor dem Kammergerichte der gnädigen Eltern unentschieden. Denn hier sind freilich wichtigere Dinge abzuhandeln, z. B.

Er. Diese Woche ist die Reihe an uns, mein Kind. Wie siehts aus? — Hast du für zwölf Personen Gedeck? Du weißt — — —

Sie. Ich schicke zu unsrer Nachbarin; das Volk macht sich eine Ehre daraus. Hörst du nicht, wie das bürgerliche Ding sich neulich selbst anbot? Es ist ein einsätzig gutes Weib; wenn sie einmal mit mir zum Fenster herausgucken darf, so ließe sie mir durchs Feuer.

Er. Und wie siehts in der Küche aus?

Sie. Du reitest einmal zu dem hundsfüttichen Amtmann, und nimmst Gusten mit. Er wird dich doch nicht ohne Haen gehen lassen?

Er. Das wäre Eine. Weiter! —

Sie. Der neue Kaufmann hat Muscheln anbieten lassen, und soll guten Pontack haben; so brauchte man dem groben Kauf an der Hirschbrücke auf seinen unhöflichen Mahnbrief kein gut Wort zu geben u. s. w.

Dieses Gemähde ist schon alt; es haben schon gemahlt und aufgestellt. . . Wir wissen; allein was kann man dafür, wenn es noch immer einigen gefällt, sich in diesem schmutzigen und anstößigen Kostume mahlen zu lassen?

II.

Biographien.

Xenophon.

Seine *Ἀπομνημονεύματα Σωκράτους*, oder Denkwürdigkeiten des Sokrates sollten nicht sowohl vollständige Biographie dieses großen Weltweisen seyn, dessen Schüler und Ziehlings Xenophon war, sondern nähere Entwicklung und Darstellung seiner Sinnesart, seines Edelmuths, seiner Uneigennützigkeit, und seines Verhaltens beim Unterricht und Umgangs mit seinen Schülern. Der Anfang dieser schätzbaren Schrift ist daher fast nichts als Schutzschrift für den Sokrates, in Hinsicht auf die Beschuldigungen, die von seinen Feinden geltend genug gemacht wurden, um sein Todesurtheil zu bewirken. Dann aber enthält der übrige Theil die Erzählung verschiedener Unterredungen des Sokrates über die wichtigsten und lehrreichsten Gegenstände. Der einnehmende, einfache und geschmackvolle Vortrag dieser Denkwürdigkeiten gewinnt den Leser eben so sehr für ihren Verfasser, als für den edeln Weisen, den er schildert, und von dessen Charakter er im folgenden dritten Abschnitte des ersten Buchs ein allgemeines Bild entwirft.

Ὡς δὲ δὴ καὶ ἀφελῶν ἰδοῦσα μοι τὰς ζυγόντας, τὰ μὲν ἔργῳ δακνύων ἑαυτὸν οἷος ἦν, τὰ δὲ καὶ διαλεγόμενος, τῶν δὲ γράψω, ὅποσα ἂν διμνημονεύσω. τὰ μὲν τοίνυν πρὸς τὰς θεὰς φανεροὺς ἦν καὶ ποιῶν καὶ λέγων, ἥπερ ἡ Πυθία ἀποκρίνεται τῷ ἱερῶσι, πῶς δὲ ποιῶν ἢ περὶ θυσίας, ἢ περὶ προγόνων θρασυάας, ἢ περὶ ἄλλων τινὸς τῶν τοιούτων· ἥτε γὰρ Πυθία νόμον πόλεως, ἀναιρέα, ποιῶντας εὐσεβῶς ἂν ποιῶν. Σωκράτης τε ἔτω καὶ αὐτὸς ἰκοία, καὶ τοῖς ἄλλοις παρήντα· τὰς δὲ ἄλλας πῶς ποιῶντας

περίεργας καὶ ματαίως ἐνόμιζεν εἶναι. καὶ εὐχετο δὲ πρὸς τὰς θεὰς ἀπλῶς τὰ γὰρ διδοῦσαι, ὡς τὰς θεὰς κάλλιστα ἀδότας, ὅποια ἀγαθὰ ἔστι· τὰς δὲ εὐχομένους χρυσίον, ἢ ἀργύριον, ἢ τυραννίδα, ἢ ἄλλο τι τῶν τοιούτων, ἔδεν διάφορον ἐνόμιζεν εὐχεσθαι, ἢ εἰ κυβέαν, ἢ μάχην, ἢ ἄλλο τι εὐχοίντο τῶν φανερώς ἀθλήων, ὅπως ἀποβήσοιτο. θυσίας δὲ θύων μικρὰς ἀπὸ μικρῶν, ἔδεν ἡγάτο μᾶλλον τῶν ἀπὸ πολλῶν καὶ μεγάλων ποθῶν καὶ μεγάλῃ θυόντων. ἔτε γὰρ τοῖς θεοῖς ἱφὴ καλῶς ἔχαν, εἰ ταῖς μεγάλαις θυσίαις μᾶλλον, ἢ ταῖς μικραῖς ἐχάραν· (ποθῶναι γὰρ ἂν αὐτοῖς τὰ παρὰ τῶν ποιηρῶν μᾶλλον, ἢ τὰ παρὰ τῶν χρηστῶν εἶναι κεχαρισμένα) ἔτ' αὖ τοῖς ἀνθρώποις ἀξιοῖ εἶναι ζῆν, εἰ τὰ παρὰ τῶν ποιηρῶν μᾶλλον ἂν κεχαρισμένα τοῖς θεοῖς, ἢ τὰ παρὰ τῶν χρηστῶν· ἄλλ' ἐνόμιζε τὰς θεὰς ταῖς παρὰ τῶν εὐσεβεστάτων τιμῇ μάλ' ἡ χαίρειν. ἐκαινήτης δ' ἦν τὰ ἱεῖς τάτα·

Καδδύναιμι δ' ἔρδαν ἱερῇ ἀθανάτοισι θεοῖσι καὶ πρὸς φίλους αἰ, καὶ ξένους, καὶ πρὸς τὴν ἄλλαν δίκαιαν καλῶν, ἱφὴ, παραιοῖσιν εἶναι τὴν Καδδύναιμι ἔρδαν. εἰ δὲ τι δοξῶν αὐτῷ σημαίνεσθαι παρὰ θεῶν, ἤτιον ἂν ἐκείσθῃ παρὰ τὰ σημαίνοντα ποιῆται, ἢ εἰ τις αὐτὸν ἔπαθεν ὅδε λαβῆν ἡγεμόνα τυφλὸν καὶ μὴ ἀδότα τὴν ὁδόν, ἀντὶ βλέποντος καὶ ἀδότος. καὶ τῶν ἄλλων δὲ μωρίαν κατηγορεῖ, οἵτινες παρὰ τὰ παρὰ τῶν θεῶν σημαίνοντα ποιεῖσι τι, φυλαττόμενοι τὴν παρὰ τοῖς ἀνθρώποις ἀδοξίαν. αὐτοὶ δὲ πάντ' ἀνθρώπινα ὑπερεῶρα πρὸς τὴν παρὰ τῶν θεῶν ζυμβελίαν. διαίτη δὲ τῇ τε ψυχῇ ἐκιδεῦσε καὶ τὸ σῶμα, ἢ χρώμενος ἂν τις, εἰ μὴ τι δαιμόνιον αἶψα, θαρράλως καὶ ἀσφαλῶς διαγοί, καὶ ἐκ αἰ ἀπορήσσει τοσαύτης δαπάνης. ἔτω γὰρ εὐτελής ἦν, ὥτ' ἐκ οἷο εἰ τις ἕτως ἂν ὀλίγα ἐργάζοιτο, ὥστε μὴ λαμβάνειν τὰ Σωκράτη ἀρκέοντα.

εἶπε μὲν γὰρ τοσάτῃ ἐχρήτο, ὅσον ἡδύς ἦσθαι. καὶ ἐπὶ ταύτῃ ἄνω
 παρεσκευασμένους ἦεν, ὥστε τὴν ἐπιθυμίαν τὰ σίτα ὅσον αὐτῷ εἶναι.
 ποτὲν δὲ πᾶν ἡδὺ ἦν αὐτῷ, διὰ τὸ μὴ πίνειν, ἀλλὰ μὴ διψῆναι. ἀλλὰ
 ποτε κληθεὶς ἐβελήσασεν ἐπὶ δῶπον ἰλθῆναι; ὃ τοῖς πλάστοις ἐργαδίετα-
 τὸν εἶναι, ὥστε φυλάσσασθαι τὸ ὑπὲρ τὸν καιρὸν ἐμπόπλασθαι, ταῦτο
 βραδίως πάνυ ἐφυλάττετο. τοῖς δὲ μὴ δυνάμενοις ταῦτο ποιῆναι συνιβα-
 λειν φυλάττεσθαι τὰ κάθοντα μὴ πανῶνται ἰδίαν, μηδὲ διψῶντας
 πίνειν. καὶ γὰρ τὰ λυμαινόμενα γαστέρι καὶ κεφαλῇ, καὶ ψυχῇ
 ταῦτ', ἐφθί; ἔστι. οἷσθαι δ' ἔφη ἐπισκώπτων καὶ τὴν Κίρκην ὅς
 ποιῶν, τοιούτοις πολλοῖς δαπνίζεσθαι. τὸν δὲ Ὀδυσσεύς Ἐρμῆα τε ὑπο-
 δημοσύνη, καὶ αὐτὸν ἐγκρατῇ ὄντα; καὶ ἀποσχόμενον τὰ ὑπὲρ τὸν
 καιρὸν τῶν τοιούτων ἄππεσθαι, διὰ ταῦτα ἐδὲ γένεσθαι ἔν. τοιαῦτα
 μὲν περὶ τάτων ἐκείζειν, ἅμα σπαδάζων. Ἀφροδίσειον δὲ, παρῆναι τῶν
 καλῶν ἰσχυρῶς ἀπέχεσθαι. ἐ γὰρ, ἔφη; βράδιον ἔστι τῶν τοιούτων
 ἀπτόμενον σωφρονῆν. ἀλλὰ καὶ Κριτόβελον ποτε τὸν Κρίτανος πυθό-
 μενος. ὅτε ἐφίλησε τὸν Ἀλκιβιάδην υἱὸν καλὸν ὄντα, παρόντος τῷ
 Κριτοβέλῃ ἦρετο Ξενοφῶντα. ἀπὲρ μοι, ἔφη, ὦ Ξενοφῶν, ἐπεὶ σὺ Κρι-
 τόβελον ἐνόμιζες εἶναι τῶν σοφρονικῶν ἀνθρώπων μᾶλλον ἢ τῶν
 θρασέων, καὶ τῶν προσητικῶν μᾶλλον ἢ τῶν ἀνοήτων τὸ
 καὶ ῥιψοκινδύνειν; πάνυ μὲν ἔν, ἔφη ὁ Ξενοφῶν. νῦν τοίνυν
 νόμιζε αὐτὸν θερμωρότατον εἶναι καὶ λεωρότατον. ἔστος κῆρς μα-
 χαίρας κυβισήσῃς, κῆρς αἰς πῦρ ἔλθοιτο. καὶ τί δὲ, ἔφη ὁ Ξενοφῶν;
 ἰδὼν ποιεῖντα, ταῦτα κατέγνωκας αὐτῷ; ἐ γὰρ ἔστος, ἔφη, ἐτόλμη-
 σε τὸν Ἀλκιβιάδην υἱὸν φιλήσαι, ὄντα εὐπροσώπτατον καὶ ὠραιό-
 τατον; ἀλλὰ εἰ μὲν τοι, ἔφη ὁ Ξενοφῶν, τοιούτον εἴς τὸ ῥιψοκινδύνειν
 ἔργον, κῆρς ἐγὼ δοκῶ μοι τὸν κίνδυνόν τούτον ὑπομένειν. ὦ τλήμων, ἔφη ὁ
 Σωκράτης. καὶ τί ἄρ' οἷα παθῶν καλὸν φιλήσῃς; ἄρ' ἀπὸ αὐτοῦ μᾶλλον

ἀλλοὶ αὖτ' ἑλευθέρῃσιν; πολλὰ δὲ δαπανῆν εἰς βλαβεράς ἡδονάς,
 πολλὰν δὲ ἀσχολίαν ἔχον τῇ ἐπιμεληθῆναί τινος καλῆ καὶ γαυρῆ;
 σπουδάζειν δὲ ἀναγκασθῆναι, ἐφ' οἷς εἰς ἃν μακρόμενος σπουδάζειν;
 ὧς Ἡράκλεις, ἔφη ὁ Ξενοφῶν, ὡς δαιὼν τινα λίγας δύναμιν τῇ φιλή-
 ματος ἔσται; καὶ τῶτο, ἔφη ὁ Σωκράτης, θαυμάζεις; ἐκ οἷδα,
 ἔφη, ὅτι τὰ Φαλαγγία, εἰς ἡμωβολιαῖα τὸ μέγεθος ὄντα, προσ-
 ψάμεθα μένον σφ' τόματι, ταῖς δὲ ὀδύνας ἐπιτρέβει τὰς ἀνθρώπους,
 καὶ τὰ φρονῶν ἐξίτησι; καὶ μα Δί', ἔφη ὁ Ξενοφῶν. ἐνίησι γάρ τι
 τὰ Φαλαγγία κατὰ τὸ δῆγμα. ὦ μωροί, ἔφη ὁ Σωκράτης, τὰς δὲ
 καλὰς ἐκ αἵμα, φιλῶντας ἐμῶν τι, ὅ, τι σὺ ἄχ' ὀρεῖ; ἐκ οἷδ' ὅτι
 τῶτο τὸ θηρίον, ὃ καλῶσι καλόν καὶ ὠραῖον, τοσάτῃ δαιότερόν ἐστι
 τῶν Φαλαγγίων, ὅση ἐκῶν μὲν ἀψάμενα, τῶτο δὲ καὶ ἀπτόμενον,
 ἐάν τις αὐτὸ θάψῃ, ἐνίησιν καὶ πάνυ πόρρωθεν τεινόν. ὥς μαλ-
 νεσθαι ποιεῖν; ἔγωγε δὲ καὶ οἱ ἔρμτες τοξόται διὰ τῶτο καλῶνται,
 ἔτι καὶ πόρρωθεν οἱ καλοὶ τιτρώσκουσιν. ἀλλὰ συμβαλέτω σοί, ὦ Ξε-
 νοφῶν, ὅπότ' ἂν ἴδῃς τινὰ καλόν, φεύγων πρᾶτρεπιδόν. σοὶ δέ, ὦ
 Κριτόβολε, συμβαλέτω ἀπενικυτίσας. μόλις γὰρ ἂν ἴσως ἐν τοσάτῃ
 χρένῃ τὸ δῆγμα ὕγιης γένοιτο. ἔτω δὲ καὶ ἀφροδιτιάδων, τὰς μὴ ἀσφα-
 λῶς ἔχουσιν πρὸς ἀφροδίαια, ἥτοι χρῆναι πρὸς ταῦτα, οἷα, μὴ
 πάν μὲν δομένα τῇ σώματι, ἐκ ἃν προσδέξαιτο ἡ ψυχὴ, δομέ-
 να δέ, ἐκ ἃν πράγματα παρέχοι. αὐτὸς δὲ πρὸς ταῦτα φανερός ἦν
 ἔτω κατεσκευασμένος, ὡς τε ἔπον ἀπέχεσθαι τῶν καλῶν καὶ ὠρα-
 ιοτάτων, ἢ οἱ ἄλλοι τῶν αἰσχρίων καὶ αἰσροτάτων. περὶ μὲν δὲ βρω-
 σεις καὶ πόσις καὶ ἀφροδισίων, ἔτω κατεσκευασμένος ἦν, καὶ ἔ-
 το εἶδεν ἂν ἦττον ἀρκέντως ἡδεσθαι τῶν πολλὰ ἐπὶ τῶτοις προγμα-
 τευομένων, λυπῶσθαι δὲ πολὺ ἔλαττον.

P l u t a r c h.

Wer kennt nicht seine meisterhaften biographischen Parallelen, ein Werk, dem schwerlich irgend ein andres aus dem ganzen griechischen und römischen Alterthume an nützlichem Unterricht und Reichthum praktischer Weisheit den Vorrang streitig machen kann. Plutarch, ein Mann von großer Einsicht und Welterfahrung, schrieb sie in der Muße seines höhern Alters, und stellte die durch lauges Studium der griechischen und römischen Geschichte hinlänglich beobachteten und geprüften Charaktere denkwürdiger Männer aus beiden Nationen, nach den vornehmsten Zügen ihrer Handlungen und Gefinnungen, neben einander, um ihre Denkart, Sitten und Begebenheiten in einer besondern Vergleichung zu würdigen. Man verdankt diesen Lebensbeschreibungen eine Menge kleiner, von andern Geschichtschreibern nicht berührter, historischer Umstände und charakteristischer Züge, besonders aus dem häuslichen Leben und bürgerlichen Betragen derjenigen Männer, die Plutarch mit einander in Vergleichung stellt. Eine der anziehendsten seiner Biographien ist die vom Koriolan, aus welcher folgende Stelle genommen ist.

VITA CORIOLANI, Cap. XXXIII.

Εν δὲ τῇ Ῥώμῃ τότε τῶν γυναικῶν ἄλλαι μὲν πρὸς ἄλλοις ἱεροῖς, αἱ δὲ πλῆται καὶ δοκιμάτατοι περὶ τὸν τῷ Καπιτωλίῳ Διὸς βωμὸν ἰκέτευον. ἐν δὲ ταύταις ἦν ἡ Ποπλικόλα, τῇ μεγάλῃ καὶ ποδῶς Ῥωμαίης ἐν τε πολέμοις καὶ πολιτείαις ὠφελήσαντος, ἀδελφῆς Οὐαλερίας. Ποπλικόλας μὲν ἔν τε θνήσκεα πρότερον, ὥς ἐν τοῖς περὶ ἐκείνου γεγραμμένοις ἰσότηκαμεν, ἡ δὲ Οὐαλερία δόξαν ἔχεν ἐν τῇ πόλει καὶ τιμῇ, δοκῶσα τῷ βίῳ μὴ κατασχύναν τὸ γένος. ἔπερ ἔν λέγω πάθος ἐξαπίνης παθεῖσα, καὶ κατ' ἐπίνοιαν ἀκ αἰτίαν ἀφαιμένη τῇ συμφέροντος, ἀντὶ τ' ἀνέστη, καὶ τὰς ἄλλας ἀναστήσασα πάσαις, ἦκεν ἐπὶ τὴν οἰκίαν τῆς τῷ Μαρκίῳ μητρὸς Οὐολαμνίας. αὐτὴ δ' ἀσπῆλθε καὶ κατέλαβε μετὰ τῆς νυκτὸς καθεζομένην, καὶ τὰ παι-

δια τῆ Μαρκίας πρὸς τοῖς κόλποις ἔχουσαν, ἐν κύκλῳ περιήσασα
 τὰς γυναῖκας αὐτῆς. Αὐταὶ γὰρ ἡμᾶς, ἄπεν, ὦ Οὐολεμνία καὶ
 σὺ Οὐεργιλία, γυναῖκες ἦκομεν πρὸς γυναῖκας, ἕτε βελῆς ψηφισα-
 μένης, ἕτ' ἄρχοντος καλεύσαντος. ἀλλ' ὁ θεὸς ἡμῶν, ὡς εἴκειν, οἰκ-
 τάρας τὴν ἱκετείαν, ὁρμῇ παρέτεσε δευρὶ τραπέδῃ πρὸς ὑμᾶς καὶ
 δεηθῆναι σωτηρίαν μὲν αὐταῖς καὶ τοῖς ἄλλοις πολίταις, ὑμῖν δὲ
 παιδεύσαις ἐπιφανετέραν φέροντα δόξαν, ἧς αἱ Σαβίων θυγατέρες
 ἔχον, εἰς Φιλίαν καὶ εἰρήνην ἐκ πολέμων συναγαγῶσι πατέρας καὶ
 ἄνδρας· δευτε πρὸς Μάρκιον εἶσαι μεθ' ἡμῶν, συνάψαδε τῆς ἱκετη-
 ρίας, καὶ μαρτυρήσατε τῇ πατρίδι μαρτυρίαν ἀληθῆ καὶ δικαίαν,
 ὅτι πῶλ' ἀπάσχασαι κακῶς, ἀδὲν ἔτ' ἱεπραξε δανόν, ἔτ' ἐβάλευσε πε-
 ρὶ ὑμῶν δι' ὄργην, ἀλλ' ἀποδίδωσιν ὑμᾶς ἐκείνῳ καὶ μηδενὸς τυγχά-
 ναν μίσθῃ τῶν ἐπισκῶν. ταῦτα τῆς Οὐαλερίας εἰπάσης, ἀνηβόησαν
 αἱ λοιπαὶ γυναῖκες, ἡμείψατο δὲ ἡ Οὐολεμνία. Καὶ τῶν κοινῶν
 ἡμῖν συμφορῶν, ὦ γυναῖκες, ἴσον μέτεσι, καὶ ἰδίᾳ πράττομεν κα-
 κῶς, ἀπολέσασαι τὴν Μαρκίαν δόξαν καὶ ἀρετὴν, τὸ σῶμα δ' αὐτῇ
 τοῖς τῶν πολεμίων ὅπλοις φρερέμενον μάθων, ἢ σωζόμενον, ἐφορῶ-
 σαι, μέγιστον δ' ἡμῖν τῶν ἀτυχημάτων ἐστίν, εἰ τὰ τῆς πατρίδος
 ἔτ' ἐξηιδένηκεν, ὥς ἐν ἡμῖν ἔχεν τὰς ἐλπίδας. ἐκ οὗδ' αὖρ, εἴ τι-
 να ποιήσεται λόγον ἡμῶν ἐκεῖνος, εἴ γε μηδὲνα ποιεῖται τῆς πατρί-
 δος, ἢ καὶ μητρὸς καὶ γυναικὸς καὶ παιδῶν προετίμησεν. ἂ μὴν
 ἀλλὰ χρῆδε ἡμῖν λαβεῖσαι, καὶ κομίζετε πρὸς ἐκεῖνον, εἰ μηδὲν
 ἄλλο, ταῖς ὑπὲρ τῆς πατρίδος ἱκεσίαις ἐναποπνεῦσαι δυναμέναις.

Ἐκ τῆς, τὰ τε παῖδιά καὶ τὴν Οὐεργιλίαν ἀναστήσασα, με-
 τὰ τῶν ἄλλων γυναικῶν ἐβράδιζεν εἰς τὸ τραπέεδον τῶν Οὐολέσκων.
 ἡ δ' ὄψις αὐτῶν τό τ' οἶκτρον, καὶ τοῖς πολεμίοις ἐνεποίησεν αἰδῶ καὶ
 εὐωπῇ. Ἐντυχὲ δ' ὁ Μάρκιος ἐπὶ βήματα καθεζόμενος μετὰ τῶν

ἡγεμονικῶν. ἀνταυτὶ προσέειπεν αἱ γυναῖκες, ἰθαῦμας ἐπιγῆαι δὲ τὴν γυναῖκα πρώτην βυδίζουσαν, ἰβέλετο μὲν ἑρμῶσαι τοῖς ἀνέστοις θεαῖνοις καὶ ἀπαραιτήτοις λογισμοῖς· γινόμενος δὲ τῷ πάντας ἐλάττων, καὶ συνταραχθεὶς πρὸς τὴν ὄψιν, ἐκ ἔτλη καθεζομένην προσελθεῖν, ἀλλὰ καταβὰς θῆκεν ἢ βάδην. καὶ ἀπατήσας, πρώτην μὲν ἠσπάσατο τὴν μητέρα καὶ κλειῖεν χρόνον, ἔτι δὲ τὴν γυναῖκα καὶ τὰ τέκνα, μήτε δακρύων ἔτι; μήτε τῷ φιλοφροσυνῆναι φειδόμενος, ἀλλ' ὥσπερ ὑπὸ βύμας φέρεται τῷ πάντας ἑαυτὸν ἰδοῦσθαι.

Ἐπεὶ δὲ τῶν αὐτῶν εἶχε, καὶ τὴν μητέρα βελομένην ἥδη λόγων ἄρχαν ἥδικο, τὰς τῶν Οὐολάσκων προβάλες παρεστησάμενος, ἤκασε τῆς Οὐολαμνίας τοιαῦτα λεγέσης· Ὅρῳ μὲν, ὦ παῖ, πᾶν αὐταὶ μὴ λίγωμαι, ἰδῆτι καὶ μορφῇ τῶν ἀθλίων σωμάτων τεκμαιρόμενος, οἷαν οἰκεῖν ἡμῖν ἢ σὴ φυγὴ περιποιήσῃ. λόγισαι δὲ εἶναι, ὡς ἀτυχίσεται πασῶν ἀφίγμιθα γυναῖκων, αἷς τὸ ἥδιον θέημα, φοβερῶτατον ἢ τύχη πεποίηκεν, ἐμοὶ μὲν υἱόν, ταύτῃ δ' ἄνδρα τοῖς τῆς πατρίδος τείχεσιν ἰδεῖν ἀντικαθήμενον. ὅ δ' ἔτι τοῖς ἄλλοις ἀτυχίας πάσης καὶ κακοπραγίας παραμύδιον, εὖχεσθαι θεοῖς, ἡμῖν ἀπορώτατον γέγονεν. ἐγὰρ οἷον τι καὶ τῇ πατρίδι νίκην ἄμα καὶ σοὶ σωτηρίαν αἰτεῖσθαι παρὰ τῶν θεῶν. ἀλλ' ἂν τις ἂν ἡμῖν καταράσαιοτο τῶν ἐχθρῶν, ταῦτα καὶ ἡμετέροις ἔνεσιν εὐχαῖς. ἀνάγκη γάρ, ἢ τῆς πατρίδος, ἢ σὲ σέβειναι γυναῖκι σῇ καὶ τέκνοις. ἐγὼ δ' ἐπεριμένω ταύτην μὴ δικιτῆσαι τὴν τύχην ζῶσιν τὸν πόλεμον· ἀλλ' εἰ μὴ σε πείσαιμι φιλίαν καὶ ὁμόνοιαν διαφορᾶς καὶ κακῶν θέμενον, ἀμφοτέρων γενέσθαι εὐεργέτην μῦλλον, ἢ λυμῶνα τῶν ἐτέρων, ἔγωγε διανοῶ καὶ παρυσχεύω σεαυτὸν, ὡς τῇ πατρίδι μὴ προσμί-

τινὸς ἀνάγκης τυχεῖν με παρὰ σὲ θεωρεῖν ἔτω καλῶν καὶ δικαίων μὴ πάθωσα δι' τί φερόμαι τῆς ἰσχύος ἱλπίδος; καὶ ταῦτ' ἐπᾶσα προσπίπτει τοῖς ποσὶν αὐτῇ μετὰ τῆς γυναικὸς ἡμῶν καὶ τῶν τέκνων. ὁ δὲ Μάρκιος ἀναβοήσας· Οἶα ἔργασά μιν, ὦ μήτηρ! ἐξανίστησιν αὐτήν, καὶ τὴν δεξιὰν πείσας σφόδρα· Νενίκηκας, ἔπεν, εὐτυχῇ μὲν τῇ πατρίδι νίκην, ἡμοὶ δ' ὀλέθριον ἄπειμι γὰρ ὑπὸ σὺ μόνῃς ἡττώμενος. Τῆτο δ' ἔπων, καὶ βραχεία τῇ μητρὶ καὶ τῇ γυναικὶ διαλεχθεὶς ἰδίᾳ, ταῖς μὲν ἀπέπεμφεν ὡς Ῥώμην πάλιν, αὐταῖς διομένας, τῆς δὲ νυκτὸς παρελθούσης, ἀπήγαγεν Οὐολάσκας, ἃ τὸν αὐτὸν τρόπον, ἃδ' ὁμοίως δουκαμένους ἄπαντας. οἱ μὲν γὰρ ἡμένοντο καὶ τὸν ἄνδρα καὶ τὴν προῖξιν, οἱ δ' ἑστέρας, πρὸς διάλυσιν καὶ εἰρήνῃ οἰκίσαι ἔχοντες. ἔνιοι δὲ δυσχεραίνοντες τὰ πραττόμενα, τὸν Μάρκιον ὤμωσεν ἃ πονηρὸν ἐνόμιζον, ἀλλὰ συγγνωστὸν, ἐπικλαυθέντα τηλὲς καύσαις ἀνάγκαις. ἀντὶπερὶ δ' ἑδᾶς, ἀλλὰ πάντες ἄποτο, τὴν ἀρετὴν μᾶλλον αὐτὰ θκυμάζοντες, ἢ τὴν ἐξουσίαν.

προσμίξαι δυνάμενος, πρὶν ἢ νεκρὸν ὑπερβῆναι τὴν τιμῶσαν. ἔ-
 γὰρ ἐκάνην μοι δὴ τὴν ἡμέραν ἀκαμέναν, ἐν ᾗ τὸν υἱὸν ἐπόφομα
 θριαμβευόμενον ὑπὸ τῶν πολιτῶν, ἢ θριαμβεύοντα κατὰ τῆς πα-
 τρίδος. εἰ μὲν ἄν ἐξίω σε τὴν πατρίδα σώσαι Οὐολέσκους ἀπο-
 λίσαινα, χαλεπή σοι καὶ δυσδαίτητος, ὦ παῖ, πρόκαται σκέ-
 ψις. ἔτι γὰρ διαφθῆραι τὰς πολίτας καλὸν, ἔτι τὰς πεπιστυ-
 κώτας προδῆναι δίκαιον. νῦν δ' ἀπαθλαγὴν κακῶν αἰτέμεθα,
 σωτήριον μὲν ἀμφοτέροις ὁμοίως, ἔνδοξον δὲ καὶ καλὴν μᾶλλον
 Οὐολέσκοις, ὅτι τῶ κρατῶν δόξαισι διδόναι τὰ μέγιστα τῶν ἀγα-
 θῶν, ἐχ' ἥττον λαμβάνοντες, ἀρήνην καὶ φιλίαν. ὦν μάλιστα με-
 αῖτιος ἔση γινομένων, μὴ γινομένων δὲ μόνος αἰτίαν ἴζης παρ'
 ἀμφοτέροις. ἄδελος δ' ὦν ὁ πόλεμος τέτ' ἔχει πρόδηλον, ὅτι
 σοὶ νικῶντι μετ' ἀλάστορι τῆς πατρίδος ὄναι περίεσιν· ἠττώμενος
 δὲ δόξαις ὑπ' ὀργῆς εὐεργέτας ἀνδράσι καὶ φίλοις τῶν μεγίστων
 συμφορῶν αἰτίος γεγενῆναι.

Ταῦτα τῆς Οὐολεμνίας λιγύσης ὁ Μάρκιος ἠκροῦτο μη-
 δὲν ἀπακρινόμενος. ἔπει δὲ καὶ καυσαιμένης, ἀτήκεα σιωπῶν πο-
 λὺν χρόνον, αὐτίς ἡ Οὐολεμνία· Τί σιγῆς, ἔπει, ὦ παῖ; πό-
 τερον ὀργῇ καὶ μνησικακίᾳ πάντα συγχωρᾶν καλόν; ἢ καλὸν δὲ
 μητρὶ χαρίσασθαι δομένην περὶ τηλικέτων; ἢ τὸ μεμνηῖναι πε-
 πονηδῶτα κακῶς ἀνδρὶ μεγάλῳ προσήκει, τὸ δ' εὐεργεσίας, αἷς
 εὐεργεθῆντας παῖδες ὑπὸ τῶν τεκόντων, σίβειναι καὶ τιμῆν, ἐπ'
 ἀνδρὸς ἔργον ἐπὶ μεγάλῃ καὶ ἀγαθῇ; καὶ μὴν ἀδελὸν μᾶλλον
 ἔτρεπε τηρᾶν χάριν, ἢ σοὶ, πικρῶς ἔτις ἀχαρισίαν ἐπεξιόντι.
 καίτοι παρὰ τῆς πατρίδος ἤδη μεγάλας δίκας ἀπάληψας, τῇ
 μητρὶ δ' ἀδελφίαν χάριν ἀποδεδῶκας. ἦν μὲν ἄν ὀσιώτατον ἄντι

τινὸς ἀνάγκης τυχεῖν με παρὰ εἴ δομῆταιν ἔτω καλῶν καὶ διαίτων μὴ πάθωσα δὲ τί φεῖδωμαι τῆς ἰσχύος ἑλπίδος; καὶ ταῦτ' ἀπᾶσι προσπίπτει τοῖς ποσὶν αὐτῷ μετὰ τῆς γυναικὸς ἅμα καὶ τῶν τέκνων. ὃ δὲ Μάρκιος ἀναβοήσας· Οἴα ἄργασαί με, ὦ μητὴρ! ἐξανίστησιν αὐτὴν, καὶ τὴν δεξιὰν πείσας σφόδρα· Νενίκηκας, ἄπην, εὐτυχῇ μὲν τῇ πετρίδι νίκην, ἑμοὶ δ' ὀλέθριον ἄπαμι γὰρ ὑπὸ σῶ μόνῃς ἡττώμενες. Τῆτο δ' ἄπῶν, καὶ βραχία τῇ μητρὶ καὶ τῇ γυναικὶ διαλεχθεὶς ἰδίᾳ, τὰς μὲν ἀπέπεμφεν ὡς Ῥώμην πάλιν, αὐτὰς δομένας, τῆς δὲ νεκτὸς παρελθάσης, ἀπήγαγεν Οὐολέσκειας, ἃ τὸν αὐτὸν τρόπον, ἃδ' ὁμοίως ἀπακρίβεις ἄπαντας. οἱ μὲν γὰρ ἐμένοντο καὶ τὸν ἄνδρα καὶ τὴν περὶν, οἱ δ' ἑδέρκοντο, πρὸς διάλυσιν καὶ ἀρήνην οἰκείῃς ἔχοντες. ἔνιοι δὲ δυσχεραίνοντες τὰ πραττόμενα, τὸν Μάρκιον ὅμως ἃ πονηρὸν ἐνόμιζον, ἀλλὰ συγγνωτὸν, ἐπικλαυθύνοντα τηλεκύνταις ἀνάγκαις. ἀντὶπε δ' ἑδῆς, ἀλλὰ πάντες ἄποντο, τὴν ἀρετὴν μᾶλλον αὐτῷ θυμιάζοντες, ἢ τὴν ἐξουσίαν.

R e p o s.

Cornelius Nepos, ein Schriftsteller des goldenen Zeitalters der römischen Literatur, aus Hosiaria, im Veronischen Gebiete, gebürtig, von dessen übrigen Lebensumständen wenig bekannt ist. Vermuthlich starb er gleich zu Anfange der Regierung Augustus'. Der frühe Untergang vieler Schriften von seiner Hand, besonders einer Geschichte in drei Büchern, eines Lebens des Cicero, u. a. m. ist desto bedauernswerther, je schätzbare die uns von ihm noch übrigen Biographien vorzüglicher Feldherrn sind. Sie bestehen aus zwanzig Lebensbeschreibungen griechischer Helden, aus einem Buche von persischen und griechischen Königen, aus dem Leben des Hannibal, Samilkar, Cato und Attikus. Ehedem hielt man den Aemilius Probus für den Verfasser dieser biographischen Uebersette; er war aber bloß Abschreiber derselben. Kürze, Gedrungenheit, Eleganz, und bestimmte Andeutung der Hauptzüge des Charakters, machen diese Biographien zu Mustern in ihrer Art.

PHOCION Atheniensis, etsi saepe exercitibus praefuit, summosque magistratus cepit, tamen multo eius notior integritas est vitae, quam rei militaris labor. Itaque huius memoria est nulla; illius autem magna fama, ex quo cognomine bonus est appellatus. Fuit enim perpetuo pauper, cum ditissimus esse posset, propter frequenter delatos honores potestatesque summas, quae ei a populo dabantur. Hic quum a rege Philippo munera magnae pecuniae repudiaret, legatique hortarentur accipere, simulque admonerent, si ipse his facile careret, liberis tamen suis prospiceret, quibus difficile esset in summa paupertate tantam paternam tueri gloriam: his ille: „Si mei similes erunt, idem hic, inquit, agellus illos alet, qui me ad hanc dignitatem perduxit; si dissimiles sunt futuri, nolo meis impensis illorum ali augerique luxuriam. Eidem quum prope ad annum octogesimum prospera mansisset fortuna, extremis temporibus magnum in odium pervenit suorum civium. Primo cum Demade de urbe tradenda Anti-

patro

patro consenserat, eiusque consilio Demosthenes cum ceteris, qui bene de republica mereri existimabantur, plebiscito in exilium erant expulsi. Neque in eo solum offenderat, quod patriae male consuluerat, sed etiam, quod amicitiae fidem non praestiterat. Namque auctus adiutusque a Demosthene, eum, quem tenebat, ascenderat gradum, quum adversus Charetem eum subornaret; ab eodem in iudiciis, quum capitis causam diceret, defensus aliquoties, liberatus discesserat. Hunc non solum in periculis non defendit, sed etiam prodidit. Concidit autem maxime uno crimine, quia quum apud eum esset summum imperium populi, et Nicanorem Cassandri praefectum insidiari Piraeo Atheniensium a Dercyllo moneretur, idemque postulare, ut provideret, ne commeatibus civitas privaretur; hic audiente populo Phocion negavit esse periculum, seque eius rei obsidem fore pollicitus est. Neque ita multo post Nicanor Piraeo est potitus. Ad quem recuperandum, si ne quo Athenae omnino esse non possunt, quum populus armatus concurrisset, ille non modo neminem ad arma vocavit, sed ne armatis quidem praesse voluit. Erant eo tempore Athenis duae factiones, quarum una populi causam agebat, altera optimatum. In hac erant Phocion et Demetrius Phalereus. Harum utraque Macedonum patrociniiis nitebatur. Nam populares Polyperchonti favebant, optimates cum Cassandro sentiebant. Interim a Polyperchonte Cassander Macedonia pulsus est. Quo facto populus superior factus, statim duces adversariae factionis, capitis damnatos, patria propulit; in his Phocionem et Demetrium Phalereum; deque ea re legatos ad Polyperchontem misit, qui ab eo peterent, ut sua decreta confirmaret. Huc eodem profectus est Phocion. Quo ut venit, causam apud Philippum regem verbo, re ipsa quidem apud Polyperchontem iussus est dicere. Namque is tum regis rebus

praecerat. Hic cum ab Agnonide accusatus esset, quod Piraeum Nicanori prodidisset, ex consilii sententia in custodiam coniectus, Athenas deductus est, ut ibi de eo legibus fieret iudicium. Huc ubi perventum est, quum propter aetatem pedibus iam non valeret, vehiculoque portaretur, magni concursus sunt facti, quum alii reminiscences veteris famae, aetatis misererentur; plurimi vero ira exacuerentur propter prodicionis suspicionem Piraei: maximeque quod adversus populi commoda in senectute steterat. Qua de re ne perorandi quidem ei data est facultas, et dicendi causam. Inde iudicio, legitimis quibusdam confectis, damnatus, traditus est undecimviris, quibus ad supplicium, more Atheniensium, publice damnati tradi solent. Hic quum ad mortem duceretur, obvius ei fuit Emphyletus, quo familiariter fuerat usus. Is quum lacrymans, dixisset: O quam indigna perpeteris, Phocion! huic ille: At non inopinata, inquit; hunc enim exitum plerique clari viri habuerunt Athenienses. In hoc tantum fuit odium multitudinis, ut nemo ausus sit eum liber sepelire. Itaque a servis sepultus est.

T a c i t u s.

Cajus Cornelius Tacitus, ein geborner Römer, lebte in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach C. B., und ist einer der ehrwürdigsten Geschichtschreiber des Alterthums. Der Werth und Charakter seiner eigentlichen Geschichtsbücher wird unten näher angegeben werden. Hier nur eine der schönsten Stellen aus seiner trefflichen Lebensbeschreibung seines Schwiegervaters, des Cneius Iulius Agricola, die Tacitus vier Jahre nach dessen im J. 94. erfolgtem Tode schrieb.

Aderat iam annus quo proconsulatum Asiae et Africae fortiretur, et occiso Civica nuper, nec Agricolaе consilium deerat, nec Domitiano exemplum. Accessere quidam cogitationum principis periti, qui iturus ne esset in provinciam ultro Agricolaem interrogarent ac primo occultius quietem et otium laudare, mox operam suam in approbanda excusatione offerre: postremo non iam obscuri, suadentes simul terrentesque, pertrahere ad Domitianum qui paratus simulatione, in arrogantiam compositus, et audiit preces excusantis, et cum annuisset, agi sibi gratias passus est: nec erubuit beneficii invidia, salarium tamen proconsulari solitum offerri, et quibusdam a se ipso concessum, Agricolaе non dedit: sive offensus non petitem, sive ex conscientia, ne quod vetuerat videretur emisse. Proprium humani ingenii est, odisse quem laeseris: Domitiani vero natura praecepta in isam, et quo obscurior, eo irrevocabilior, moderatione tamen prudentiaque Agricolaе leniebatur, quia non contumacia, neque inani iactatione libertatis, famam fatumque provocabat. Sciant quibus moris illicita mirari, posse etiam sub malis principibus magnos viros esse: obsequiumque ac modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere, quo plerique per abrupta, sed in nullum reipublicae usum, ambitiosa morte incluserant.

Finis vitae eius nobis luctuosus, amicis tristis, extraneis etiam ignotisque non sine cura fuit. Vulgus quoque, et hic aliud agens populus, et ventitavere ad domum, et per fora et circulos locuti sunt: nec quisquam audita morte Agricolae, aut laetatus est, aut statim oblitus est. Augebat miserationem constans rumor, veneno interceptum. Nobis nihil comperti affirmare ausim: ceterum per omnem valetudinem eius, crebrius quam ex more principatus per nuntios visentis, et libertorum primi, et medicorum intimi venero: sive cura illud, sive inquisitio erat. Supremo quidem die momenta deficientis per dispositos cursores nuntiata constabat, nullo credente sic accelerari, quae tristis audiret. Speciem tamen doloris animo vultuque prae se tulit, securus iam odii, et qui facilius dissimularet gaudium quam metum. Satis constabat lecto testamento Agricolae, quo coheredem optimae uxori et piissimae filiae Domitianum scripsit, laetatum eum, velut honore iudicioque: tam caeca et corrupta mens assiduus adulationibus erat, ut nesciret a bono patre non scribi heredem, nisi malum principem.

Natus erat Agricola Caio Caesare tertium conf. Ibid. Iuniis: excessit sexto et quinquagesimo anno, decimo Kal. Septemb. Collega Priscoque Coss. Quod si habitum quoque eius posterius noscere velint, decentior quam sublimior fuit, nihil metus in vultu: gratia oris supererat; bonum virum facile crederes, magnum libenter. Et ipse quidem, quamquam medio in spatio integrae aetatis ereptus, quantum ad gloriam longissimum aevum peregit. Quippe et vera bona, quae in virtutibus sita sunt, impleverat, et Consularibus ac Triumphalibus ornamentis praedito, quid aliud adstruere fortuna poterat? Opibus nimis non gaudebat, speciosae contigerant filia atque uxore superstitibus, potest videri etiam beatus, incolumi dignitate, florente fama,

fama, salvis affinitatibus et amicitiiis futura effugisse. Nam sicuti durare in hac beatissima seculi luce, ac principem Traianum videre, augurio votisque apud nostras aures ominabatur: ita festinatae mortis grande solatium tulit, evasisse postremum illud tempus, quo Domitianus non iam per intervalla ac spiramenta temporum, sed continuo et velut uno ictu rempublicam exhaust.

Non vidit Agricola obsessam curiam, et clausum armis senatum; et eadem strage tot consularium caedes, tot nobilissimarum feminarum exilia et fugas. Una adhuc victoria Carus Metius censebatur, et intra Albanam villam sententia Messalini strepebat, et Massa Badius iam tum reus erat. Mox nostrae duxere Helvidium in carcerem manus: nos Maurici, Rusticique visus, nos innocenti sanguine Senecio perfudit. Nero tamen subtraxit oculos, iussitque scelera, non spectavit. praecipua sub Domitiano miseriarum pars erat, videre et aspici: cum suspiria nostra subscriberentur: cum denotandis tot hominum palloribus sufficeret saevus ille vultus et rubor, a quo se contra pudorem muniebat. Tu vero felix Agricola non vitae tantum claritate, sed etiam opportunitate mortis, ut perhibent qui interfuerunt novissimis sermonibus tuis, constans et libens factum excepisti, tamquam pro virili portione innocentiam principi donares. Sed mihi filiaeque, praeter acerbitem parentis erepti, auget maestitiam, quod affidere valetudini, fovere deficientem, satiari vultu, complexu, non contigit: excepissemus certe mandata vocesque, quas penitus animo figeremus. Noster hic dolor, nostrum vulnus: nobis tam longae absentiae conditione ante quadriennium amissus es. Omnia sine dubio, optime parentum, affidente amantissima uxore, superfuere honori tuo: paucioribus tamen lacrymis compositus es, et novissima in luce desideravere aliquid oculi tui.

Si quis piorum manibus locus; si ut sapientibus placet, non cum corpore exstinguuntur magnae animae; placide quiescas, nosque domum tuam ab infirmo desiderio, et muliebribus lamentis ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri, neque plangi fas est: admiratione te potius temporalibus laudibus, et si natura suppeditet, aemulatione decoremus. Is verus honor, ea coniunctissimi cuiusque pietas. Id filiae quoque uxori praeceperim, sic patris, sic mariti memoriam venerari, ut omnia facta dictaque eius secum revolvant, famamque ac figuram animi magis quam corporis complectantur, non quia intercedendum putem imaginibus, quae marmore aut aere finguntur: sed ut vultus hominum, ita simulacra vultus imbecilla ac mortalia sunt; forma mentis aeterna, quam tenere et exprimere non per alienam materiam et artem, sed tuis ipse moribus possis. Quidquid ex Agricola amavimus, quidquid mirati sumus, manet, mansurumque est in animis hominum, in aeternitate temporum, fama rerum. Nam multos veterum velut inglorios et ignobiles oblivio obruet, Agricola posteritati narratus et traditus, superstes erit.

Suetonius.

C. Suetonius Tranquillus, Sprachlehrer und gerichtlicher Redner zu Rom, in der letzten Hälfte des ersten, und zu Anfange des zweiten Jahrhunderts nach C. B., ein vertrauter Freund des jüngern Plinius, der ihm (Panegy. X. 95.) folgendes Lob ertheilt: Suetonium Tranquillum probissimum, honestissimum, eruditissimum virum, et mores eius secutus et studia iampridem in contubernium assumpsi, tantoque magis diligere coepi, quanto propius inspexi. Seine Lebensbeschreibungen der zwölf ersten römischen Kaiser, mit edler Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit entworfen, fangen mit dem Julius Cäsar an, und gehen bis auf den Domitian. Das ihm gewöhnlich beigelegte, gleichfalls biographische Buch *de viris illustribus*, ist nicht von ihm, sondern vom Aurelius Victor. Folgende Stelle aus dem Leben des Caligula schildert die Grausamkeiten dieses moralischen Ungeheuers.

C. CALIGULA saevitiam ingenii per hanc maxime ostendit. Cum ad saginam ferarum muneri praeparatarum canis pecudes compararentur, ex novis lanianis adnotavit; et custodiarum seriem recognoscens, nullius inspecto elogio, stans, tantummodo intra porticum mediam, a calvo ad calvum duci imperavit. Votum exegit ab eo qui pro salute sua gladiatoriam operam promiserat; spectavitque fetto dimicantem; nec dimisit nisi victorem, et post multas preces. Alterum qui se periturum ea de causa voverat, cunctantem pueris tradidit verbenatum insulatumque, qui votum repositentes per vicos agerent, quoad praecipitaretur exaggere. Multos honesti ordinis, deformatos prius stigmatum notis, ad metalla, aut ad viarum munitiones, aut ad bestias condemnavit, aut bestiarum modo quadrupedes cavea coercuit, aut medios serra diffecuit. Nec omnes gravibus ex causis, verum male de munere suo opinatos, vel quod nunquam per genium suum deierassent. Parentes supplicio filiorum interesse cogebat. Quorum uni valetudinem exculanti lecticam misit;

alium e spectaculo poënae epulis statim adhibuit, atque omni comitate ad hilaritatem et iocos provocavit. Curatorem munerum ac venationum per continuos dies in conspectu suo catenis verberatum non prius occidit, quam offensus putrefacti cerebri odor. Atellanae poetam, ob ambigui loci versiculum, media amphitheatrali arena igni cremavit. Equitem Romanum obiectum feris, cum se innocentem proclamasset, reduxit; abscissaque lingua, rursus induxit. Revocatum quendam a vetere exilio sciscitatus, quidnam ibi facere consueisset, respondente eo per adulationem: Deos semper oravi, ut, quod evenit, periret Tiberius, et tu imperares: opinans, sibi quoque exules suos mortem impre cari, misit circum insulas, qui universos contrucidarent. Cum discerpi senatorem concupisset, subornavit qui ingredientem curiam, repente hostem publicum appellantes, invaderent, graphiisque confossum lacerandum ceteris traderent. Nec ante satius est, quam membra et artus et viscera hominis tracta per vicos atque ante se congesta vidisset. Inhumanissima facta augebat atrocitate verborum. Nihil magis in natura sua laudare se ac probare dicebat, quam, ut ipsius verbo utar, *ἀδιαντρίαν*. Monenti Antoniae aviae, tanquam parum esset non obedire: Memento, ait, omnia mihi et homini licere. Trucidaturus fratrem, quem metu venenorum praemuniri medicamentis suspicabatur: Antidotum, inquit, adversus Caesarem? Relegatis sororibus, non solum insulas habere se, sed etiam gladios, minabatur. Praetorium virum ex secessu Anticyrae, quam valetudinis causa petierat, propagari sibi commeatum saepius desiderantem, cum mandasset interemi, adiecit, necessarium esse sanguinis missionem, cui tam diu non prodesset elleborum. Decimo quoque die numerum puniendorum ex custodia subscribens, rationem se purgare dicebat. Gallis Graecisque aliquot
uno

uno tempore condemnatis gloriabatur, Gallograeciam sese subegisse. Non temere in quemquam, nisi crebris et minutis ictibus animadverti passus est, perpetuo notoque iam praecepto: Ita feri, ut se mori sentiat. Punito per errorem nominis alio, quam quem destinaverat, ipsum quoque paria meruisse dixit. Tragicum illud subinde iactabat:

Oderint, dum metuant.

Saepe in cunctos pariter senatores, ut Seiani clientes, aut matris ac fratrum suorum delatores, invectus est; prolatis libellis, quos crematos simulaverat, defensioneque Tiberii saevitia, quasi necessaria, cum tot criminantibus credendum esset. Equestrum ordinem, ut scenae arenaeque devotum, assidue proscidit. Infensus turbae faventi adversus studium suum exclamavit: Utinam populus Romanus unam cervicem haberet! Cumque Tetrinius latro postularetur, et qui postularent, Tetrinios esse ait. Retiarii tunicati quinque numero gregatim dimicantes, sine certamine ullo totidem secutoribus succubuerant: cum occidi iuberentur, unus resumta fuscina, omnes victores interemit. Hanc ut crudelissimam caedem et dessevit edicto, et eos, qui spectare sustinissent, execratus est. Queri etiam palam de conditione temporum suorum solebat: quod nullis calamitatibus publicis insignirentur. Augusti principatum clade Variana, Tiberii ruina spectaculorum apud Fidenas, memorabilem factum; sui oblivionem imminere prosperitate rerum. Atque identidem exercituum caedes, famem, pestilentiam, incendia, hiatum aliquem terrae, optabat. Animum quoque remittenti, ludoque et epulis dedito, eadem dictorum factorumque saevitia aderat. Saepe in conspectu prandentis vel comissantis seriae quaestiones per tormenta habebantur. Miles decollandi artifex quibuscunque e custodia capita amputabat. Puteolis dedicatione pontis, quem excogitatum ab eo signific-

gnificavimus, cum multos e litore invitasset ad se, repente omnes praecipitavit. Quosdam gubernacula apprehendentes contis remisque detruxit in mare. Romae publico epulo servum, ob detractam lectis argentream laminam, carnifici confestim tradidit, ut manibus abscissis, atque ante pectus e collo pendentibus, praecedente titulo, qui causam poenae indicaret, per coetus epulantium circumduceretur. Mirmillonem e ludo rudibus secum batuentem, et sponte prostratum, confodit ferrea sita, ac more victorum cum palma discucurrit. Admota altaribus victima, succinctus poparum habitu, elato alte malteo, cultrarium nactavit. Laetiore convivio effusus subito in cachinnos, consules, qui iuxta cubabant, quidnam rideret, blande quaerentibus: Quid, inquit, nisi uno meo nutu iugulari utrumque vestrum statim posse? Inter varios iocos, cum assistens simulacro Iovis, Appellem tragoedum consuluisse, uter illi maior videretur? cunctantem flagellis discidit; collaudans subinde vocem deprecantis, quasi etiam in gemitu praedulcem. Quoties uxoris vel amicae colum exoscularetur, addebat: Tam bona cervix, simulac iussero, demetur. Quin et subinde iactabat, exquiraturum se vel fidiculis de Caesonia sua, cur eam tanto opere diligeret.

Bertola.

Es giebt einen zahlreichen Vorrath älterer und neuerer italischnischer Biographien, und unter ihnen manche mit großem Fleiß ausgearbeitete. Sie sind aber meistens in einem weitschweifigen und durchaus panegyrischen Ton abgefaßt. Eine der besten Sammlungen sind die zu Lucca 1771. in vier Bänden gr. 8. herausgegebenen Elogj degli Uomini Illustri Toscani. Hier gebe ich nur eine interessante Stelle aus des noch lebenden Abate de' Giorgi Bertola schön geschriebener Lobschrift unsers unvergeßlichen Hirsendichters Gessner, die auch ins Deutsche übersezt ist, und so viele lebenswürdige Züge aus dem Leben dieses trefflichen Mannes in ein nach eignen Ansicht entworfenes Gemälde zusammenstellt.

ELOGIO DI GESSNER.

Tutta la sua vita, la quale non andò oltre a' cinquantasette anni, fu di una maravigliosa uguaglianza, similissima al corso di un rivo costantemente placido e trasparente: ravvivata e decorata dalle amicizie più dolci e più virtuose, esente da agitazioni, inconfapevole di rimorsi, coronata di una salute — — — ah! che non prometteva unita alla temperanza quelle fiorente salute! Repubblicano, letterato, artista non connobbe nè ambizione, nè invidia, nè interesse: gli onori e i premj patrij andarono a sorprenderlo nel suo ritiro: gli applausi di tutta Europa parevangli una specie di equivoco; e più d'una volta leggendo il proprio nome in qualche libro o ne' pubblici fogli, dimando ingenuamente se non vi fosse in Germania un altro Gessner autore.

Tra gli scritti suoi non è chi non sappia la mirabile Lettera sul dipingere i progetti. I giudici migliori riguardano questo picciol trattato come l'opera pittorica più profonda nel suo genere; e ciò ch'è ancora più raro, come un' opera capace di eccitar sommamente l'ingegno degli artisti nell'atto di guidar loro la mano;

pregi

pregi dell' uno o dell' altro de' quali mancano fin qui, tutti i trattatisti in pittura: perocchè altri che tengonsi a' precetti, cadono nell' aridezza didascalica; altri che prendono di mira la parte immaginosa o poetica, son vuoti di buoni precetti. Aggiungasi un altro e quasi magico effetto, che la lettura di questo trattato produce anche in coloro che non son dati punto alle cose pittoriche: fa ondeggiar per l'anima un certo senso nuovo pel bello, il qual senso poi cambia in una fervida inclinazione, che ne fa provar più vivo e più grato il bisogno dell' attività, e ne solleva finanche ad aspirare verso la gloria.

Quanto alle poesie, io ho dimostrato altrove *) che dopo gl' Italiani nessuno fra' moderni si e più di lui avvicinato alla divina semplicità degli antichi; e che la definizione della sua poesia è quella che dovrebbe pur essere d'ogni poesia pastorale, un componimento cioè fatto per insinuare l'amore de' piaceri innocenti, e le lezioni di una pura e dolce morale; che tutte le sue pitture del cuore umano spirano la più amabile filantropia; che sa colorire la felicità in mezzo a' boschi sotto mille diversi aspetti e tutti degni de' boschi; che porta in trionfo ne' suoi amori la virtù più limpida; che insinuantissima è la naturalezza onde i suoi personaggi esprimono sentimenti di onestà e di beneficenza; che somma è la nobiltà, la finezza, la tenerezza, onde maneggia gli affetti di padre, di marito, di figlio; che tutti i legami, onde la natura ha messo insieme i primi fondamenti della società, che le ordinarie vicende della vita si trovano con nuovo esempio fra' suoi personaggi, e si trovano sotto forme e colori atti a presentar l'istruzione in Compagnia del diletto; ch' egli in somma è stato

*) Nella Idea della bella Letteratura Alemana t. I. c. 2. in più luoghi.

stato il primo a dare al genere pastorale tutta l'estensione ed il raffinamento di cui potea esser capace.

Di questi sovrani pregi pertanto ho io già parlato in altri luoghi in maniera, che non saprei più parlarne senza rimaneggiare la stessa sostanza di cose: lo che facendo, dispiacerei assaiissimo altrui, ed alquanto ancora a me stesso. In oltre intorno all' esame di parecchi de' punti medesimi si sono aggirati alcuni critici rinomatissimi; e basti nominare l'Abate Arnaud e Sulzer, dopo i quali io non so chi possa più avere il coraggio di entrar per minuto nelle lodi di Gessner: eppure v'è chi ha avuto quello di censurarlo con qualche asprezza.

Strano e dispiacevole è veramente che questa specie di Coraggia sia forte nella Italia, dove il gusto per la poesia pastorale raffinato e fomentato così ingegnosamente dall' Arcadia, dall' Aminta, dall' Pastorfido, ed il natural senso per le bellezze campestri rallegrato e rinvigorito da una natura così brillante e cortese, parevano dover cospirare senza alcuna eccezione in favore di questo poeta idolatrato da' Francesi e dagl' Inglese non meno che dagli Alemanni; nella Italia ch' egli amava come nessuno, oltramontano l'amò forse mai; nella Italia, le cui traduzioni delle sue opere gli tocca vano il cuore più di quelle delle altre nazioni; e soleva dire di trovar nelle nostre se stesso, e solamente l'ombra di se stesso in tutte le altre. Ma è più strano e dispiacevole ancora che i critici sieno alcuni de' nostri più chiari scrittori.

Mi guardi il cielo dal sospettare nelle ragioni che determinarono a queste critiche alcuna mira che siasi invitata fra le volgari passioni. Io le credo anzi un bello e perdonabil delirio di amor patriotico, il quale ha veduto soverchiamente a suo modo, ed ha alquanto precipitato i giudizj, ed in generale come usano di fare i grandi amori. Un autore ch' è l'idolo di una nazione grande, illuminata, e che vanta attualmente, il suo se-

col

col d'oro; un autore tradotto a gara in tutte le lingue da persone del miglior gusto, preso per modello in Francia da molti degli spiriti più gentili; un autore in cui balzano agli occhi il più diligente studio de' classici: e il più manifesto talento per ricopiare e rabbellire con novità la natura fisica e la morale, un tale autore non meritava egli l'onore che gli accusatori si fossero posti esattamente in istato di esaminarlo prima di accusarlo, che avessero dato più tempo e più maturità all'esame, e che avessero provate le accuse mossegli contro? Ma che? Una traduzione alla mano, una lettura passaggera ed interrotta; e poi asserzioni risolte, nude, volanti. Ecco, come Gelsner è stato criticato fra noi. E' troppo uniforme, ecco a che si riduce la critica; ecco ciò che è stato già ripetuto più volte. Dov'è però una pagina sola, in cui si faccia l'analisi delle sue immagini, in cui se ne cerchi l'origine, se ne indaghi la collocazione, se ne misuri l'effetto; in cui si entri in qualche particolarità intorno a questo carattere di poetare che vien detto uniforme?

Ma il preteso difetto suppongasì riccamente di mostrato. Dello stesso dovrebbero esser tacciati Teocrito ancora e Virgilio: ed io stupisco che i critici non abbiano voluto avvedersene. Nè que' due sommi furono per ciò mai ripresi: perocchè la campagna ha le sue immagini, ha il suo linguaggio; e si può ricopiandola modificare diversamente, ma non cangiare del tutto. Aggiungasi che nelle scene campestri il minor numero d'idee e di passioni, e queste più somiglianti tra di loro che altrove, in una parola lo stato dell'anima più uniforme non permetterebbe di oltre passare i confini di una certa uniformità, se non a chi volesse curar poco quelli della verosimiglianza.

Il Zurighese però possiede in maniera l'artificio di modificare, che talvolta sembra che crei: e a conferma
di

di questa asserzione veggansi que' paralleli che in alcune note agl' *Idilj* io ho istituiti fra alquanti passi analoghi di Teocrito e di Gessner. Questi in oltre pone la scena delle sue pastorali in una età in cui la semplicità de' Costumi e la ristrettezza delle idee erano ancora maggiori; e finalmente ha scritto almeno sei volte più cose pastorali di Teocrito e di Virgilio. Io vorrei poter dare un nome men duro che quello d'ingiustizia alle censure fatte al nostro autore; non so per altro se tutti così vorranno.

Ma siccome io mi propongo ora di esaminarlo come artista, mi farò pure contro alle stesse accuse anche senza volerlo; perocchè verrò parlando di bel nuovo dello scrittore riguardato in un altro aspetto, pel concorso cioè ch' ebbesi in lui delle due arti sorelle poesia e pittura. Svolgerò poi alcun poco questi rapporti.

Gessner incise e dipinse. Io non dirò ch' egli abbia inciso e dipinto colla prodigiola felicità con cui scrisse. Forse l'aver incominciato tardi, cioè alla età di trent'anni, a metter mano alla esecuzione, può avergli impedito o attenuato l'acquisto di una certa sveltezza; può averlo invitato a passar sopra a certe parti elementari di studio, nelle quali è bisogno di una metodica gradazione che a' giovani è prescritta, e che gli uomini maturi conoscono opportuna e non soffrono.

Certo è però che ne' suoi paesetti innamora soprattutto la limpida evidenza della verità; e nelle sue stampe riluce un gusto di antico e un'aria di semplicità da cui risulta quel tutto insieme; a cui gli artisti darebbero il nome di partito elegante, e che ha il potere d'invaghir di maniera che per esso anche i giudici più severi perdonano facilmente le molte mancanze di morbidezza e di finitezza; e i meno severi poi si accorgono appena delle mancanze.

Converrebbe ch' io qui presentassi un catalogo ragionato de' suoi quadri, ad agevolare altrui l'applicazio-

ne de' pregi onde sono rispettivamente distinti. Anzi converrebbe averli sott' ochio, onde poter dichiarare con fondamento questo pittore siccome lo han già dichiarato estimatori eccellenti, diligentissimo senza cadet nell' affettazione di contornare minutamente ogni fronda, di distinguere ogni sassolino, di variare tutti i risalti delle rupi; fantastico senza abusare della facoltà di accozzare insieme le varie specie del bello campestre; pronto a trar profitto da tutto ciò che puo dar lume a' suoi quadri, o spargervi le vaghezze del contrasto; facendo sì che ora i riflessi di una limpid' acqua, ora i raggi solari che squarciano una nuvola d'ano rilievo alle parti lontane, e senza punto nuocere all' armonia, le pongano in contrasto colle vicine. E farà egli tacciato di uniformità, allorchè ne' dipinti del pari che ne poemi si distingue per l'infinita varietà degli aspetti della natura, allorchè ricopia e rabbellisce gli effetti delle diverse parti del giorno; allorchè varia in tante e sì bizzarre e sempre naturali maniere i gruppi degli alberi, i piegamenti de' rami, la disposizione d' siti, e il degradamento e la mescolanza dell' orrido col ridente, del selvaggio col culto, del sublime coll' umile; allorchè perfine con tratti originalmente animati rinnova la vita agli esseri più vecchi e smarriti, quasi a quel modo che la ruggiada rinnova la freschezza de' boschi e de' prati?

Il difetto su cui non si può chiuder gli occhi ne' suoi dipinti, si è quello di essere sparsi di figure. Non avea per queste abbastanza felice la mano: e gl' intimi amici suoi cercavano più volte di correggerlo su questo punto. Vedea al pari di essi, ma non avea cuore di desistere: primieramente sperava a forza di esercizio e di diligenza di attenuare ogni dì più questo difetto, se non distruggerlo; in secondo luogo non sapea indursi a ricopiare la natura fisica senza animarla alcun poco per via

di vivi e spiranti rapporti colla natura morale. *) Il paffio ebbe a un dipreffo le idee medefime, e potè eseguirle foveranamente; nè dopo di lui è da tacerfi poeta e pittore Salvator Rofa. Non l'ebbero molti paffifti alemanni e fiamminghi, o non valfero ad eseguirle. Convien dire però che febbene le fue figure e ne' dipinti e nelle ftampe manchino di precifione e di eleganza, quanto all' efattezza del difegno, nondimeno fono così felicemente aggruppate e fono atteggiate con tale convenienza al fogggetto, che rare volte difpiacciono a chi nelle produzioni delle belle arti cerca più la pura foddifazione del fentimento, che non la maligna della cenfura.

Ma quantunque l'artifta non fia ftato così perfetto come il poeta, in ogni modo è agevole a comprenderfi come in molte parti abbia dovuto giovare a Gelsner una più ampia cognizione de' veicoli, ne' quali può farfi fentire il fino diletto che le arti recano, e dell'artificio onde quefto diletto s'infinua per gli occhi dal pittore, e per gli orecchi dal poeta. E fe è vero che Virgilio ricopiaffe dalle greche fculture i fuoi pezzi più pittoreschi; e che Michelangelo affai fi giovaſſe de' verfi di Dante, quali vantaggi non dovremo credere aver tratto Gelsner dall'accoppiamento delle due arti, potendogli fuggere a fe ſteſſo, quelle diverſe bellezze, le quali il poeta non avrebbe incontrate ſenza eſſer pittore, nè il pittore ſenza eſſer poeta?

E che una ſiffatta cognizione abbiagli giovato oltremodo, il provano e le fue pitture, e quelle ſoprattutto fra le fue poeſie che ſcriffe dopo l'età de' trent' anni nell' une e nell' altre doppio è l'effetto mercè l'armonia che le due arti vi fanno. I fuoi quadri ſvegliano molte volte quella ſucceſſione d'idee, che tanto deſiderava l'Albano, e che non ottienſi efattamente ſenon per mezzo

*) V. il § VIII. del Ragionamento ſulla poeſia paſtorale nel tomo II. della idea della bella letteratura alemanna..

della poesia; e parecchi de' suoi idilj presentano alla immaginazione que' rapidi effetti del chiaroscuro così proprio della pittura, e che Dante per un prodigio d'ingegno conseguì sopra tutti i moderni, senza essere stato pittore.

E alcuni de' dipinti e de' poemi Gessneriani sono tra di loro a tal segno l'unifono quasi di due voci perfettamente d'accordo, che produssero grandi e deliziosissime illusioni. Un eccellente estimatore erasi già tutto inebbriato con replicate letture della descrizione della felicità conjugale e di una sposa amabile e di due pargoletti vezzosi; descrizione contenuta nell'idilio intitolato il Mattino d'Autunno. Or quando gli venne poi fatto di vedere il picciol quadro rappresentante il soggetto dell'idilio medesimo, *) credè per una forza d'illusione, di cui non avea avuto idea per l'innanzi, credè veramente, dice egli, di udire le soavi parole di quella donna felice, e i balbettanti accenti della gioja di que' due angioletti; credè veder moverli le tenere lormani, e accarezzare il volto del padre.

Lo stesso accoppiamento delle due arti forelle portacciò a Gessner il conseguimento di un'altra incantatrice bellezza nelle poesie in riguardo alla espressione degli affetti. Tanta e tale è la precisione e la convenienza delle parole, il suono e la collocazione di queste, che ne presentano in un baleno e gli atteggiamenti e finanche il colore proprio di ciascuna passione; e fanno sempre intendere allai più di quello che si legge. I tratti più fini della espressione degli affetti son rilevati con una gradazione quasi furtiva così che ne sentiamo la forza, senza vederne l'artificio: siffatta gradazione non può essere disposta e guidata che da una mano pittorica padrona di aprir quelle vie onde nell'atto che com-

movefi

*) Questo quadro è oggi posseduto dallo stesso Inglese il Signor Dyrmond.

**movefi il cuore, fi va a colpir l'intelletto e a diletta-
re l'immaginazione.**

Da quella fteffa armònica unione venne ajutato a ritrarre nelle poefie parimenti certe immagini foveruane; a venderle quali fogette a' fenfi, e ad infinuare in quefti l'eteree influenze de' modelli di tali immagini. Voi vi credere di toccar colla mano i raggi che girano intorno al fronte delle fue divinità; voi ne vedete gli alati miniftri leggiadriſſimi feduti fopra trasparenti nuvolette; voi ne ſentite il movimento, quand' egli li fa ſcendere dall' alto quaſi il cader dolce e temperato di pura pioggia di aprile; voi diſtinguete l'odor de' fiori onde ſon coronati, o che da eſſi ſi ſpargono ſulla spiaggia che fu metta a' lor voli; voi vedete tondeggiar le lor membra; e i lor moti molli e vivaci e il lor ſorriſo non mortale, e i loro ſguardi pieni di cielo.

Non farebbe difficile prostrarre più a lungo queſte oſſervazioni, e fortificarle ancora d'eſſempi. Ma io ſtimo che baſtino le fin qui fatte per chi abbia tintura d'arti e ſenſo pel bello: e a chi ſia nudo dell' una e dell' altro, io m'indirizzerei invano, ſcrivendo ancora un volume.

Flechier.

Esprit Flechier, Bischof zu Nîmes, geb. zu Vernes bei Nîmes, 1632, gest. 1710; als geistlicher Redner vorzüglich berühmt, aber auch ein schätzbare und beredter historischer und biographischer Schriftsteller; wovon seine Geschichte Theodors des Großen, und seine Lebensgeschichte des Cardinals Ximenes, rühmliche Beweise sind. Die Geschichte dieses denkwürdigen Mannes ist hernach von Baudier neu bearbeitet worden, und Robertson erzählt sie gleich zu Anfange seiner herrlichen Geschichte Karls V. in gedrängter Kürze, aber mit meisterhafter historischer Darstellung. „Die Mannichfaltigkeit, die Größe, und der glückliche Erfolg seiner Entwürfe, während einer kurzen Regentschaft von zwanzig Monaten, sagt dieser letztere Geschichtschreiber, lassen es unentschieden, ob sein Scharfsinn in Entschlüssen, seine Klugheit im Verhalten, oder seine Kühnheit in der Ausführung, das meiste Lob verdienen. Sein Ruhm ist noch immer sehr groß in Spanien, nicht nur wegen seiner großen Einsichten, sondern auch wegen der Unsträflichkeit seines Wandels; und er ist der einzige in der Geschichte vorkommende erste Minister, den seine Zeitgenossen als einen Heiligen verehrten, und dem die von ihm regierte Nation die Kraft beilegte, Wunder zu thun.“ Flechier zeichnet seinen Charakter, dessen Größe, besonders von Seiten der Seelenstärke und Selbstverleugnung die folgende Stelle umständlicher darlegt, last mit den nämlichen Worten: *Il a laissé à douter, en quoi il avoit le plus excellé, ou dans la pénétration à concevoir les affaires, ou dans le courage à les entreprendre, ou dans la fermeté à les soutenir, ou dans la sagesse et le bonheur à les achever.*

Sa douceur et sa patience ne parurent pas moins dans le pardon des injures. Le Ministre Général des Cordeliers l'ayant offensé, non seulement il ne lui en fit aucun reproche, mais encore il le reçut chez lui avec toute sorte de civilité et de caresses, et le remit bien dans l'esprit de la Reine, auprès de laquelle il avoit tâché de le decrier. Pendant qu'il s'occupoit à visiter les bâtimens des ses Colleges, il s'arresta dans celui de S. Ildefonse; et voyant qu'on portoit un grand Crucifix dans l'Eglise, il y entra pour le voir poser. L'ouvrier
étant

Étant monté sur une échelle, laissa tomber un gros marteau, dont il se servoit, sur la tête de l'Archevêque qui étoit au-dessous. Tous les assistans firent un grand cri, et le crurent mort. Je ne sçai quelle main invisible detournale coup, qu'il ne fit qu'assleurer la peau: Ainsi legerement blessé, sans s'émouvoir et sans dire un seul mot, il se retira vers l'Autel, rendit grace à Dieu qui venoit de le conserver, medita quelque temps sur la fragilité de la vie humaine, et revint aussi tranquille qu'auparavant.

Un prêtre qui avoit une affaire criminelle devant lui, lui ayant dit plusieurs injures par folie ou par passion, il lui pardonna les emportemens, et le jugea pour son crime plus doucement qu'il n'auroit fait. Le pere Contrera prechant un jour devant lui, l'astropha indiscretement sur une fourrure qu'il portoit, dont on lui avoit fait present, et dont il se servoit à l'âge de près de 80 ans dans le fort de l'hyver: il lui rappella le souvenir de la Profession Religieuse, lui reprocha sa magnificence, et peu s'en fallut qu'il ne le traitât d'hypocrite pour le passé, et de scandaleux pour le présent. Le Cardinal écouta cette reprimande avec beaucoup de patience. Quelques uns ont écrit qu'après le Sermon, il fit entrer le Prédicateur dans la Sacristie, et que sans lui dire mot il lui montra un cilice qu'il portoit sous cette fourrure, contre laquelle il s'étoit si fort échauffé. Correction muette, mais efficace. Les historiens disent seulement qu'il l'invita à dîner, et qu'il loua sa Predication. D'autres ajoutent qu'on remarqua que le Cordelier portoit du linge sous son habit de Saint François, au lieu que le Cardinal portoit l'Habit de Saint François sous sa fourrure.

Il souffrit avec beaucoup de moderation la liberté d'un Prêtre qui lui demandoit un juge particulier, pour une affaire qu'il avoit: il lui répondit honêtement: j'ai

mis de si bon jûges dans les Tribunaux dont vous relevez, que ni Guadalaajara ni Madrid n'en fourniroient pas de meilleurs. Ce prêtre lui repliqua: Le village de Tordelaguna a pû fournir un grand Prelat à ce Roi: l'aime, et ces villes ne peuvent fournir un jûge pour une aussi petite cause que la miënnë? Ximenès soupçonnant que cet homme étoit protégé par quelque Seigneur, lui demandoit qui étoit son Patron? A quoi il répondit: Qu'il étoit son Patron lui-même, et qu'il n'en vouloit point d'autre. Le Cardinal lui repliqua: Vraiment vous n'en sçauriez trouver un qui soit plus digne de vous. Et se contentant de lui avoir dit cette parole, il lui donna un Commissaire, ainsi qu'il le souhaitoit.

Sa douceur fut grande envers un de ses Domestiques nommé Baracolde, Secrétaire du Conseil des Ordres Militaires. Quoi-qu'il eût fait des Actions indignes contre son Maître et qu'il fût soupçonné d'être complice du poison qu'on lui avoit donné; il retint dans sa maison, et lui accorda même diverses grâces. Il n'eut pas la même complaisance pour Bernardin son frere parce qu'étant plus uni avec lui, par les liens de la religion et de la nature, il étoit aussi plus coupable, et qu'ayant été plusieurs fois châtié pour les mêmes fautes, il lui parut incorrigible. Il lui pardonna, il lui fit une pension raisonnable, mais ni ses amis, ni les Rois mêmes purent jamais gagner sur lui qu'il le reçut de nouveau dans sa maison, parce qu'il y avoit troublé l'ordre et la paix, et qu'il avoit voulu en éloigner la justice.

Dans tous les états de sa vie, il fit paroître en même coeur plein de générosité et de constance. Quelques-uns ont cru qu'à la fin de ses jours il fut capable d'une foiblesse, et qu'ayant reçu la lettre du Roi qui lui donnoit congé de se retirer des affaires, il'en étoit mort de chagrin. Il ne seroit pas étonnant que l'âge et la maladie eussent affoibli son courage: mais la plupart des Au-

teurs affurent que cette lettre ne lui fut pas rendue, qu'elle fut portée au Conseil toute cachetée, parce qu'elle contenoit d'autres affaires que le Cardinal dans l'extrémité où il se trouvoit, n'étoit pas en état de décider. Quoi-qu'il en soit, il avoit sollicité le Roi de venir gouverner les états lui-même; il sçavoit bien que les Flamans n'approuveroient pas ses Conseils: et l'on prétend qu'il avoit résolu après avoir baisé les mains et donné les avis nécessaires à ce jeune Prince, de se retirer pour aller mourir tranquillement et saintement dans son Diocèse.

De cette grandeur d'ame naissoit la moderation, la simplicité et la temperance du Cardinal Ximenès. Sa table étoit frugale en tout tems, et l'on y évitoit également la superfluité et la délicatesse des viandes. Il ne se trouvoit point aux festins, et ne mangeoit presque jamais hors de chez lui. Dans quelques occasions il donnoit des repas magnifiques; mais on lui servoit sa portion ordinaire; joignant, suivant le conseil de l'Apôtre, l'abstinence avec la science, traitant les conviez selon leur dignité, et se resserrant dans les bornes de la nécessité pour sa personne. Ainsi il observoit les regles de la bienfaisance pour les autres, sans se departir des Loix de mortifications qu'il s'étoit prescrites.

Ses entretiens étoient toujours sérieux, edifiants, utiles, dans les tems même de ses repas: Il avoit banni de sa maison les Musiques, les Conversations vaines et profanes, les jeux et toute sorte de divertissemens et de récréations inutiles ou peu sçantes. Toutes ses heures étoient remplies des occupations précises et importantes, qui se succédant les unes aux autres, ne laissoient aucun vuide dans la journée. Quand les affaires étoient ou plus pressantes ou en plus grand nombre, il achevoit ses dépêches pendant son souper. Le Docteur Jean Vergara, qui avoit été long-tems auprès de lui,

en parle en ces termes. Il ne prenoit d'autre divertissement que celui de la promenade, encore étoit ce rarement. Tout son temps étoit employé à prier, à étudier, à traiter d'affaires. Ses jours étoient rempli, chaque chose avoit son heure destinée, en sorte qu'une occupation ne troublât pas l'autre. Il se relevoit, quelquefois la nuit pour expédier les affaires. Quand on le faisoit, il se faisoit lire l'Ecriture sainte; et durant ses repas il entendoit des raisonnemens de quelques Theologiens habiles, qu'il entretenoit dans la maison et avec lesquels, dans le tems de sa Regence, il avoit ordinairement sur le soir une Conference de deux heures.

Non-seulement il évitoit les inutilitez et les amusemens, mais encore il les condamnoit dans les personnes de Lettres. Lorsqu'on ouvrit les études d'Alcale, le Docteur Pierre de Ledesma, grand Abbé de cette Université, composa une Comédie qu'il voulut faire représenter par les Écoliers : on dressa un theatre magnifique : on convoqua toutes les personnes de qualité du Diocèse, et l'on pria avec grandes instances l'Archevêque de vouloir assister à cette Action; il s'en excusa long-tems, mais ses amis lui remontrèrent si souvent que c'étoit la première Fête de ses Collegues; que sa présence seroit honneur aux Professeurs, et donneroit de l'émulation à la jeunesse, qu'enfin il se détermina, et se rendit à la Sale de l'Assemblée avec une foule de Docteurs qui l'accompagnoient. S'étant assis à sa place, il voulut savoir quel étoit le sujet de la Piece qu'on alloit représenter; on lui dit que c'étoit un sujet comique, qui lui feroit passer deux heures agreablement : il demanda qui en étoit l'Auteur, et comme on lui eut répondu que c'étoit le Docteur Ledesma, Grand Abbé de l'Université : Les Theologiens, dit-il, s'occupent-ils à ces bagatelles? pour moi, je sens le poids de mes devoirs, et je n'ai point de tems à perdre. Il se leva en disant ces mots,

mots, et se retira chez lui un peu indigné. Il laissa toutefois à ses Colleges la liberté de donner au Public de tems en tems de pareils spectacles.

L'esprit toujours rempli d'affaires, il redisoit souvent ces paroles de Cicéron : Nous ne sommes pas faits pour les jeux et pour les plaisirs ; mais pour des occupations graves et pour des études serieuses. Il s'égayoit quelquefois avec ses Domestiques les plus discrets et les plus ingenus, mais si rarement et si prudemment, qu'on pouvoit de la complaisance plutôt que de la gaieté. Un de ses divertissemens étoit de jeter sur quelque matière Theologique un ancien Professeur qu'il entretenoit dans sa maison, en qui une grande mémoire avoit affoibli le jugement, et qui s'embarassoit dans des raisonnemens coupez et des citations confuses. La liberté naïve et militaire d'un Officier qui l'avoit autrefois suivi dans son Expedition d'Oran, ne lui étoit pas moins agréable.

Sa vie d'ailleurs n'étoit mêlée d'autres plaisirs, que de ceux qui pouvoient tirer de la pureté de la Conscience, ou de l'étude des saintes Ecritures. Il vequit dans son palais, comme dans ses Monasteres. Il fut fort dévot à Saint François. Il ordonna dans ses Synodes qu'on en solennisât la fête dans son Diocèse. Il affectionna sa Regle, reforma son Ordre, édendit l'Observance, et l'autorisa dans toute l'Espagne. Comme il avoit pris à son entrée en la Religion, le nom de François au lieu de celui des Gonçales, par la devotion qu'il eut pour son Fondateur, il prit depuis pour armes ses plaies entourées de son cordon. Dans ses voyages il logeoit autant qu'il pouvoit dans les Couvents de son Ordre, mangeant au Refectoire avec les Religieux, sans distinction, observant toutes les Ceremonies et toutes les regularitez comme le moindre de tous les freres.

Pendant onze ans qu'il demeura dans l'Observance, son abstinence et son austerité de vie le firent regarder comme un modele de penitence. Il passoit plusieurs jour dans les Montagnes en meditation et en prieres jeünant au pain et à l'eau. Jamais il n'usa de provisions dans ses voyages, et tout Provincial et Confesseur de la Reine qu'il étoit, il faisoit ses visites à pié, et ne vivoit que d'aumônes. Dans l'espace de vingt et un an qu'il fût Archevêque, il observa toujours exactement, non-seulement les jeûnes d'Eglise, mais encore ceux de Religion et de Regle, même dans son extrême vieillesse. Au bout de son Appartement il y avoit une chambre secrete où il alloit deposer les marques de sa Grandeur, et s'anéantir aux pieds de Jesus Christ crucifié. C'étoit dans cette espeece de cellule, qu'il renfermoit les instrumens de sa penitence.

Il dormoit toujours avec son habit de Religieux, tantôt sur la terre, tantôt sur des planches mal polies, et il s'étoit réglé à quatre heures et demie de sommeil chaque nuit. Quelque soin qu'il prit de cacher ses austeritez, ses Domestiques s'en apperçurent, surtout dans le tems de ses voyages, où il ne pouvoit prendre de si exactes precautions. On rapporte qu'ayant un jour éveillé fort matin son Muletier qui dormoit deshabillé dans sa litière, et le pressant de partir, cette homme lui repartit brusquement: Pensez vous, Monseigneur, que nôtre lever soit aussi-tôt fait que le vôtre; vous n'avez qu'à vous secouer, et à serrer un peu vôtre cor-de, et vous voilà pret à marcher: il nous faut un peu plus de tems.

Fontenelle.

E. B. I. S. 389. — Als Sekretär der Akademie der Wissenschaften zu Paris hatte er das Amt, die Geschichte derselben, und die Denkschriften (*Eloges*) auf die verstorbenen Mitglieder, zu schreiben; und beides that er auf eine nicht gemeine, sondern edle und musterhafte Art. Ueberall zeigt er sich darin als einen Mann von mannichfaltigen Kenntnissen, der fähig war, die Verdienste großer Männer nach ihrem eigenthümlichen Werthe zu würdigen, und ihnen mehr als allgemeine Lobsprüche zu ertheilen. Bei seiner Lobschrift auf unsern großen Leibniz legte er einen handschriftlichen, für die Herzogin von Orleans verfertigten, und ins Französische übersehten Aufsatz des Hrn. v. Eschhart zum Grunde, den Hr. v. Murv in seinem Journal zur Kunstgeschichte und Literatur, Th. VII, S. 123. zuerst nach der Urschrift hat abdrucken lassen. Diese, und mehrere Quellen hat auch der sel. Zifmann bei seinem Versuch über das Leben des Freih. von Leibniz, Münster 1783. S. benutzt. Immer noch fehlt dem Andenken dieses unsterblichen Weltweisen ein seiner völlig würdiges Denkmal; und eben durch diesen Mangel erhält sich Fontenelle's Lobschrift bis jetzt, in desto größerer Achtung; wenigstens übertrifft sie von Seiten der Einkleidung alle bisherige, ähnliche Versuche. Folgende Stelle schildert vorzüglich Leibnizens literarischen Charakter, in Verbindung mit seiner Herzensgröße und seltenen Geisteskraft.

On ne sent aucune jalousie dans M. Leibnitz. Il excite tout le monde à travailler; il le fait des Concurrans, s'il pent; il ne donne point de ces louanges basement circonspectes qui craignent d'en trop dire; il se plait au merite d'autrui; tout cela n'est pas d'un Plagiaire. Il n'a jamais été soupçonné de l'être en aucune autre occasion, il se feroit donc démenti cette seule fois, et auroit imité le Heros de Machiavel, qui est exactement vertueux jusqu'à ce qu'il s'agisse d'une Couronne. La beauté du Systeme des Infiniment-petits justifie cette comparaison.

Enfin il s'en est remis avec une grande confiance au temoignage de Mr. Newton, et au jugement de la Société Royale, L'auroit-il osé? Ce

Ce ne font-là que de simples présomptions, qui devront toujours céder à de véritables preuves. Il n'appartient pas à un Historien de décider, et encore moins à moi. Atticus se seroit bien gardée de prendre parti entre ce Cesar et ce Pompée.

Il ne faut pas dissimuler ici une chose assez singulière. Si M. Leibnitz n'est pas de son côté aussi bien que M. Newton l'inventeur du Systeme des Infiniment-petits, ils'en faut infiniment peu Il a connu cette infinité d'ordres d'Infiniment-petits toujours infiniment plus petits les uns que les autres, et cela dans la rigueur Géométrique; et les plus grands Géometres ont adopté cette idée dans toute cette rigueur. Il semble cependant qu'il en ait ensuite été effrayé lui-même, et qu'il ait crû que ces differens ordres d'Infiniment-petits n'étoient que des grandeurs Incomparables à cause de leur extrême inégalité, comme le seroient un grain de sable, et le Globe de la Terre, la Terre et la Sphere qui comprend les Planetes etc. Or ce ne seroit là qu'une grande inégalité, mais non pas infinie, telle qu'on l'établit dans ce Systeme. Aussi ceux-même qui l'ont pris de lui, n'en ont-ils pas pris cet adoucissement, qui gâteroit tout. Un Architecte a fait un batiment si hardi, qu'il n'ose lui-même y loger, et il se trouve des gens qui se fient plus que lui à sa solidité, qui y logent sans crainte, et qui plus est, sans accident. Mais peut-être l'adoucissement n'étoit-il qu'une condescendance pour ceux dont l'imagination se seroit révoltée. S'il faut temperer la vérité en Géometrie, que sera-ce en d'autres matieres? Il avoit entrepris un grand Ouvrage, de la science de l'Infini. C'étois toute la plus sublime Géometrie, le Calcul Integral joint au Differentiel. Apparemment il y fixoit ses idées sur la nature de l'Infini et sur ces differens ordres; mais quand même il seroit possible qu'il n'eût pas pris le meilleur parti bien déterminément, on eût pré-

préféra les lumières qu'on tenoit de lui à son autorité. C'est une perte considérable pour les Mathématiques que cet Ouvrage n'ait pas été fini. Il est vrai que le plus difficile paroît fait, il a ouvert les grandes routes, mais il pouvoit encore ou y servir de guide, ou en ouvrir de nouvelles.

De cette haute Théorie il descendoit souvent à la Pratique, où son amour pour le bien public le ramenoit. Il avoit songé à rendre les Voitures et les Carosses plus légers et plus commodes; et de-là un Docteur qui se prenoit à lui de n'avoir pas eu une pension du duc d'Hanovre, prit occasion de lui imputer dans un Ecrit public qu'il avoit au dessein de construire un Chariot, qui auroit fait en vingt-quatre heures le voyage de Hanovre à Amsterdam; plaisanterie mal étendue, puisqu'elle ne peut tourner qu'à la gloire de celui qu'on attaque, pourvu qu'il ne soit pas absolument insensé.

Il avoit proposé un Moulin à vent pour puiser l'eau des Mines les plus profondes, et avoit beaucoup travaillé à cette Machine, mais les Ouvriers eurent leurs raisons pour en traverser le succès par toutes sortes d'artifices. Ils furent plus habiles que lui, et l'emportèrent.

On doit mettre au rang des Inventions plus curieuses qu'utiles, une Machine Arithmétique différente de celle de M. Pascal, à laquelle il a travaillé toute sa vie à diverses reprises. Il ne l'a entièrement achevée que peu de temps avant sa mort, et il y a extrêmement dépensé.

Il étoit Métaphysicien, et c'étoit une chose presque impossible qu'il ne le fût pas, il avoit l'esprit trop universel. Je n'entens pas seulement universel, parce qu'il alloit à tout, mais encore parce qu'il faisoit dans tout les principes les plus élevés et les plus généraux, ce qui est le caractère de la Métaphysique. Il avoit
projeté

projeté d'en faire une toute nouvelle, et il en a repen-
du ça et là differens morceaux selon la coutume.

Ses grands principes étoient que rien n'existe ou
ne se fait dans une raison suffisante; que les change-
mens ne se font point brusquement et par sauts, mais
par degrés et par nuances, comme dans des suites de
Nombres, ou dans des Courbes; que dans tout l'uni-
vers, comme nous l'avons déjà dit, un meilleur est mé-
lé par tout avec un plus grand, ou, ce qui revient au
même, les Loix de Convenance avec les Loix nécessai-
rés ou Géométriques. Ces principes si nobles et si spé-
cieux ne sont pas aisés à appliquer; car dès qu'on est
hors du nécessaire rigoureux et absolu, qui n'est pas
bien commun en Métaphysique, le suffisant, le conve-
nable, un degré ou un saut, tout cela pourroit bien être
un peu arbitraire, et il faut prendre garde, que ce ne
soit le besoin du Système qui décide.

Sa maniere d'expliquer l'union de l'Ame et du Corps
par une Harmonie préétablie, a été quelque chose d'im-
prevu et d'espéré sur une matiere où la Philosophie
sembloit avoir fait ses derniers efforts. Les Philoso-
phes aussi bien que le peuple avoient crû, que l'Ame et
le Corps agissoient réellement et physiquement l'un sur
l'autre. Descartes vint qui prouva que leur nature ne
permettoit point cette sorte de communication vérita-
ble, et qu'ils n'en pouvoient avoir qu'une apparente,
dont Dieu étoit le Mediateur. On croioit qu'il n'y avoit
que ces deux Systemes possibles. M. Leibnitz en imagi-
na un troisieme. Une ame doit avoir par elle-même
une certaine suite de pensées, de desirs, de volontez.
Un corps qui n'est qu'une machine, doit avoir par lui-
même une certaine suite de mouvemens, qui seront
determinés par la combinaison de la disposition machi-
nale avec les impressions des corps extérieurs. S'il se
trouve une Ame et un Corps tels que toute la suite des
volon-

volontez de l'Ame d'une part, et de l'autre toute la suite des mouvemens du corps se répondent exactement, et que dans l'instant, par exemple, que l'Ame voudra aller dans un lieu, les deux pieds du Corps se meuvent machinalement de ce côté-là: cette Ame et ce Corps auront un rapport, non par une Action réelle de l'un sur l'autre, mais par la correspondance perpetuelle des actions separées de l'un et de l'autre. Dieu aura mis ensemble l'Ame et le Corps qui avoient entr'eux cette correspondance anterieure à leur union, cette Harmonie préétablie. Et il en faut dire autant de tout ce qu'il y a jamais eu, et de tout ce qu'il y aura jamais d'Ames et de Corps unis.

Ce système donne une merveilleuse idée de l'intelligence infinie du Créateur; mais peut être cela même le rend-il trop sublime pour nous. Il a toujours pleinement contenté son Auteur, cependant il n'a pas fait jusqu'ici, et il ne paroît pas devoir faire la même fortune que celui de Descartes. Si tous les deux succomboient aux objections, il faudroit, ce qui seroit bien penible pour les Philosophes, qu'ils renonçassent à se tourmenter davantage sur l'Union de l'Ame et du Corps. M. Descartes et M. Leibnitz les justifieroient de n'en plus chercher le secret.

M. Leibnitz avoit encore sur la Metaphysique beaucoup d'autres pensées particulieres. Il croyoit, par exemple, qu'il y a par tout des Substances simples, qu'il appelloit Monades ou Unités, qui sont les Vies, les Ames, les Esprits qui peuvent dire Moi, qui selon le lieu où elles sont, reçoivent des impressions de tout l'Univers, mais confuses à cause de leur multitude, ou qui, pour employer à peu près ses propres termes, sont des Miroirs, sur lesquels tout l'Univers rayonne selon qu'ils lui sont exposés. Par-là il expliquoit les perceptions. Une Monade est d'autant plus parfaite, qu'elle

à des perceptions plus distinctes. Les Monades qui sont des Ames humaines ne sont pas seulement des Miroirs de l'Univers des Créatures, mais des Miroirs ou Images de Dieu même; et comme en vertu de la Raison et des Verités éternelles elles entrent en une espèce de société avec lui, elles deviennent Membres de la Cité de Dieu. Mais c'est faire tort à ces sortes d'idées, que d'en détacher quelques-unes de tout le Système, et d'en rompre le précieux enchainement, qui les éclaire et les fortifie. Ainsi nous n'en dirons pas davantage, et peut-être ce peu que nous avons dit est-il détrop, parce qu'il n'est pas le tout.

On trouvera un assez grand détail de la Metaphysique de M. Leibnitz dans un livre imprimé à Londres en 1717. C'est une dispute commencée en 1714 entre lui et le fameux M. Clarke, et qui n'a été terminée que par la mort de M. Leibnitz. Il s'agit entre eux de l'Espace et du Temps, du Vuide et des Atomes, du Naturel et du Surnaturel, de la liberté etc. car heureusement pour le Public, la contestation en s'échauffant venoit toujours à embrasser plus de terrain. Les deux savans Adversaires devenoient plus forts à proportion l'un de l'autre, et les Spectateurs qu'on accuse d'être cruels, feront fort excusables de regretter que ce combat soit si tôt fini; on eût vu le bout des matieres, ou qu'elles n'ont point de bout.

Enfin pour terminer le détail des qualités acquises de M. Leibnitz, il étoit Théologien, non pas seulement tant que Philosophe, ou Metaphysicien, mais Théologien dans le sens étroit, il entendoit les différentes parties de la Théologie Chrétienne, que les simples Philosophes ignorent communément à fond; il avoit beaucoup lu et les Peres et les Scholastiques.

En 1671, année où il donna les deux Théories du mouvement abstrait et concret, il répondit aussi à un
savant

Savant Socinien, neveu de Socin, nommé Wiffowatius, qui avoit employé contre la Trinité la Dialectique subtile, dont cette secte se pique, et qu'il avoit apprise presque avec la langue de sa Nourrice. M. Leibnitz fit voir dans un Écrit intitulé, „Sacro sancta Trinitas per nova inventa Logica defensa,“ que la Logique ordinaire a de grandes détectiosités, qu'en la suivant son Adversaire pouvoit avoir eû quelquel avantages, mais que si on la réformoit, il les perdrait tous, et que par conséquent la véritable Logique étoit favorable à la foi des Orthodoxes.

On étoit si persuadé de sa capacité en Theologie, que comme on avoit proposé vers le commencement de ce Siècle un mariage entre un grand Prince Catholique et une Princesse Lutherienne, il fut appelé aux Conférences qui se tinrent sur les moyens de se concilier à l'égard de la Religion. Il n'en résulta rien, si non que M. Leibnitz admira la fermeté de la Princesse.

Le Savant Eveque de Salisbury, M. Burnet, ayant en sur la reunion de l'Eglise Anglicane avec la Lutherienne des vûes qui avoient été fort goûtées par les Théologiens de la Confession d'Augsbourg, M. Leibnitz fit voir que cet Evêque tout habile qu'il étoit, n'avoit pas tout-à fait bien pris le noeud de cette Controverse, et l'on pretend que l'Evêque en convint. On sait assez qu'il s'agit-là des dernières finesses de l'Art, et qu'il faut être véritablement Théologien, même pour s'y méprendre.

Il parut ici en 1692. un livre intitulé, de la Tolérance des Religions. M. Leibnitz la soutenoit contre son M. Pellisson, devenu avec succès Théologien, et Controversiste. Ils dispuoient par lettres et avec une politesse exemplaire. Le caractere naturel de M. Leibnitz le portoit à cette Tolérance, que les esprits doux souhaiteroient d'établir, mais dont après cela ils auroient assez de peine à marquer les bornes, et à prévenir

nir les mauvais effets. Malgré la grande estime qu'on avoit pour lui, on imprima tous ses raisonnemens avec Privilege, tant on se fioit aux réponses de M. Pelisson.

Le plus grand ouvrage de M. Leibnitz, qui se rapporte à la Théologie, est sa Theodicée imprimée en 1710. On connoit assez les difficultez que M. Bayle avoit proposées sur l'Origine du mal, soit physique, soit moral; M. Leibnitz qui craignoit l'impression qu'elles pouvoient faire sur quantité d'esprits, entreprit d'y répondre.

Il commence par mettre dans le Ciel M. Bayle qui étoit mort, celui dont il vouloit détruire les dangereux raisonnemens. Il lui applique ces Vers de Virgile :

Candidus infueta miratur limen Olympi,

Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis.

Il dit que M. Bayle voit presentement le Vrai dans sa Source; charité rare parmi les Théologiens, à qui il est fort familier de damner leurs Adversaires.

Voici le gros du Systeme. Dieu voit une infinité de Mondes ou Univers possibles, qui tous prétendent à l'existence. Celui en qui la Combinaison du Bien metaphysique, physique et moral, avec les maux opposés, fait un Meilleur, semblable aux plus Grands Géometriques, est préféré. De là le mal quelconque, permis, et non pas voulu. Dans cet Univers qui a mérité la préférence, sont comprises les douleurs et les mauvaises actions des Hommes, mais dans le moindre nombre, et avec les suites les plus avantageuses qu'il soit possible.

Cela se fait encore mieux sentir par une idée philosophique, théologique et poétique tout ensemble. Il y a un Dialogue de Laurent Valla, où cet Auteur feint que Sextus fils de Tarquin Superbe va consulter Apollon à Delphes sur sa destinée. Apollon lui prédit qu'il violeroit Lucrece.

Sextus se plaint de la prédiction. Apollon répond que ce n'est pas sa faute, qu'il n'est que Devin, que Jupiter

pter a tout réglé, et que c'est à lui qu'il faut se plaindre. Là finit le dialogue, où l'on voit, que Valla sauve la prescience de Dieu aux dépens de sa bonté; mais ce n'est pas là comme M. Leibnitz l'entend, il continue selon son Système la fiction de Valla. Sextus va à Dodone se plaindre à Jupiter du crime auquel il est destiné, Jupiter lui répond qu'il n'a qu'à ne point aller à Rome, mais Sextus declare nettement qu'il ne peut renoncer à l'esperance d'être Roi, et s'en va. Après son départ, le grand Prêtre Theodore demande à Jupiter pourquoi il n'a pas donné une autre volonté à Sextus. Jupiter envoie Theodore à Athenes consulter Minerve. Elle lui montre le Palais des destinées, où sont les Tableaux de tous les Univers possibles depuis le pire jusqu'au meilleur. Theodore voit dans le meilleur le crime de Sextus, d'où nait la liberté de Rome, un gouvernement fécond en vertus, un Empire utile à une grande partie du genre humain etc. Theodore n'a plus rien à dire.

La Theodicée seule suffiroit pour représenter M. Leibnitz. Une lecture immense, des Anecdotes curieuses sur les livres ou les Personnes, beaucoup d'équité et même de faveur pour tous les Auteurs cités, fut-ce en les combattant, des vûes sublimes, et lumineuses, des raisonnemens au fond desquels on sent toujours l'esprit géométrique, un stile, où la force domine, et où cependant sont admis les agrémens d'une imagination heureuse.

R o u s s e a u.

Nicht leicht war eine literarische Erwartung höher gespannt, als die, welche sogleich nach Rousseau's Tode auf die Erscheinung der von ihm hinterlassenen Geständnisse (*Confessions*) über sein Leben und seinen Charakter gerichtet war. Seine eigne Ankündigung, gleich zu Anfange derselben, mußte diese Erwartung noch höher treiben, obgleich in ihren ersten Worten schon etwas Uebertriebenes war: „*Je forme une entreprise, qui n'eût jamais d'exemple, et dont l'exécution n'aura point d'imitation. Je veux montrer à mes semblables un homme dans toute la vérité de la nature; et cet homme, ce sera moi. — Moi seul. Je sens mon coeur, et je connois les hommes. Je ne suis fait comme aucun de ceux que j'ai vus; j'ose croire n'être fait comme aucun de ceux qui existent. Si je ne vauds pas mieux, au moins je suis autre. Si la nature a bien ou mal fait de briser le moule, dans lequel elle m'a jeté, c'est ce dont on ne peut juger qu'après m'avoir lu.* — Allerdings enthalten diese Geständnisse Sonderbarkeiten genug, um Rousseau als den in seiner Art einzigen Mann darzustellen, wofür man ihn, von der vortheilhaften und nachtheiligen Seite, schon längst aus seinen Schriften kannte. Im Ganzen aber gewinnt er freilich durch diese Darstellung nicht, selbst nicht durch den, so oft durch Egoismus beschränkten, Grad der Aufrichtigkeit, womit er seine auffallenden Mängel, Fehler und Verirrungen gesteht. So manche andre Personen, die mit ihm in Verbindung lebten, denen er Dank, Zuneigung und Liebe schuldig war, schildert er nicht mit solchen Farben, wie er sie unter dem stärkern Einflusse dieser Empfindungen geschildert hätte. Aber der herrschende, und nur zu sehr an Menschenfeindlichkeit gränzende Unmuth seiner Gemüthsstimmung verschob ihn auch bei dieser Arbeit allzu oft den richtigen Gesichtspunkt, woraus er sich selbst, und die Gesinnungen und Handlungen anderer Menschen gerechter und billiger hätte beurtheilen müssen. Aber dann hätte sich R. freilich nicht so gezeigt, wie er war, und wie er in den Grundzügen seines Charakters, bei allem Uebestande desselben, bis an sein Ende blieb.

En méditant sur les dispositions de mon ame dans toutes les situations de ma vie, je suis extrêmement frappé de voir si peu de proportion entre les diverses combinaisons de ma destinée, et les sentimens habituels

bituels de bien-ou mal-être dont elles m'ont affecté. Les divers intervalles de mes courtes prospérités ne m'ont laissé presque aucun souvenir agréable de la manière intime et permanente dont elles m'ont affecté; et au contraire dans toutes les misères de ma vie, je me sentois constamment rempli de sentimens tendres, touchans, délicieux, qui versant un baume salutaire sur les blessures de mon coeur navré, sembloient en convertir la douleur en volupté, et dont l'aimable souvenir me revient seul, dégagé de celui des maux que j'éprouvois en même temps. Il me semble que j'ai plus goûté la douceur de l'existence, que j'ai réellement plus vécu, quand mes sentimens resserrés, pour ainsi dire, autour de mon coeur par ma destinée n'alloient point s'évaporer au-dehors sur tous les objets de l'estime des hommes, qui en méritent si peu par eux-mêmes, et qui sont l'unique occupation des gens que l'on croit heureux.

Quand tout étoit dans l'ordre autour de moi; quand j'étois content de tout ce qui m'entouroit, et de la sphere dans laquelle j'avois à vivre, je la remplissois de mes affections. Mon ame expansive s'étendoit sur d'autres objets. Et toujours attiré loin de moi par des goûts de mille especes, par des attachemens aimables qui sans cesse occupoient mon coeur, je m'oubliais en quelque façon moi-même, j'étois tout entier à ce qui m'étoit étranger, et j'éprouvois dans la continuelle agitation de mon coeur, toute la vicissitude des choses humaines. Cette vie orageuse ne me laissoit ni paix au-dedans, ni repos au-dehors. Heureux en apparence, je n'avois pas un sentiment qui pût soutenir l'épreuve de la réflexion, et dans lequel je pusse vraiment me complaire. Jamais je n'étois parfaitement content ni d'autrui ni de moi-même. Le tumulte du monde m'étourdissoit; la solitude m'ennuyoit; j'avois sans cesse besoin de chan-

ger de place, et je n'étoit bien nulle part. J'étois fêté pourtant, bien voulu, bien reçu, caressé par tout; je n'avois pas un ennemi, pas un mal-veillant, pas un envieux; comme on ne cherchoit qu'à m'obliger, j'avois souvent le plaisir d'obliger moi-même beaucoup de monde; et sans bien, sans emploi, sans auteurs, sans grands talens bien développés ni bien connus, je jouissois des avantages attachés à tout cela, et je ne voyois personne dans aucun état, dont le sort me parût préférable au mien. Que me manquoit-il donc pour être heureux? Je l'ignore; mais je sais que je ne l'étois pas. Que me manque t-il aujourd'hui pour être le plus infortuné des mortels? Rien de tout ce que les hommes ont pu mettre du leur pour cela. He bien! dans cet état déplorable, je ne changerois pas encore d'être et de destinée contre le plus fortuné d'entre eux; et j'aime encore mieux être moi dans toute ma misère, que d'être aucun de ces gens là dans toute leur prospérité. Réduit à moi seul, je me nourris, il est vrai, de ma propre subsistance, mais elle ne s'épuise pas; je me suffis à moi-même, quoique je rumine, pour ainsi dire, à vide, et que mon imagination tarie et mes idées éteintes ne fournissent plus d'alimens à mon coeur. Mon ame offusquée, obstruée par mes organes, s'affaiblit de jour en jour, et sous le poids de ces lourdes masses n'a plus assez de vigueur pour s'élancer comme autrefois hors de sa vieille enveloppe.

C'est à ce retour sur nous-mêmes que nous force l'adversité; et c'est peut-être là ce qui la rend le plus insupportable à la plupart des hommes. Pour moi, qui ne trouve à me reprocher que des fautes, j'en accuse ma faiblesse et je me console; car jamais mal prémédité n'approcha de mon coeur.

Cependant, à moins d'être stupide, comment contempler un moment ma situation sans la voir aussi horrible

rible

rible qu'ils l'ont rendue, et sans périr de douleur et de désespoir? Loin de cela, moi le plus sensible des êtres, je la contemple et ne m'en émeus pas; et sans combats, sans efforts sur moi-même, je me vois presque avec indifférence dans un état, dont nul autre homme peut-être ne supporteroit l'aspect sans effroi.

Comment en suis-je venu là? car j'étois bien loin de cette disposition paisible au premier soupçon du complot dont j'étois enlacé depuis long temps, sans m'en être aucunement aperçu. Cette découverte nouvelle me bouleversa. L'infamie et la trahison me surprirent au dépourvu. Quelle ame honnête est préparée à de tels genres de peines? Il faudroit les mériter pour les prévoir. Je tombai dans tous les pièges qu'on creusa sous mes pas. L'indignation, la fureur, le délire s'emparèrent de moi: je perdis la tramontane. Ma tête se bouleversa; et dans les ténèbres horribles où l'on n'a cessé de me tenir plongé, je n'apperçus plus ni lueur pour me conduire, ni appui, ni prise, où je pusse me tenir ferme, et résister au désespoir qui m'entraînoit.

Comment vivre heureux et tranquille dans cet état affreux? J'y suis pourtant encore plus enfoncé que jamais; et j'y ai retrouvé le calme et la paix, et j'y vis heureux et tranquille, et j'y ris des incroyables tourmens que mes persécuteurs se donnent sans cesse, tandis que je reste en paix, occupé de fleurs, d'étamines et d'enfantillages, et que je ne songe pas même à eux.

Comment s'est fait ce passage? Naturellement, insensiblement et sans peine. La première surprise fut épouvantable. Moi qui me sentois digne d'amour et d'estime; moi qui me croyois honoré, chéri comme je méritois de l'être; je me vis travesti tout d'un coup en un monstre affreux tel qu'il n'en exista jamais. Je vis toute une génération se précipiter toute entière dans cette étrange opinion, sans explication, sans doute, sans

honte et sans que je pûsse parvenir à savoir jamais la cause de cette étrange révolution. Je me débattis avec violence et ne fis que mieux m'enlacer. Je voulus forcer mes persécuteurs à s'expliquer avec moi; ils n'avoient garde. Après m'être long-temps tourmenté sans succès, il fallut bien prendre haleine. Cependant j'espérois toujours; je me disois: un aveuglement si stupide, une si absurde prévention ne sauroit gagner tout le genre humain. Il y a des hommes de sens qui ne partagent pas le délire; il y a des âmes justes, qui détestent la fourberie et les traitres. Cherchons, je trouverai peut-être enfin un homme; si je le trouve, ils sont confondus. J'ai cherché vainement; je ne l'ai point trouvé. La ligue est universelle, sans exception, sans retour; et je suis sûr d'achever mes jours dans cette affreuse proscription, sans jamais en pénétrer le mystère.

C'est dans cet état déplorable qu'après de longues angoisses, au lieu du désespoir qui sembloit devoir être enfin mon partage, j'ai retrouvé la sérénité, la tranquillité, la paix, le bonheur même; puisque chaque jour de ma vie me rappelle avec plaisir celui de la veille, et que je n'en desire point d'autre pour le lendemain.

D'où vient cette différence? D'une seule chose; c'est que j'ai appris à porter le joug de la nécessité sans murmure. C'est que je m'efforçois de tenir encore à mille choses, et que toutes ces prises m'ayant successivement échappé, réduit à moi seul, j'ai repris enfin mon assiette. Pressé de tous côtés je demeure en équilibre, parce que je ne m'attache plus à rien, je ne m'appuie que sur moi.

Quand je m'élevais avec tant d'ardeur contre l'opinion, je portois encore son joug sans que je m'en aperçusse. On veut être estimé des gens qu'on estime, et tant que je pus juger avantageusement des hommes, ou
du

du moins de quelques hommes, les jugemens qu'ils portoient de moi ne pouvoient m'être indifférens. Je voyois que souvent les jugemens du public sont équitables; mais je ne voyois pas que cette équité même étoit l'effet du hasard; que les regles sur lesquelles les hommes fondent leurs opinions, ne sont tirées que de leurs passions ou de leurs préjugés, qui en sont l'ouvrage; et que lors même qu'ils jugent bien, souvent encore ces bons jugemens naissent d'un mauvais principe, comme lorsqu'ils seignent d'honorer en quelque succès le mérite d'un homme, non par esprit de justice, mais pour se donner un air impartial, en calomniant tout à leur aise le même homme sur d'autres points.

Mais, quand après de si longues et vaines recherches je les vis tous rester sans exception dans le plus iniqué et absurde système que l'esprit infernal pût inventer; quand je vis qu'à mon égard la raison étoit bannie de toutes les têtes, et l'équité de tous les coeurs; quand je vis une génération frénétique se livrer toute entiere à l'aveugle fureur de ses guides contre un infortuné qui jamais ne fit, ne voulut, ne rendit de mal à personne; quand après avoir vainement cherché un homme, il fallut éteindre enfin ma lanterne et m'écrier: il n'y en a plus; alors je commençai à me voir seul sur la terre, et je compris que mes contemporains n'étoient, par rapport à moi, que des êtres mécaniques, qui n'agissoient que par impulsion, et dont je ne pouvois calculer l'action que par les loix du mouvement. Quelque intention, quelque passion que j'eusse pu supposer dans leurs ames, elles n'auroient jamais expliqué leur conduite à mon égard, d'une façon que je pusse entendre. C'est ainsi que leurs dispositions interieures cessèrent d'être quelque chose pour moi. Je ne vis plus en eux que des masses différemment mues, dépourvues à mon égard de toute moralité.

Dans

Dans tous les maux qui nous arrivent, nous regardons plus à l'intention qu'à l'effet. Une tuile qui tombe d'un toit peut nous blesser d'avantage, mais ne nous navre pas tant qu'une pierre lancée à dessein par une main malveillante. Le coup porte à faux quelquefois, mais l'intention ne manque jamais son atteinte. La douleur matérielle est ce qu'on sent le moins dans les atteintes de la fortune; et quand les infortunés ne savent à qui s'en prendre de leurs malheurs, ils s'en prennent à la destinée qu'ils perfonnifient, et à laquelle ils prêtent les yeux et une intelligence pour les tourmenter à dessein. C'est ainsi qu'un joueur dépité par ses pertes, se met en fureur sans savoir contre qui. Il imagine un sort qui s'acharne à dessein sur lui pour le tourmenter; et trouvant un aliment à sa colere, il s'anime et s'enflamme contre l'ennemi qu'il s'est créé. L'homme sage qui ne voit dans tous les malheurs qui lui arrivent que les coups de l'aveugle nécessité, n'a point ces agitations insensées; il crie dans sa douleur, mais sans emportement, sans colere; il ne sent du mal dont il est la proie que l'atteinte matérielle; et les coups qu'il reçoit ont beau blesser la personne, pas un n'arrive jusqu'à son coeur.

C'est beaucoup que d'en être venu là : mais ce n'est pas tout. Si l'on s'arrête, c'est bien avoir coupé le mal, mais c'est avoir laissé la racine. Car cette racine n'est pas dans les êtres, qui nous sont étrangers; elle est en nous-mêmes, et c'est là qu'il faut travailler pour l'arracher tout à fait. Voilà ce que je sentis parfaitement dès que je commençai de revenir à moi. Ma raison ne me montrant qu'absurdités dans toutes les explications que je cherchois à donner à ce qui m'arrive, je compris que les causes, les instrumens, les moyens de tout cela m'étoit inconnus et inexplicables, devoient être nuls pour moi; que je devois regarder tous les détails de ma desti-

destinée, comme autant d'actes d'une pure fatalité où je ne devois supposer ni direction, ni intention, ni cause morale, qu'il falloit m'y soumettre sans raisonner et sans regimber, parce que cela étoit inutile ; que tout ce que j'avois à faire encore sur la terre étant de m'y regarder comme un être purement passif, je ne devois point user, à résister inutilement à ma destinée, la force qui me restoit pour la supporter. Voilà ce que je me disois ; ma raison, mon cœur y acquiesçoient, et néanmoins je sentoie ce cœur murmurer encore. D'où venoit ce murmure ? Je le cherchai, je le trouvai ; il venoit de l'amour propre qui après s'être indigné contre les hommes, se soulevoit encore contre la raison.

Cette découverte n'étoit pas si facile à faire qu'on pourroit croire ; car un innocent persécuté prend longtemps pour un pur amour de la justice l'orgueil de son petit individu. Mais aussi la véritable source, une fois bien connue, est facile à tarir ou du moins à détourner. L'estime de soi-même est le plus grand mobile des âmes fières ; l'amour-propre fertile en illusions, se déguise et se fait prendre pour cette estime. Mais quand la fraude enfin se découvre, et que l'amour propre ne peut plus se cacher, dès-lors il n'est plus à craindre ; et quoiqu'on l'étouffe avec peine, on le subjugué au moins aisément.

Je n'eus jamais beaucoup de pente à l'amour propre. Mais cette passion factive s'étoit exaltée en moi dans le monde, et surtout quand je fus auteur ; j'en avois peut-être encore moins qu'un autre, mais j'en avois prodigieusement. Les terribles leçons que j'ai reçues l'ont bientôt renfermé dans ses premières bornes ; il commença par se révolter contre l'injustice, mais il a fini par le dédaigner : en se repliant sur mon âme, en coupant les relations extérieures qui le rendent exigeant, en renonçant aux comparaisons, aux préférences,

rences, il s'est contenté que je fusse bon pour moi; alors redevenant amour de moi-même, il est rentré dans l'ordre de la nature, et m'a délivré du joug de l'opinion.

Dès-lors j'ai retrouvé la paix de l'ame, et presque la félicité. Car dans quelque situation que s'on trouve, ce n'est que par lui qu'on est constamment malheureux. Quand il se tait, et que la raison parle, elle nous console enfin de tous les maux qu'il n'a pas dépendu de nous d'éviter. Elle les anéantit même autant qu'ils n'agissent pas immédiatement sur nous, car on est sûr alors d'éviter leurs plus poignantes atteintes en cessant de s'en occuper. Ils ne font rien pour celui qui n'y pense pas. Les offenses, les vengeances, les passe-droits, les outrages, les injustices ne font rien pour celui qui ne voit dans les maux qu'il endure, que le mal même et non pas l'intention; pour celui dont la place ne dépend pas dans sa propre estime de celle qu'il plaît aux autres de lui accorder. De quelque façon que les hommes veuillent me voir, ils ne sauroient changer mon être; et malgré leur puissance et malgré toutes leurs sourdes intrigues, je continuerai, quoi qu'ils fassent, d'être en dépit d'eux ce que je suis. Il est vrai que leurs dispositions à mon égard influent sur ma situation réelle. La barrière qu'ils ont mise entr'eux et moi, m'ôte toute ressource de subsistance et d'assistance dans ma vieillesse et mes besoins. Elle me rend l'argent même inutile puisqu'il ne peut me procurer les services qui me sont nécessaires; il n'y a plus ni commerce ni secours réciproque, ni correspondance-entr'eux et moi. Seul au milieu d'eux, je n'ai que moi seul pour ressource, et cette ressource est bien faible à mon âge et dans l'état où je suis. Ces maux sont grands, mais ils ont perdu sur moi toute leur force depuis que j'ai su les supporter sans m'en irriter. Les points où le vrai be-

soin

soi se fait sentir, sont toujours rares. La prévoyance et l'imagination les multiplient; et c'est par cette continuité de sentiment qu'on s'inquiète et qu'on se rend malheureux. Pour moi j'ai beau savoir que je souffrirai demain, il me suffit de ne pas souffrir aujourd'hui pour être tranquille. Je ne m'affecte point du mal que je prévois, mais seulement de celui que je sens, et cela le réduit à très peu de chose. Seul, malade et délaissé dans mon lit, j'y peux mourir d'indigence, de froid et de faim, sans que personne s'en mette en peine. Mais qu'importe, si je ne m'en mets pas en peine moi-même, et si je m'affecte aussi peu que les autres de mon destin quel qu'il soit? N'est ce rien surtout à mon âge que d'avoir appris à voir la vie et la mort, la maladie et la santé, la richesse et la misère, la gloire et la diffamation avec la même indifférence? Tous les autres vieillards s'inquiètent de tout; moi je ne m'inquiète de rien quoi qu'il puisse arriver, tout m'est indifférent; et cette indifférence n'est pas l'ouvrage de ma sagesse, elle est celui de mes ennemis, et devient une compensation des maux, qu'ils me font. En me rendant insensible à l'adversité, ils m'ont fait plus de bien que s'ils m'eussent épargné les atteintes. En ne l'éprouvant pas je pouvois toujours la craindre: au lieu qu'en la subjuguant, je ne la crains plus.

Cette disposition me livre, au milieu des taveres de ma vie, à l'incurie de mon naturel, presque aussi pleinement que si je vivois dans la plus complète prospérité. Hors les courts momens où je suis rappelé par la présence des objets aux plus douloureuses inquiétudes; tout le reste du temps, livré par mes penchans aux affections qui m'attirent, mon coeur se nourrit encore des sentimens pour lesquels il étoit né; et j'en jouis avec les êtres imaginaires qui les produisent, et
qui

qui les partagent, comme si ces êtres existoient réellement. Ils existent pour moi qui les ai créés, et je ne crains ni qu'ils me trahissent ni qu'ils m'abandonnent. Ils dureront autant que mes malheurs mêmes et suffiront pour me les faire oublier.

Tout me ramène à la vie heureuse et douce pour laquelle j'étois né; je passe les trois quarts de ma vie, ou occupé d'objets instructifs et même agréables auxquels je livre avec délices mon esprit et mes sens; ou avec les enfans de mes fantaisies que j'ai créés selon mon coeur, et dont le commerce en nourrit les sentimens; ou avec moi seul content de moi-même et déjà plein du bonheur que je sens m'être dû. En tout ceci l'amour de moi-même fait toute l'oeuvre, l'amour-propre n'y entre pour rien. Il n'est pas ainsi des tristes momens que je passe encore au milieu des hommes, jouet de leurs caresses traîtresses, de leurs complimens empouls et dérisoires, de leur mielleuse malignité. De quelque façon que je m'y suis pu prendre, l'amour-propre alors fait son jeu. La haine et l'animosité que je vois dans leurs coeurs, à travers cette grossière enveloppe, déchirent le mien de douleur; et l'idée d'être ainsi sottement pris pour dupe ajoute encore à cette douleur un dépit très puérile, fruit d'un sot amour-propre dont je sens toute la bêtise, mais que je ne puis subjuguier. Les efforts que j'ai faits pour m'aguerrir à ces égards insultans et inoueurs, sont incroyables. Cent fois j'ai passé par les promenades publiques et par les lieux les plus fréquentés, dans l'unique dessein de m'exercer à ces cruelles luttes. Non seulement je n'y ai pu parvenir, mais je n'ai même rien avancé; et tous mes pénibles, mais vains efforts m'ont laissé tout aussi facile à troubler, à navrer et à indigner qu'auparavant.

Domine

2 Dominé par mes sens, quoi que je puisse faire, je n'ai jamais su résister à leur impressions : et tant que l'objet agit sur eux, mon cœur ne cesse d'en être affecté ; mais ces affections passagères ne durent qu'autant que la sensation qui les cause. La présence de l'homme haïeux m'affecte violemment : mais si-tôt qu'il disparoît, l'impression cesse ; à l'instant que je ne le vois plus, je n'y pense plus. J'ai beau savoir qui va s'occuper de moi, je ne saurois m'occuper de lui. Le mal que je ne sens point actuellement ne m'affecte en aucune sorte ; le persécuteur que je ne vois point, est nul pour moi. Je sens l'avantage que cette position donne à ceux qui disposent de ma destinée. Qu'ils en disposent donc tout à leur aise. J'aime encore mieux qu'ils me tourmentent sans résistance, que d'être forcé de penser à eux pour me garantir de leurs coups.

Cette action de mes sens sur mon cœur fait le seul tourment de ma vie. Les lieux où je ne vois personne, je ne pense plus à ma destinée. Je ne la sens plus, je ne souffre plus. Je suis heureux et content sans diversion, sans obstacle. Mais j'échapperai rarement à quelque atteinte sensible ; et lorsque j'y pense le moins, un geste, un regard sinistre que j'aperçois, un mot envenimé que j'entends, un malvenillant que je rencontre, suffit pour me bouleverser. Tout ce que je puis faire en pareil cas est d'oublier bien vite et de fuir. Le trouble de mon cœur disparoît avec l'objet qui l'a causé, et je rentre dans le calme aussi-tôt que je suis seul. Ou si quelque chose m'inquiète, c'est la crainte de rencontrer sur mon passage quelque nouveau sujet de douleur. C'est-là ma seule peine ; mais elle suffit pour altérer mon bonheur. Je loge au milieu de Paris. En sortant de chez moi je soupire après la campagne et la solitude ; mais il faut l'aller chercher si loin qu'avant de pouvoir

respirer à mon aise, je trouve en mon chemin mille objets qui me serrent le coeur; et la moitié de la journée se passe en angoisses, avant que j'aye atteint l'asyle que je vais chercher. Heureux du moins quand on me laisse achever ma route! Le moment où j'échappe au cortège des méchans est délicieux; et si-tôt que je me vois sous les arbres, au milieu de la verdure, je crois me voir dans le Paradis terrestre, et je goûte un plaisir interne aussi vif, que si j'étois le plus heureux des mortels.

Je me souviens parfaitement que durant mes courtes prospérités, ces même promenades solitaires qui me sont aujourd'hui si délicieuses, m'étoient insipides et ennuyeuses. Quand j'étois chez quelqu'un à la campagne, le besoin de faire l'exercice et de respirer le grand air, me faisoit souvent sortir seul, et m'échappant comme un voleur je m'allois promener dans le parc ou dans la campagne. Mais loin d'y trouver le calme heureux que j'y goûte aujourd'hui, j'y portois l'agitation des vaines idées qui m'avoient occupé dans le salon; le souvenir de la compagnie que j'y avois laissée me suivoit. Dans la solitude les vapeurs de l'amour propre et le tumulte du monde ternissoient à mes yeux la fraîcheur des bosquets, et troubloient la paix de la retraite. J'avois beau fuir au fond des bois, une foule importune m'y suivoit par-tout, et voiloit pour moi toute la nature. Ce n'est qu'après m'être détaché des passions sociales et de leur triste cortège, que je l'ai retrouvée avec tous ses charmes.

Convaincu de l'impossibilité de contenir ces premiers mouvemens involontaires, j'ai cessé tous mes efforts pour cela. Je laisse à chaque atteinte mon sang s'allumer, la colere et l'indignation s'emparer de mes sens; je cede à la nature cette première explosion que
toutes

toutes mes forces ne pourroient arrêter ni suspendre. Je tâche seulement d'en arrêter les suites avant qu'elle ait produit aucun effet. Les yeux étincelants, le feu du visage, le tremblement des membres, les suffocantes palpitations, tout cela tient au seul physique, et le raisonnement n'y peut rien. Mais après avoir laissé faire au naturel sa première explosion, l'on peut redevenir son propre maître en reprenant peu-à-peu les sens; c'est ce que j'ai taché de faire long temps sans succès, mais enfin plus heureusement; et cessant d'employer ma force en vaine résistance; j'attends le moment de vaincre en laissant agir ma raison, car elle ne me parle que quand elle peut se faire écouter. Eh! que dis-je, hélas! ma raison? j'aurois grand tort encore de lui faire l'honneur de ce triomphe, car elle n'y a gueres de part; tout vient également d'un tempérament versatile qu'un vent impétueux agite, mais qui rentre dans le calme à l'instant que le vent ne souffle plus; c'est mon naturel ardent qui m'agite, c'est mon naturel indolent qui m'appaise. Je cede à toutes les impulsions présentes, tout choc me donne un mouvement vif et court; si-tôt qu'il n'y a plus de choc, le mouvement cesse, rien de communiqué ne peut se prolonger en moi. Tous les événemens de la fortune, toutes les machines des hommes ont peu de prise sur un homme ainsi constitué. Pour m'affecter de peines durables, il faudroit que l'impression se renouvelât à chaque instant. Car les intervalles, quelques courts qu'ils soient, suffisent pour me rendre à moi même. Je suis ce qu'il plaît aux hommes tant qu'ils peuvent agir sur mes sens; mais au premier instant de relâche, je redeviens ce que la nature a voulu; c'est là, quoi qu'on puisse faire, mon état le plus constant, et celui par lequel, en dépit de la destinée, je goûte un bonheur pour lequel je me sens constitué. J'ai décrit cet état dans une de mes rêveries;

il me convient si bien que je ne desire autre chose que sa durée, et ne crains que de le voir troubler. Le mal que m'ont fait les hommes ne me touche en aucune sorte. La crainte seule de celui qu'ils peuvent me faire encore, est capable de m'agiter; mais certain qu'ils n'ont plus de nouvelle prise par laquelle ils puissent m'affecter d'un sentiment permanent, je me ris de toutes leurs trames, et je jouis de moi-même en dépit d'eux.

M i d d l e t o n.

D. Conyers Middleton, geb. zu York, 1683, gest. 1750. Keines seiner, zum Theil theologischen und polemischen, Werke hat ihm so viel Ruhm erworben, als sein meisterhaft bearbeitetes und mit klassischem Geschmaack geschriebenes Leben des Cicero, welches zugleich die lehrreichste Darstellung des damaligen ganzen Zeitpunkts der römischen Geschichte enthält. In der sehr lesenswürdigen Vorrede setzt M. seinen Leser selbst in den rechten Gesichtspunkt, zur Beurtheilung seines Werks, und dieser Gattung von Biographien überhaupt; und dazu dient auch die dieser Vorrede angehängte allgemeine Idee von der römischen Republik. Cicero's Charakter ist in diesem Werke desto wahrer und treffender geschildert, je durchgängiger dabei der Geist und die Aeußerung seiner Schriften zum Grunde liegen, die M. in dieser Absicht sorgfältig studirte, ehe er die Hand an seine mit so großem Fleiß als Talent und Geschmaack ausgeführte Arbeit legte. Nicht weniger Sorgfalt, als er auf die Schilderung der Hauptperson richtete, wendete er auf die Nebenrollen jenes großen politischen Schuspiels. Eine Probe davon sei folgender Charakter des Pompejus.

POMPEY had early acquired the surname of the Great, by that sort of merit, which, from the constitution of the Republic, necessarily made him great; a fame, and success in war, superior to what Rome had ever known in the most celebrated of her generals. He had triumphed at three several times, over the three different parts of the known world, Europe, Asia, Africa; and by his victories had almost doubled the extent, as well as the revenues of the Roman dominion; for, as he declared to the people on his return from the Mithridatic war, he had found the lesser Asia the boundary, but left it the middle of their empire. He was about six years older than Caesar; and while Caesar immersed in pleasures, oppressed with debts, and suspected by all honest men, was hardly able to shew his head.

Pompey was flourishing in the height of power and glory: and, by the consent of all parties, placed at the head of the Republic. This was the post that his ambition seemed to aim at, to be the first man in Rome; the leader, not the tyrant of his country; for he more than once, had it in his power, to have made himself the master of it without any risk, if his virtue or his phlegm at least, had not restrained him: but he lived in a perpetual expectation of receiving from the gift of the people, what he did not care to seize by force; and by fomenting the disorders of the city, hoped to drive them to the necessity of creating him Dictator. It is an observation of all the historians, that, while Caesar made no difference of power, whether it was conferred or usurped, whether over those who loved, or those who feared him; Pompey seemed to value none, but what was offered; nor to have any desire to govern, but with the good-will of the governed. What leisure he found from his wars, he employed in the study of polite letters, and especially of eloquence, in which he would have acquired great fame if his genius had not drawn him to the more dazzling glory of arms; yet he pleaded several causes with applause, in the defence of his friends, and clients; and some of them in conjunction with Cicero. His language was copious and elevated; his sentiments just; his voice sweet; his action noble, and full of dignity. But his talents were better formed for arms than the gown, for though in both he observed the same discipline, a perpetual modesty, temperance, and gravity of outward behaviour; yet in the licence of camps, the example was more rare, and striking. His person was extremely graceful, and imprinting respect; yet with an air of reserved haughtiness, which became the general better than the citizen. His parts were plausible, rather

rather than great: specious, rather than penetrating; and his views of politics but narrow; for his chief instrument of governing was dissimulation; yet he had not always the art to conceal his real sentiments. As he was a better soldier than a statesman, so what he gained in the camp, he usually lost in the city, and though adored when abroad, was often affronted and mortified at home, till the imprudent opposition of the senate drove him to that alliance with Crassus and Caesar, which proved fatal, both to himself, and the Republic. He took in these two, not as the partners, but the ministers rather of his power; that by giving them some share with him, he might make his own authority uncontrollable: he had no reason to apprehend, that they could ever prove his rivals; since neither of them had any credit or character of that kind, which alone could raise them above the laws; a superior fame and experience in war, with the militia of the empire at their devotion: all this was purely his own; till, by cherishing Caesar, and throwing into his hands the only thing which he wanted, arms, and military command, he made him at last too strong for himself, and never began to fear him, till it was too late.

Cicero warmly dissuaded both his union and his breach with Caesar; and after the rupture, as warmly still, the thought of giving him battle: if any of these counsels had been followed, Pompey had preserved his life, and honour, and the republic its liberty. But he was urged to his fate by a natural superstition, and attention to those vain anguries, with which he was flattered by all the Haruspices: he had seen the same temper in Marius and Sylla, and observed the happy effects of it: but they assumed it only out of policy, he out of principle: they used it to animate their soldiers,

diers, when they had found a probable opportunity of fighting: but he against all prudence and probability, was encouraged by it, to fight to his own ruin. He saw his mistakes at last, when it was out of his power to correct them; and in his wretched flight from Pharsalia, was forced to confess, that he had trusted too much to his hopes; and that Cicero had judged better, and seen farther into things than he.

The resolution of seeking refuge in Egypt, finished the sad catastrophe of this great man: The father of the reigning prince had been highly obliged to him for his protection at Rome, and restoration to his kingdom: and the son had sent a considerable fleet to his assistance in the present war: but in this ruin of his fortunes, what gratitude was there to be expected from a Court by eunuchs and mercenary Greeks? all whose politics turned, not on the honour of the king, but the establishment of their own power: which was likely to be eclipsed by the admission of Pompey. How happy had it been for him, to have died in that sickness, when all Italy was putting up vows and prayers for his safety! or, if he had fallen by the chance of war, on the plains of Pharsalia, in the defence of his country's liberty, he had died still glorious, though unfortunate; but, as if he had been reserved for an example of the instability of human greatness, he, who a few days before commanded Kings and Consuls, and all the noblest of Rome, was sentenced to die by a council of slaves; murdered by a base deserter; cast out naked and headless on the Egyptian strand; and when the whole earth, as Velleius says, had scarce been sufficient for his victories, could not find a spot upon it at last for a grave. His body was burnt on the shore by one of his freed men, with the planks of an old fishing boat;

boat; and his ashes, being conveyed to Rome, were deposited privately by his wife Cornelia, in a vault by his Alban villa. The Egyptians however raised a monument to him on the place, and adorned it with figures of brass which being defaced afterwards by time, and buried almost in sand and rubbish, was fought out, and restored by the emperor Hadrian.

M a l l e t.

S. V. I. S. 78. — Für die ansehnliche Ausgabe von des Kanzlers Bacon's Werken, die zu London im J. 1740, in vier Foliobänden erschien, arbeitete Mallet eine Lebensbeschreibung dieses um die Wissenschaften unsterblich verdienten Mannes aus, die zu den besten biographischen Werken der Engländer gehört. D. Johnson urtheilt darüber, Mallet habe dieses Leben mit so viel mehr historischer als philosophischer Einsicht geschrieben, daß man in der Folge, da er Marlborough's Leben schreiben wollte, besorgt habe, er werde nicht daran denken, daß Marlborough ein General gewesen sei, weil er vergessen habe, daß Bacon ein Philosoph war. Wie ungerecht aber dieß Urtheil sei, lehrt folgende ausgezogene Stelle, die einen, wie mirs scheint, sehr glücklichen Grundriß von Bacon's philosophischem Charakter enthält.

Those talents that commonly appear single in others, and they to men of reputation, shone forth in him united and eminent. All his cotemporaries, even those who hated the Courtier, stand up, and bear witness together to the superior abilities of the Writer and Pleader, of the Philosopher and Companion. In conversation, he could assume the most differing characters, and speak the language proper to each, with a facility, that was perfectly natural; or the dexterity of the habit concealed every appearance of art: a happy versatility of genius, which all men wish to arrive at, and one or two, once in an age, are seen to possess. In public, he commanded the attention of his hearers, and had their affections wholly in his power. As he accompanied what he spoke, with all the expression and grace of action, his pleadings, that are now perhaps read without emotion, never failed to awaken in his audience the several passions he intended they should feel. This is not a picture of him drawn from fancy: it is copied and that too, but in miniature, after

ter another taken by One who knew him well; a good judge of merit, and seldom known to err, at least in heightening a favourable likeness. As a philosopher, it is scarce hyperbolical to say of him, in Mr. Addison's words, that he had the sound, distinct, comprehensive knowledge of Aristotle, with all the beautiful lights, graces, and embellishments of Cicero. To this commendation of his talents, the learned throughout Europe have given their common sanction, and own him for the father of the only valuable philosophy, that of fact and observation.

It remains then to consider him, more particularly than we have hitherto done in this most known and conspicuous part of his character; where his merit is unquestionably great and entirely his own. For, to the writings of the ancients, he was not, he could not be obliged. They had either mistaken the right road to natural knowledge: or if any of them struck into it by chance, finding the way difficult, obscure, and tedious, they soon abandoned it for ever. He owed to himself alone, to a certain intellectual sagacity, that beam of true discernment, which shewed him at once, and as it were by intuition, what the most painful enquirers, for more than twenty ages backward, had searched after in vain. And here let me observe towards him the same impartiality I have hitherto aimed at: and, in order to know what he really did as a philosopher, place before the reader a short view of the state of learning in Europe, from the dark period of Gothicism down to the sixteenth Century. But let me at the same time acknowledge, that this account will be only a rude and imperfect sketch; consisting of a few detached particulars, without much order or method.

Altho' the great era of ignorance has been fixed, justly enough, to those times when the northern Nations,

tions, like a mighty inundation, overspread the face of Europe; yet it is no less certain, that barbarism, and corruption were entered into arts and sciences ere the savages had made any impression on the Roman Empire. Under them indeed, that darkness which had been long growing on the world, and gradually extinguishing every light of knowledge, soon became total; and threatened to be perpetual.

In the eighth century, we find that the highest ambition of the Clergy was to vie with one another in chanting the public service, which yet they hardly understood. This important emulation ran so high between the Latin and French priesthood, that Charlemagne, who was then at Rome, found it necessary to interpose, and decide the Controversy in person. The Monk, who relates this affair with a most circumstantial exactness, adds, that the Emperor entreated Pope Adrian to procure him certain persons, who might teach his subjects the first principles of grammar and arithmetic; arts, that were then utterly unknown in his dominions. This warlike Monarch, tho' his own education had been so far neglected, that he never had learned to write, discovered by his natural good sense, the value of knowledge; and set himself to be its promoter, and patron.

He even allowed a public school to be opened in the imperial palace, under the direction of our famous countryman Alcuin; on whom he chiefly relied for introducing into France some tincture of that philosophy, which was still remaining in Britain. But how slow and ineffectual the progress of any learning must have been, we may guess from an edict of the Council of Châlons, in the next century; which earnestly exhorts all monasteries to be careful in having their mannals of devotion correctly transcribed: lest, while they

pious y

piously mean to ask of God one thing, some inaccurate manuscript may betray them into praying the quite contrary.

As to Britain, if learning had still some footing there, in the eighth century, it was so totally exterminated from thence in the ninth; that, throughout the whole kingdom of the West-Saxons, no man could be found who was scholar enough to instruct our King Alfred, then a child, even in the first elements of reading: so that he was in his twelfth year before he could name the letters of the alphabet. When that renowned Prince ascended the throne, he made it his study, to draw his people out of the sloth and stupidity in which they lay: and became, as much by his own example, as by the encouragement he gave to the learned men, the great restorer of arts in his dominions. And here we are called upon, to observe, that as France had been formerly obliged to England in the person of Alcuin, who planted the sciences there under Charlemagne: our Island now received the same friendly assistance from thence by Grimbald, whom King Alfred had invited hither, and made Chancellor of Oxford. Such Events, as these are too considerable, in the literary history of the ninth age, to be passed over unobserved. The rise of a noted grammarian, the voyage of an applauded doctor, are recorded, by the chroniclers of that century, with the same reverence, that an ancient writer would mention the appearance of a Lycurgus, or a Timoleon; of a lawgiver, who new-models a state, or a hero, who rescues a whole people from slavery.

But these fair appearances were of short duration. A night of thicker darkness quickly overspread the intellectual world: and in the moral followed a revolution still more deplorable. To common sense and piety succeeded dreams and fables, visionary legends and
ridi

ridiculous penances. The Clergy, now utter strangers to all good learning, instead of guiding a rude and vicious Laity by the precepts of the gospel, which they no longer read; amused them with forged miracles, or overawed them by the ghostly terrors of demons, spectres and chimeras. This was more easy, and more profitable too, than the painful example of a virtuous life. The profound depravity that was spread thro' all conditions of men, ecclesiastic and secular, appears in nothing more plain than in the reasons assigned for calling several councils about this time. In one, new canons were to be made, forbidding adultery, incest, and the practice of pagan superstitions; as if these things had not till then been accounted criminal. In another, it was found necessary to declare, that a number of Angels worshiped universally under certain names, were altogether unknown: and that the church could not warrant the particular invocation of more than three. Another, which the Empress Irene had summoned for the reformation of discipline, ordained, that no Prelate should thenceforth convert his episcopal palace into a common inn; nor, in consideration only of any sum of money given him by one man, curse and excommunicate another. A fourth, and fifth, censure the indecency of avowed concubinage: and enjoin that Fryars and Nuns could no longer converse or live promiscuously in the same convent.

The See of Rome, which should have been a pattern to the rest, was of all christian churches the most licentious; and the pontifical chair often fillet with men, who, instead of adorning their sacred character, made human nature itself detestable: a truth by many catholic writers acknowledged and lamented. Several popes were by their successors excommunicated, their acts abrogated, and the sacraments administered by them,

pronounced invalid. No less than six were expelled by others, who usurped their Seat; two were assassinated: and the infamous Theodora, infamous even in that age, by her credit in the holy city, obtained the triple crown for the most avowed of her gallants, who assumed the name of John the Tenth. Another of the same name was called to govern the Christian world at the age of twenty one; a bastard, son of Pope Sergius who died eighteen years before. If such were the men who arrogated to themselves titles, and attributes peculiar to the Deity, can we wonder at the greatest enormities among Lay-men? Their stupidity kept pace with the dissolution of their manners, which was extreme: they still preserved, for the very clergy we have been speaking of, a reverence they no longer had for their God. The most abandoned among them, miscreants, familiar with crimes, that humanity startles at, would yet, at the hazard of their lives, defend the immunities of a church, a consecrated utensil, or a donation made to a convent. In such times as those, it were in vain to look for useful learning and philosophy. Not only the light of science, but of reason, seems to have been well-nigh extinguished.

It was not till late, after the sack of Constantinople by the Turks, that the writings of Aristotle began to be universally known and studied. They were then, by certain fugitive Greeks, who had escaped the fury of the Ottoman Arms, brought away, and dispersed thro' the Western parts of Europe. Some particular treatises of his, it is true, had long been made public: but chiefly in translations from the Arabic, done by men, who, far from rendering faithfully the Author's sense, hardly understood his language. These however gave birth to the Scholastic Philosophy; that mot-
ly

ly offspring of error and ingenuity: and to speak freely, the features of both parents were all along equally blended in the complexions of the daughter. To trace at length the rise, progress, and variations of this philosophy, would be an undertaking not only curious but instructive; as it would unfold to us all the mazes, in which the force, the subtlety, the extravagance of human wit can lose themselves: till not only profane learning, but divinity itself was at last, by the refined frenzy of those, who taught both, subtilized into mere notion and air.

Their philosophy was neither that of Aristotle entirely, nor altogether differing from his. Whatever opinions the first founders of it had been able to draw, from Boëtius his Latin commentator, or from the wretched translations above mentioned, these they methodized and illustrated, each according to his several talent, and the genius of the age he lived in. But this, instead of producing one regular and consistent body of Science, even from wrong principles, ended in a Monster, made up of parts everywhere misshapen and dissimilar. Add to this, that they left natural knowledge wholly uncultivated; to hunt after occult qualities, abstract notions, and questions of impertinent curiosity: by which they rendered the very Logic, their labours chiefly turned upon intricate, useless, unintelligible.

Alstedius, in his chronology of the Schoolmen, has divided their history into three principal periods or successions: the first beginning with Lanfranc Archbishop of Canterbury, who flourished about the middle of the eleventh century; and ending with Albert the Great two ages later: the second, that commences from him, determining in Durand; as the third and last ended in Luther, at the reformation. Morhoff, however,

fire-

strenuously contends, that Recelinus an Englishman; was properly the father of the schoolmen: and that to him, the sect of the Nominalists owed its rise and credit: He adds, that it revived afterwards in the person of Occam, another of our country men, and the perpetual antagonist of Duns Scotus, who had declared for the Realists, and was reckoned their ablest champion. The learned reader needs not be told, that the scholastic Doctors were all distinguished into these two sects; formidable party-names, which now are as little known or mentioned, as the controversies that once occasioned them. It is sufficient to say, that, like all other parties, they hated each other heartily; treated each other as heretics in Logic: and that their disputes were often sharp and bloody; ending not only in the metaphorical destruction of common sense and language, but in the real mutilation and death of the combatants. For, to the disgrace of human reason, mankind in all their controversies, whether about a notion or a thing, a predicament or a province, have made their last appeal to brute force and violence. The titles with which these leaders were honoured by their followers, on account of the sublime reveries they taught, are at once magnificent and absurd: and prove rather the superlative ignorance of those times, than any transcendent merit in the men, to whom they were applied. From this censure we ought nevertheless to except one, who was a prodigy of knowledge, for the age he lived in, and is acknowledged as such by the age to which I am writing. I mean the renowned Fryar Bacon, who shone forth singly thro' the profound darkness of those times; but rather dazzled than enlightened the weaker eyes of his contemporaries. As if the name of Bacon were auspicious to philosophy, this Man, not only without a assistance or encouragement, but insalt-

ed and persecuted, by the unconquerable force of his genius penetrated far into the mysteries of nature; and made so many new discoveries in Astronomy and Perspective, in Mechanics, and Chemistry, that the most sober writers even now, cannot mention them without some marks of emotion, and wonder. It is Dr. Friend's observation, that he was almost the only Astronomer of his age: and the reformation of the Calendar, by him attempted, and in a manner perfected, is a noble proof of his skill in that science. The construction of spectacles, of telescopes, of all sorts of glasses, that magnify or diminish objects, the composition of gunpowder (which Bartholdus Swartz is thought, to have first hit upon, almost a century later) are some of the many inventions with justice ascribed to him. For all which, he was in his life-time calumniated, imprisoned, oppressed: and after his death wounded in his good name, as a magician, who had dealt in arts infernal, and abominable. He tells us, that there were but four persons then in Europe, who had made any progress in the Mathematics; and in Chemistry yet fewer: that those who undertook to translate Aristotle were every way unequal to the task; and that his writings, which, rightly understood, Bacon considered as the fountain of all knowledge, had been lately condemned and burned in a synod held at Paris.

The works of that celebrated Antient have, in truth, more exercised the hatred and admiration of mankind than those of all the other philosophers together. Launoy enumerates no less than thirty seven Fathers of the Church, who have stigmatized his name, and endeavoured to reprobate his doctrines. Morhoff has reckoned up a still greater number of his commentators, who were at the same time implicitly his disci-

disciples: and yet both these authors are far from having given a complete list either of his friends or enemies. In his life-time he was suspected of irreligion, and, by the Pagan priesthood, marked out for destruction: the successors of those very men, were his partizans and admirers. His works met with much the same treatment from the Christian clergy: sometimes proscribed for heretical; sometimes triumphant, and acknowledged the great bulwark of Orthodoxy.

Launoy has written a particular treatise on the subject, and mentioned eight different revolutions in the fortune and reputation of Aristotle's philosophy. To pass over the intermediate changes, I will just mention two, that make a full and ridiculous contrast. In the above mentioned Council, held at Paris about the year 1209, the Bishops there, censured his writings, without discrimination, as the pestilent sources of error and heresy; condemned them to the flames, and commanded all persons, on pain of excommunication, not to read, transcribe, or keep any copies of them. They went farther, and delivered over to the secular arm, no less than ten persons, who were burned alive, for certain tenents, drawn, as those learned prelates had heard, from the pernicious books in question. Those very books, in the sixteenth century, were not only read with impunity, but every where taught with applause: and whoever disputed their orthodoxy, I had almost said their infallibility, was persecuted as an infidel and miscreant. Of this the sophister Ramus is a memorable instance. Certain animadversions of his on the peripatetic philosophy occasioned a general commotion in the learned world. The university of Paris took the alarm hotly, and cried out against this attempt as destructive of all good learning, and of fatal tendency to religion itself. The affair was brought be-

fore the parliament: and appeared of so much consequence to Francis the First, that he would needs take it under his own immediate cognizance. The edict is still extant, which declares Ramus insolent, impudent, and a liar. His books are thereby for ever condemned, suppressed, abolished: and, what is a strain of unexampled severity, the miserable Author is solemnly interdicted from transcribing, even from reading, his own compositions! We might from hence be led to imagine that when the authority of an antient philosopher was held so sacred, philosophy itself must have been thoroughly understood, and cultivated with uncommon success. But the attachment of those Doctors was to a name, not to truth, or valuable science: and our Author very justly compares them to the Olympic Wrestlers, who abstained from necessary labours, that they might be fit for such as were not so. Under their management, it was a philosophy of words and notions, that seemed to exclude the study of nature; that instead of enquiring into the properties of bodies, into the laws of motion by which all effects are produced, was conversant only in logical definitions, distinctions, and abstractions, utterly barren, and unproductive of any advantage to mankind. The great aim of those solemn triflers was rather to perplex a dispute than to clear up any point of useful disquisition; to triumph over an enemy, than to enlarge the knowledge, or better the morals of their followers. So that this capricious philosophy, was a real obstacle to all advances in sound learning, human and divine. After it had been adopted into the christian theology, far from being of use to explain and ascertain mysteries, it served only to darken and render doubtful the most necessary truths, by the chicanery of argumentation, with which it supplied each sect in defence of their peculiar, and favourite

rite illusions. To so extravagant a height did they carry their idolatry of Aristotle, that some of them discovered, or imagined they discovered in his writings, the doctrine of the Trinity; that others published formal dissertations, to prove the certainty of his salvation, tho' a heathen: and that a Patriarch of Venice is said, to have called up the Devil expressly, in order to learn from him the meaning of a hard word in Aristotle's physics.

But the crafty Demon, who perhaps did not understand it himself, answer'd in a voice so low, and inarticulate, that the good Prelate knew not a word he said. This was the famous Hermolaus Barbaro. The Greek word, that occasioned his taking so extraordinary a step, is the *Entelechia* of the *Peripatetics*: from whence the schoolmen raised their substantial forms, and which Leibnitz, towards the end of the last century, attempted to revive in his Theory of motion.

The Reformation itself, that diffused a new light over Europe, that set men upon enquiring into errors and prepossessions of every kind, served only to confirm the dominion of this philosophy: protestants as well as papists entrenching themselves behind the authority of Aristotle, and defending their several tenets by the weapons with which he furnished them. This unnatural alliance of theology with the peripatetic doctrines, rendered his opinions not only venerable but sacred: they were reckoned as the land-marks of both, faith and reason, which, to pull up, or remove, would be daring and impious. Innovations in philosophy, it was imagined, would gradually sap the very foundations of religion, and in the end lead to downright atheism. If that veil of awful obscurity, which then covered the face of nature, should be once drawn; the rash curiosity of mankind would lead them to account

for all appearances in the visible world, by second causes, by the powers of matter, and mechanism: and thus they might come insensibly to forget or neglect the great original cause of all. This kind of reasoning convinced the multitude, overawed the wiser few, and effectually put a stop to the progress of useful knowledge. Such, in general, were the dispositions of mankind, when Sir Francis Bacon came into the World: whom we will not consider as the founder of a new sect, but as the great assertor of human liberty, as one who rescued reason and truth from the slavery, in which all sects alike had, till then, held them. As a plausible hypothesis, a shining theory, are more amusing to the imagination, and a shorter way to fame, than the patient and humble method of experimenting, of pursuing nature thro' all her labyrinths by fact and observation; a philosophy, built on this principle could not, at first, make any sudden or general revolution in the learned world. But its progress, like that of time, quiet, slow, and sure, has in the end been mighty and universal. He was not however the first among the moderns, who ventured to dissent from Aristotle. Ramus, Patricius, Bruno, Severinus, to name no more, had already attacked the authority of that tyrant in learning, who had long reigned as absolutely over the opinions, as his restless pupil had of old affected to do over the persons of men. But these writers invented little that was valuable themselves, however justly they might reprehend many things in him. And as to the real improvements made in some parts of natural knowledge, before our author appeared, by Gilbert, Harvey, Copernicus, Father Paul, and some few others, they are well known, and have been deservedly celebrated. Yet there was still wanting one great, and comprehensive plan, that might embrace the almost

most infinite varieties of science, and guide our enquiries aright in all. This Sir Francis Bacon first conceived, in its utmost extent, to his own lasting honour, and to the general utility of mankind. If we stand surprized at the happy imagination of such a System, our surprize redoubles upon us, when we reflect, that he invented and methodized this System, perfected so much, and sketched out so much more of it, amidst the drudgery of business, and the civil tumults of a Court. Nature seems to have intended him peculiarly for this province, by bestowing on him with a liberal hand all the qualities requisite: a fancy voluble and prompt to discover the similitudes of things; a judgment steady, and intent to note their subtlest differences; a love of meditation and enquiry; a patience in doubting; a slowness and diffidence in affirming; a facility of retracting; a judicious anxiety to plan and dispose. A mind of such a cast, that neither affected novelty, nor idolized antiquity, that was an enemy to all imposture, must have had a certain congeniality and relation to truth. These characters, which with a noble confidence he has applied to himself, are obvious and eminent in his Institution of the sciences: a work, by him designed, not as a monument to his own fame, but a perpetual legacy to the common benefit of others.

Dr. Johnson.

Bei der ansehnlichen Zahl trefflicher Biographen, welche die englische Nation mehr, als irgend eine andre, aufzuweisen hat, war der ausgezeichnete Vorrang, den Dr. Johnson in dieser Sammlung von Schriftstellern behauptet, gewiß kein leichter Erwerb. Schon durch mehrere frühere Versuche dieser Art, besonders aber durch seine Lebensbeschreibung des unglücklichen Dichters, Richard Savage, hatte er sich diesen Ruhm eigen gemacht; noch mehr aber sicherte er sich denselben durch die kritischen Biographien, womit er die unter seiner Leitung veranstaltete Sammlung englischer Dichter, in sechzig Bänden; begleitete, die aber auch einzeln abgedruckt sind. Die Kritik hat freilich an diesen Lebensbeschreibungen größern Antheil, als die Geschichte; und was sie jedem Kenner und Liebhaber des feinern Geschmacks vorzüglich schätzbar macht, ist die Würdigung des dichterischen Verdienstes, die Entwicklung der Schönheiten und Mängel; und die scharfe Prüfung einzelner Werke der berühmtesten brittischen Dichter, verbunden mit vielen scharfsinnigen allgemeineren Bemerkungen und Winken. Dazu kommt die sehr korrekte, oft nur zu sorgfältig geründete Schreibart, die sich dieser Schriftsteller nach klassischen Mustern gebildet hatte, und das durch sinnreiche Fülle der Gedanken und des Ausdrucks immer neu belebte Interesse dieser Biographien. Einige derselben, wie die von Cowley, Dryden, Milton, Pope, u. a. sind sehr ausführlich; hier erlaubt mir der Raum nur die Mittheilung einer der kürzern. Unerwartet war übrigens der Kastsinn, womit man die vom Hrn. v. Blankenburg angefangne, sehr gute Uebersetzung, wovon aber nur zwei Bände geliefert sind, in Deutschland aufnahm.

A K E N S I D E.

Mark Akenfide was born on the ninth of November, 1721, at Newcastle upon Tyne. His father Mark, was a butcher of the Presbyterian sect; his mother's name was Mary Lumsden. He received the first part of his education at the grammar-school of Newcastle; and was afterwards instructed by Mr. Wilfon, who kept a private academy. At the age of eighteen, he was sent

-to

to Edinburgh, that he might qualify himself for the office of a dissenting minister, and received some assistance from the fund; which the Dissenters employ in educating young men of scanty fortune. But a wider view of the world opened other scenes, and prompted other hopes; he determined to study physic, and repaid that contribution, which being received for a different purpose, he justly thought it dishonourable to retain. Whether, when he resolved, not to be a dissenting minister, he ceased to be a Dissenter, I know not. He certainly retained an unnecessary and outrageous zeal for what he called and thought liberty; a zeal, which sometimes disguises from the world, and not rarely from the mind which it possesses, an envious desire of plundering wealth or degrading greatness; and of which the immediate tendency is innovation and anarchy, an impetuous eagerness to subvert and confound, with very little care what shall be established. Aken-side was one of those poets who have felt very early the motions of genius, and one of those students, who have very early stored their memories with sentiments and images. Many of his performances were produced in his youth; and his greatest work, *The pleasures of Imagination*, appeared in 1744. I have heard Dodsley, by whom it was published, relate, that when the copy was offered him, the price demanded for it, which was an hundred and twenty pounds, being such as he was not inclined to give precipitately, he carried the work to Pope, who, having looked into it, advised him not to make a niggardly offer, for this was no every day writer.

In 1741, he went to Leyden, in pursuit of medical knowledge; and three years afterwards (May 16. 1744.) became doctor of physick, having, according to

the custom of the Dutch Universities, published a thesis or dissertation. The subject which he choose was, the Original and Growth of the Human Foetus, in which he is said to have departed, with great judgment, from the opinion then established, and to have delivered that which has been since confirmed and received.

Akenfide was a young man, warm with every notion, that by nature or accident had been connected with the sound of liberty, and by an excentricity which such dispositions do not easily avoid, a lover of contradiction, and no friend to any thing established. He adopted Shaftesbury's foolish assertion of the efficacy of ridicule for the discovery of truth. For this he was attacked by Warburton, and defended by Dyson: Warburton afterwards reprinted his remarks at the end of his dedication to the Freethinkers.

The result of all the arguments which have been produced in a long and eager discussion of this idle question, may be easily collected. If ridicule be applied to any position as the test of truth, it will then become a question, whether such ridicule be just; and this can only be decided by the application of truth, as the test of ridicule.

Two men, fearing, one a real, and the other a fancied danger, will be for a while equally exposed to the inevitable consequences of cowardice, contemptuous censure, and ludicrous representation; and the true state of both cases must be known, before it can be decided whose terror is rational, and whose is ridiculous; who is to be pitied, and who to be despised.

In the revival of his poem, which he died before he had finished, he omitted the lines which had given occasion to Warburton's objections.

He

He published, soon after his return from Leyden (1745), his first collection of odes; and was impelled by his rage of patriotism to write a very acrimonious epistle to Pulteney, whom he stigmatizes, under the name of Curio, as the betrayer of his country.

Being now to live by his profession, he first commenced physician at Northampton, where Dr. Stone's house then practised, with such reputation, and success, that a stranger was not likely to gain ground upon him. Akenfide tried the contest a while; and, having deafened the place with clamours for liberty, removed to Hamstead, where he resided more than two years, and then fixed himself in London, the proper place for a man of accomplishments like his.

At London, he was known as a poet, but was still to make his way as a physician; and would perhaps have been reduced to great exigencies, but that Mr. Dyson with an ardour of friendship, that has not many examples, allowed him three hundred pounds a year. Thus supported he advanced gradually in medical reputation, but never attained any great extent of practice, or eminence of popularity. A physician in a great city, seems to be the mere play-thing of fortune; his degree of reputation is, for the most part, totally casual: they that employ him, know not his excellence; they that reject him, know not his deficiency. By an acute observer, who had looked on the transactions of the medical world for half a century, a very curious book might be written on the Fortune of Physicians.

Akenfide appears not to have been wanting to his own success: he placed himself in view by all the common methods; he became a Fellow of the Royal Society; he obtained a degree at Cambridge, and was admitted into the College of Physicians; he wrote little
poetry

poetry, but published from time to time medical essays and observations; he became physician to St. Thomas's Hospital; having read the Gualstonian Lectures in Anatomy, he began to give, for the Cronian Lecture, an history of the revival of Learning; from which he soon desisted; and, in conversation, he very eagerly forced himself into notice by an ambitious ostentation of elegance and literature.

His Discourse on the Dysentery (1764) was considered as a very conspicuous specimen of Latinity, which intitled him to the same height of place among the scholais as he possessed before among the wits, and he might perhaps have risen to a greater elevation of character, but that his studies were ended with his life by a putrid fever, June 23. 1770. in the forty-ninth year of his age.

Akenside is to be considered as a didactick and lyric poet. His great work is the Pleasures of Imagination; a performance which, published, as it was, at the age of twenty-three, raised expectations, which were not afterwards very amply satisfied. It has undoubtedly a just claim to very particular notice, as an example of great felicity of genius, and uncommon amplitude of acquisitions, of a young mind stored with images, and much exercised in combining and comparing them.

With the philosophical or religious tenets of the author, I have nothing to do; my business is with his poetry. The subject is well-chosen, as it includes all images that can strike or please, and thus comprises every species of poetical delight, The only difficulty is in the choice of examples and illustrations and it is not easy in such

exuberance of matter, to find the middle point between penury and satiety. The parts seem artificially disposed, with sufficient coherence, so as that they cannot change their places without injury to the general design. His images are displayed with such luxuriance of expression, that they are hidden, like Buttler's Moon, by a Veil of Light; they are forms fantastically lost under superfluity of dress:

Pars minima est ipsa puella sui.

The words are multiplied till the sense is hardly perceived; attention deserts the mind, and settles in the ear. The reader wanders through the gay diffusion, sometimes amazed, and sometimes delighted; but, after many turnings in the flowery labyrinth, comes out as he went in. He remarked little, and laid hold on nothing.

To his versification, justice requires, that praise should not be denied. In the general fabrication of his lines, he is perhaps superior to any other writer of blank verse; his flow is smooth, and his pauses are musical; but the concatenation of his verses is commonly too long continued, and the full close does not recur with sufficient frequency. The sense is carried on through a long intertexture of complicated clauses, and as nothing is distinguished, nothing is remembered. The exemption which blank verse affords from the necessity of closing the sense with the couplet, betrays luxuriant and active minds into such indulgence, that they pile image upon image, ornament upon ornament, and are not easily persuaded to close the sense at all. Blank verse will therefore, I fear, be too often found in description exuberant, in argument loquacious, and in narration tiresome.

His

His diction is certainly so far poetical as it is not prosaick, and so far valuable as it is not common. He is to be commended as having fewer artifices of disgust than most of his brethern of the blank song. He rarely, either recalls old phrases or twists his metre into harsh inversions. The sense however of his words is strained, when he views the Gauges from Alpine heights, that is, from mountains like the Alps. And the pedant surely intrudes, but when was blank verse without pedantry? when he tells how Planets absolve the stated round of Time.

It is generally known to the readers of poetry, that he intended to revise and augment this work, but died before he had completed his design. The reformed work, as he left it, and the addition, he had made, are very properly retained in the late Collection. He seems to have some what contracted his diffusion; but I know not, whether he has gained in closeness what he has lost in splendor. In the additional book, the Tale of Solon is too long.

His other poems are now to be considered; but a short consideration will dispatch them. It is not easy to guess, why he addicted himself so diligently to Lyrick poetry, having neither the ease and airiness of the ligther, nor the vehemence and elevation of the grander ode. When he lays his ill fated hand upon his harp, his former powers seem to desert him; he has no longer his luxuriance of expression, nor variety of images. His thoughts are cold, and his words inelegant. Yet such was his love of Lyricks, that, having written with great vigour and poignancy his Epistle to Curio, he transformed it afterwards into an ode, disgraceful only to its author.

Of his odes nothing favourable can be said; the sentiments commonly want force, nature or novelty; the

the diction is sometimes harsh, and unsmooth, the stanzas ill-constructed and unpleasant, and the rhymes dissonant, or unskilfully disposed, too distant from each other, or arranged with too little regard to established use, and therefore perplexing to the ear, which in a short composition has not time to grow familiar with an innovation.

To examine such compositions singly, cannot be required; they have doubtless brighter and darker parts: but when they are once found to be generally dull, all further labour may be spared; for to what use can the work be criticised, that will not be read?

Jerusalem.

Zwar nur Umrisse und Entwürfe, aber mit fester und geübter Meißerhand gezeichnet, sind die drei charakteristischen Lebensbeschreibungen dieses unvergeßlichen Mannes, wodurch er drei denkwürdigen Prinzen des Braunschweigischen Hauses, und Brüdern des jetzt regierenden Herzogs, das würdigste Denkmal setzte. Schon anderswo habe ich bemerkt, daß dieß nicht flache, mit Gemeindrtern aufgestuzte, Lobschriften sind, sondern treffende, charakteristische, und äußerst lehrreiche Schilderungen, geschöpft aus der genauen Bekanntschaft und Verbindung, worin Jerusalem mit diesen Prinzen als ihr Lehrer, Führer und Freund, von ihrer ersten Kindheit an gestanden hatte. Ihm selbst gebührt daher auch kein geringer Theil von dem Ruhme, den er ihrer glücklichen Ausbildung beilegt. Folgende kurze Skizze von dem Charakter des Herzogs Leopold ist zwar unlängst erst im zweiten Bande von Jerusalem's hinterlassenen Schriften abgedruckt, sie steht aber auch hier gewiß nicht überflüssig.

Der hochselige Herzog wurde im Jahre 1752 geboren. Sobald die Seele sich nur zu entwickeln anfieng, äußerte sich auch schon in allen kleinen Handlungen und Neigungen der menschenfreundliche Charakter, der so eigenthümlich die Grundeigenschaft dieses edeln großen Geschlechts ist; und der, so wie er sich immer mehr entwickelte, bei der aller annehmlichsten Gestalt, die die Natur bilden kann, auch so viel einnehmender wurde, und wozu die Hände, in welche Er gleich zu kommen das Glück hatte, durch die kluge Sorgfalt, womit sie diese zarten edeln Keime erwarteten, alles beitrugen.

Seine eigentliche Erziehung fieng darauf mit seinem Eintritt in das zwölfte Jahr an, da Er nach Endigung des siebenjährigen Krieges der Aufsicht des Herrn Obrigen von Wernsstadt anvertrauet wurde. Seine Lehrer wurden der Herr Hofrath und Professor am Carolino, Gärtner, der ihn in der Moral und den schönen Wissenschaften unterrichtete;

tete; und mit dem er auch ununterbrochen die vertrauliche freundschaftliche Verbindung bis an sein Ende fortsetzte. Die allgemeine Geschichte, nebst der Reichsgeschichte und Geschichte des Hauses, lehrte Ihn der Herr Hofrath und Archivarius Schmöke, der damals auch noch Professor bei dem Carolino war. In der Mathematik und der Militairwissenschaft war der Herr Obristleutnant Schneller sein Lehrmeister; und mir blieb, bei Ihm, wie bei allen seinen Herren Brüdern, der Unterricht in der Religion; und seine sich immer gleiche freundliche Heiterkeit machte, bei der glücklichen Fähigkeit seines Geistes, allen seinen Lehrern diesen Unterricht zu ihren angenehmsten Stunden; so wie Er sie, jeden Tag, da sie zu Ihm kamen, als seine angenehmsten Freunde mit neuer freudiger Freundlichkeit empfing. Seine übrige ganze Zeit brachte er in der unzertrennlichen Verbindung mit dem Herrn Obristen von Wernsdorf zu, und in diesem nahen und vertraulichen Umgange, wo Er die offene, edle, männliche Rechtschaffenheit, wie sie sich ohne alle gesuchte Kunst in Gefinnungen und Handlungen erweist, immer vor sich hatte, gewöhnte sich seine schöne Seele auch noch zu der freymüthigsten Offenheit und Festigkeit, die seine Leutseligkeit noch so viel liebenswürdiger und schätzbarer machte.

Nach dem eigenthümlichen Charakter dieses Heldengeschlechts, wurde Er auch, sobald seine Jahre es zuließen, in diesen Stand initiirt; und worin Er auch eben den großen Geist und edeln Muth, der sein ganzes noch lebendes Geschlecht unter den ersten Helden dieses Jahrhunderts der Welt so merkwürdig gemacht hat, eben so auszeichnend bewiesen haben würde, wenn es der Vorsehung nicht gefallen hätte, daß er sein edelstes Leben, der Welt zum merkwürdigsten Beispiel, auf eine Art aufopfern sollte, die seinen Namen in der Geschichte der Menschheit unsterblicher macht, als der größte und glänzendste Triumph ihn je hätte machen können.

Die neuen Beschäftigungen in dem neu angetretenen Stande machten aber in seiner Seele nicht die geringste Veränderung. Er sah diesen Stand als seinen eigentlichen künftigen Beruf an, und er war Ihm in dem Maße wichtig; aber sein sanfter menschenfreundlicher Charakter, und sein reines unschuldigtes Herz blieben unveränderlich. Er sah ihn gleich als eine mehrere Gelegenheit an, seine wohlthätigen Gesinnungen so viel thätiger zu machen, und bewirkte es. Das bei blieb sein Herz für den fortgehenden Unterricht in der Religion und Tugend immer gleich offen und empfänglich. In seinem siebzehnten Jahre legte er sein Glaubensbekenntniß, in Gegenwart des ganzen Hofes, mit einer Uebersetzung und Freudigkeit ab, die alle Zuhörer erbaute; und wie treu Er den Grundsätzen desselben geblieben, davon ist sein schönes Leben bis an den letzten herrlichen Augenblick desselben der Beweis.

Bei aller Lebhaftigkeit seines Geistes, und bei dem feinsten Witze, erlaubte Ihm sein gutes Herz nie den geringsten höhnnenden Spott über seinen Nächsten; und sein gottesfürchtiger Sinn noch viel weniger das allergeringste leichtsinnige Wort, das gegen die allerstrengste Ehrerbietung für die Religion und Tugend gewesen wäre. Nichts war ihm ernstlicher und heiliger, wie diese; aber ohne alle Kunst, ohne alle Schwermüth blieb sein Geist immer gleich fröhlich und heiter; so wie bei aller dieser freudigen Heiterkeit und der blühendsten Gesundheit dieser sein gottesfürchtiger Sinn Ihm seine Art von einer herrschenden Unmäßigkeit erlaubte. Seine einzige herrschende Leidenschaft war Menschenliebe, und diese beherrschte Ihn so, daß alle Neigungen davon gleichsam verachtungen wurden; diese auszuüben, war das einzige Vergnügen, was er kannte, und diese immer noch thätiger zu machen, die höchste Glückseligkeit, die Er sich zu denken wußte.

Für kein ander Vergnügen hatte er auch einiges Eigenthum; alles Eigenthum, was Er hatte, war in seinen Augen

gen Eigenthum für Andre. Keine Verschwendung desselben an Günstlinge; der beste Gebrauch, den Er davon zu machen wußte, war Unterstützung armer Familien, Erziehung armer Kinder zur Religion und Tugend und zu nützlichen Geschäften, und Unterstützung junger Leute, die sich den Wissenschaften und schönen Künsten gewidmet, auf Akademien und Reisen; und wenn Er alle diese Wohlthaten ohne gekannt zu seyn, hätte ausüben, oder wenn es möglich gewesen wäre, daß Er sie sich selbst hätte verbergen können, so würde seine Freude noch so viel vollkommener gewesen seyn.

Im Jahre 1771. begleitete Er seinen Herrn Bruder, den sehr regierenden Durchl. Herzog, in der Gesellschaft seines Freundes nach Mährisch: Neustadt zu Ihro Majestät dem Kaiser, und ein paar Jahr darauf besuchte Er in eben dieser Gesellschaft die Höfe von Weimar, Gotha, Erlangen und Anspach, und gieng von da nach Straßburg, wo er sich ein Jahr aufhielt. Im Jahre 1775. gieng Er hiernächst in derselben Begleitung über Wien nach Italien; wie er aber in Wien von der höchstseligen Kaiserin und des Kaisers Majestät mit der vorzüglichsten Liebe aufgenommen, braucht keiner Erzählung. Zufälligerweise kam auch der selbige Lessing um eben diese Zeit nach Wien. Der Prinz bot ihm, wenn er die Reise mitmachen wollte, einen Platz in seinem Wagen an, den Lessing auch bereitwilligst annahm, und dafür mit seiner Gesellschaft das Vergnügen der Reise so viel mehr vermehrte; und ob er gleich selbst Rom zum erstenmale sah, dem Prinzen den Aufenthalt daselbst eben so interessant machte, als der erste Cicerone es nur immer thun konnte. In seiner Audienz bei dem Papste bekleidet er alle Würde eines deutschen protestantischen Fürsten, und Pius VI. kam ihm darin mit der zärtlichsten Zerkümmertheit zuvor; dabel hatte er noch die besondere Aufmerksamkeit für den Prinz, bei allen Feierlichkeiten, die in der Peterskirche vorgiengen, jedesmal einen solchen Platz für Ihn anordnen zu lassen, wo er nach aller sel-

ner Würde und mit Bequemlichkeit mit seiner Gesellschaft als les ansehen konnte. Den Abschied nahm der Papst mit ebender auszeichnenden Bärlichkeit und Liebe, Ihn umfassend, womit er Ihn bei dem ersten Besuch empfangen hatte.

Der ganze Aufenthalt in Italien war von zwölf Monaten, und so wie er zu Hause kam, bereitete er sich zu seiner Bestimmung, das Regiment, das ihn als Chef in Frankfurt schon erwartete, zu übernehmen, und trat den 10ten Oktober 1775. um Mitternacht, seine Reise dahin, in Begleitung seines vertrauten Freundes, an. Die beiden ersten Stunden nach seiner Abreise, war der Prinz äußerst tief sinnig und sein Freund hörte kein Wort von ihm. Diese ganz ungewöhnliche Stille mußte denselben um so mehr aufmerksam machen, da er bei alle den Reisen, die er bisher mit ihm gemacht, nie etwas ähnliches bemerkt, und er ihn auch jetzt den ganzen Tag bis zum Abschiede, wie gewöhnlich, heiter und aufgeräumt gesehen hatte. Die Betrachtung aber, daß der so kurz vorhergegangene Abschied von seiner Durchl. Familie, besonders auch die Trennung von seiner, seit der frühesten Jugend so sehr geliebten Prinzessin Schwester, der Abtriffin von Sandersheim, und der für sein freundschaftliches Herz gleichfalls sehr angreifende Abschied von allen seinen Freunden und Lehrern, die er sämmtlich noch in diesen Tagen gesehen hatte, die Ursach derselben seyn könne, hielt ihn dens noch zurück, dieß für ihn so auffallende Stillschweigen zu unterbrechen, und den Prinz in seinem Nachdenken zu stören. Nach Verlauf von ohngefähr zwei Stunden aber unterbrach er es selbst, und sagte zu seinem Begleiter: Freund, ich habe in dieser Zeit darauf nachgedacht, ob auch in meinem Aeltern Hause, oder in Braunschweig irgend Jemand sei, der mit Recht sich über mich beklagen könne? Wäre es, so würde es mir, da ich jetzt auf immer aus meines Vaters Hause gehe, unaussprechlich leid seyn! Sage mir, lieber Freund! weißt du irgend Jemand? Ich bitte dich, sage es mir,

mir, ich will es, kann ich es, noch sehr wieder gut machen. Die Antwort seines Freundes läßt sich errathen. Nun so denke ich, so Gott will, setzte er hinzu, aus der Welt auch einmal mit eben der Ueberzeugung wie aus meines Vaters Hause zu gehn, und hilfe mir Gott nur dazu, so fürchte ich kein Unglück in der Welt, und so nimmt er mich, bei meinem Ausgange aus derselben, gewiß zu Gnaden auf; wie sehr dieser edle Wunsch, mit welchem er sein Vaterland verließ, niemand in seinem Leben Gelegenheit zu geben, sich über ihn zu beklagen, erfüllt wurde; was er für Frankfurt war; was er seinem Regiment, was er der Universität, was er allen Einwohnern war, dieß bezeugte die allgemeine äußerste Beßmuth über seinen Verlust unendlich mehr, als alle Beredsamkeit auszudrücken vermag. Nie ist wohl ein Mensch, so weit er gekannt worden, so allgemein und herzlich je beweint worden, als Er; aber wer verdient auch mehr solche Thränen, als der, dessen ganzer Sinn nichts als leutseliges Wohlwollen, dessen ganzes Leben nichts als unumschränkte thätigste Güte war, der endlich selbst in dem edelmüthigsten Bestreben Unglücklichen das Leben zu retten, woran weder Berufspflicht noch Ruhmbegierde Theil hatte, sondern das allein aus diesem allerreinsten Erlebe kam, sein Eignes verliert, und der aus der Welt geht, ohne vielleicht je in seinem ganzen Leben einem Menschen nur eine mißvergnügte Stunde gemacht zu haben. Das war Herzog Leopold von Braunschweig; und so starb Er. Er hatte seinen edeln Beruf hier auf der Erde erfüllt, nun nahm Ihn die Vorsehung in der schönsten Reise seines Lebens weg, und führte ihn zu seiner höhern Bestimmung, ohne daß Er die Veränderung, die in seiner irdischen Natur dabei vorgieng, nur empfand.

S t u r z.

Selbst Peter Sturz, geb. zu Darmstadt, 1737, gest. als herzoglich Oldenburgischer Etatsrath, zu Bremen, 1779. Seine Schriften sind zu Leipzig, 1779. und 82. in zwei Bänden gesammelt; und er gehört unstreitig zu unsern besten und geschmackvollsten Prosaisten, dessen Geist mit den feinsten Kenntnissen alles Schönen und Guten genährt, dessen Geschmack durch viel Beobachtung und Weltkenntniß geleitet, dessen Empfindung sehr veredelt, so wie sein Witz überaus ächt und anziehend war. Von diesen, selten in solch einem Maße vereinten Eigenschaften, tragen alle seine Schriften ein unverkennbares Gepräge; und kaum verzeihe ich es mir selbst, daß ich aus ihnen, vornehmlich aus seinen Briefen, im vorigen Bande Proben zu geben versäumte. Einiger Ersatz dafür mag folgender Theil seiner Erinnerungen aus dem Leben des ehemaligen dänischen Staatsministers, Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff, seyn, in dessen Hause Sturz mehrere glückliche Jahre unter seiner Leitung durchlebt hatte. „Ich wünschte, sagt er, Bernstorff zu schildern, wie er einst vor dem Gerichte der Nachwelt erscheint, wenn kein Lob und keine Verläumdung mehr täuscht, wenn die Zeit alle Stimmen gezählt und gewogen, und seinen Werth berichtigt hat, wenn die Folgen seiner Thaten allein für ihn zeugen.“ Und so hat er ihn geschildert.

Ich folge nun Bernstorff in die Stille des häuslichen Lebens, wo ein Mensch den andern nur durch innern Werth, nur durch eigne Tugend übertrifft, wo kein Glanz der Würde mehr blendet, wiewohl auch diese nur einen Augenblick täuscht; denn ein Staatsmann kann, auf seinem hohen Standort, seine Sitten, seine Schwachheiten nicht lange verbergen. Bernstorffs Tugend war strenge, und auf unveränderliche Grundsätze gebaut, aber nicht in den stoischen Ernst gehüllt, der alles Vergnügen wegscheucht, sondern sie vertrat sich mit den Freuden des gesellschaftlichen Lebens. Man vermuthet zwar die Gabe zu gefallen bei dem Mann der großen Welt; er lebt immer unter Menschen, deren Meinung ihn nicht gleichgültig seyn kann, und ist geübt, auf die kleinsten

kleinsten Ansprüche der Gesellschaft, auf die Forderungen jenes Augenblicks zu merken; es ist auch selten ohne dieß Talent ein Minister groß und mächtig geworden: aber es erhält sich nicht lange, wenn er ein Arbeiter ist, und den Staatsangelegenheiten selbst vorsteht; sein Geist wird zu sehr an wichtige Gegenstände geheftet, als daß er sich zu den kleinsten Aufmerksamkeiten des Umgangs herablassen sollte. Daher rühret der feierliche Ernst, die finstere, eingewickelte Miene, die man keinem Minister verzeiht, und die allerdings eine billigere Nachsicht verdient. Auch Bernstorff gefiel nicht beim ersten Anblick, denn sein Auge war umwölkt, und es saß Tiefinn auf seiner Stirne: aber so wie man ihm näher trat, drang die Seele mächtig in jeden Zug seines Angesichts, heiße Menschenliebe glühte im Auge, und heit're Leutseligkeit verjüngte den Zug seines Mundes; man hielt ihn bald für einen gütigen Mann, und er hatte kaum zu reden angefangen, für einen großen glänzenden Mann. Seine Beredsamkeit floß wie ein sanfter Strohfluß, und bahnte sich Wege durch Felsen; er nahm ein, überredete, überwältigte, je nachdem es ihm gefiel; der Ausdruck schmiegte sich dem Endzweck, das Wort der Sache fest an; sein Gegenstand war mit Wahrheit umstrahlt, und gieng hervor, und stand da, mit den Farben der Natur geschmückt. Er sprach auszeichnend vortrefflich über Regierungsgeschäfte, über Revolutionen in der Geschichte der Menschheit, über künftige Folgen kaum hervorkeimender Ursachen, über Erwartungen im System der Politik; dann mahnte er Staaten und Menschen, nach dem Leben und aus der Geschichte, mit leichten, aber treffenden Umrissen, deren Aehnlichkeit auffiel, ordnete Massen, und vertheilte Licht und Schatten mit schöpferischen Zügen einer Meisterhand. Beispiele der Tugend begeisterten ihn; jede treffliche That, jede Gesinnung der Wohlethätigkeit, der Vaterlandsliebe, traf in seinem Herzen auf eine verschwiferte Saite, die deutlich im wärmern Ausdruck hervorklang; sein

Blick und seine Sprache glühten, und er hob uns mit zu hohen Empfindungen empor.

Ein Mann, der mit blendenden Gaben auch noch Macht und Einflüsse vereintigt, herrscht gewöhnlich allein in dem schweigenden unterthänigen Haufen; alles hört und bewundert, niemand wagt einen Laut, und das Gleichgewicht der Unterhaltung hört mit allen ihren Annehmlichkeiten auf. Aber Bernstorff demüthigte nicht nur die Vorzüge seines Standes; er lud zum Widerspruch durch Leutseligkeit ein, und wußte seinen Gegenstand immer nach dem Geistesvermögen der Gesellschaft zu wählen. Er verstand es, eine Frage zu thun, die man wünschte, eine Antwort zu finden, die befriedigen mußte. Er hatte für jeden ein Wort, einen Blick, ein Zeichen der Achtung in Bereitschaft, das auch dem Furchtsamen Muth gab. Jeder fand einen Anlaß, sein Talent zu entwickeln, jeder seinen Raum, wo er mit Vortheil erschien. Hierin allein besteht die wahre Höflichkeit, welche, wenn sie nicht im Charakter liegt, den Großeur so selten gelingt, weil immer das Bewußtseyn der Gnade durchscheint, mit welcher sie großmüthig ihrer Würde entsagen; und, sobald nur der Verrugere seinen Abstand einen Augenblick zu vergessen scheint, oder irgend einer Lieblichkeitsthorheit nahe tritt: so hüllt sich der Große zum Schrecken des Verwegenen schnell wieder in seinen Purpurmantel ein.

Bernstorff war sogar seiner Temperamentsneigungen Meister. Er war mit einer auffallenden Wärme geboren; und weil seinem Scharfsmn das Lächerliche nicht entrann, so drängte sich oft die Satyre bis an seine Lippen, und leuchtete noch aus seinem Blick, aber er blieb seines Ausdrucks mächtig, der nie das Gepräge des Spottes trug, und immer zur Freundlichkeit gestimmt war.

So betrug sich Bernstorff unter seinen Untergebenen, und in der allgemeinen Gesellschaft. Ich unternehme es nicht, ihn unter seinen Freunden zu schildern, wenn seine ganze Seele sich ergoß, und alle Zärtlichkeit des Gefühls auch in ihre

Ihre Herzen krönmte; denn wer ist fähig, sich nachzudenken?
pfinden?

Sonst meldet die Freundschaft die Palläste der Großen; ihre Stelle vertritt eine niedrige Dienfertigkeit, eine heuchlerische verstellte Liebe, die, sobald die Gnade des Fürsten wankt, oft ohne irgend eine andere Veranlassung zum offenen Haß wird. Der Anhang mancher Minister ist ein Haufen um Lohn gedungener Knechte, und unter Geblöthen und Sklaven giebt es keine Verbindung der Seelen. Aber Bernstorff hatte sich Freunde erworben, die seines Herzens würdiger waren; sie schätzten, unabhängig von der Würde, den Mann, der nicht verehrt, der geliebt seyn wollte, und der ihre Freundschaft mit einer Zärtlichkeit vergalt, die in der verfeinerten Welt nicht gekannt wird.

Ihr wenigen Edlen, eilet mit mir über ein allzutrauriges Andenken weg, oder überlaßt euch vielmehr ohne Zwang eurem Schmerze.

Bernstorff war ganz zum Vergnügen des Umgangs geschaffen; er zog, mehr aus Pflicht, als aus Neigung, ein einsames Leben allen seinen Reizungen vor, aber sein Tag reichte kaum zu der Arbeit hin, welche unaufhörlich auf ihn zudrang; die ersten Stunden desselben waren der Religion, und zwar nicht ihrer Uebung allein, sondern auch ihrer Untersuchung gewidmet: er las die größten Theologen aller Zeiten; er verglich ihre Lehren mit den heiligen Quellen; untersuchte und prüfte ihre Glaubwürdigkeit, und waffnete sich gegen ernsthafte Zweifel. Es ist wahr, er las die Opusculen nicht; die, wenn man ihnen Nachbetern glaubt, unser Jahrhundert so aufgeklärt haben, und die man, wiewohl nicht im Ernst, die Stimme des andern Thalls nennt. Sie mögen den Thorheiten des Alters und den Wünschen der Jugend schmeicheln; aber sie kommen der kalten Vernunft des Rechtschaffenen verächtlich vor. Wer nicht Einsfälle, sondern Gründe sucht, wer überzeugt, belehrt, nicht belustigt

seyn will, hebt vor dem Frevel zurück, die Regierung Gottes nach Schmähschriften zu beurtheilen.

So, durch hohe Betrachtungen aufgereizt, gieng Bernstorff mit Freuden an die Geschäfte seines Berufs, las alle Vitterschriften selbst, und hielt ein eigenes Tagebuch bars über; selten entfiel ihm ein wichtiger Umstand, zumal wenn er zum Vortheil der Vitternden gereichte; selbst in gerichtlichen Angelegenheiten nicht, die, gekleidet in ihre veraltete Tracht, dem Mann von Geschmack zuwider sind. Auch der geringste seufzte nicht nach Bescheid; Hülfbedürftige aus allen Ständen wurden oft durch eigenhändige Schreiben erfreut; alle wurden getröstet, wenn sie auch nicht alle erhört werden konnten.

In den auswärtigen Geschäften überließ er wenig der Arbeit seiner Untergebenen. Er entwarf die wichtigsten Aufträge, las alle Berichte der Abgesandten selbst, und verlangte keine Auszüge, die zwar die Mühe des Lesens erleichtern, aber auch den Sinn der Berichte entstellen. Er schrieb aus der Fülle seines Geistes und Herzens; Gedanken und Ausdruck strömten ihm zu. Er verstand es, in einem gefälligen Ton durchdringend an den Verstand zu reden, überwiegend einzunehmen, alle Gegenstände so zu ordnen, daß sie sich untereinander gemeinschaftlich hoben, und daß kein triftiger Umstand in Schatten zurück wich. Er wußte die Aufmerksamkeit bei verwickelten Sachen durch ein immer steigendes Interesse zu fesseln, immer den einzigen Ausdruck zu finden, der keine fremde Deutung zuließ, die in seinen Geschäften nicht gleichgültig war. Sein Styl war edel, ohne rederischen Schmuck, leicht und fließend, ohne Trockenheit; er überredete und rührte, weil er mit aller Würde seiner eignen Tugend die Gesinnung wohlthätiger Könige vortrug; denn immer bleiben Gerechtigkeit und Wahrheit die einzigen Quellen aller Ueberzeugung, und kein Sophist hat mit allem Schimmer des Wises je im eigentlichen Verstand eine schlechte Sache vortrefflich vertheidigt. Es ist schade, daß seine Arbeit

Arbeit unter die Geheimnisse der Politik gehöret, daß sie der Bewunderung der Kenner entzogen bleiben muß. Seine Instruktionen an Gesandte seines Königs sind Meisterstücke der Staatskunst und des Vortrages. Der Minister befand sich gleich mitten in dem Hof, an dem er zu leben bestimmt war; das Verhältniß dieses Hofes mit Dänemark, sein Gewicht auf andre Staaten, der Charakter der Nation, das System der Regierung, war unterrichtend und deutlich entfalteter, Minister, Günstlinge, Häupter mächtiger Partheien waren geschildert, ihr Vermögen im Handeln war berechnet. In den Ausdrücken, mit welchen Bernstorff die Wünsche des Königs empfahl, waren die Mittel sie zu erreichen, enthalten, alle Einwürfe waren entkräftet, Gründe mit Ubergewicht bewaffnet, jeder Schritt war so behutsam vorgezeichnet, daß auch ein Neuling in der Staatskunst, mit einer solchen Karte versehen, sich kühn in das Labyrinth der Politik wagen durfte, und aus dieser Schule kamen vortreffliche Männer, zum Dienste des Vaterlandes gebildet, zurück.

Bernstorff verstand die meisten Sprachen von Europa, aber vorzüglich war er der französischen mächtig. Sie ist die Sprache der großen Welt, und verbindet durch den Briefwechsel und den Umgang fast alle gesittete Völker, insbesondere gehöret sie der Staatskunst zu, die, wie alle Wissenschaften, ihre Kunstsprache und ihre Eigenheit hat; nur hat der neue Geschmack sie allzusehr mit Puz überladen, und das durch ihren Nachdruck entkräftet; man ringt nach Wiß, wo man kalte Vernunft fordert, man mißbraucht hohe Metaphern zu gemeinen Gedanken, und scheut sich nicht die Geschäfte ganzer Völker in Epigrammen und Antithesen zu verhandeln. Dies war nicht der Styl des berühmten Jahrhunderts, in welchem Bernstorff seine Muster aufgesucht hatte. Man las seine Aufsätze noch mit Vergnügen nach der Arbeit eines Lionne, eines Torcy, eines Estrades. Lionne war sein Muster, ohnstreitig der größte Schriftsteller in Geschäften; aber

aber Bernstorff übertraf ihn durch Würde des Inhalts. Er rührte durch die Mäßigung, durch die Gerechtigkeit seines Königs; anstatt daß jener die Eizelkeit des Seinigen, zuweilen gar seine Rache veredeln mußte.

Im Deutschen war Bernstorff minder geübt, ob er gleich mit Empfindung unsere besten Schriftsteller las. Als er anfieng in der Welt zu erscheinen, war der deutsche Geschmack noch in seiner Kindheit; die Schreibart beschäftigter Leute war mehr oder weniger eine Art des Aftenstils, der entweder im frostigen Einklang ertönte, oder sich in verschränkten Perioden verwickelte, wo der Sinn im Gedräng müßiger Worte verschwand. Er hatte in Regensburg gelebt, und konnte den Ton dieser Schule nicht verleugnen; aber, weil ein Gentle immer jede Sprache beugt, so drückte er auch im Deutschen große und edle Gedanken vielleicht nicht zierlich, aber mit einem eigenen Ausdruck, und mit einer fremden, aber kräftigen Wendung aus. Witten unter seiner Arbeit las er vorzügliche Bücher; sie wurden behutsam, wie seine Freunde, gewählt, und es war ein Vorurtheil für den Werth eines Buchs, wenn man es in seiner Sammlung antraf.

Ein so beschäftigter Mann findet seine Wollust in dem Genuß jeder freien ruhigen Stunde; sie ist ihm zu kostbar, als daß er sie in dem sinnlosen Gerümmel der Welt verschwenden sollte. Bernstorff überließ sich alsdann den stillen Freuden des häuslichen Glücks, das sich täglich erneuert, das dem Weisen allein noch Vergnügen gewährt, wenn ihn jeder Triumph der Macht und des Ansehns, jeder Aufzug der Höfe kalt läßt. Er war der freundschaftlichste, gefälligste Ehemann. Seine Gemahlin blieb immer die Vertraute seines Herzens; er lehrte freudig aus jeder Gesellschaft in ihre Arme zurück; jedes Wort, das an sie gerichtet war, jeder Blick, der dem ihrigen begegnete, trug das Gepräge seiner Zärtlichkeit.

Die letzte Stunde des Abends war die angenehmste seines Tages. Diese brachte er unter seiner Familie, mit seinen

seinen Hausgenossen und einigen Gelehrten in Unterredungen zu. Klopstock, der Sänger Gottes und Freund und Liebling der Menschen, der rechtschaffene geistvolle Cramer, der reine Lehre und unsträflichen Wandel mit Wiß- und Munterkeit und ausgebreiteten Kenntnissen vereinigt, gehörten mit zu diesem glücklichen Zirkel. Wir hingen alsdann an Vernskorfs Mund, und labten uns mit sokratischer Weisheit. Hier entfaltete sich sein Herz und sein Geist; der Schleier der Würde fiel nieder, und die erhabene Seele glänzte in ihrer eigenthümlichen Schönheit; wir verließen ihn nie, ohne warmer für die Tugend zu empfinden, ohne unterrichtet oder gebessert zu seyn.

Wenn die schöne Zeit des Jahres herannahete, so entfloß auch Vernskorf aus dem Geräusche der Stadt in die sanftern Scenen der Natur. König Friedrich hatte ihm ein Landgut geschenkt, das, als der Ruheplatz eines großen Mannes, unserer Zeit und der Nachwelt ehrwürdig bleibt.

Auf einem Hügel, der auf einer weit ausgebreiteten Fläche sich langsam erhebt, ist ein geschmackvolles, mehr bequemes als prächtiges, Bohnnhaus erbauet. Jenseits der Fläche begränzt die Stadt den Horizont, nah genug, um in ihrer ganzen Schönheit zu glänzen, und entfernt genug, um die ländliche Ruhe nicht zu stören. Die Stadt dehnt ihr Gewühl durch den Hafen in das angränzende Meer aus; hier verändert die Schifffahrt jeden Augenblick die reiche mannigfaltige Scene, und das stille ferne Getümmel entzückt. An dem Hafen vorbei verliert sich der Blick auf der See, oder ruht zuweilen unter einer sich sammelnden Flotte, oder auf den Küsten von Schonen aus.

Jung gepflanzte Alleen führen von dem Bohnhaus in die regellosen Gänge eines reizenden Waldes, der einen Garten verbirgt und schützt, auf welchen die Sonne nicht weniger gütig als auf ein südliches Land blickt. Er ist das Muster der Gärten von Dänemark, und bringt die besten Früchte der wärmern Provinzen von Europa in ihrer Vollkommenheit.

kommenheit hervor. Vernstorf hat ihn gepflanzt und gewartet; er hat in demselben die angenehmsten Stunden seines Lebens zugebracht; sein Geist blühte auf, und sein Herz erweiterte sich, wenn er die freiere Luft dieses Lustplatzes athmen konnte. Er hatte es gelernt, die Stufenfolge der Wohlthaten Gottes in der Natur aufzusuchen, einen heitern Tag mit Entzücken zu grüssen, der Entwicklung der Pflanzen nachzuspüren, die Ankunft der Blüthe zu belauschen, und über die schwellende Frucht zu frohlocken, alle die mannigfaltigen Freuden zu empfinden, die ein unverdorbnes Gefühl mit keinen andern vertauscht.

Damit auch kein Segen dieser auserwählten Erde fehlen möge, versammelte Vernstorf glückliche Menschen um sich her. Er gab seinen Gutsunterthanen ihr Geburtsrecht, Freiheit und Eigenthum wieder; er munterte sie durch großmüthige Beihülfe auf, ihre Güter zu theilen, und auf der Mitte ihres Landes zu wohnen.

Schnell deckten sich Hriden mit fröhlichen Saaten; neue Pflanzungen stiegen hervor; anstatt dürftiger Hütten in elenden Dörfern wurde die Gegend mit angenehmen Wohnungen geschmückt, in welchen glückliche Väter ihre Kinder den Namen ihres Wohlthäters lehrten. Sie wollten ihm, dem Freund der Menschen, mitten in der verschönerten Gegend ein Denkmal errichten, das dem künftigen Wanderer gewiß edlere Empfindungen, als Trophäen, einflößt, einen prachtlösen, aber ehrwürdigen Stein, auf welchen die Thräne ihrer Dankbarkeit floß.

In dieser Wohnung des Friedens fühlte Vernstorf sich glücklich; sein Gedächtniß rief ihm tugendhafte Thaten und überzeugende Beispiele der göttlichen Vorsehung zurück; keine Handlung seines Lebens war durch eine kränkende Reue verbittert; sein Fleiß war mit Gedeihen gesegnet; er war von den Redlichen im Staat, von den Würdigsten aller Nationen verehrt, von seiner Familie, von seinen Freunden, von seinen Untergebenen geliebt, und auf seiner gefährvollen langen

gen Laufbahn hatten ihn wenig Unglücksfälle betroffen. Er näherte sich mit muntern Kräften dem Alter, und durfte sich schmeicheln, noch manche Früchte seiner Arbeit zu genießen, noch lange dem Staate nützlich zu seyn.

Am Abend des Lebens wird selten ein Mann, der in großen Verhältnissen eingestochten war, die vergangene Zeit wieder durchzuleben wünschen, ohne Epochen, ohne Vorfälle auszunehmen, deren Angedenken ihn quält; aber Verustorf hat es so oft mit freudigem Danke gegen die Vorsicht wiedersholt: er nähme jeden verflossenen Tag aus den Händen der Allmacht ohne Bedingung zurück, gieng er nicht einer herrlichen Zukunft entgegen.

H e r d e r.

Das hier gegebne Beispiel seiner biographischen Manier ist aus dem ersten, und leider einzig gebliebenen Stück seines sehr schätzbaren Aufsatzes über Thomas Abbes Schriften, den er nur den Todess von einem an seinem Grabe errichteten Denkmale nennt. Die eigentlichen Lebensumstände des würdigen Abbe lernt man mehr aus dem ihm von Hrn. Nicolai geschriebenen Ehrengedächtnisse kennen, das gleichfalls zu unsern besten Biographien gehört; die Herderische Schilderung betrifft mehr das Eigne seiner Schriften, und folgende Einleitung redet von der Kunst, die Seele des andern abzubilden.

Eine Menschenseele ist ein Individuum im Reiche der Geister: sie empfindet nach einzelner Bildung, und denkt nach der Stärke ihrer geistigen Organen. Durch die Erziehung haben diese eine gewisse eigne, entweder gute oder widrige Richtung bekommen, nach der Lage von Umständen, die da bildeten, oder mißbildeten. So wird also unsre Denkart geformt, zu einem ganzen Körper, in welchem die Naturkräfte gleichsam die specifische Masse sind, welche die Erziehung der Menschen gestaltet. Nach gewissen Jahren der Formung kann ein späteres Lernen selten, wie ich glaube, eine neue Schöpfung verursachen, selten Gestalt und Masse umändern, aber desto kenntlicher kann es durch vielfache Erscheinungen auf der Oberfläche wirken, Anstrich, Gewand und Miene und Anstrich geben, und nehmen, und auszeichnen. Meine lange Allegorie ist gelungen, wenn sie es erreicht, den Geist eines Menschen, wie ein einzelnes Phänomen, wie eine Seltenheit darzustellen, die würdig ist, unser Auge zu beschäftigen; noch besser aber wäre es, wenn ich durch sie, wie durch eine Zauberformel, auch unser Auge aufstehen könnte, Geister, wie körperliche Erscheinungen zu sehen, zu betrachten.

Immer ist unsre Psychologie noch nicht weit über die Kindheit hinaus, wenn sie bloß nach dem Bekanntesten, das
alle

alle menschliche Seelen gemein haben, ihren Weg durch Schlüsse und Errathungen fortsetzt; ohne auf die Besonderheiten einzelner Subjekte mit der Genauigkeit zu merken, mit welcher der Naturforscher die Körper der Thiere zergliedert, um sich in die innere Werkstätte der Natur einzuschleichen. Ungeheuer, Seltenheiten, Mißgeburten, sind ihm willkommen, unterrichtend und nützlich; und so sollten es dem Weltweisen alle außerordentliche Geister seyn, die wie Kometen aufgehen, und verschwinden. Wenn unsere systematische Philosophen in der Geisterlehre Linneus sind, die eigensinnig schlichten und classificiren: so ist ein unsystematischer Kopf an ihre Seite zu stellen, der, wie Buffon, eigensinnig in ihre Klassen einfällt, und Individua zergliedert.

Hier muß ich aber sagen: welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen in ihm? und auch dieser kennet sich nur, so wie wir unser Gesicht kennen, anschauend, aber nicht deutlich. Mit einem lebendigen, aber verworrenen Bewußtseyn unsrer selbst, gehen wir einher wie in einem Traume, von welchem uns nur bei Gelegenheit ein und ander Stück einfällt, abgerissen, mangelhaft, ohne Verbindung. Selbst geben wir oft nicht auf unsere Gedanken Acht; allein den Augenblick erkennen wir uns, wie in der platonischen Erinnerung aus dem Reich der Geister, wenn ein anderer Gedanken vorzetget, die unsrer Seele entgegenwande scheinen. Selbst können wir nicht vollständig darauf antworten, wie die Gestalt unsers Antlitzes sei; wohl aber werden wir aus uns fahren, wenn uns ein Bild unsrer selbst, ein zweites Ich aufsteige. So fand sich Sokrates getroffen; da der Gesichtsdeuter in seiner Seele lag; er schätzte aber den Kopf, da er sah, was Plato in ihm finden wollte. Ich übergehe den ganzen dunkeln Grund unsrer Seele, in dessen unabsehbarer Tiefe unbekannte Kräfte, wie ungeborne Keime, schlafen: in welchem, wie in einem Erdreich, das mit Schnee und Eis bedeckt, der Keim modert zu einem Frühlinge paradiesischer Gedanken, in welchem,

Beysp. Samml. 3. B. 2. Abth. W wie

wie in dunkler Asche der Funke zu großen Leidenschaften, und Erleben glimmt. Wie erhebt sich hier auf einmal die Idee, in der ich mir das Bild der Gottheit gedenke: er, der die Morgensterne und die Geister mit Namen ruft; den Gedanken von ferne kennet, ehe er geboren wird, nur Er, der Schöpfer, kennet eine von ihm erschaffene Seele!

Wenn unsere Philosophen also diese Kenntniß einzelner Geister noch nicht so häufig versuchen, so hat ein andrer dazu mehr Gelegenheit und Pflicht: der Geschichtschreiber; und der hat mehr gethan, als jener Mahler der Seele Parrhasius, und Aristides, der eine menschliche Seele in ihrer ganzen Denkart zu sehen, zu zeichnen, vorzustellen weiß. Man wird mir aber doch zutrauen, daß ich hier etwas anders verstehe, als was unsere wichtige Nachbarn, Charaktere und Portraits nennen. Bilderchen, die fast nie die Wahrheit, sondern die Künstelei gezeichnet, die aus der Phantasie, nicht nach der Natur entworfen, und von einem kindischen Geist ausgemahlet sind, der oft nur zum Zweck hat, sich durch abwechselnde Schattenbilder an der Wand zu vergnügen, und durch rasende Kontraste das Auge des Zuschauers zu bestürzen. Ich ärgre mich, wenn ich einen neuern deutschen Schriftsteller so kühn nennen höre, einen pragmatischen Geschichtschreiber unsers Jahrhunderts, bloß weil er seinem trocknen und kreuzlahmen Skelett ein paar solcher französischen Bilderchen ganz am unrichtigen Ort angeheftet. — —

Vorzüglich muß ein Biograph die Gestalt seines Helden ihm gleichsam vom Anelitz zu reißen wissen, wenn er dieses Namens werth seyn will. Und da, wie voraus gezeigt ist, wir uns selbst nicht einmal von innen kennen: und wir also, wenn wir auch alle wie Montagne wären, schwerlich vollkommne Biographen unser selbst werden könnten: so hat der Geschichtschreiber seinen Autor desto mehr von aussen zu studiren, um die Seele desselben in Worten und Handlungen auszuspähen. So zeichnet er das Bild der Sonne nicht
aus

aus ihrem strahlenden Ansehn, sondern nach ihrem Wiederschein im Wasser.

Es ist das große Unterscheidungszeichen, das die Biographen alter und neuer Zeit Himmel weit von einander absondert: jene zeigen uns ihren Mann in Thaten und Handlungen, die bis auf die kleinsten Nuancen, Verräther seiner Seele sind; die Neuern mahlen uns selbst seinen Charakter; der oft ein Roman ihrer, öfter ein Roman ihres Autors ist. Ich weiß sehr wohl die Ursachen, warum die Alten eher, als wir, haben Biographen der Seele seyn können: allein schreibe ich ein Leben, so würde ich ihnen entweder nachsehen, und statt selbst zu reden, Handlungen reden lassen: oder, wenn ich ihnen ja nachbliebe: so würde ich getroßt vor mein Werk hinschreiben: „einige Begebenheiten von dem Leben:“ so wie ich sie weiß, und der Charakter desselben der Gestalt und Schwäche meiner Augen vorkommt.“

Was wird nicht zu einem Biographen erfordert, der das wahre Bild seines Autors weder verschönert, noch entstellt, noch unähnlich an seinen wahren Ort im Range der Geister stellen will? Wie Rousseau, den Sohn seiner Phantasie, den wunderbaren Emil vor der Geburt und im Ehebett kannte: so müßte er seinen Freund durch alle Scenen seines Lebens begleitet haben, und der Vertraute seiner Geheimnisse geworden seyn; und immer müßte er ihn doch fremde, wie ein müßiger Zuschauer beobachten können, um jeden Augenblick mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Unpartheiisch, wie ein Richter der Todten müßte er urtheilen: und doch — gehört nicht fast ein kleiner Grad von verliebter Schwärmerei dazu, seinen Mann so sehr der Phantasie einzuprägen, daß man sein Bild nachher, wie aus dem Kopf, entwerfen kann? Und soll dies Bild aus dem Kopf entworfen werden, wie leicht können alsdenn aus der Kammer des Herzens Däme heraufwallen, um es zu tuschen und auszumahlen? Es wird in unsern Geist geprägt, und siehe da! unser Gepräge drückt sich von unten ein, und trifft in die Bäume des andern.

Ich führe einige absolute Schwierigkeiten an; die Hypothesen wird ohnedem jeder fühlen, der se auf den Gedanken auch nur gekommen ist, ein Leben zu schreiben.

Ich hätte mit meiner langen schweren Vorrede vielleicht zu weit ausgeholt, wenn ich nicht eben den sonderbaren Weg einschläge, um es desto deutlicher zu sagen: wie viel ich liefern sollte, und wie wenig ich liefern kann?

Abbt hat sich selbst geschildert, aber nur als Schriftsteller: ich betrachte also nur eine Seite seines Geistes, das gelehrte Denken, ohne es zu unternehmen, sein menschlich Denken zu entwerfen. Ich weiß, daß beide Seiten sich einander erklären; wie bei den Münzen Bild und Gegenbild; ich fühle auch so gut, als jemand, die mächtigen Züge der Aufrichtigkeit, Treue und Wahrheit, mit welchen Abbt aus seinem Geist und aus seinem Herzen schreibt: ich werde diese Züge auch sehr nutzen. Aber im Ganzen bin ich nicht so sehr auf der Seite derer, die in die Schriften, als in einen Spiegel des Herzens und der menschlichen Gesinnungen sehen wollen; ich bescheide mich, daß ich über einen Schriftsteller schreibe. — Und diese Bescheidenheit wird mich aus mancher Verlegenheit reissen. Ich werde Abbt freilich nicht in die erste Klasse der Verdienstvollen setzen, weil er vom Verdienst geschrieben: denn er zeigt uns selbst die große Kluft, die vom Gedanken bis zur That ist. Ich werde ihn freilich nicht unter die Helden setzen, die den Tod fürs Vaterland starben, weil er den Tod fürs Vaterland angewiesen: denn sicherlich würde ein Held, der vor der Schlacht vom Tode fürs Vaterland schreibt, nicht wie Abbt geschrieben haben. Ich werde dafür aber auch entabriget seyn, ihn einen Leichtsinrigen zu schelten, und zum Auto — da — Fe zu verdammen, weil er dies ses fliegende Blatt geschrieben: denn welch unermessliches Feld dazwischen sei, fromm zu schreiben, als Gelehrter, und fromm zu denken, als Mensch; dieß Feld mögen die ausmessen, die Abbt in die Hölle werfen, weil er ein Auto — da — Fe,

Se, und sich in den Himmel sehen, weil sie Predigten schreiben können.

Wo ich indessen nöthig habe, Abbt als Mensch aufzutreten zu lassen, da werde ich auf seine Lebensbeschreibung einen Seitenblick werfen. Ich empfehle sie meinen Lesern als Einleitung und Grundlage zu meiner Schrift, denn so, wie ich nicht ohne dieselbe hätte schreiben können: so kann ich auch nicht ohne di selbe gelesen werden. Ueberdem so verräth sie eben dadurch die Meisterhand eines Biographen, daß sie von Abbt's Werken auf seinen Geist, und von seinem Geiste auf seine Werke schließt: eins aus dem andern erklärt, und Abbt den Menschen und Freund neben Abbt den Schriftsteller zu stellen weiß. Indessen wiederhole ichs, daß meine Blicke auf dieses Feld bloß Seitenblicke bleiben werden.

Ich schränke mich noch mehr ein; ich ziehe die Linien zu meinem Bilde bloß nach dem verkürzten Maaßstabe seiner wenigen, unvollendeten Schriften. Freilich sind diese lebendige Ausdrücke von dem Geiste ihres Verfassers, da er keine Larve um sich genommen; allein nie erschöpfen sie seine Gesichtszüge. Hat man seinen Autor als Freund gekannt, als Schüler lebendig gehört: so studirt man ihn in weniger Zeit tiefer, als in dem todten Lesen seiner Schriften es je geschehen kann. Hier habe ich nur die Summarien seiner Denkart, dort das Kapitel selbst; und man weiß, wie gewaltig die stolpern, die bloß aus Registern und Titeln gelehrt sind. Noch minder können die wenigen, unausgearbeiteten Schriften ein Maaßstab seines Geistes seyn. Diese Ehre bleibt denen eigan, die ihren Geist in ihre Bücher so einkertern, als jener Spanier den hintenden Teufel in die Boutheille, oder Ariost den Verstand seines Helden in die Mondgläser einschloß, daß ihnen nichts übrig blieb. Diese haben alsdann das Vergnügen, sich im doppelten Verstande selbst auszuschreiben, im doppelten Verstande sich selbst zu überleben, und ihren ganzen Geist der Welt ohne Rückhalt und Hinterlist freuherzig zu vermachen. Abbt war nicht: Pros-

fessor genug, um so für seine Schüler, und der Tod nicht langsam genug, um so für seinen Biographen zu sorgen: seine Schriften sind ein kleines Fragment, eine kleinere, aber um so schätzbarere Reliquie seines Geistes. Und wenn ich nun Abbt aus diesen seinen Schriften eine Ehrensäule errichten will: wie kann ich sie anders nennen, als einen verflümmelten Torso?

Aber bei diesen Einschränkungen insgesammt sehe ich mich doch durch Verirren sehr in Schulden. Ich soll zuerst die eigene Manier eines Schriftstellers zeigen, und die Originaltreue seiner Denkart bemerken: ein schweres, aber zugleich nützliches Geschäft. Schwer sind die Augenblicke abzulauern, da sich die Seele entkleidet, und sich uns wie eine Schöne in bezaubernder Nacktheit darstellt: daß wir uns an die Denkart des andern anschmiegen, und wie durch einen Kuß Weisheit lernen. Einige Züge von der Art, wo man unmittelbar lernen kann: sind nützlicher als große Gelehrsamkeit, die wir aus dem todtten Buchstaben fürs Gedächtniß lernen, und dabei in unserer eigenen Seele alt und grau werden. Daher hören wir so gerne Erfinder und Denker und Originalköpfe von der Methode reden, in der sie denken: sollten sie uns auch nur Embryonen von Begriffen, und unausgebildete, halb entworfene Gedanken liefern; daran liegt mir nicht, was Baco ausgedacht hat; sondern wie er dachte. Ein Bild von der Art ist nicht todt; es bekommt Leben: es redet in meine Seele.

Daß die Arbeit, die ich nehme, nicht so leicht seyn müsse, sieht man auch aus der Seltenheit derer, die sich ihr unterziehen. Einem großen Manne kleine Fehler abzulauern: uns höckerige Auszüge seiner Gedanken zu geben: ihn, wie durch ein Vorurtheil seines Namens, zu preisen; freilich das sind leichtere und rühmlichere Verrichtungen; die aber nichts helfen, und öfters schaden. Was kann es einem Leser helfen, daß er durch solch einen regelmäßigen, oder kräppelhafte Auszug durchwischen? Der Geist des Autors ist weg aus diesem

diesem Gerippe! Was kann es helfen, daß ich meinem Aus-
tor ein paar eigne Gedanken ansticke, und sie ihm wie Höl-
zer aufbürde? Muß es nicht äußerst schaden, das Auge eines
Lehrlings daran zu gewöhnen, daß er zuerst Fehler sucht;
sein Gefühl für die Schönheiten zu verhärten, und seine
Seele damit zu verstümmeln, daß er tadelt, statt nachzu-
sehen? Muß es nicht schaden, wenn wir geleitet vom Vorur-
theil des Namens, alle Gedanken in guten Büchern für göt-
tlich; und gute Gedanken in mittelmäßigen Büchern für
schlecht halten? — Und siehe! dieß sind die Vortheile un-
serer Gelehrsamkeit aus Journalen! Wir laufen durch Aus-
züge hin! sehen viel, und nicht ganz, und erwerben uns ein
Kompendium des Verstandes. Wir lesen Urtheile, die uns
entweder irre führen, oder doch gemeiniglich leer lassen; so
wie der Schein des Mondes leuchtet, aber nicht erwärmt.
Wir lernen Fehler finden, statt Schönheiten zu kosten, und
erreichen es also, gelehrt scheinen zu können, ohne selbst ein
Sohn der Weisheit zu seyn. In der That so wie in der
bürgerlichen Welt, der artige Umgang, sich von Nichts un-
terhalten zu können, das wirkliche Commerzium menschlicher
Geister und Herzen merklich geschwächt hat: so geben sich uns-
re Kunsttrichterseelen auch alle Mühe, durch ihre Gelehrsam-
keit und Scharfsinn die süßen Augenblicke uns zu rauben, da
wir den Geist des andern sehen, und uns nach ihm bilden.

Ich wills versuchen, diese eigne Manier Abbs zu zeich-
nen, denn seine Eigenheit ist meistens Vorzug. „So *)
„wenn an den Ufern des Eurotas, oder auf den Anhöhen des
„Cynthus Diana ihre Ehre übt, rings um sie, von allen
„Seiten umgeben sie tausende ihrer Orcaden: sie aber, den
„Köcher auf ihrer Schulter, fortschreitend, ragt hervor über
„alle Götinnen: und geheime Freuden wallen in der Brust
„Ratonens auf.“ So werden wir Abbt, wenigstens in Ge-
danken oft mit andern zusammen halten, um seine Muse zu
erkennen. Erlangen wir dieß, so wird das zweite seyn, zu

*) Virg. Aenoid. L. I. v. 502.

bemerkten, wie er diese seine Art auf verschiedene Gegenstände anwendet, und sie nach einerlei Handgriff bearbeitet. Dieß giebt seiner Denkart Schranken und Umriß, jedem Leser aber einen Raum zu eigenen Betrachtungen in die Hände. Der Schriftsteller hat alles gethan, wenn er diese Eigenheit nur mit verstohlnem Wink zeigt, und sie durch ein und das andre stille Wort zu erklären sucht; alsdenn überläßt er den Leser sich selbst, und dem lebendigen Anschauen, um diese Züge zu fühlen, und bei sich aufzuklären. So gab sich Venus ihrem Sohne Aeneas durch einen Blick und einen Tritt zu erkennen: denn *) als sie ausgesprochen; und sich wandte; schimmerten Strahlen an ihrem Rosenhalse heraus: göttliche Gerüche duftete ihr ambrosisches Haar: ihr Kleid rauschte zu den Füßen herunter, und in ihrem Gange erschien sie als Göttin. — — —

Da zu dieser eignen Manier auch nothwendig Fehler und Schwächen gehören: so soll ich auch einen kritischen Commentar über Abbis's Schriften entwerfen: „welche Fehler sich in das Ganze und in einzelne Theile weben? — wo Berge abzutragen, und Klüfte auszufüllen sind? — wo Leuchthürme errichtet werden können, um ein ganzes Feld von Begriffen zu übersehen, und wo mehr in die Tiefe zu graben ist, um Schätze zu finden? — wo hier Saamenkörner liegen, die zu den größten Bäumen erzogen werden können, und dort dürre Bäume stehen, die zu grünen anfangen müssen, wenn sich, nach jener Fabel von Mahomed, ein Prophet an dieselben lehnt? — wie hier eine unbedingte Geldsumme zu verschensken; dort mit einem Kapital zu wuchern ist? — wie hier ein ausgestossenes Kind des Cristes aufzunehmen, und dort ein Durstiger mit Hülle und Fülle zu versorgen steht? — Ich rede durch Bilder, die wie ein übel zusammen geordnetes Gemisch vorkommen müssen: wenn ich aber offenbar spräche, so hätte ich über meine Obliegenheit mir selbst zu viel zu beantworten.“

Am

*) Virg. Aeneid. L. I. v. 406.

Am meisten ist's nöthig, daß man von einem Autor abzieht, was seiner Zeit oder der Vorwelt zugehört, und was er der Nachwelt übrig läßt. Er trägt die Fesseln seines Zeitalters, dem er sein Buch zum Geschenke darbeut: er steht in seinem Jahrhundert, wie ein Baum in dem Erdreich, in das er sich gewurzelt, aus welchem er Säfte zieht, mit welchem er seine Gliedmaßen der Entstehung decket. Je mehr er sich um seine Welt verdient machen will, destomehr muß er sich nach ihr bequemen, und in ihre Denkart dringen, um sie zu bilden. Ja da er selbst nach diesem Geschmack geformt ist, und sich die erste Form nie ganz zurück bilden läßt: so muß ein jeder großer Schriftsteller die Muttermahle seiner Zeit an sich tragen. Du künstreicherischer Thor! der du sie ihm rauben willst: du nimmst ihm Züge seiner Eigenheit, Stücke seiner Schönheit, Narben seiner Verdienste.

Aber bemerken kann und soll man sie: denn sie sind lehrreich, und der Kommentator eines Autors ist für mich der größte, nicht der denselben nach seinem Jahrhundert umbildet; sondern ihn in allen Nuancen seiner Zeit erklärt, und alsdann ergänzt. Er suche ihn nicht von seinen Schlacken zu reinigen: denn wenn in diesen Schlacken gleich nicht Gold bleiben sollte: so verliert der immer viel mit ihnen, der sie zu brauchen weiß. Sondern er übernehme nur geduldig die chymische Operation alles in seine Bestandtheile aufzulösen, damit wir die Entstehungsart sehen. Daran ist mir nicht so viel gelegen, daß jemand aus dem Geiste eines Autors wieder den Geist herauszuziehen weiß, und mit einer bedeutenden Miene zu mir tritt: siehe da! ich habe dir trinkbar Gold verschafft: denn mit diesem Geist und trinkbarem Golde ist gar zu viel Betrug vorgegangen. Aber der Erklärer ist mein Mann, der der Vorwelt, und der Zeit, und der Nachwelt eines Autors ihre Gränzen ziehet; was ihm die erste geliefert, die zweite geholfen oder geschadet, die dritte nachgearbeitet. Eine Geschichte der Schriftsteller, die nach dieser Idee ausführt, welch ein Werk wäre sie! die Grundlage

lage zu einer Geschichte der Wissenschaften, und des menschlichen Verstandes. Hätten wir auch nur einen einzigen Vaco auf diese Art erkläret aus der alten Zeit, gerechtfertiget aus der Seinigen, aus der Unsrigen verbessert und ergänzt: so hätten wir ein großes Hülfsmittel, das uns weiter brächte: und es könnte an ihm ein zweiter Vaco entstehen, so wie Alexander an dem Grabe des Achilles, und Cäsar an der Bildsäule Alexanders. Wäre Aristoteles wohl je so schädlich geworden, hätte man auch nur einen einzigen solchen Blick auf ihn geworfen? Aber wenn die Muttermahle eines Autors, die für seine Zeit sind, dieß Zeitalter überleben, und unzeitig nachgeahmt werden: so steht der Bediente Alexanders vor mir, der den schiefen Hals seines Herrn nachmacht, der meinerwegen seinem Herrn gut stehen kann, oder muß; ihm aber jämmerlich läßt. Auf diese Weise wird, was die Ehre eines Autors seyn kann: eine Schande für uns — und was uns nützen könnte, schadet.

G a r v e.

Seine vortreffliche Schrift über den Charakter Zollikofer's, an Hrn. Weiße gerichtet, sollte nicht Lebensgeschichte seyn, sondern Darlegung dessen, was Hr. G. durch Umgang mit seiner Person und durch Lesung seiner Schriften, von dem Eigenthümlichen seines Geistes und seines Charakters hat erkennen können; und diese Darlegung ist so wahr und treffend gerathen, daß Jeder, der den liebenswürdigen Z. in der Nähe kannte, sein Bild darin wieder findet, und manchen ebenedem nur dunkel empfundenen Zug hier aufs feinste und wirksamste gefaßt und ausgeführt sieht.

Aus Zollikofer's Leben.

Alles war an diesem Manne etwas verborgener, aber eben deswegen desto gründlicher. Auf seinem Aeußern sah man keine einzige seiner guten Eigenschaften in einem ausnehmenden Grade: sondern nur das Resultat aller, — das gezielte Wesen. Er empfand tief, und sah kalt aus. Er dachte viel, und war schweigend. Er war sehr wohlwollend, und nicht zuvorkommend. Dem feichten Beobachter fiel nur bloß ein gewisser Anstand in die Augen, der Ehrfurcht einflößte, aber keine große innere Thätigkeit ankündigte. Bei genauerer Untersuchung fand man seinen Geist immer mit Denken beschäftigt, und sein Herz immer von lebhaften Empfindungen, selbst durch Leidenschaften in Bewegung gesetzt.

In welche tiefe Schwermuth versiel Zollikofer nicht nach dem Tode seiner ersten Frau! Wie sehr wurde seine ganze Natur durch die entstehende neue Zärtlichkeit belebt? Wer hätte in ihm so lebhaftes Gefühl des Herzens vermuthet?

Eben so loberte das Feuer der Freundschaft innerlich, ob es gleich äußerlich selten in Flammen ausbrach. Er konnte die, welche er noch so sehr liebte, lange Zeit nicht begehren zu sehen; er konnte, wenn sie abwesend waren, den Briefwechsel mit ihnen lange unterbrechen. Aber er war zu jeder Zeit zu den schwersten Diensten für sie bereit; und ver-

wandte

wandte sich, sobald er dazu aufgefordert wurde, mit der größten Theilnehmung und unermüdet, zu ihrem Besten oder zu ihrem Vergnügen.

So waren alle seine Leidenschaften, selbst seine Wißbegierde, in ihren Aeußerungen gemäßigt, ruhig, beinahe kalt: aber in ihrer innern Wirksamkeit stark, dauerhaft und anhaltend.

Niemand, den ich kenne, hat den Charakter, den Cicero von einem tugendhaften Manne vor allen Dingen fordert, immer mit sich selbst übereinstimmend zu seyn, in einem so hohen Grade zu eigen gehabt, als Zollikofer. Was eigentlich Laune sei, wußte er nicht. Weder sein Gesicht noch sein Betragen änderte sich von einem Tage zum andern. Er war nicht bei dem einen Besuch gesprächig und aufmerksam, bei einem andern zerstreut und tiefsinnig. Man fand ihn nicht das einermal zu Ergießungen des Herzens geneigt, ein andermal verschlossen. Zu allen Zeiten war er derselbe, immer in der Mittelstraße, immer unter der Herrschaft der Vernunft, immer in einem gewissen Gleichgewichte seiner Neigungen.

Dazu trug sehr viel bei, daß er nicht den Ehrgeiz hatte, durch irgend eine seiner guten Eigenschaften auf der Stelle zu glänzen. Er schien nicht daran zu denken, wie er dem andern scheinen möchte: er dachte nur daran, wie er seyn wolle. Er verborg seine Erschöpfung nicht, wenn er erschöpft war, — und schwieg. Er strengte sich nicht an etwas gefälliges bei jeder Gelegenheit zu sagen: aber, wenn sich ihm in dem Zusammenhange des Gesprächs, ein wahrer Gedanke, der zugleich angenehm seyn konnte, darbott, so sagte er ihn mit Anstand und sichtbarem Wohlgefallen.

Menschen die täglich in Gesellschaft seyn wollen, und aus dem Umgange ein Geschäft machen, werden einen solchen Mann nicht unterhaltend genug finden. Sie sind gewohnt,

wohnt, es als eine wichtige Pflicht der Geselligkeit anzusehn, das Gespräch nie fallen zu lassen. Ohne Zweifel ist auch diejenige Munterkeit des Geistes eine Vollkommenheit mehr, die dem Manne von Geschäften auch in seinen Erholungsstunden eine gewisse Spannung, um andern angenehm zu werden, ertaubt, ohne daß es der zu Ausrichtung seiner Arbeiten nöthigen Anstrengung schaden. Selbst die Begierde zu gefallen, wenn sie nicht die Schranken überschreitet, ist, in dem sie den Menschen thätiger macht zum Vergnügen anderer beizutragen, ein Verdienst, das man ihm anrechnen. — Auf der andern Seite ist es wahr, daß ein Mann, der vor dem Publico auftritt, wie Zölliker, und von der ganzen Gesellschaft, in der er lebt, Beifall und Dankbarkeit für seine gemeinnützigen Arbeiten einernt, leichter die kleinen Befriedigungen des Ehrgeizes entbehren kann, welche ihm seine Fähigkeiten in engern Gesellschaften verschaffen würden, wenn er sich Mühe gäbe, sich darin zu zeigen. — Indessen, so wie dieser Zug des Charakters bei Zöllikern mit seinem übrigen gesammten Betragen verbunden war: so konnte man ihn sicher für das Zeichen eines ruhigen, über kleine Leidenschaften erhobenen Geistes halten, der nur dann sich lebhaft regt, wo er Absichten erreichen kann, und ruht, wo er nichts seiner würdiges zu erreichen hofft.

Es ist mir nicht leicht gelungen, an einem Manne den Fortschritt zur Vollkommenheit, in seinem Denken und in seinen Arbeiten, so wahrzunehmen, als bei Zöllikern. Es lag in ihm ein philosophischer Geist, eine Gabe feiner Beobachtung in Sachen, die menschliche Handlungen und Fehler betreffen; eine richtige Urtheilskraft; die Fähigkeit seine Gedanken aufs deutlichste zu entwickeln; Anlage zum wahren guten Geschmacke in der Schreibart. Aber alle diese Fähigkeiten waren durch seine Erziehung nicht völlig ausgebildet worden. Seine Studien und seine Master waren nicht die vollkommensten gewesen. Die ersten Predigten, welche

welche ich von ihm hörte, die selbst, welche das Publikum aus seinen frühern Jahren vor sich hat, entlehnte, nicht sehr durchdachte Begriffe, — einen wortsreichen Ausdruck. Sie unterschieden sich immer von den gemeinen Aufsätzen dieser Art; aber sie fehlten noch die Aufmerksamkeit nicht, — belehrten noch nicht in dem Grade, wie Zollikofer die Aufmerksamkeit fesseln und belehren konnte. Aber wie sehr hob sich nicht Inhalt und Vortrag, der Geist und die Sprache seiner Predigten von Jahr zu Jahr. Wie viel reichhaltiger ist nicht, seit der Zeit, da ich zuerst näher mit ihm bekannt wurde, und ihn also auch genauer zu beobachten anfieng, — sein moralischer Unterricht, wie viel gereinigter und gedrungener ist sein Styl geworden. — Diese Ausbildung seines Geistes hat bis auf die letzten Tage seines Lebens nicht aufgehört fortzugehen. Und wenn ich nicht irre: so sind die letzten Reden, deren Herausgabe er kurz vor seinem Tode veranstaltete, die vortrefflichsten unter allen.

In seinem moralischen Charakter war der Fortgang weniger merklich, weil er in der That hier schon früher der Vollkommenheit nahe war, welche seine Natur erreichen konnte, und weil überhaupt der Charakter eines Mannes, und dessen kleine Abänderungen andern Menschen nicht so deutlich in die Augen fallen, als die Gaben seines Geistes. Indessen diejenigen, welche durch eine Reihe von Jahren auf Zollikofern aufmerksam gewesen sind, werden, glaube ich, gefunden haben, daß sein Ernst sich immer mehr und mehr mit Bärtlichkeit, seine strengen Grundsätze mit sanften Gefühlen mischten: daß er alle ursprüngliche Solidität seines Charakters behielt, und zugleich immer gefälliger, angenehmer, munterer wurde.

Ein Volklehrer ist nicht dazu bestimmt, die Wahrheiten von ihren ersten Elementen an zu untersuchen, sondern die, welche

welche von allen vernünftigen Menschen anerkannt werden, oder sogleich anzuerkennen sind, als man ihren Sinn gefaßt hat, — und die zugleich praktisch nützlich sind, vorzutragen, ins Licht zu stellen, und ans Herz zu legen. Demohns erachtet ist der, welcher die Natur auch in ihren Tiefen erforscht hat, wenn er davon mit einem nicht von Zweifelsuche umwölkten Gemüthe zurück kömmt, am fähigsten, die mehr auf der Oberfläche derselben sich offenbarenden Weisheits- und Tugendlehren mit Gründlichkeit, und unter den rechten Gesichtspunkten andern vorzutragen. Sokrates vermied sorgfältig in seinen Predigten alle für gemeine Fassungskraft, oder für die bei den meisten Zuhörern vorauszusetzende Übung im Denken, zu schwere Untersuchungen. Aber man erkennt an der Kraft und Klarheit, mit welcher er die populären Materien der Sittenlehre vorträgt, daß er auch die ersten Gründe derselben durchdacht hatte. Er beunruhigt seine Zuhörer nicht mit Zweifeln, welche die Ueberzeugung des Ungelehrten immer erschüttern, auch wenn sie nicht ganz verstanden werden, da hingegen die Ausübung den Schaden nur dann wieder gut macht, wann sie völlig eingesehen wird. Aber daß seine eigene Einsicht in die Religion und Moral mit der Kenntniß der Schwierigkeiten, welche bei der Begründung derselben vorkommen, oder der Angriffe, welche sie von jeher erlitten haben, verbunden war, dieß zeigte er, indem er seinen Sätzen diejenige Bestimmtheit im Ausdrucke, seinen Beweisen diejenige Bündigkeit gab, die nur die Folge einer vorhergegangenen Abwägung der Gründe und Gegenstände seyn kann.

Wenige Prediger haben vor ihm es gewagt, so specielle Verhältnisse, Pflichten, Fehler, Gewohnheiten, Vergnügungen des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens auf die Kanzel zu bringen: noch wenigere haben sie zugleich mit der Würde, mit der Fruchtbarkeit an wichtigen Belehrungen, mit einer so natürlichen Beziehung auf Religion zu behan-
deln

dein geruht, als Zölliker. Seine Moral ist nicht das, was man so oft von den Vorschriften der Männen seines Standes gesagt hat, gut für die Kanzel, aber unausführbar in der Welt, und unbrauchbar für das Leben. Er unterscheidet das Gute, was zu wünschen wäre, von dem Guten, was bei der gegenwärtigen Einrichtung der Welt, und unter solchen Umständen der Gesellschaft, zu erwarten ist; und giebt Anweisung, wie man dieses erreichen, und jenem sich nähern könne. Das leichteste in der Sittenlehre ist, die Pflichten der Menschen im Allgemeinen zu finden, — das schwerste ist, die Verschiedenheiten der Umstände aufzuzählen, durch welche diese Pflichten eingeschränkt werden, und die Hindernisse, die ihrer Ausübung im Wege stehn; — das Eigenthümliche der verschiedenen Stände so zu kennen, daß man die besondern Neigungen, welche Personen aus jedem derselben haben, die Versuchungen, denen sie ausgesetzt sind, und die Bewegungsgründe, welche auf sie den meisten Eindruck machen, voraus sehe, und seine Anweisungen nach diesen Verschiedenheiten einricte. Alle allgemeine Vorschriften machen wenig Eindruck. Zuerst sind sie zu bekannt, und werden bewegen schon ohnehin angehört. Dann scheinen sie zu strenge; und wenn man einmal sieht, daß Ausnahmen davon gemacht werden müssen, so fängt man an, an ihrer Verbindlichkeit überhaupt zu zweifeln. Endlich sind der Fälle weniger, wo man recht lebhaft an sie erinnert wird. — Hingegen zieht das, was genau auf unsre Sitten, Verfassung, Lebensart paßt, als Gemälde der Welt, unsre Aufmerksamkeit an sich; es macht unser Gewissen mehr rege, in dem es uns die Möglichkeit der Ausführung erkennen läßt; es findet endlich in jedem Tage so klare und schließliche Anwendung, daß es ungerufen ins Andenken zurück kehrt. Viele von Zöllikers Predigten sind zugleich Schilderungen unserer Zeit und unserer Sitten. Er kannte und lehrte die Tugend nicht in abstrakto; sondern so wie sie an seinem Orte, unter den Menschen, vor welchen er auftrat, in diesem

Zus

Zustande der Gesellschaft, auf dieser Stufe der Eultur, der Wissenschaften, des Luxus, ausgeübt werden soll und kann, oder vorzüglich Schwierigkeiten und Fallstricken ausgesetzt ist. Dadurch wurde das Feld seiner Unterweisungen sehr erweitert, und die Brauchbarkeit seiner Sittenlehre sehr vermehrt. Seine Ermahnungen führten auf Pflichten, die gerade so, unter diesen Umständen, den Menschen obliegen: und seine Rathschläge machen auf Hindernisse oder Beförderungsmittel der Tugend aufmerksam, die jeder täglich in seinen Geschäften und in seinem Umgange antrifft: so daß er mit Gewißheit sagen kann, hier ist der Zeitpunkt, hier ist der Ort jenen Lehren zu folgen.

Seine Lebenszeit ist in eine Periode gefallen, wo viele Wahrheiten der dogmatischen Theologie, die ehemals wenigstens unter denen, welche bestimmt waren, sie zu lehren, fest standen, diesen selbst zweifelhaft zu werden anfiengen. Erst zu unserer Zeit hat der geistliche Stand selbst die Fackel der Philosophie ergriffen, die Gegenstände seines Studiums damit zu beleuchten. Und da diese Fackel nicht alle auf gleiche Weise erhellt; da es hier um Lehren zu thun ist, die jeder mit seinem ewigen Heil verbunden glaubt, und vor deren Prüfung also viele zurückbeben: so haben die neuen Untersuchungen, denen man die Glaubenslehren unterworfen, nicht gleiche Resultate in den Gemüthern hervorgebracht. Daher ist mehr Streit, Mißhelligkeit und Verschiedenheit der Meinungen jetzt in der protestantischen Kirche, als seit geraumer Zeit vorher gewesen ist. Auch bei Sokrates ging das Untersuchen erst an, nachdem er seinen Beruf schon angetreten hatte. Seine Jugend hatte er unter Beispielen einer beinahe schwärmerischen Frömmigkeit zugebracht, bei welcher man alles Nachdenken bei Seite legt. In der Zeit seiner Studien und seiner ersten Vorübungen hatte er sich bloß bemüht, zu fassen und sich einzuprägen, was ihn gelehrt wurde. Erst im männlichen Alter, da der Einfluß

des Ansehens bei ihm schwächer wurde, sein eigener Verstand mehr zur Reife gelangte: da die Pflicht eines Lehrers ihn zu eigenem Durchdenken der Wahrheiten auffoderte, — machte er sich je länger je mehr von den Fesseln des Systems los, und drang in das Heiligthum der Religion mit freierem Geiste *).

*) Ungern habe ich mich auf diese wenigen deutschen Beispiele eingeschränkt; wir haben ihrer manche andre, die den angeführten an Werth wo nicht gleichen, doch nicht weit nachstehen. Auch der Nekrolog von Hrn. Schlichtegroll enthält einige musterhafte Lebensbeschreibungen, z. B. die von Bafedow und Bahr dt.

III.

Romanenschriftsteller.

I.

Wahre Begebenheiten mit willkürlicher Dichtung zu durchweben, und die wirklichen Umstände derselben mit möglichen aufzuschmücken, sie aus übernatürlichen und wundervollen Einflüssen herzuleiten, und menschlichen Unernehmungen dadurch ein übermenschliches Ansehen zu geben, scheint schon der frühesten Mittheilungsart der Geschichte eigen gewesen zu seyn. Die in den Vorstellungen sowohl, als im Ausdrücke und Vortrage derselben so überwiegend herrschende Sinnlichkeit gab dazu unvermeidlichen Anlaß. Nicht immer war es Vorsatz, noch Absicht, die Begebenheiten zu entstellen, die Wahrheit zu verfälschen, oder den Ruhm der Personen und ihrer Handlungen zu erhöhen, welche diesen Zusatz des Erdichteten verursachte. Es kam dazu, daß alle ursprüngliche Geschichtserzählung mündliche Mittheilung und Ueberlieferung war. Was noch jetzt bei dieser so sehr der Fall ist, mußte es damals noch weit mehr und öfter seyn. Jeder Wiedererzähler eines Vorfalles bildete denselben unwillkürlich, während seiner Erzählung, nach seiner Vorstellungsart um, nach den ihm geläufigen Verknüpfungen der Begriffe, nach den Wahrscheinlichkeiten, die sich seiner Phantasie darbieten, wenn er Anlässe, Ursachen, Umstände und Folgen einer Begebenheit nicht genau wußte, wenn er sie nicht selbst erlebt oder beobachtet, wenn er den ersten Bericht von ihr nicht aufmerksam und ausführlich genug gefaßt hatte. Schon daraus ist es zu erklären, daß die

frühesten historischen Nachrichten poetisch waren, und werden müssen, und daß die Sage, die erste Quelle aller Geschichte, so viel Unbewährtes und Erdichtetes enthielt. Wenn sich nun vollends die Grundfäden dieses Gewebes immer verwirrtelter in einander wirkten, und man bei ihrer Trennung und Aussonderung kein Interesse, sondern eher noch bei ihrer größern Verwirrung und Verschlingung seine Rechnung fand; wenn der Erzähler dadurch mehr Aufmerksamkeit und Bewunderung erregte, und der Hörer sich dadurch mehr angezogen und betroffen fand: so begreift man leicht, wie der Naturhang zur Verknüpfung und darin gegründeter Dichtung gar bald in Fertigkeit und Vorliebe zu Darstellungen dieser Art übergieng, wie Geschichte ursprünglich gemeine Sage, aus Wahrem und Falschem gemischt war, und wie die Sorge für Absonderung und ungemischte Aufbehaltung des erstern nicht die Erzähler der ersten Zeiten, wohl aber die Geschichtsforscher und historischen Kunstrichter der spätern Jahrhunderte beschäfligen konnte.

Die Frage vom eigentlichen Ursprünge der Romane ist, wie bekannt, oft aufgeworfen, und dieser Ursprung oft untersucht worden. Daß die Beantwortungen so verschieden ausfielen, daß man bald die frühesten Morgenländer, und besonders die Syrer, bald die Griechen, bald die spätern Sophisten derselben, bald die Araber nach ihrer Einwanderung in Spanien und andre Länder Europens, bald die Kreuzfahrer, bald die Mönche, bald die Provenzalischdichter, u. s. f. als die ersten Urheber dieser Gattung von Erzählungen ausgab, war eine natürliche Folge von der Verschiedenheit des mit dem Worte Roman verbundenen Begriffs. Denkt man sich dabei bloß eine aus Wahrheit und Dichtung zusammengesetzte Erzählung, so geht sein Ursprung, der obigen Bemerkung zufolge, in die frühesten Zeiten hinauf, so darf man behaupten, daß die ersten mündlichen Erzählungen von irgend einigem Umfange Romane, oder wenigstens romanhaft waren. Nimmt man aber noch die

Schels

Scheidung von erzählenden Gedichten und vom metrischen Vortrage, vom Gebrauch des Wunderbaren, und vom Schriftstellerischen, hinzu; so fallen freilich diese Bestimmungen erst in ein späteres Zeitalter. Denkt man ferner daran, daß die Rittererzählungen, metrisch und prosaisch vorgetragen, die ersten Werke waren, die, wegen der sogenannten romanischen Sprache, worin man sie schrieb, den Namen *Romane* oder *Romanzi* erhielten, und daß die allmähliche Erweiterung und Abänderung ihres Stoffs sowohl als ihrer Behandlungsart die mancherlei Gattungen der *Romane*, die wir jetzt haben, hervorgebracht hat; so hat man Recht, wenn man sie aus dem Mittelalter herleitet. Am Ende aber wird man finden, daß sich die Eine Herleitung mit der andern, die spätere mit der frühern, gar wohl verbinden läßt, und daß alle die zahlreichen Werke dieser Art sämtlich Erzeugnisse jenes dichterischen Naturhanges der Menschen sind, der sich nur zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern auf eine verschiedne, jeder Zeit und Nation angemessene, Art befriedigte. Eben dieß gilt auch von dem theoretischen Gesichtspunkt, aus welchem man den Roman betrachten sollte. Mit der Poesie war er von jeher innig verwandt; oft indeß ferner, oft näher; anfänglich war er lauter Poesie; und damals fanden die feinem Gränzlinien noch nicht Statt, welche die neuern Kunstrichter zwischen dem Roman und dem Heldengedichte gezogen haben. Ganz anders erscheint er uns in der jetzt gewöhnlichen Form, wo er Lebens- und Stettengemälde geworden ist, von jener ältern Form so verschieden, wie es das Lustspiel der Neuern von der Komödie der frühern Griechen ist.

Wer jetzt eine, sehr zuwünschende, Bibliothek oder vollständige Literatur der *Romane* schreiben wollte, der würde vielleicht sehr verlegen über den eigentlichen Punkt seyn, von welchem er ausgehen, und über das Mehr oder Weniger, was er, vornehmlich aus den ältern Zeiten, in sein Verzeichniß aufnehmen, oder daraus weglassen müsse. Gordon

de Vereel, oder Fresnoy scheint indeß hierüber nicht lange verlegen gewesen zu seyn; er macht gleich mit den profaischen Dichtungen der Griechen den Anfang, obgleich diese gewiß wohl eben so unzählliche Vorgänger haben mochten, als sie bisher Nachfolger hatten. Hier, wo nicht Vollständigkeit der Literatur, sondern nur kurze Würdigung der bekanntesten und besten Schriftsteller dieser Art unser Zweck ist, bleiben wir gleichfalls an dieser Gränze stehen.

II.

G r i e c h e n .

L u c i a n .

S. V. VI. S. 123. — Einige Werke dieses witzigen und phantastereichen Kopfs sind das Einzige, was uns aus dem wirklich klassischen Zeitalter an romanhafter Dichtung, in Prose vorgetragen, noch übrig ist. Daß es ehemals an mehreren dergleichen nicht fehlte, sieht man schon aus dem, was bei den Alten von den mitiesischen Fabeln und ihren Verfassern erwähnt wird. Von jenen wissen wir indeß nur im Allgemeinen, daß sie verlebten und oft bis zur äußersten Anzüglichkeit muthwilligen Inhalts waren; und von diesen war Aristides aus Milet der berühmteste; wir haben indeß seine Erzählungen weder in der Urschrift mehr, noch in der von einem römischen Geschichtschreiber Eusebius verfertigten lateinischen Uebersetzung. Sehr wahrscheinlich aber ist die Manier dieser Fabeln noch in einigen Werken Lucian's zu erkennen, bei denen er jedoch auch andre Vorgänger hatte, z. B. den Antonius Diogenes, von dessen Liebesgeschichte und Reisen des Dinias und der Dercylis man einen Auszug beim Photius findet. Auch ein gewisser Lucius von Patras gehört in diese Klasse von Schriftstellern, obgleich, wie es scheint, nicht zu den glücklichsten. Seine Verwandlungen der Thiere in Menschen
die

die er mit allzutreuherziger Leichtgläubigkeit erzählte, gab dem Luctan zu seiner Dichtung, Lucius, oder der Esel, Gelegenheit, die mit überaus viel Laune, aber auch mit misleßlicher Ausgelassenheit, geschrieben ist. Luctan erzählt, er sey, um die Zauberkunst zu erlernen, nach Thessalien gereist. Hier habe er eine junge Zauberin gebeten, ihn in einen Vogel zu verwandeln; sie habe ihm aber die Gestalt eines Esels gegeben, ohne daß diese Verwandlung auf seine Geisteskräfte gewirkt hätte. Und nun meldet er die mannigfaltigen Schicksale, die ihn in dieser Lage trafen, bis er endlich auf einen Schauplatz geführt wurde, wo er Rosen fand, die er fraß, und deren Genuß ihm wieder zu seiner menschlichen Bildung verhalf. — Apulejus hat in seinem goldnen Esel diese geistvolle Erzählung nachgeahmt und weiter ausgespinnen.

Auch die beiden Bücher wahrer Geschichte von Luctan gehören hieher, die aber, wie er gleich Anfangs selbst erklärt, nichts weniger als wahre, sondern lauter erdichtete Begebenheiten enthalten, deren Erdichtung und Zusammenstellung mit Fleiß übertrieben und abentheuerlich gewandt ist. Seine Absicht gieng, wie er selbst sagt, dahin, Dichter, Geschichtschreiber, und selbst Philosophen zu verlachen, die so dreist Fabeln für Wahrheiten ausgeben, und von entlegenen Ländern denen, die sie nie besucht haben, alle möglichen Wunder und Lügen aufbinden. Ktesias und Jambulus waren es vornehmlich, deren Geschichtserzählungen Luctan parodiren und im lächerlichen Lichte zeigen wollte.

Heliodor.

Von den Lebensumständen dieses Schriftstellers, des vorzüglichsten unter den noch vorhandenen sogenannten Erotikern der Griechen, wissen wir, aus den Nachrichten des Kirchenhistorikers Sokrates nur, daß er im vierten und

zu Anfange des fünften Jahrhunderts gelebt habe, und Bischof zu Trifla in Thracien gewesen sey. Seine *Agathon*, welche die Geschichte des Theagēnes und der Charikleā enthalten, schrieb er in seinen jüngern Jahren. Ich weiß sie nicht besser, als mit den Worten ihres trefflichen deutschen Uebersetzers, Meinhardt, zu würdigen: „In diesem Werke,“ sagt er, „sieht man eine von den mehr delikaten als feurigen Genies, deren zarte Einbildungskraft, die sich gleichsam nur mit Blumen nährt, deren mehr fein als stark empfindendes Herz und gelassnere Seele vorzüglich in der Natur die Gegenstände faßt, die der anmuthigsten Farben fähig sind, oder nach dem Modell ihres eignen lieblichen Ideals als sie umbildet, und in ihre Farben gekleidet zurücklebt. Diese Eigenschaften sind es ohne Zweifel, die Racine'n in seiner Jugend in diesem Romane das außerordentliche Vergnügen gegeben haben, das uns allemal Bücher geben, in denen wir uns selbst finden, und das bei ihm so lebhaft war, daß es ihn bewegen konnte, nicht nur diesen Roman, wie bekannt ist, auswendig zu lernen, sondern sich auch seine Fabel zum Subjecte seines ersten tragischen Versuchs zu wählen. Aber zum Unglücke sieht man an unserm Heliodor, neben diesen liebenswürdigen Eigenschaften auch hin und wieder Spuren von dem Geschmack der Sophisten, der Art von Gelehrten unter den Griechen, die aus dem Unterrichte der reichen Jugend ein Gewerbe machten, die durch ihren Stand in die Nothwendigkeit gesetzt, zu gefallen, durch Künsteleien in der Ausführung, in der Philosophie, und in der Veredtsamkeit, oft den Beifall erhielten, den man dem einfachen Genie und der bescheidenen Tugend versagte, und die besonders um die Zeit, da der Geschmack auch unter den Römern anfang zu fallen, an die Stelle der natürlichen Schönheiten und der edeln Simplicität, die uns in den ältern Schriftstellern der Griechen so sehr einnehmen, den gehäuftten Schmuck und die Schminke der falschen Veredtsamkeit einführten. Man weiß, daß in den Perioden des Geschmacks diese dieje-

nige

nige ist, durch die er zuerst von der Höhe seiner Vollkommenheit hinab sinkt, wenn es nicht etwa gar Völker giebt, die von der Stufe des Schlechten oder des Mittelmäßigen, gerade seitwärts einen Sprung auf diese letzte thun, ohne die höchste zu ersteigen. — Man sieht in dem Werke Heliodor's die Spuren des sophistischen Geschmacks von Zeit zu Zeit in gesuchten Antithesen, in rhetorischen Deklamationen, in allzu blühenden Beschreibungen. Aber neben diesen Fehlern findet man auch eine Menge natürlicher Schönheiten von höherer Art, und in weit größerer Anzahl, als bei allen den andern griechischen Romandichtern, von denen Heliodor sich noch rühmlicher durch die reine Tugend unterscheidet, die sein Buch so oft einschärft, und nie einen Augenblick verläßt. Die Erfindung und die Anlage seiner Fabel sind durchaus bewundernswürdig. Oft außerordentlich und wunderbar, ohne die Wahrscheinlichkeit zu verlieren, was nämlich nach den Vorurtheilen der damaligen Zeit Wahrscheinlichkeit war, stark in einander geflochten, ohne sich zu verwirren, mit der feinen Verwicklung, die allmählich, durch unerwartete Wendungen, aber ohne Schwierigkeit, sich wieder auflöst, und das Ende des Fadens bis zur völligen Entwicklung verborgen hält, befriedigt und reizt sie zugleich die Neugier des Lesers vom Anfang bis zum Ende. Die Charaktere der Personen sind mit großer Kunst und Richtigkeit angegeben und erhalten, und machen einen angenehmen Kontrast untereinander. Theagenes und Charikleä, die der Autor einander ähnlich haben wollte, selbst in der Tapferkeit, sind doch durch den Unterschied der Geschlechter, die Verschidenheit und das weibliche Sanfte der Einen, und die männliche Kühnheit und Hitze des Andern, sehr fein abgestuft. Der atheniensische Leichetum und die Furchtsamkeit des Kneumon, der standhafte Edelmuth und die Tapferkeit des Thyamis, die schlaue Klugheit des guten alten Kalasiris, die Schwachheit des weicherzigen Charikles, die List der verrätherischen Epybele, die Wollust und die Grausamkeit

samkeit der Demanete und der Arsace, diese, nebst verschiedenen andern Charakteren sind alle nach der Natur geschildert, und oft mit kleinen, gemeiniglich unbemerkten, Zügen angegeben, die nur das Genie trifft. Die lasterhafte Liebe der beiden letztern, von denen diese den herrschsüchtigen Charakter einer persischen Prinzessin, jene den einschmeicheln den schlaun Charakter einer Aethenerin, beständig behauptet, selbst auch die Thorheit der phantastischen Istas und ihres unglücklichen Anbeters, kontrastiren sehr gut mit Charikleä's tugendhafter Liebe, und haben den Charakter der wahren Liebe, deren Schilderung vermuthlich die Hauptabsicht des Verfassers gewesen. Seine Manier zu erzählen ist vortreflich. Er weiß meistens die unnützen Umstände wegzulassen, und diejenigen, so klein sie auch seyn mögen, mit großer Richtigkeit zu wählen, die das Bild lebhafter und vollständiger machen können. Daher glaubt man auch im Lesen bei allen den Begebenheiten, die er beschreibt, gegenwärtig zu seyn. Sollten auch die Sitten und Meinungen seiner Personen einige Leser zuweilen befremden, so müssen sie sich erinnern, daß es Personen aus sehr entfernten Zeiten und Ländern sind. Eben dadurch ist dieser Roman noch besonders schätzbar, daß er uns eine Menge treuer Gemälde von der Denkungsart, den Gebräuchen, den Vorurtheilen, dem Privatumsange dieser alten Völker giebt, und uns oft mitten unter sie versetzt. Nur die Entwicklung der Fabel scheint uns nicht so glücklich zu seyn, als uns ihre vorhergehenden Theile sie erwarten ließen. Sie ist zu sehr gedehnt, zu sehr mit unnützen und wenig interessanten Umständen überladen."

Achilles Tatius.

Das Zeitalter dieses Schriftstellers ist ungewiß; vermuthlich aber lebte er im dritten oder vierten Jahrhunderte. Auch von seinen Lebensumständen ist uns eben so wenig ausbehalten.

behalten. Ist er, wie man allen Grund zu glauben hat, der beim Suidas angeführte Achilles Tatius, so gehörte er zur alexandrinischen Schule, war zugleich Rhetor und Astronom, schrieb ein Buch *περί σφαιρας*, wovon noch ein Bruchstück übrig ist, gieng zum Christenthum über, und war zuletzt Bischoff. In seinen hieher gehörigen acht Büchern *Ἑρωτικόν των περί Λευσιππην καὶ Κλεϊτοφωντα*, oder, von der Liebe Leucippe's und Clitophon's, ist die Schreibart angenehm und blühend, so wie die Erfindung reich und fruchtbar, nur oft zu üppig, und mit zu vielem Aufwande eines nicht immer ganz natürlichen Wiges. Photius findet in seiner Erzählung eine Nachahmung Heliodor's; und man trifft überhaupt in den griechischen Erotikern viel ähnliches an, welches aber eher vermuthen läßt, daß sie alle aus einer gemeinschaftlichen ältern, uns unbekannten Quelle geschöpft haben. Dem Heliodor steht er indeß an Sittlichkeit so wohl, als an Mannigfaltigkeit und Wahrscheinlichkeit der Erfindungen, und geschickter Verflechtung der Begebenheiten, nach. Manches scheint er auch aus dem Lucian, und noch mehr aus dem Philostrat, erborgt zu haben. Im Ganzen hat indeß seine Schreibart noch mehr Kürze und stellersweise selbst mehr Lebhaftigkeit und Natur, als die seines vermeinten Musters und Vorgängers. Dagegen aber hat er manche müßige und zu lang ausgespinnene Tiraden, welche die Geduld des Lesers ermüden, wie die Erzählung von dem Rechtshandel Ther Sanders, und die im siebenten und achten Buche enthaltenen gerichtlichen Verhandlungen, in denen er, sehr am unrechten Orte, seine nicht sehr geschmackvolle Beredsamkeit wollte glänzen lassen. Eben dieser declamatorische Hang verleitete ihn zu den vielen spruchreichen Stellen, deren der Leser gern entübrigt wäre, und zu den eingewebten Betrachtungen, die so wenig von dem Geiste der bessern Geschichtschreiber an sich haben, die sie mit dem Hauptfaden der Erzählung so geschickt zu verknüpfen wußten. Und so sind auch seine häufigen Episoden mehr fremdartige und

und für sich bestehende Einschaltungen, als geschickt verbundene Bestandtheile des Ganzen. Am fehlerhaftesten aber sind wohl seine Öftern und meistens überflüssiger Beschreibungen; nur gewähren sie für unsre Zeiten zufälligerweise den Nutzen, uns von manchen kleinen, von andern Schriftstellern gar nicht, oder doch minder umständlich, berührten Gegenstände der damaligen Zeit, und des damaligen häuslichen Lebens zu unterrichten. So läßt sich z. B. aus ihm und den übrigen Eotikern der Griechen mancher für die Kunstkenntniß des Alterthums nicht unerhebliche kleine Umstand lernen und erläutern; und von dieser Seite hat man sie bisher noch zu wenig benutzt. Mit einigen Stellen unsers Verfassers hat indeß Lessing in seinen *Kollektaneen* eine sehr glückliche Probe dieser Benutzung gemacht; die zugleich Muster von dem rechten und zweckmäßigen Venehmen dabei abgeben kann. Weniger ungebraucht und unnachgeahmt sind verschiedne Stellen des *Achilles Tatius* von den neuen Dichtern und Romansehreibern, namentlich von Tasso und d'Urfé, geliehen. Man hat noch ein griechisches Einngedicht auf diese Liebesgeschichte, worin ihr auch von Seiten der Sittlichkeit, von der sie es gerade am wenigsten verdient, großes Lob ertheilt wird, und das von einigen dem Patriarchen Phokios zu Konstantinapel, von andern dem Kaiser Leo, genannt der Philosoph, beigelegt wird. Huet's Befremdung, wie dieser so unphilosophisch urtheilen, und so unverdient loben konnte, ist gegründeter, als sein Zweifel, wie Achilles ein Christ seyn, und doch so anstößige Dinge habe schreiben können. Salmasius folgerte denn doch nur daraus, wiewohl eben so untrifflig, er sey damals noch nicht Christ gewesen, als er seinen Roman schrieb.

L o n g u s.

Ueber seine Lebenszeit ist man gleichfalls ungewiß, da Suidas und andre griechische Schriftsteller seiner gar nicht gedenken. Vermuthlich war er einer der Sophisten des vierten oder fünften Jahrhunderts. Man hat von ihm einen Schäferroman, oder vier Bücher Παιμηνικων των κατα Δαφνιν και Χλοην, von der Liebe des Daphnis und der Chloë, dem ein vorzüglicher Fleiß der Ausleger, und mehr als gewöhnliche Pracht der Ausgaben, sowohl in der Ueberschrift als in Uebersetzungen, zu Theil worden ist. Am meisten unterscheidet sich die zu Paris, 1778, gr. 8. vom Herrn de Billoison besorgte Ausgabe. Longus selbst sagt von dieser Erzählung: „Ich habe von Chloë und vom Daphnis vier Bücher geschrieben; die hiemit dem Amor, den Nymphen, und dem Pan geweiht seyn sollen; ein Werk, das alle Menschen reizen kann. Den vor Liebe Kranken wird es heilen, den Traurigen wird es trösten; den Verliebten wird es leiten, und den, der noch nie liebte, wird es unterrichten. Denn unser Keiner entgeht je dem Amor, und wird ihm auch nicht entgehen, so lange Schönheit und schmachthende Blicke noch gelten.“ Gewissermaßen ist Longus der einzige uns übrige Schriftsteller in seiner Gattung, und von den andern Erotikern in mehr als Einer Absicht verschieden. Sein Stof hat viel Anziehendes; dieser, und die Scene seiner Handlung, verbunden mit den Sitten und Gesinnungen seiner Personen, haben wohl das Meiste zu dem ihm von jeher geschenkten Beifalle beigetragen. Denn von Selteti der Erfindung und des Geschmacks verdient er im Ganzen mehr Tadel, als Lob; und die ihm angerühmte Simplicität liegt wirklich mehr in dem von ihm gewählten ländlichen Gegenstände, als in seiner Behandlungsart desselben. In dieser trifft man überall auf Künsteleien und Abweichungen von der reinen, unbefangenen Natur, überall auf blödsinnige und geschraubte Ausdrücke und gelehrte Anspielungen; und

und diese waren es eben; die den Longus und andre ihm ähnliche spätere Griechen den Sprachklärern so wählenswerth und beliebt machten *). Durch Einflechtung des Wunderbaren verliert diese Erzählung nicht wenig, und mehr noch durch die Weitichweiffigkeit, mit der er bei der Schilderung seiner Hirtin und Hirtinnen bis auf ihre Geburt zurückgeht, und bei ihrer Verheirathung noch nicht von ihnen zu erzählen aufhört. Uebrigens scheint diese Erzählung des Longus bald nach der Wiederherstellung der Literatur auf dieselbe viel Einfluß gehabt, und vielleicht eben so viel und mehr Nachahmer der Schäfergattung erweckt zu haben, als Theokrit und Virgil.

E u s t a t h i u s .

In einigen Handschriften heißt er, vielleicht richtiger, Eumathius, und ist schwerlich der nämliche mit dem bekannten Bischofe zu Thessalonich, dem Ausleger Homer's, der erst im zwölften Jahrhunderte lebte. Der Verfasser der Liebesgeschichte des Ismenias und der Ismene, in eilf Büchern, war vermuthlich ägyptischer Abkunft; sein Zeitalter ist indeß nicht zu bestimmen. An Werth steht er noch weit unter den bisher angeführten Erotikern: seine Erzählung ist äusserst kalt, lahm und ermüdend, ohne alle Erfindung und geschickte Vertheilung eines irgend anziehenden Plans. Sein Ismenias redet von Anfang bis zu Ende selbst, und erzählt seine Begebenheiten einem Dritten; darauf bezieht sich denn vielleicht, daß er seine Arbeit, am Schluß derselben, ein Drama nennt. Ismene spielt indeß hier am meisten die Rolle einer Liebenden, ist die erste, die ihre Leidenschaft ohne Rückhalt erklärt, und dabei von weiblicher Zurück-

*) Sehr treffende Bemerkungen hierüber macht Hr. Hofrath Heyne bei der Anzeige der Vilboisfonschen Ausgabe in den Götting. gel. Anz. v. 1778, S. 1123. ff.

Zurückhaltung nichts weiß. Desto fühlloser betrüge sich *Zsamenias*, dessen Freund *Kratisthenes* uns fast mehr, als er selbst, für sich einnimmt, über dessen weiteres Schicksal der Leser jedoch völlig ungewiß gelassen wird. *Huet* sagt mit Recht, diese ganze Erzählung sey die Arbeit eines Schülers, oder eines armseligen Sophisten, der sein Lebenlang Schüler zu bleiben verdient hätte.

Chariton.

Ein Aphoridist, ungewissen Zeitalters, und angeblicher Urheber einer griechischen Dichtung: *Των περι Χαίρων και Καλλιρρόην έρωτικων διγυγηματων λογοι η*, oder, von der Liebe des *Chareas* und der *Kallirhoe*, in sieben Büchern. Die Handschrift davon lag lange in einer Klosterbibliothek zu Florenz, und wurde zuerst von *Montfaucon*, nachher von *Fabricius* u. a. nachgewiesen, auch von *Antonio Cocchi* umständlicher beschrieben. Von diesem letztern erhielt *d'Orville* auf seiner Reise durch Italien eine Abschrift dieses Romans, und aus dieser veranstaltete er davon im J. 1750 zu Amsterdam eine ansehnliche Ausgabe mit einem ungewein gelehrten und reichhaltigen Kommentar, und der sel. *Reiske*, der sich damals in Leyden aufhielt, versfertigte die lateinische Uebersetzung zu *Chariton's* griechischem Texte. Man hat diesen nachher auch ins Italienische, Französische und Deutsche übersezt, obgleich weder Inhalt noch Einkleidung, weder Plan noch Ausführung, von sonderlichem Verlang sind.

Xenophon von Ephesus.

Der Name dieses Schriftstellers, dessen Zeitalter und Lebensumstände übrigens durchaus unbekannt sind, kommt beim

beim Euidas vor, der seine Ἐφεσiana παρὶς Ἀβρονόμου καὶ Ἀνθίας, sonst aber nichts von ihm anführt. Eine Handschrift dieser Liebesgeschichte des Habrokomos und der Anthia gab der eben angeführte Florentinische Arzt Antonio Eocchi aus einer dortigen Handschrift zuerst, angeblich zu London 1726, 8. heraus, und man hat davon zu Luffa, 1781, 4. eine neue Ausgabe besorgt, der auch noch, ausser der lateinischen, eine französische und italiänische Uebersetzung beigefügt ist. Früher schon hatte der Graf Salvini, der ebenfalls eine Abschrift besaß, eine italiänische Uebersetzung, London 1723, 12. von diesem Roman bekannt gemacht, die Fresnoy mit Unrecht für bloß vergebliche Dolmetschung eines griechischen, gar nicht vorhandenen, Originals hält. Ins Deutsche hat man ihn vor zwanzig Jahren zweimal übersetzt. Den Fleiß der angesehensten griechischen Sprachgelehrten, eines Hemsterhuis, Alberti und Abresch, hat der Text dieses Romans nützlicher beschäftigt, als seine Lesung, Geschmack und Sittengefühl beschäftigen kann, denen nothwendig die allzu freien, und noch dazu mit unerfahrenem Pinsel aufgetragenen, Gemälde dieses schon sehr entarteten Griechen anstößig und verwerflich werden müssen.

III.

R ö m e r.

Petronius.

Titus Petronius Arbitr lebte im ersten Jahrhunderte, unter den Regierungen des Claudius und Nero, und starb im J. 66. Er war aus Massilum gebürtig, Prokonsul in Bithynien, und unter Nero Konsul. Dieser ernannte ihn auch zum Arbitr Elegantiarum, oder zum

zum Aufseher der Hoflustbarkeiten. Durch die Feindschaft eines gewissen Tigellinus zog er sich den Haß des Nero zu, der ihn sein Leben kostete, ob er gleich durch einen freiwilligen Tod seiner Hinrichtung zuvorkam. Ob indeß dieser Petronius der Verfasser des Satyricon sey, wovon wir nur Bruchstücke besitzen, ist noch zweifelhaft. Der meistens erzählenden Form wegen setze ich es in diese Klasse von Schriften, ob es gleich eigentlich eine Varronische Satyre ist, in Prose, mit Versen untermischt. Seine Absicht war, das Verderbniß seines Zeitalters und dessen ausschweifende Sitten lebhaft zu schildern, und es ist sehr wahrscheinlich, daß unter seinem Trimalchio kein anderer als der Kaiser Claudius zu verstehen sey, dessen Gastmahl in dem einen uns noch übrigen Theile dieses Werks, nicht ohne vielen Wit und muthwillige Laune, beschrieben wird; aber auch mit einer Ausgelassenheit, die sich kaum durch die Absicht, die Darstellung ganz nach dem Leben zu entwerfen, entschuldigen läßt. Weil indeß die Schreibart und die ganze Manier dem Zeitalter, worin Petron lebte, nicht durchaus gemäß ist, so halten einige Kunstkritiker dieß, was wir noch unter seinem Namen besitzen, für bloßen Auszug seines größern Werks, worin man in spätern und noch verderbtern Zeiten nur bloß alles Aergertliche und Ausschweifende beibehielt, und dieß durch willkührliche Einmischung mancher rohen und harten Züge noch mehr verunstaltete. Deun freilich findet sich nirgend ein einziger Wink über die Absicht des Schriftstellers, durch eine so freie Darstellung des Unsitlichen sittliche Besserung zu befördern. Unter den Erzählungen, die in Petron's Fragmenten vorkommen, ist die von der Matrone von Ephesus unstreitig ohne Zweifel die schönste; und man weiß, wie oft nach ihm dieser Stoff, sowohl erzählend als dramatisch, ist bearbeitet worden.

Appulejus.

Lucius Appulejus, aus Madaura in Africa gebürtig, lebte in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts anfänglich zu Karthago, dann zu Athen, und in der Folge zu Rom, wo er sich mit vielem Eifer der platonischen Philosophie widmete. Auch that er eine gelehrte Reise, und suchte sich mit den Gebräuchen und Mysterien der verschiedenen Religionen bekannt zu machen. Als gerichtlicher Redner erwarb er sich nachher großen Ruhm; auch schrieb er viele Werke in griechischer und lateinischer Sprache, wovon jedoch die meisten verloren gegangen sind. Hieher gehören seine elf Bücher *Metamorphosen*, oder die Geschichte eines Esels, den man wegen der sinnreichen Erfindungen in dieser Erzählung in spätern Zeiten erst den goldenen Esel genannt hat. Diese Geschichte kann uns vielleicht noch den besten Begriff von der Manier der miltessischen Fabeln geben; denn sie gehört zu dieser Gattung, und ist eigentlich einem Griechen, Lucius von Patras, nachgezählt, der, nach dem Photius, μεταμορφώσεως λογος von gleichem Inhalte geschrieben hatte. Die Wendung des ganzen Vortrags ist satirisch, und wider die magischen Grillen, wider die Mißbräuche der Priester, wider die Ausschweifungen und herrschenden Frevel seines Zeitalters gerichtet. So anziehend übrigens auch einige Theile dieser Metamorphosen sind, vornehmlich die denselben eingewebte Geschichte Amor's und der Psyche; so hat doch die ganze Erfindung und Zusammenstellung des Stoffs etwas Unbehüßliches und Schwerfälliges; und die Schreibart ist nicht frei von unnatürlichen Härten und unrömischen Ausdrücken, die den gebornen Ausländer verrathen. Der überall sichtbare Hang rednerisch zu seyn, macht sie vollends unschicklich und beschwerlich.

IV.

Spanier.

Es ist bekannt, daß diese Nation von jeher einen vorzüglichen Hang zu romantischen Dichtungen geduffert hat, und gewiß ist wohl die ältere Literatur der spanischen Romane reichhaltiger und zahlreicher, als irgend eine andre. Du Fresnoy führt ihrer in seiner Bibliothek schon eine ziemliche Menge auf; aber gewiß waren ihm die meisten unbekannt geblieben. Wie viele es ihrer in der Rittergattung gab, sieht man schon aus dem Inventar, welches im sechsten Kapitel des ersten Buchs von der Büchersammlung des Don Quixote durch den Pfarrer und Barbier gemacht wird. Wenn man indeß Spanien als das Vaterland der Romane in europäischen Sprachen ansieht, und wegen der dortigen Niederlassung der Araber diese Gattung dort weit früher entstanden glaubt, als in andern Ländern, so möchte doch wohl die Provence darauf Anspruch machen, auch diese Art von Dichtungen, wie die neuere Poesie überhaupt, an Spanien überliefert zu haben. Die eigentlichen Romane der Spanier sind auch wirklich so überalt nicht; vielmehr gehen die poetischen Ritterromane von Tristan und Lancelot höher hinauf, und sind gewiß französischer, oder doch provenzalischer Herkunft. Möglich ist es indeß, daß die Erzählungen der Araber sich früher von Spanien aus dorthin verbreitet, und den Hang, Rittergeschichten auf ähnliche Art einzukleiden, zuerst geweckt haben. So mannigfaltig scheinen indeß die Arten der Romane, sowohl an Stoff als Einkleidung, bei den Spaniern nicht geworden zu seyn, als bei den Franzosen, Engländern und Deutschen. Selbst dadurch, daß Cervantes der Eucht seiner Landesleute nach Ritterromanen durch eine neue, obgleich in ihrer Art und nach ihrem innern Werth sehr verschiedene Rittergeschichte Einhalt thun wollte, scheint diese Gattung bei ihnen noch beliebter und herrschender geworden zu seyn; ob sich gleich

diese Vorliebe zum Theil auch wohl aus dem Nationalcharakter der Spanier erklären läßt.

Cervantes.

Miguel de Cervantes Saavedra, geb. zu Alcalá de Henares, 1547. Er that lange Zeit Kriegsdienste, war hernach sechsehalb Jahre hindurch zu Algier gefangen, verlor in der berühmten Schlacht bei Lepanto seine linke Hand, und brachte sein übriges Leben verkannt und dürftig hin, bis er es im J. 1616 endigte. Seine vollständigste Lebensbeschreibung ist von Don Gregorio Mayans y Siscar; wiewohl der einzelnen und genauen Umstände seines Lebens nur wenige bekannt sind. Sein erstes Werk dieser Art war der Schäferroman, *Galatea*, dessen erster Theil schon im Jahr 1584 erschien, in Prose, aber mit vielen Versen untermischt. Vor etwa zehn Jahren hat der Graf Florian ihn im Französischen nachgeahmt und abgekürzt. Cervantes selbst war in diesem Roman Nachahmer des Montemayor, dessen *Diana* damals nicht nur in Spanien, sondern auch bei den Ausländern, selbst bei uns Deutschen, viel Aufsehen erregt hatte, und Lieblingsbuch geworden war. Er sah die Mängel seines Urbildes ein, aber er vermied sie nicht ganz; er brachte in seine Erzählung zwar mehr Einheit und Zusammenhang, aber des unnatürlichen Wizes und des unzeitigen gelehrten Prunks war nicht weniger in ihr. Indeß fehlt es ihr auch nicht an einzelnen glücklichen Schilderungen, an Wahrheit des Gefühls und glücklichem Ausdrucke desselben, und an Interesse einiger rührender Situationen. — Mehr Werth haben indeß seine *Novelas Exemplares*, zwölf Erzählungen, worunter die vier: *El Curioso Impertinente*, *Rinconete y Cortadillo*, *La Fuerça de la Sangre*, und das witzige Gespräch zwischen zwei Hundern, *Coloquio que passo entre Cipion*

Cipion y Berganza, wohl die schönsten sind. — Was aber diesem geistvollen Schriftsteller den größten und ausgebreitetsten Ruhm und dauernden Nachruhm bei jeder gebildeten Nation erworben hat, ist sein allbeliebter komischer Roman; *Vida y Hechos del ingenioso Hidalgo Don Quixote de la Mancha*, den er im J. 1605 herauszugeben anfieng. Er ist sehr oft, und in mehrere Sprachen mehr und minder glücklich übersetzt, und am anschnlichsten zu Madrid 1780 in vier Großquartebänden gedruckt. Dieser, von der königl. Akademie daselbst mit ganz eigner Sorgfalt und klassischer Strenge veranstalteten, Ausgabe ist eine sehr lehrreiche Abhandlung über den wahren Charakter dieses in seiner Art einzigen Werks vorangesetzt. Es wird darin das mannigfaltige Verdienst sehr gut entwickelt, welches demselben sowohl wegen seines äußerst anziehenden, zugleich belustigenden und lehrreichen Inhalts, als wegen der darin so reichlich strömenden originalen Laune, und wegen der sehr korrekten Sprache und ungemein vollendeten Schreibart gebührt. Der nächste Zweck seines Verfassers war freilich zwar die Bächtigung des eingerissenen Geschmacks an der Lesung der vielen spanischen, größtentheils abgeschmackten Ritterromane, und der dadurch entstandenen abentheuerlichen Richtung der Köpfe und Gesinnungen seiner Landsleute; zugleich aber wußte er so viel allgemeineres Interesse, und für alle Länder, Stände und Zeiten passende Moral und seine Satyre einzuwoben, daß die Wirkung seines Meisterwerks nicht an Zeit und Ort gebunden blieb. Hauptsächlich liegt darin die wichtige Lehre, daß jeder, noch so vernünftige Mensch seine Lieblingsneigung oder sein Streckenpferd hat, wodurch er zu tausenderlei Anomalien und Ausschweifungen verleitet werden kann; oder wie es der Herr von Bar ausdrückt:

— — — Chacun a sa marotte;

Toujours par quelque endroit tout homme est
Don Quixote.

Denn man würde den Hauptcharakter dieses Romans sehr unrichtig fassen, wenn man ihn durchaus für schwärmerisch, lächerlich und abentheuerlich nähme. Vielmehr schildert Cervantes seinen Helden, dem Gange der menschlichen Natur gemäßer, als sehr gescheidt und vernünftig im Denken und Handeln, so lange der gefährliche Punkt seiner eingebildeten Duseinee unberührt bleibt; und, wie ihn Voltaire ganz richtig nahm:

Très honnête homme, instruit, brave, savant;
Mais dans un point toujours extravagant.

Bei aller Originalität steht indeß nicht zu leugnen, daß Cervantes verschiedene seiner Vorgänger in der komischsatirischen Manier, besonders den Lucian, Pulci, und am meisten wohl den Ariost, vor Augen gehabt habe. Die beiden vornehmsten Charaktere des Don Quixote und Sancho Panza hat Bodmer im achten Abschnitte seiner Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter gut entwickelt. — Die letzte Arbeit des C. waren Los Trabajos de Persiles y Sigismunda, ein Roman von geringerm Range, der erst nach seinem Tode im Druck erschien. Er enthält zu viel Episoden, und manche seltsame, aber allzu unwahrscheinliche Begebenheiten; aber die Schreibart ist auch hier nicht ohne Schönheiten.

Quevedo.

Don Francisco de Quevedo Villegas, aus einem angesehenen Geschlecht, geb. zu Madrid, 1570, gest. 1647. Einer der bekanntesten und wichtigsten spanischen Schriftsteller, dessen Werke, obgleich von ziemlich ungleichem Werthe, klassisches Ansehen erhalten haben. Am besten waren von jeher seine Sueños, oder Träume, reich an Herzenskunde, lebhaftem Witz und treffender Satire.

Mehr

Mehr aber gehört hieher sein komischer Roman: *Historia y Vida del gran Tacano*, den Hr. Vertuch in seinem *Wagazin* der spanischen Literatur sehr gut übersezt, und Leben und Thaten des Erzschalks betitelt hat. Die besondre und bei den Spaniern sehr beliebte Gattung, wozu diese Erzählung gehört, und worin allemal ein Betrüger oder Gauner (*Picaro*) die erste Rolle spielt, kann man näher aus der Vorrede dieser Uebersetzung kennen lernen, wo von Quevedo's Arbeit geurtheilt wird, er habe dadurch seiner Nation einen sehr heilsamen und großen Dienst gethan; denn dieser Roman sey für jeden ehrlichen Mann der beste Probestein aller Betrüger, Blutsauger, Scheinheiligen und feinen Spitzbuben, unter welcher Maske sie auch stecken mögen. „Weich eine Menge Gemälde nach dem Leben, von Volksitten, Nationalmeinungen und Gebräuchen giebt es da nicht! Freilich nicht alle im superfeinen und galanten Styl eines *Vouher* oder *Watteau*; und manches im Geschmack von *Ostade* und *Brower*, aber gerade darum desto wahrer und treuer nach der Natur gezeichnet. Wer billigt indeß und verzeiht nicht gern der Farce einen Ausdruck oder ein Gemälde, das man im höhern Trauerspiel oder in der Epopöe auszuweisen würde? Eben dieß Vorrecht hat der komische Roman. Wenn er nur nichts enthält, was wahre Ehrbarkeit und Tugend beleidigt; eine niedrige Scene, ein Porträt aus dem Zuchthause, ein Gemälde aus der Schenke oder Zigeunerhütte erlaubt man ihm gern. Wahr ist es wenigstens, daß komische Romane dieser Art jeder Nation unendlich mehr nugen, als die weinerlich empfindsamen, worin spinnensfähige Metaphysik der Gefühle Liebe, Frömmeliet, Leiden und Klagen, in einen ekelhaften Teig zusammengeknetet sind.“ — Man hat eine französische Uebersetzung dieses Romans unter dem Titel, *Le Fin-Matois*, wobei sich noch eine Fortsetzung in sieben Kapiteln befindet, welche der Uebersetzer, sehr unwahrscheinlich aus einer Handschrift entlehnt zu haben vorgiebt.

Mendoza.

Don Diego Hurtado de Mendoza, geb. zu Granada oder Toledo, gest. 1575; Abgesandter Karls V. in verschiedenen Angelegenheiten, und Staatsrath Philipps II. Es war einer der gelehrtesten Männer, und einer der besten Dichter seiner Zeit, besonders glücklich in den sogenannten Redondillas und Quintillas. Der beliebte spanische kleine Volkseroman, *La vida de Lazarillo de Tormes, y de sus Fortunas y Adversidades*, war ein Werk seiner Jugend, und wurde zuerst zu Tarragona, 1586, 12. hernach aber aufs neue zum öftern gedruckt. Auch er enthält die Geschichte eines verschlagenen Betrügers, und ist reich an Erfindung; vornehmlich aber schätzt man daran die sehr korrekte Schreibart und den natürlichen Erzählungsston. Hensri que de Luna schrieb einen zweiten Theil dazu, der des ersten nicht unwürdig ist.

Isa.

Joseph Franz Isa, ein spanischer Jesuit, ist unter den neuern spanischen Romandichtern einer der bekanntesten und originalsten. Von seiner *Historia del famoso Predicator, Fray Gerundio de Campazas* gab er im J. 1758 unter dem erdichteten Namen, Franz Robón de Salazar, zu Madrid den ersten Theil heraus, der aber in Spanien verboten und unterdrückt wurde. Der Verfasser gab ihn indeß mit der Handschrift des zweiten Theils in die Hände eines seiner Freunde, vermuthlich des bekannten Varetti, der das Ganze zu London ins Englische übersetzen und im Jahr 1771 zu London herausgeben ließ. Aus dieser Uebersetzung lieferte Hr. Vertuch im J. 1773, in zwei Bänden, seine sehr glückliche Verdeutschung dieses launigen und überaus unterhaltenden komischen Romans, der durchgängige Satire auf die spanische Geistlichkeit, und besonders auf ihre schlechte Predigtmethode, enthält, zu wessen aber doch ins Niedrige und Witschweiffege fällt.

V. Sta

V.

Italiäner.

Ueber den Ursprung und ersten Fortgang der romantischen Poesie dieser Nation findet man gute und umständliche Nachrichten beim Crescimbeni, die vom Hrn. Prof. Schmitt zu Liegnitz in seiner Italiänischen Anthologie, Th. II. S. 140. ff. in Auszug gebracht sind. Zunächst ist dieser Ursprung gleichfalls aus der Periode der Trovatoren oder Provenzaldichter herzuleiten; und auch hier scheinen des Erzbischofs Turpin Geschichte Karls des Großen und der Roman von den Rittern der runden Tafel des Königs Arthur, die ersten Vorbilder gewesen zu seyn; obgleich das Alterthum dieses letztern oder wenigstens seiner Quelle, wohl gewiß nur vorgeblich ist. Man sieng frühzeitig, und schon vor Dante, an, ihn ins Italiänische zu übertragen, und in mehrern ähnlichen Erzählungen nachzubilden. Wie sehr aber Turpin's Roman auf die frühern, und nachher noch auf die mehr klassischen Dichter dieser Nation und die Entwürfe ihrer romantischen Heldengedichte gewirkt habe, ist bekannt genug. Auch der Amadis wurde aus Spanien nach Italien verpflanzt, und machte hier nicht weniger Eindruck, als dort. Der ältere Tasso zog, wie bekannt, sein Gedicht, Amadigi, daraus. Indesß waren doch die ältern eigentlichen Romane und Erzählungen der Italiäner nicht metrisch, sondern in Prose geschrieben. Von diesen letztern ist die unter der Aufschrift, Novelle Antiche, bekannte Sammlung die merkwürdigste, hundert prosaische Erzählungen von unbekannten Verfassern, die aber gewiß sehr alt, und, wie es scheint, aus der provenzalischen Sprache gezogen und übersetzt sind. Nicht unwahrscheinlich setzt man ihre Entstehung ins dreizehnte Jahrhundert. Den Stof einiger darin vorkommenden Erzählungen findet man auch unter den altfranzösischen Fabliaux et Contes, und einiger sogar unter den Fabeln und Erzählungen unsrer altschwäbischen

deutschen Dichter. Die Ausgabe zu Bologna, 1525, 4. wird gemeinlich für die älteste gehalten, und hat den Titel: *Le ciento novelle antike, Fiori di parlare, di belle cortesie, e di belle valentie e doni secondo ke per lo tempo passato anno fatto molti valenti uomini.* Apostolo Zeno versichert indeß in seinen Anmerkungen zum Fontanini, (T. II, p. 181.) einen noch älteren Abdruck ohne Angabe des Jahrs und Orts gesehen zu haben. Dieß Buch ist schon deswegen merkwürdig, weil es eins der ältesten unter den bisher gedruckten in italiänischer Sprache ist. Die neueste Ausgabe ist von Domenico Maria Manni, zu Florenz, 1778, 79. in zwei Quartbänden besorgt, und mit Borghini's Erklärung der veralteten Wörter, auch mit vielen historischen Anmerkungen, und einer eignen, ehemals in der Akademie della Crusca verlesenen Abhandlung über diese Novellensammlung begleitet, worin er besonders zu zeigen sucht, wie viele Erläuterungen die Geschichte daraus erhalten kann. Nicht bloß aber das Alterthum, sondern auch die einfache, natürliche und schmucklose Erzählungsart, verbunden mit Richtigkeit und Genauigkeit des Ausdrucks, machen diese Erzählungen schätzbar, die nicht alle erdichtet sind, sondern zum Theil die Begebenheiten denkwürdiger Personen enthalten.

Boccaccio.

Giovanni Boccaccio, geb. zu Florenz, oder in dessen Nähe, oder nach Tiraboschi's Vermuthung, zu Paris, 1313, gest. 1375; einer der berühmtesten und verdienstvollsten Wiederhersteller des Geschmacks in Italien, und vornehmlich durch die erste Ausbildung merkwürdig, welche er der italiänischen Prose gab, und durch das klassische Ansehen, welches seine Werke noch immer behaupten. Unter diesen ist sein Decamerone oder Cento Novelle, das vorzüg-

zöglichste; eine Folge von hundert Erzählungen, die er sieben Damen und drei jungen Männern in den Mund legt, und wovon er sie zehn Tage nach einander täglich zehn erzählen läßt; daher die Benennung *Decamerone*, und die Eintheilung dieser hundert Novellen in zehn Tagewerke oder *Stornaten*. Man hat darüber ein gelehrtes und unterrichtendes Werk von dem vorhin genannten würdigen Literator *M a u n t*: *Istoria del Decamerone di Giov. Boccaccio*; Firenze, 1742, 4. worin zuerst die Lebensumstände des Verfassers erzählt, sodann die Novellen einzeln durchgegangen, und ihre Quellen nachgewiesen, und zuletzt von dem ganzen Werke und dessen verschiednen Ausgaben, auch von den übrigen Schriften des B. literarische Notizen mitgetheilt werden. Bei dem noch in dem typographischen Jahrhundert sehr herrschenden Geschmack an erzählenden Dichtungen konnte diesem Buche die allgemeine begierige Aufnahme nicht fehlen, die es nicht bloß in Italien, sondern auch in andern Ländern durch frühe Uebersetzungen fand; es war fast in *S e r d e r m a n n s* Händen. Das oben angeführte große Verdienst des *B o c c a c c i o* um die Läuterung seiner Sprache und um die Bildung einer edeln und reinen prosaischen Zeitrechnung abgerechnet, hat man es wohl mehr der ehemaligen großen Gangbarkeit seiner Erzählungen und seinem dadurch erworbenen Volksrühme, als dem vorzüglichen innern Werthe derselben zuzuschreiben, daß ihn seine Nation noch immer an die Spitze ihrer Schriftsteller in dieser Gattung zu setzen fortfährt, und, aller Weiterschweifigkeit vieler Stellen ungeachtet, ihn zu lesen und wieder zu lesen nicht ermüdet. Unbedeutender und weniger geachtet ist sein *Filocopo*, ovvero *l' Amoroſa Fatica*, und seine *Amoroſa Fiammetta*, jedes in sechs Büchern.

Sacchetti.

Franco Sacchetti, ein Florentiner, und Zeitgenosse des Boccaccio, geb. 1335, gest. um 1400, auch als Dichter nicht unberühmt. Seine Novellen zählen die Italiäner zu den besten und klassischen Werken dieser Art; sie wurden aber erst im J. 1714. von Filippo Uberti durch den Druck bekannt gemacht. Es sind ihrer nicht weniger als 258; unter ihnen aber manche von ungewöhnlicher Kürze, und dadurch um so viel unterhaltender. Die Sprachrichtigkeit macht an ihnen nicht das kleinste Verdienst aus; und in dieser Hinsicht wurden sie sehr oft schon als Handschrift von den vorzüglichsten Sprachkennern und Kunstrichtern als Beläge angeführt. Eine Probe aus ihnen findet man übersetzt in Hrn. Schmitt's Italienischer Anthologie, Th. 1. S. 103.

Bambello.

Matteo Bambello, ein Dominikaner von Castelnovo, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Weil er durch die Kriegsunruhen alles eingebüßt hatte, gieng er nach Frankreich, und lebte zu Agen, wo er im J. 1551 Bischof wurde. Er schrieb eine Folge von Novellen in Boccagens Manier, schon als Dominikaner, und gab sie hernach als Bischof in Druck. Sie sind nicht ohne Werth; fast aber sind die von ihm jeder Erzählung vorausgeschickten Vorberichte in ihrer Art noch interessanter, weil darin manche kleine historische Umstände zur Erläuterung der damaligen Zeitgeschichte vorkommen. Auch darin glich er seinem Vorgänger, und übertraf ihn noch, daß er sich die freiesten und anstößigsten Schilderungen erlaubte; und Fontanini Urtheil ist daher sehr wahr, daß viele dieser Erzählungen eben so wenig dem Ordensbruder Ehre machen, der sie schrieb,

schrieb, als dem Bischofe, der sie heraus gab. Die *Histoires Tragiques* des Voisneau und Belleforest sind aus dem *Bandello* genommen, aber nicht bloß übersezt, sondern frei nachgezählt.

Giraldi Cinthio.

Giovambattista Giraldi Cinthio, geb. zu Ferrara 1504, gest. 1573, ein gelehrter Arzt, von dem man auch viele lateinische Schriften hat, gehört hieher wegen seiner hundert Novellen, unter dem Titel: *Gli Hecatommiti*, die zuerst zu Montreal 1565 gedruckt wurden. In der Folge sind sie zum öftern wieder aufgelegt, und bei den Italiänern immer in vorzüglicher Achtung geblieben, die sie auch durch ihren mannigfaltigen und in mehrerer Absicht lehrreichen Inhalt, und durch ihre korrekte Schreibart verdienen. Der Verfasser versprach seinen Dichtungen um so mehr Beifall, weil sie die Menschen so darstellen, wie sie seyn sollten, da sie hingegen die wahre Geschichte so zeigen, wie sie wirklich sind. Er hat indeß manche wahre Zeitverfälle mit eingewebt; und von dieser Seite verdienen diese, wie die meisten übrigen italiänischen Novellen, die Aufmerksamkeit und das Studium des Menschenbeobachters und des Geschichtsforschers. Außerdem gereicht ihnen auch die größere Sorgfalt für Sittlichkeit und Anstand zur Ehre, die von Boccaccio und seinen meisten Nachfolgern nur allzu oft, der Begierde zu ergötzen und dem großen Haufen zu gefallen leichtsinnig genug aufgeopfert wurde. Zum Ueberfluß hat er sich noch vor dem zweiten Bande mit folgender feierlichen Erklärung verwahrt: *His in Hecatommitibus meis, quibus vitia damnare, vitae ac moribus consulere, Sacrosanctae Pontificiae auctoritati ac Romanae Ecclesiae dignitati honorem habere studui, omnia pia, sancta, ac piorum patrum, Pontificumque maximo-*
rum

rum scitis, ordinibus, decretis, constitutionibusque consentanea sunt. Si quid forte ab his alienum per imprudentiam (quod tamen minime reor, hoc enim maxime cavi) mihi exciderit, id omne irritum, cassum indictum ac infectum penitus esto. Uebrigens stehen zu Anfange dieses zweiten Bandes noch drei weitläufige Dialogen über die Pflichten des bürgerlichen Lebens.

Straparola.

Giovanni Francesco Straparola da Ca, rapaggio, ein Schriftsteller um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, und Verfasser von drei und siebenzig Erzählungen unter dem Titel: *Le Tredecì Piacevoli Notti del S. Giov. Francesco Straparola da Caravaggio*, divise in due libri. Die Entstehung und der Zusammenhang dieser Novellen ist auf eben die Art, wie die der boccassischen, eingeleitet. Lucretia, Tochter des Ottaviano Maria Sforza, Bruders des verstorbenen Herzogs von Mailand, der sich, weil man ihm die Nachfolge streitig gemacht, in die Einsamkeit aufs Land begeben hat, wählt zu ihren Gesellschafterinnen zehn junge schöne Damen; und gegen das Ende des Carnevals wird es mit diesen und den jungen Herren von der Gesellschaft verabrebet, daß jeden Abend fünf von diesen Damen eine Geschichte erzählen, und sie mit einem Räthsel schließen sollen, dessen Auflösung allemal beigelegt ist. Vorher wird jedesmal von allen fünf eine Canzonette gesungen. Die Erfindung dieser Erzählungen ist zwar nicht immer Eigenthum des Straparola, wohl aber ihre Wendung und Einkleidung, die viel Leichtes und Angenehmes, und weniger Welterschweifigkeit hat, als den meisten italiänischen Novellen eigen ist. Schon bald nach ihrer ersten Erscheinung wurden sie von Louveau und Nivey ins Französische übersezt.

VI.

Franzosen.

Wenn die Rittergedichte der Provenzalen und ihrer nächsten Begleiter auf der poetischen Laufbahn zur Einführung der ganzen romantischen Gattung in die neuere Literatur das meiste beitrugen; so ist es nicht ganz ohne Grund, wenn Huet und andre Franzosen sich rühmen, daß ihre Nation sie den übrigen, und besonders den Spaniern und Italienern zuerst mitgetheilt habe. Verschiedne Schriftsteller unter den letztern sind auch wirklich gutwillig genug, dieß einzugestehen. Genau erwogen kann sich indeß Spanien und Italien das, was die Dichter der Provence im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte thaten, mit eben dem Recht, als Frankreich, zueignen. Hier ist es übrigens der Ort nicht, die mehr für die Geschichte der Literatur als des Geschmacks noch denkwürdigen ersten Versuchen zu erwähnen, welche dort zuerst poetisch, und dann prosaisch in dieser Gattung gemacht wurden. Weitläufig und bändereich genug waren sie; aber um so viel langweiliger und ermüdender, obgleich dem damaligen Geschmack, auch wegen der noch geringen Anzahl solcher Zeitkürzungen, desto willkommener. Dieß gilt selbst von dem bald nach dem Anfange des vorigen Jahrhunderts von d'Urfé geschriebenen Roman, *L'Astrée*, der zu seiner Zeit nicht nur, sondern auch lange hernach, in Frankreich sehr geschätzt wurde, und nach Huet: *l'ouvrage le plus ingénieux et le plus poli, qui eût jamais paru en ce genre, et qui a terni la gloire, que la Grece, l'Italie, et l'Espagne s'y étoient acquis*. Die Manier dieses Romans, unter dem Schleier der Dichtung wahre Geschichte, und selbst die Begebenheiten des Tages zu verhallen, blieb in Frankreich ziemlich lange üblich. Wie sehr aber dort in der Folge der Geschmack an Romanleserei überhand genommen, und wie unermüdet er gute und schlechte Köpfe in Thätigkeit gesetzt hat, ist bekannt genug. Das schon ziemlich
ans

ansehnliche Verzeichniß, welches de Fresnoy von französischen Romanen giebt, ließe sich gewiß wenigstens vervierfachen; desto eher aber ist man zu Ende, wenn bloß die Meisterwerke darunter genannt werden sollen. Hier sey es an einer etwas nähern Anzeige der in meinem Handbuche der Literatur d. sch. W. genannten Schriftsteller und ihrer Werke genug.

Prevot d' Exiles.

Antonie François Prevot d' Exiles, Almosenirer und Sekretär des Prinzen von Conti, geb. zu Hesdin in Artois, 1697, gest. 1763. Einer der größten Polygraphen seiner Art, und doch in einigen seiner Werke, besonders in seinen Romanen, alles Weisfalls würdig. Ihm vornehmlich gebührt das Verdienst, Schilderung des Umgangs und des Lebens, Auftritte aus der wirklichen Welt, und Situationen vom nähern und allgemeinen Interesse, in die Stelle der ehemaligen Idealisirungen der Handlungen und Charaktere eingeführt zu haben. Seine *Mémoires d'un Homme de Qualité qui s' est retiré du monde*, seine *Histoire de Cleveland*, und sein *Doyen de Killérine*, verrathen einen nicht gemeinen Kenner des Herzens, der Sitten und Leidenschaften, geschickt und geübt in der Kunst, auf Herz und Gefühl lebhaft zu wirken, und selbst für starke und anhaltende Eindrücke sehr empfänglich. Zugleich wußte er Lehre und Unterricht am rechten Orte seiner Erzählung einzustreuen, und noch öfter sie aus der Handlung selbst hervorgehn zu lassen. Man tadelt indeß seinen allzuschwerwärtigen Ton nicht mit Unrecht, wodurch seine Gemälde ein gewisses Düstres und Einförmiges erhalten, und ihr Interesse zuweilen merklich geschwächt wird.

Marivaux.

S. B. VII. S. 165. — Wie in seinen Lustspielen, so ist auch in seinen Romanen, das Wißige und Sinnreiche sein beständiges Ziel; und dieß zu erreichen, hält sich seine ergiebige Erfindungskraft in unablässiger Thätigkeit. Schade nur, daß dieß Bestreben zu oft in seiner gekünstelten und manierirten Schreibart sichtbar wird! Belkenntniß und Scharfblick besaß Marivaux gewiß im nicht gewöhnlichen Maße; und er wäre in der Darstellung des von ihm fein und scharf beobachteten Lebens wohl gewiß glücklicher gewesen, hätte er diese Feinheit und Schärfe nicht auch in seine Schreibart übertragen wollen, und sich mehr der Natur und Empfindung überlassen. Man liest indeß seine Marianne, seinen Payfan Parvenü, und selbst seinen Pharsamond, immer noch gern, weil sich von Zeit zu Zeit eine Meisterhand darin verräth, und man dadurch für manche minder unterhaltende Stellen schadlos gehalten wird. Die Characterschilderungen waren wohl die größte Stärke dieses Schriftstellers, der es übrigens mit der Sittlichkeit so gar strenge nicht nahm.

le Sage.

S. B. VII. S. 172. — Seine Umkleidungen spanischer Romane sind musterhaft und einzig in ihrer Art; und nie hatte ein Schriftsteller zu dergleichen Arbeit mehr Geschick und entschiedenern Verus. Im Gilblas von Sautblana, seinem Meisterstücke, fühlt sich der Leser gar bald mit ihm in einer Gesellschaft, die er nie wieder zu verlassen wünscht, und wird auf die angenehmste, natürlichste Art, von einer Scene und Situation zur andern hinübergeführt, ohne irgend Gewalt oder Ermüdung zu fühlen. Gern läßt man sich mit ihm in die kleinsten Nebenumstände ein, weil er sie durch neue und treffende Züge
 Weisp. Samml. 2. B. 2. Abth. D höchst

höchst anziehend zu machen weiß. Der Gilblas ist die beste und originalste Arbeit dieses mit so vieler ächten Laune begabten Schriftstellers, ob er sich gleich dabei einige spanische Romane, besonders die Vida del Escudero Marcos de Obregon zu Nuße gemacht hat. Unmittelbarer aus spanischen Originalen geschöpft, aber doch frei und eigens thümlich bearbeitet sind seine übrigen komischen Romane: sein Diable Boiteux, nach dem Diabolo Cojuêlo des Luis Velaz de Guevara; seine Geschichte des Gusman von Alfarache, nach dem bekannten spanischen Roman dieses Namens von Matteo Aleman; sein Estevanillo Gonzalez, nach einem überaus witzigen, aber wegen seiner vielen Anspielungen unübersetzbaren Original, dessen Verfasser, der beim Grafen Piccolomini die Rolle eines gesellschaftlichen Possenreißer gespielt haben soll, selbst der Held seiner Erzählung ist; und sein Bachelier de Salamanca. Von le Sage hat man auch eine freie französische Uebersetzung von dem durch Avellaneda fortgesetzten Don Quixote; und die ganz angenehmen Proménades de S. Cloud sollen gleichfalls von ihm seyn.

Crebillon.

Claude Prosper Jolyot de Crebillon ein Sohn des V. VII, S. 485, angeführten Schauspielers, geb. zu Paris 1707, gest. 1777. Ohne die Ueppigkeit und Sittenlosigkeit, welche das Gepräge seiner Romane ausmacht, und die durch daran verschwendeten Witz noch anziehender und verführerischer wird, hätten seine Romane, die meistens morgenländische Scenen und feenmäßigen Stof haben, schwerlich so viel Glück gemacht. Der jüngere Crebillon verstand sich indeß nicht recht auf wahren und dauernden Ruhm; nur Jugend und Leichtsinn können an so wollüstigen Bildern Gefallen finden, die, bei aller Kunst ihres

ihres blendenden Anstrichs, doch am Ende den Unwillen des männlichen Kenners erregen müssen, der kaum wird gestehen wollen, sie gelesen zu haben, und solch einen Mißbrauch des Witzes nothwendig verwerfen muß. Besser geschrieben und minder anstößig sind seine *Egaremens du Coeur et de l'Esprit*, und seine *Lettres de la Marquise de **** als sein *Ecumoire*, *Tanzai*, *le Sopha*. Ah quel Conte! *Grigri*, *Angola*, *Atalzaïde*, *le Hazard du coin de feu*, u. a. m.

J. J. Rousseau.

Jeder Kenner des Schönen in Werken des Geschmacks erräth es sogleich, daß hier sein Name wegen des meisterhaften und in seiner Art einzigen Romans steht, den er in seiner *Nouvelle Héloïse*, ou, *Lettres de deux Amans habitans d'une petite ville au pied des Alpes* geliefert hat. In der unständlichen Vorrede, oder Nachricht vielmehr, welche Rousseau diesen Briefen, in der Form eines Gesprächs zwischen dem Herausgeber und einem Gelehrten, beigelegt hat, würdigt er seine Arbeit selbst richtig genug; nur daß er umsonst sich bemüht, die Mängel der Erfindung und eines reif überdachten Plans durch die mehr philosophische Tendenz seiner Briefe zu entschuldigen. Was wider diese Mängel, und wider die verfehlte Charakterzeichnung, in der ausführlichen und lesenswürdigen Beurtheilung dieses Romans, von Moses Mendelssohn, im zehnten Theile der Literaturbriefe, erinnert wird, scheint mir gegründeter zu seyn, als der Tadel der Schreibart, und besonders der in diesen Briefen so beredten und feurigen Affectensprache, die dort spitzfindig, affectirt und voller Schwulst genannt wird. „Rousseau, sagt dieser sonst so einsichtsvolle Kunstrichter, der zum Entzücken schön schreibt, so oft er die Sprache der begeisterten Vernunft zu reden hat,

scheint über die Natur der Leidenschaften räsonnirt, sie selbst aber niemals gefühlt zu haben; daher es ihm denn so schwer wird, ihre ächte Sprache zu reden. — — Durch Ausrufungen und Hyperbeln wird man heftig und ausgelassen; aber nicht herzerührend. Und ich muß gestehen, daß mein Herz bei allen verliebten Klagen des St. Preux eiskalt geblieben ist. Ich konnte sie sogar ohne Widerwillen nicht lesen; denn was auf Empfindung Anspruch macht, muß entweder Empfindungen erregen, oder es wird abgeschmackt.“ — Gewiß werden die meisten Leser, selbst ohne einseitige und schwärmerische Bewunderer des Genfer Bürgers zu seyn, dieß Urtheil den Gefühlen wenig gemäß finden, mit welchen sie diese herrlichen Briefe lasen. Ihren eignen, und vielleicht den größten Werth haben freilich die auch von diesem Kunstrichter für vortreflich erkannten Briefe zwischen St. Preux und Sir Edward Rompton, über den Selbstmord, und verschiedne andre, in welchen allgemeinere Gegenstände philosophisch abgehandelt werden, z. B. Lektüre, Musik, Zweikampf, Erziehung, Freuden eines arbeitsamen Landlebens. Und überhaupt scheint wohl die zum Grunde liegende Geschichte nur das Behikel gewesen zu seyn, um diese Gegenstände zu erörtern; aber offenbar ist es doch auch, daß ihre Erörterung, durch die Beziehungen und Umstände, unter welchen sie geschah, an eindringlicher Lebhaftigkeit und anziehendem Interesse nicht wenig gewonnen hat. — Beim *Emile, ou, de Education*, war das indeß wohl weit mehr der Fall, was M. bei der *Heloise* minder wahrscheinlich voraussetzt, daß es dem Verfasser mehr um seine philosophischen Materien, als um seinen Roman, zu thun war; daß die Materien schon abgehandelt waren, und, um sie zu verbinden, und ein Ganzes daraus zu machen, eine Geschichte erfunden wurde, die mehr eine beständige Kette von Episoden, als eine wohlgeordnete Geschichte, genannt werden kann. Den pädagogischen Werth dieses berühmten Werks

zu vergliedern, ist hier der Ort nicht; es ist von mehreren einsichtsvollen Männern, und unlängst erst von Hrn. Kehrberg, in seiner Prüfung der Erziehungskunst, gesehen.

Voltaire.

Was von diesem großen Meister in der Gabe, anmuthig, lebhaft und interessant zu erzählen, in die Klasse der Romane gehört, findet man in 44ten und 45ten Bände der von Beaumarchais veranstalteten vollständigen Ausgabe seiner Werke beisammen, nämlich: *Zadig, ou la Destinée*, *Histoire Orientale* — *Le Monde comme il va*, *Vision de Babouc* — *Memnon, ou la Sagesse Humaine* — *Les Deux Consolés* — *Histoire des Voyages de Scarmendato* — *Micromégas*, *Histoire philosophique* — *Histoire d'un bon Bramin* — *Le Blanc et le Noir* — *Jeannot et Colin* — *Candide, ou l'Optimisme* — *L'Ingenu* — *L'Homme aux quarante écus* — *La Princesse de Babylone* — *les Lettres d'Amabed* — *Histoire de Jenni* — *Les Oreilles du Comte de Chesterfield et le Chapelain Goudman* — *Le Taureau Blanc* — *Le Crocheteur Borgne* — *Così Sancta* — *Songe de Platon* — *Bababec et les Fakirs* — *Aventure de la Memoire* — *Les Aveugles Juges des Couleurs* — *Aventure Indienne* — *Voyage de la Raïson*. — — Voltaire's Manier hat auch in dieser Gattung viel eigenthümliches Verdienst; und zu der Zeit, als die ersten der genannten Erzählungen erschienen, gab es noch unter den französischen Schriftstellern wenig nachahmungswürdige Muster der ächten und durchaus interessanten Romanendichtung. Vielmehr öffnete sich sein viel umfassender Geist auch hier eine neue, noch unbetretene Laufbahn. Er wusste die Philosophie des Lebens sowohl, als die Kritik des Geschmacks, und treffenden Witz in seine Erzählungen zu verweben, und dem ganzen eine sehr anziehende

hende Heiterkeit und Lebhaftigkeit zu ertheilen, die nicht immer, und selten nur in dem Grade, wie in den Werken des jüngern Crebillon, auf Kosten der Tugend und Sittsamkeit erkaufte war. Zadig, eine der frühesten von diesen Dichtungen, zeichnet sich unter ihnen noch immer am vortheilhaftesten aus. Vieles darin ist aus dem Axiost, und aus den chinesischen Erzählungen genommen, die beim du Halde, und in der Tausend und Einen Nacht, vorkommen. Aber die Einkleidung hat hier doch ihren ganz neuen und eigenthümlichen Reiz, überall ist so viel wahre Schilderung, so viel glücklicher Witz, so lebendige und treffende Darstellung, daß man diese lehrreiche kleine Geschichte mit immer neuem Vergnügen liest. — Sein Candide, ein kleiner komischphilosophischer Roman ist, wie Hr. Wieland in einer Note zum Neuen Amadis bemerkt, gleichsam der Revers vom Zadig; er enthält aber, der nachtheiligen Urtheile ungeachtet, welche sich W. durch einige allzufreie und cynische Stellen zugezogen hat, nach dem Aussprüche dieses Kenners, dem das Gefühl jedes unbefangenen Lesers beistimmt, mehr Wahrheit, mehr gesunde Vernunft und Kenntniß des Menschen, als viele tausend sehr dicke, sehr methodische, sehr ernsthafte, und sehr nonsensikalische Folianten. Der Zweck dieses kleinen Romans war, wie bekannt, den Optimismus lächerlich zu machen; und glücklicher, witziger und schneidender kann wohl keine Persiflage seyn, als diese. Die Phantasie bleibt darin unaufhörlich rege; und die Scene der sechs Könige, die mit einander zu Venedig speisen, ist vorzüglich meisterhaft gerathen. Selbst Linguet, sonst nichts weniger als Lobredner unsers Dichters, erklärt den Candide für ein Meisterstück des dichten Scherzes, der Anmuth, und, was noch mehr ist, der wahren Philosophie, wenigstens derjenigen, die in einer Erzählung Statt findet. — Der Ingeni gehört zu einer andern Gattung, und ist vielleicht im Ganzen am meisten vollendet; Schade nur, daß er durch einige Zweideutigkeiten und

und-übel angebrachte Karrikaturen entstellt wird; aber es giebt darin mehr als Ein interessantes und rührendes Gemälde, nach der Natur des täglichen Lebens entworfen. Die Begebenheiten der Mademoiselle St. Yves, ihre Krankheit, ihr Tod, sind mit wahren Pathos geschildert. — Auch die übrigen, besonders der Mikromegas, Memnon und Scarméntado liest man immer noch gern; in den spätern herrscht indeß schon mehr Bitterkeit und feindselige Absicht auf die Erschütterung wichtiger Wahrheiten; auch vermißt man darin die fleißige Vollendung und die durchgängige Sorgfalt für die Eleganz des Vortrages.

Marmontel.

Die vielen anerkannten Schönheiten seiner *Contes Moraux*, gaben ihm längst einen vorzüglichen Rang unter den neuern Erzählern. Ohne großen Aufwand an Erfindung und Verwicklung gefallen sie allgemein durch ihre geschmackvolle und interessante Behandlung. Ihr Ton ist ungemein leicht, und doch nichts weniger, als nachlässig oder weitschweifig; die Schreibart ist vielmehr äußerst gebildet und korrekt, und die Sittenschilderung meisterhaft. Mit ungemeiner Kunst weiß M. die kleinsten, verstecktesten Züge des Charakters auszuheben und anziehend zu machen, und alle die Vortheile zu benutzen, welche die unmittelbare Einschleuchtung des raschen, handlungsreichen Dialogs dem Erzähler gewährt. Zugleich aber wirkt er mit ungewöhnlicher Kraft auf das Gefühl des Lesers, welches bei der Lesung seiner Erzählungen so viel Nahrung und Belehrung findet. Wenn seine neuern Arbeiten dieser Art den ältern an Werth, Leben und Interesse nachzustehen scheinen, so liegt die Schuld davon vielleicht an einer über die Gränze getriebenen Verfeinerung der Gedanken und des Ausdrucks. Für sich genommen haben sie doch immer große und unverkenbare

Schönheiten. — Ausgeführt ist sein *Belisaire*, dessen Hauptzweck Belehrung der Fürsten war. Wider den Plan aber, und dessen Ausführung, besonders auch wider die Wahrscheinlichkeit und Darstellungsart der Charaktere dieser Erzählung läßt sich mancher gegründete Tadel vorbringen. An einzelnen Schönheiten fehlt es auch hier nicht; aber das Ganze hat eine gewisse ermüdende Eintörmigkeit, und die Schreibart einen sichtbaren Zwang, von dem jene kleinern Erzählungen, vornehmlich die ältern, durchaus frei sind. Eben dieß gilt auch von seinem neuesten Roman, *Les Incas, ou, la Destruction du Royaume de Peru*.

Madame Riccoboni.

Maria du Mezieres de la Boras, geb. zu Paris 1714; gest. daselbst 1792. In ihrem ein und zwanzigsten Jahre wurde sie an den berühmten Schauspieler des italiänischen Theaters zu Paris, François Riccoboni verheirathet, und war eine Zeitlang selbst Schauspielerin. Ihr erster schriftstellerischer Versuch waren die Briefe der Miß Fauny Butler, die, so wie verschiedne nachherige Arbeiten von ihr, anonymisch erschienen, und wegen des darin unverkennbaren edeln und feinen Gefühls, vereint mit einem anziehenden Reize der Erzählung und der Schreibart, eine sehr günstige Aufnahme fanden. Die Briefe der Myslady Catesby, der Marquise de Creffy, des Lord Rivers, Ernestine, u. a. m. gehören zu den besten und gefälligsten kleinen Romanen der Franzosen. In allen verräth sich ein sehr gebildeter Geschmack und ein durch Weltkenntniß und Umgang geübter Ton der ganzen Behandlung, die sich durch natürliche Leichtigkeit noch mehr empfiehlt. Nur hie und da wird die Schreibart zu deklamatorisch, und mit mäßigen Beiwörtern überladen. Auch die vielen Abbrechungen der Reden (*réticences*) sind nicht immer von der besten

besten Wirkung, weil man oft fühlt, daß sie nur als Beihelfer da stehen, wo nichts zurück behalten wurde, sondern die Verfasserin nichts mehr zu sagen wußte. Ermüdet durch die Nachdrucker, die ihr fast immer den Vortheil ihrer Arbeiten entzogen, begab sie sich seit mehreren Jahren der Schriftstellerei, und überließ sich ganz der häuslichen Ruhe und dem freundschaftlichen Umgange eines gewählten Zirkels. Eine freie Uebersetzung, und zum Theil ganz neue Bearbeitung ihrer besten Werke von Anton Wall erschien 1783 zu Leipzig in vier Bänden. Zwei sie betreffende Briefe, der eine von einer ihrer Freundinnen Biancolelli an la Harpe, und der andre von ihr selbst an Thibessse, stehen in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. LI. S. 134 ff.

d'Arnaud.

Er ist von dem Abbé Arnaud zu unterscheiden, dem die neuere französische Literatur manche nützliche Bemühungen, besonders die Herausgabe des Journal Etranger und der Gazette Littéraire zu danken hat. François Thomas Marie de Vacu-lard d'Arnaud, Mitglied der Akademie zu Berlin, und Verfasser der Trauerspiele, Le Comte de Comminges, Euphémie und Fayel, ist Verfasser verschiedener Romane, von keinem großen Umfange, die in seinen Epreuves du Sentiment, in seinen Nouvelles Historiques, und in den Délassements de l'Homme Sensible, ou Anecdotes Diverses stehen, und nun auch in seinen Werken gesammelt sind. Zu den besten darunter gehören: Fanni — Lucie et Melanie — Sélécourt — Adelson et Salvini — Sargines — Rosalie — Pauline et Suzette — Salisbury — le Prince de Bretagne — Eudoxie — le Comte de Gleichen. Sie haben meistens viel Leben und Wärme der Handlung und des Vortrags, und sind von Eitel-

ten des Sittlichen ohne Tadel. Es gereicht ihrem Verfasser zur Ehre, daß seine vornehmsten Bemühungen auf die Wiederbelebung der Energie in der immer mehr erschlaffenden Denkart seiner Zeitgenossen gerichtet war. Was indeß seinen Trauerspielen charakteristisch eigen ist, ein zu schwermüthiges und dämmerndes Kolorit, das verbreitet sich auch über seine meisten Erzählungen, und giebt ihrem Tone nicht selten einen zu anhaltenden Ernst, und eine zu große Gleichförmigkeit.

Ritter v. Florian.

Eins der verdienstvollsten neuern Mitglieder der nun erloschnen französischen Akademie, geb. zu Paris 1755, gest. 1794. Der frühe Tod dieses trefflichen und lebenswürdigen Schriftstellers ist eine von den vielen Blutschulden des nun gestürzten Volks tyrannen Robespierre, der ihn einsperkern und als ein zur Guillotine bestimmtes Schlachtopfer behandeln ließ. Zwar erhielt er nach dem Tode jenes Unmenschen die Freiheit wieder; aber der Gram hatte seine Lebenskraft schnell und unwiederbringlich erschöpft. Kein neuerer wichtiger Schriftsteller wurde so früh und so allgemein Liebling der Nation; aber keiner verdiente es auch in so vorzüglichem Grade. Ausser verschiedenen kleinern reizenden Erzählungen, lieferte er eine meisterhafte Umarbeitung der *Galatee* des Cervantes, von dessen *Don Quixote* er auch eine vollendete französische Uebersetzung soll hinterlassen haben. Sein Meisterwerk aber ist wohl der historische Roman, *Numa Pompilius*, dem bald ein sehr blühend und anmuthig geschriebener Schäferroman, *Estelle*, folgte.

VII.

Engländer.

Ursprung, Zeitalter und früheste Beschaffenheit der Romandichtung in England waren fast völlig so, wie in Frankreich. Auch dort giengen die Ritterromane in Versen voran, deren Geschichte Dr. Percy besonders abgehandelt hat *). In dem nämlichen Geschmack waren auch die ersten prosaischen Romane, die in England, bald nach der dortigen Einführung der Buchdruckerei, erschienen, z. B. das Recuyel of the Hystoyres of Troy, Godfroye of Bo-loyne, Le Morte d'Arthur, the Life of Charlemagne, u. a. m. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts fieng man an, spanische und besonders italiänische Novellen häufig ins Englische zu übersetzen; und sie wurden die gewöhnlichste Volkselektüre **). Man weiß, wie oft die damaligen, und selbst schon frühere englische Dichter, erzählend sowohl als dramatische, z. B. Chaucer, Spenser und Shakspeare, den Stoff ihrer Gedichte aus diesen Novellen zogen. Dadurch wurde bald der Trieb zur Nachahmung erweckt, und es fehlte in England selbst nicht an Köpfen, die sich in dieser Gattung versuchten; ob sich gleich während des ganzen vorigen Jahrhunderts keiner darin als wahres Originalgenie auszeichnete. Höchstens könnte man den Sir Philipp Sidney ausnehmen, dessen für seine Schwester, die Gräfin Pembroke, geschriebener Roman, Arcadia, wenigstens viel Aufsehens machte, zum öftern gedruckt, und in andre Sprachen, auch schon im J. 1630 ins Deutsche übersetzt wurde. Es ist aber kein sonderlich rühmlicher Vor-

weis

*) In dem Essay on the ancient metrical Romances, vor dem dritten Bande seiner Reliques of ancient English Poetry.

**) Vergl. War ton's Hist. of Engl. Poetry, Vol. III, Sect. XLII.

weis von dem damaligen Zeitgeschmack, daß eine im Ganzen äußerst frohliche Erzählung, so viel gute Lehren auch unter die Allegorie derselben verschleiert sind, so häufig gelesen und bewundert werden konnte. Ohne uns bei diesen und andern Versuchen dieser Art, zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, zu verweilen, unter denen das Märchen von der Tonne und Gulliver's Reisen von Swift leicht das Beste seyn mag, wenden wir uns sogleich zu den neuern, in ihrer Art klassischen, Schriftstellern, die sich nicht bloß unter den zahlreichen englischen, sondern unter den neuern Romandichtern jeder Nation, ungemein auszeichnen.

Richardson.

Samuel Richardson, geb. in Derbyshire, 1689, gest. als Buchhändler in London, 1761; ein Mann von eben so edeln Eigenschaften des Herzens, als großen und originalen Vorzügen des Geistes. Ein Zufall, der hier wohl erwähnt zu werden verdient, brachte ihn, der sonst gar keiner gelehrten Erziehung genossen hatte, auf die schriftstellerische Laufbahn. Als zwölfjähriger Knabe setzte er nämlich einen kurzen Charakter von einer adlichen Dame seines Kirchspiels auf, die man für eine große Heilige hielt, in der er aber eine große Heuchlerin erkannte. Jedermann entdeckte sogleich das Original dieser namenlosen Schilderung; und der glückliche Erfolg dieses ersten Versuchs veranlaßte R. zu mehreren ähnlichen, die er bloß für sich machte, bis er sich in reifern Jahren zu größern Arbeiten entschloß. Und diesem Entschlusse verdankt die Schreibart der Romane überhaupt eine ganz neue Epoche. Nicht bloß die Form der Briefe, die so viel zur völligen Entwicklung der Gesinnungen, Charaktere und Leidenschaften, zur Auseinandersetzung der Umstände und Situationen, und zur Mannigfaltigkeit des Tons und Vortrags beiträgt; sondern der ganze innere

Ger

Gehalt der Darstellung gewann durch Richardson's Bearbeitung eine vorhin nie erreichte, musterhafte Würde. Der Plan seiner Erzählung ist immer mit vieler Kunst und weissem Vorbedacht angelegt; und die Ausführung verräth den Meister überall. So schätzbar aber seine Werke in jedem Betracht als schriftstellerische Kompositionen sind; so großen Werth haben sie auch von Seiten der Belehrung und Vereckscherung der Welt- und Herzenskunde. „Richardson streut in die Seelen den Samen zu Tugenden, welcher anfänglich still und müßig in ihnen liegen bleibt; er liegt das selbst verborgen, bis sich eine Gelegenheit darbietet, durch welche er in Bewegung und zum Aufkeimen gebracht wird. Dann entwickeln sich die Tugenden, man empfindet in sich einen Hang zum Guten, einen heftigen Trieb, dessen man sich nicht bewußt war. Man fühlt beim Anblicke der Ungerechtigkeit eine innere Empörung, die man sich selbst nicht völlig erklären kann. Woher dieß alles? Weil man mit einem Richardson bekannt ist; weil man mit diesem so rechtschaffnen Manne zu einer Zeit umgieng, da die Seele noch ohne allen Eigennuß der Wahrheit willig Gehör gab.“ — Mit Recht bewundert man das feine Gefühl, welches diesem edeln Schriftsteller immer getreu blieb, über jeden Zug seiner Feder wachte, und auf sein Genie, seinen Witz, seine Gefinnungen und Sittengemälde so vorthellhaft wirkte.

Sein erstes Werk dieser Art war *Pamela, or, Virtue Rewarded*, wovon die erste Ausgabe im J. 1740 erschien. Diesen Titel hat man nicht ganz ohne Grund getadelt. Das Glück, welches Pamela macht, ist immer mehr äußeres als inneres und echtes Glück; sie wird an einen reichen und vornehmen Mann verheirathet, dessen Grundsätze aber nichts weniger als groß und edel sind; hier ist also mehr scheinbare,

als

*) S. Diderot's schöne Lobsschrift auf Richardson, in den Hamburgischen Unterhaltungen, B. 1. S. 118 ff. von mir übersetzt.

als wahre Belohnung der Tugend. Es war indeß des Verfassers Absicht gewiß nicht, die Würdigung moralischer Vorzüge irgend in ein falsches, oder nur zweifelhaftes Licht zu stellen. Vielmehr gieng sie, wie er es auf dem weitläufigen Titel der ersten Ausgabe, und in der Vorrede noch umständlicher angiebt, dahin, der Jugend beiderlei Geschlechts die Grundsätze der Tugend und Religion tief ins Herz zu prägen, die Pflichten der Eltern und Kinder, und der Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt, in ein helleres Licht zu setzen; das Laster mit verhassten, und die Tugend mit reizenden Farben zu schildern; wahre und treu behaltene Charaktere zu entwerfen; widrige Vorfälle aus natürlichen Ursachen herzuleiten, warnende und abschreckende Beispiele des Verhaltens aufzustellen. Und diese Absichten hat er gewiß auch bei vielen Lesern erreicht. Gleich nach seiner ersten Erscheinung erhielt dieser Roman außerordentlichen Beifall, und wurde selbst von verschiedenen Geistlichen, besonders von Dr. Slocock, auf der Kanzel empfohlen. Verglichen mit den beiden folgenden, ist indeß dieser Roman gewiß wohl der schwächste, wegen mancher zu einformigen und handlungsleeren Briefe, und eines nicht immer gleich thätig und rege gehaltenen Interesses. Es scheint dieß selbst gefühlt zu haben; er hatte in seinen letzten Jahren vieles gedubert, weggestrichen, und das Ganze völlig umgearbeitet; er starb aber, ehe er diese neue Ausgabe ins Publikum brachte; und bisher ist von seiner Handschrift noch nicht öffentlicher Gebrauch gemacht.

Der zweite, und nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner, der vorzüglichste Roman dieses Verfassers ist: *The History of Miss Clarissa Harlowe, in a Series of Letters*, „Dich setze immer, sagt Diderot mit Recht, das Genie in Erstaunen, das dazu gehörte, sich ein junges Frauenzimmer zu bilden, welches voller Klugheit und Vorsicht ist, welches keinen einzigen Schritt thut, der kein Fehltritt ist, ohne daß man ihr darüber Vorwürfe machen könnte; denn

denn sie hat grausame Eltern und Verwandte, und einen abscheulichen Menschen zum Liebhaber. Welch ein Genie also, dieser kleinen Spröden die munterste und flatterhafteste Freundin zu geben, welche nichts sagt und thut, als was vernünftig ist, ohne daß die Wahrscheinlichkeit dadurch beleidigt würde; dieser wieder einen rechtschaffenen Menschen zum Liebhaber zu geben, der aber schwerfällig und lächerlich ist, dem seine Geliebte nicht die geringste Hoffnung erlaubt, ob er gleich die Einwilligung und den Beistand ihrer Mutter hat; im *Lovelace* die seltensten guten Eigenschaften und die hassenswürdigsten Laster zu vereinigen, die Niederträchtigkeit mit der Großmuth, eine ernste und kindische Denkart, Hitze und Kaltblütigkeit, Vernunft und Thorheit; einen Bösewicht aus ihm zu machen, den man hasst, den man liebt, den man bewundert, den man verachtet, der uns in Erstaunen setzt, er zeige sich in welcher Gestalt er wolle, und der keinen Augenblick einerlei Gestalt behält! Und jene Menge von Nebenpersonen, wie schön sind sie nicht charakterisirt! Wie viele sind ihrer nicht! *Belford* mit seinen Freunden, und *Mistress Howe*, und ihr *Hickman*. und Frau *Norton*; und in dem *Harlowischen* Hause Vater, Mutter, Bruder, Schwestern, Nette und Tanten, und alle die Geschöpfe, welche sich an jenem Orte der Versammlung aufhalten. Wie vielfachen Kontrast machen nicht das Interesse und die Gemüthsstimmungen! Wie handeln wie reden alle! Wie hätte ein junges Mädchen, die allein wider so viele vereinte Feinde zu kämpfen hatte, nicht erliegen, nicht fallen sollen? Und doch, welch ein Fall! — Man hat oft dieser Geschichte eine zu lange Ausspinnung des Stoffs, und dadurch entstandne Langweiligkeit der ersten Theile vorgeworfen, und daher noch unlängst eine deutsche abkürzende Umarbeitung für nöthig gehalten. Und freilich ist das Interesse der ersten Bände mit dem der folgenden, und besonders des letzten, nicht in Vergleich zu bringen. Aber nahrungslos für Geist und Herz sind doch auch jene ers-
 sten

ten Theile gewiß nicht; und wer die *Clarissa* zum zweitenmale liest, überschlage ja die erste Hälfte nicht; denn nun wird er sie erst schätzen lernen, und in ihr so vieles angelegt und mit der feinsten Kunst vorbereitet sehen, was durch diese Anlage und Vorbereitung in der Folge, und da, wo alle Triebfedern der großen Maschine in volle Bewegung und Arbeit gerathen, desto wirksamer wird. Auch wider den Charakter des *Loveless* hat man manche Einwürfe gemacht; aber nicht bloß als poetischer Charakter, auch selbst von der moralischen Seite genommen, bleibt seine Zeichnung und Haltung immer höchst bewundernswürdig. „*Richardson* allein, sagt *Dr. Johnson*, hatte es in seiner Gewalt, uns zugleich Hochachtung und Abscheu zu lehren; durch tugendhafte Gesinnung alles das Wohlwollen zu überwältigen, welches *Wish*, *Belton* und *Muth* gewöhnlich erregen, und am Ende den Helden sich in einen Döfewicht verlieren zu lassen.“

Im Jahre 1753 erschien seine *History of Sir Charles Grandison*, in sechs Bänden. In England wurde dieser Roman bei weiten nicht mit so allgemeinem Beifall, wie seine Uebersetzung in Deutschland, aufgenommen. Theils war die Uebertreibung der Vollkommenheiten des Hauptcharakters zu auffallend; man war durch *R.* selbst, und noch mehr durch *Fielding*, an Natur zu sehr gewöhnt, um sich für bloßes Ideal lebhaft zu interessieren; theils glaubte man sich nun durch Handlung und Interesse nicht genug für die langwierige Ausdehnung der Geschichte und den abermaligen großen Wortaufwand, vornehmlich in den ersten Bänden, entschädigt zu finden. Und so viel einzelne Schönheiten auch dieser Roman hat, die immer noch den Meister verrathen, so möchte doch diese Kritik wohl nicht ganz ungegründet seyn, und vollends mit dem Gefühl derer einstimmen, die nach der Lesung der *Clarissa* den *Grandison* zur Hand nehmen. Was indeß auch diesen Roman immer schädlich machen wird, ist die so herrs

hervortrefflich bearbeitete episodische Geschichte der Clementine von Poretra, für die man sich so innig, so tief interessiert. Die Schilderung ihres Wahnsinns ist, nach dem Urtheil eines der feinsten Kenner *), die herrlichste in ihrer Art, und an kleinen Zügen der Natur und wahrer Leidenschaft vielleicht selbst der Darstellung des Wahnsinns im *St. Peter* vorzuziehen. — Auch Dr. Young erkennt Richardson für ein wahrhaftig großes Originalgenie; so groß und überschwenklich in seiner Art, als es Shakespeare und Milton in der ihrigen waren.

Fielding. **)

Henry Fielding, geb. zu Sharpham, Park in Somersetshire, bei Glastonbury, 1707; gest. zu Liffabon, 1754. Seine ersten schriftstellerischen Arbeiten waren dramatisch; und schon in seinem zwanzigsten Jahre schrieb er zu Leyden, — wo er die Rechte studirte, — den *Von Quixote in England*. Diesem folgten mehrere Lustspiele und komische Opern, die aber auf der Bühne kein sonderliches Glück machten. In ihnen zeigte sich indeß schon seine große Anlage zum Komischen, die sein vorzüglichstes Talent war; und die er in der Folge durch scharfsichtige Beobachtung und Menschenkenntniß so glücklich ausbildete. Jene dramatischen Versuche waren sehr eifertig geschrieben; und er gestand es selbst, daß er da aufgehört habe, für die Bühne zu schreiben, als er erst hätte anfangen sollen. Desto mehr gelang ihm die erzählende Darstellungsart. Sein erster

Werk

*) S. Dr. Warton's *Essay on Pope*, Vol. I. p. 283.

**) Am ausführlichsten handelt über ihn Murphy's *Essay on the Life and Genius of Henry Fielding*, in der Ausgabe seiner Werke, Lond. 1762. 4 Volln. 4. u. 8. Voll. 8.

Weisp. Samml. 8. B. 2. Abth.

Q

Versuch darin war die Geschichte des Jonathan Wild; nicht sowohl Biographie, als willkürliche Dichtung, worin er eine Menge toller und betrügerischer Streiche in Ein Gemälde brachte, und nicht ohne Wig und mannichfaltige Laune. Verglichen jedoch mit seinen nachherigen Romanen, steht dieser an Werth ziemlich weit zurück. Murph'y unterscheidet drei merklich absteigende Epochen in der fernern Entwicklung von Fielding's Talenten. Die erste, worin sein Genie auf einmal mit einem überlegnen Glanze hervorstahlte, gleich der Sonne in ihrer Morgenpracht, ohne die ihr hernach eigne Hölze und brennende Gluth; die zweite als es sich mit vereinter Stärke, und in größter Vollkommenheit äußerte, wie die Sonne in ihrer mittägigen Majestät, mit voller Wärme und Kraft; und die dritte, als eben dieses Genie, mäßiger und fähler immer noch erheiterte und belebte, aber dabei schon verrieth, daß es sich zum Untergange neigte; gleich der nämlichen Sonne, wenn sie in ihrer Gluth nachläßt, aber noch immer die westliche Halbkugel vergoldet. Diese drei Zeitpunkte sind in Fielding's drei vornehmsten Werken sichtbar, dem Joseph Andrews, dem Tom Jones, und der Amalia.

Im Joseph Andrews war es seine Absicht, die Manier des Cervantes nachzuahmen; und darin war er glücklich genug. Der Charakter des Pfarrers Adams ist meisterhaft, und war ursprünglich von einem seiner Freunde, einem Geistlichen, Namens Young, in den Hauptzügen, besonders in der Zerstreung des Geistes, kopirt. In der ganzen Erzählung giebt es eine Menge wahrhaft komischer Situationen; die Vorfälle und Charaktere werden auf eine wirkungsvolle und überraschende Art entfaltet; und dieser Roman bleibt immer einer der unterhaltendsten in der komischen Gattung. Vermuthlich gab ihm die sehr günstige Aufnahme der Pamela Andrews, von Richardson den ersten Anlaß dazu, wie wir den Sebaldus Nothanker der Wilhelmine zu danken haben. Joseph wird als ein

ein Bruder der Pamela eingeführt, und rühmt sich eben der Tugend und Enthaltensamkeit, welche die Haupteigenschaften seiner Schwester sind. Nur hatte der Plan nicht Umfang genug für Fieldding's vielbefassende Phantasie; die Haupthandlung war zu alltögllich und unbedeutend, um jene Mannichfaltigkeit von Charakteren und Begebenheiten zu verstaten, welche der Leser mit Recht in dergleichen Arbeiten erwartet; die Erreichung dieser Vorzüge war einem zweiten Produkt vorbehalten.

Und dieses Meisterwerk seines Genies war die Geschichte des Tour-Jonges, eines Hündlings; in seiner Art so vollendet, daß es von Seiten der Fabel, der Sitten, der Gesinnungen und der Schreibart, die strengste Probe der Kritik aushalten kann. Mit bewundernswürdiger Kunst, und eben so vieler Wahrheit und Natur, wird uns eine ganze Reihe sehr origineller Charaktere vorgeführt, deren keiner zur Vollständigkeit der Haupthandlung entbehrlich scheint. Und wie mannichfaltig sind die Lagen, in die sie versetzt werden; wie sehr dienen diese zu ihrer immer größern Entfaltung! Selbst die Nebenpersonen sind meisterhafte, höchst treffend und launig gezeichnet. Alles ist in beständiger Thätigkeit; und die Erzählung durchaus so lebhaft, daß sie alles dramatisch vergegenwärtigt. Auch da, wo der Verfasser selbst redet, in seinen gelegentlichen Bemerkungen, und vornehmlich in den trefflichen Eingangskapiteln jedes Buchs, gewinnen wir ihn lieb wegen der vielen Vernunft und Rechtschaffenheit seiner Gesinnungen, und wegen der eindrucksvollen Art, womit er sie äußert.

In Amalia wurde ungefähr vier Jahre später geschrieben, und hat immer noch Spuren des Genies, aber eines Genies in seiner Abnahme. In der Erfindung ist noch Reichthum und Fruchtbarkeit genug; auch herrscht hier eben der gesunde Verstand und Scharfsinn des Beobachters und Darstellung; aber jene Wärme der Phantasie, jenes lebendige Kolorit vermißt man hier schon sehr merklich. Minder

Auffallendes und Eignes in den Charakteren; mehr Redseligkeit als Thätigkeit der handelnden Personen; minder Laune und treffender Witz in der ganzen Manier. Es fehlt indeß nicht an einzelnen wirksamen und anziehenden Situationen; nicht an feinen Äußerungen des Gefühls; kurz, die Amalia scheint sich zum Tom Jones zu verhalten, wie die Iliade zur Odyssee.

Sterne.

Laurence Sterne, geb. zu Clomwell, in dem südlichen Theile von Irland, 1713; gest. als Prediger zu Eborolg, 1768. Garrick, der sein vertrauter Freund und Bewunderer war, setzte ihm folgende Grabchrift:

Shall pride a heap of sculptur'd marble raise,
Some worthless, unmourn'd, titled fool to praise;
And shall we not by one poor grave-stone learn,
Where genius, wit and humour sleep wit Sterne?

Der Lobspruch dieser letzten Zeile war gewiß nicht übertrieben; denn es gab unter den neuern witzigen Schriftstellern wenige, die so viel ganz eigenthümliche Laune, so viel feine Menschenbeobachtung, und eine solche Originalwendung beider, mit herzlicher Gutmüthigkeit und glücklicher Darstellungsgabe vereinten. Daher denn auch die allgemeine Sensation, und der große Beifall, den seine Werke in und außer England bald nach ihrer ersten Erscheinung rege machten. Es war im J. 1760, als er die beiden ersten Bände seines berühmten Romans: *The Life and Opinions of Tristram Shandy*, bekannt machte; und es war sein Vorsatz, jährlich, so lange er lebte, mit zwei neuen Bänden fortzufahren; es sind ihrer aber nur neun erschienen. Jener Vorsatz wäre indeß sehr ausführbar gewesen, da dieser Schriftsteller mit seiner eigentlichen Geschichte und den wirklichen

lichen Vorfällen seines Lebens absichtlich sehr sparsam und ökonomisch verfuhr, und sie sehr dünne säcte. Beständige Digressionen sind gerade eine der vornehmsten Eigenheiten seiner Manier; er hatte nun einmal, wie er es ausdrückt, dieß Streckenpferd, wie jeder Mensch das seinige hat. „Digressionen, sagt er, sind unstreitig der Sonnenschein — sie sind das Leben, die Seele des Lesens; — man nehme sie, zum Beispiel, aus diesem Buche weg; so könnte man eben so gut das Buch selbst mit ihnen wegnehmen. Ein kalter, ewiger Winter würde auf jeder Seite desselben herrschen. Aber, man gebe sie dem Verfasser wieder; und er tritt hervor, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer — bringe allen Heil und Segen; bringe Mannichfaltigkeit mit sich, und wehrt der erregten Lesebegierde, nie zu sinken. — Die ganze Kunst liegt in ihrer geschickten Kochei und Anrichtung; und so dienen sie nicht bloß zum Besten des Lesers, sondern auch des Verfassers, der sich in dieser Hinsicht wirklich in einer kläglichen Lage befindet; denn, fängt er eine Digression an — gleich in dem Augenblicke steht seine ganze Arbeit stockstill; — und geht er in seiner Hauptmaterie fort — alsbald hat es mit seiner Digression ein Ende.“ — „Lauter Hudelei! — Und eben darum hab' ich, wie man sieht, gleich von Anfang an die Hauptsache, und die Nebensachen, mit solchen Zwischenfäden durchwebt, und die abschweifenden und fortschreitenden Bewegungen so verwickelt und verflochten, ein Rad dergestalt ins andre greifen lassen, daß die ganze Maschine überhaupt dadurch in Gang gekommen ist; — und, was noch mehr ist, sie wird nun so die nächsten vierzig Jahre hindurch im Gange bleiben, wenn es anders der Urquelle der Gesundheit gefällt, mich so lange mit Lebenskraft und Munterkeit zu beglücken.“ — Kein Wunder also, daß manche Leser sich in das ganz Eigne und Sonderbare der Sternischen Manier nicht recht gut zu finden wissen, und daß sie denen, die sich an die bloße Form zu halten pflegen, gar leicht Aergerniß und Thorheit werden kann.

kann. Auch ist es freilich nicht zu leugnen, daß die Son-
derbarkeit dieses Schriftstellers zuweilen in Affektation und
Witzhascherei ausartet. Aber die ächte, reich strömende
Laune, das Neue und Lebendige der Charaktere, die treffende
und tief aus den Falken des Herzens geschöpfte Wahrheit so
vieler Schilderungen und Bemerkungen, überwiegen doch
jene kleinen Mängel gar sehr. Eine der schönsten von den
vielen Episoden dieses Romans ist wohl unstreitig die äußerst
rührende Geschichte des *le Fevre*, im fünften Bande; und
in dieser seiner bessern Manier schrieb *Sterne* auch seine
Sentimental Journey through France and Italy, die seinem
Namen vollends die Schätzung und Liebe aller ächt empfind-
samen Leser gesichert hat. Beide Werke fanden in dem sel.
Vode einen ganz dazu berufenen, klassischen Uebersetzer, der
sie den Deutschen ganz so lieferte, wie sie sind.

Smollet.

Dr. Tobias Smollet, ein englischer Arzt, geb.
nähelie Cameron in Schottland, 1720; gest. in Stalten,
1771. Außer mehrern literarischen Arbeiten andrer Art,
worunter besonders das von ihm angefangne und acht Jahre
lang herausgegebne *Critical Review*, seine Geschichte Eng-
lands, und seine Reisebeschreibung gehören, schrieb er einige
mit Beifall aufgenommene Romane von der komischen Gat-
tung. Der erste derselben, *The Adventures of Roderik
Random*, erschien schon im J. 1748, und ist zwar an
Werth und komischer Stärke den *Fiel d i n g i s c h e n* Arbeiten
nicht zu vergleichen, aber doch nicht ohne Spuren eines
glücklichen und fruchtbaren Talents. Mehrern und längern
Beifall erhielten die bald hernach erscheinenden *Adventures
of Peregrine Pickle*, in which are included the *Memoirs
of a Lady of Quality*, reich an mannichfaltigen, zum Theil
ganz interessanten, Situationen, in welche die herumzie-
hende

hende Hauptperson verſetzt wird, und worin der ihr beigesetzte feſte Charakter treu genug durchgeführt und beibehalten wird. Winder bedeutend iſt ſein *Ferdinand Count Fa-
thom*; und nicht viel beſſer ſind die *Adventures of Sir
Launcelot Greaves*. Beide haben viel Unnatürliches und
Uebertriebenes. Weit vorzüglicher iſt ſein letzter Roman,
The Expedition of Humphrey Clinker, in einer Reihe von
Briefen, die größtentheils an Jovialität und Laune hinreiß-
enden Vorrath haben, um einen nicht allzu eckeln Leſer an-
genehm zu unterhalten. Aber, was allen Werken dieſes
Schriftſtellers eigen und nachtheilig iſt, findet man auch
hier, nämlich öftere und auffallende Verſtoßungen wider
Wohlſtand und feineres Sittengefühl, verbunden mit häßli-
ſchen und böſartigen Perſönlichkeiten, deren ſatiriſche Wir-
kung für den Nichtkenner ihrer Veranlaſſungen verloren geht,
und denen ſelbſt, die ſie zu deuten wußten, wenig gefallen
konnten. Ueble Laune und Mißſucht verbitterte das ganze
Leben des armen Smollet, und ſchadete ſeinem literari-
ſchen Ruhme nicht wenig. Vornehmlich verbreiteten ſie über
ſeine letzten Arbeiten eine widerliche Grämlichkeit, die auch,
wie bekannt, den Geſichtspunkt aller Gegenſtände ſchwärzte,
die er auf ſeinen Reiſen ſah, und den Ton ihrer Beſchrei-
bungen verſtimmte. Daher die harte, faſt grausame Ver-
handlung, die er von Varetti erfuhr, und der lachendere,
aber deſto wirkſamere Spott Sterne's, der ihn unter dem
Namen *Smelfungus* ſchilderte. Kein geringes Verdienſt
erwarb er ſich übrigens durch ſeine mit Recht ſehr geachteten
englischen Ueberſetzungen des *Gil Blas*, *Don Quixote*
und *Telemach*. Die letztere erſchien erſt nach ſeinem Tode.

Miſtreß Sheridan.

Franciſka Sheridan, geb. in Irland ums Jahr
1724; geſt. zu Blois, im ſüdlichen Frankreich, 1767.

Ihr Familienname war Chamberlaine; und sie war die Gattin des ältern Thomas Sheridan, der als Theatersunternehmer, als Verfasser eines englischen Wörterbuchs für die Aussprache, und der Anweisungen zum mündlichen Vortrage, rühmlich bekannt ist. Mrs. Sheridan war ein Frauenzimmer von ungewöhnlich ausgezeichneten Geistesvorzügen, und von einem sehr edeln und gefälligen Charakter. Ihr richtiges und feines Gefühl, ihre nicht gemeine Erfindungsgabe, und ihr Interesse für sitzlichen Werth, verräth sich überall in den beiden erzählenden Werken, um deren willen sie hier genannt wird. Ihre *Memoirs of Miss Sidney Bidulph*, extracted from her own Journal sind gewiß nicht ohne Schönheiten; nur ist der Plan zu sehr darauf angelegt, Unschuld und Tugend durchaus leidend und unglücklich zu zeigen, ohne diese Lage durch vorgängige Schwächen oder Fehltritte gehörig zu motiviren, und so mehr Wahrscheinlichkeit und Theilnahme zu bewirken. Der Ton der Erzählung ist indeß natürlich und einfach; dabei aber die Darstellung rührend genug, um Herz und Mitgefühl anhaltend zu beschäftigen. — Weniger ästhetischen Werth hat ihr zweiter und späterer Roman, *The History of Nourjahad*, ein morgenländischer Stof, aber nicht in der solchen Erzählungen gewöhnlichen phantasiereichen, sondern vielmehr in einer meistens matten und unbelebten Schreibart.

Goldsmith.

Nicht leicht ist der Ausspruch der Kritik bei der ersten Erscheinung einer Schrift mit der Aufnahme, die ihr das Publikum gewährte, im auffallenderen Widerspruche, als bey dem kleinen Romane dieses Dichters, *The Vicar of Wakefield*. Die erste Ausgabe desselben im J. 1766 wurde von den Verfassern des Monthly Review mit folgender nicht sehr günstigen Beurtheilung bewillkommt: „In dem ganzen

ganzen Verfolge unsrer Wallfahrt durch die wilden Regionen der Romane trafen wir nie auf einen Gegenstand, der schwerer zu charakterisiren war, als der Dorfpriester von Wakefield; ein Werk, welches Schönheiten genug besitzt, um es fast zu dem größten Velfalle zu berechtigen, und Mängel genug, um den Kenner wider einen Schriftsteller höchst unwillig zu machen, der im Stande ist, sich selbst so hinunterzuschreiben. Bey sichtbaren Spuren des Genies; die, in gewisser Absicht, denen gleich kommen, wodurch sich unsre berühmtesten Romanendichter auszeichnen, giebt es in diesem Werke so auffallende Anzeigen von durchgängigem Mangel an Menschenkenntniß, daß man daraus beinahe schließen sollte, der Verfasser sey ganz unfähig, in dieser schriftstellerischen Gattung mit glücklichem Erfolge zu arbeiten, fände er nicht so viel Unterstützung in seinen außerordentlichen natürlichen Talenten, daß dadurch, in den Augen mancher Leser, seine beschränkte Kenntniß von Menschen, Sitten und Charakteren, wie sie in der wirklichen Welt erscheinen, größtentheils wieder ersetzt würde. Kurz, bei allen seinen Fehlern, gewährt doch diese sehr sonderbare Erzählung viel veruünstigte Unterhaltung; und wegen ihrer moralischen Richtung verdient sie unsern wärmern Velfall, besonders wegen der musterhaften Art, mit welcher sie die großen Pflichten der allgemeinen Menschenliebe empfiehlt; die liebenswürdigste Eigenschaft, wodurch sich der würdige Mann und der gute Christ zu heben und auszuzeichnen vermag.“ — Wenn man freilich den zum Grunde liegenden Plan, die Verbindung seiner Theile, die Verflechtung und Auflösung des Knotens, die Wahrscheinlichkeit der Vorfälle, die Zeichnung und Verträglichkeit der Charaktere, und manche andre Erfordernisse der Kunst mit strenger und kaltblätiger Kritik beleuchtet, so wird es nicht schwer, manche Mängel und Nachlässigkeiten in dieser Erzählung zu entdecken; aber das immer rege erhaltene Interesse, der Reichthum an Vorfällen, die, einige dürre und minder anziehende Kapitel weggerech-

net, wo der gute Witz zu sehr Prediger ist, die Aufmerksamkeit des Lesers immerfort neu beleben, und der meistens glücklich getroffene Erzählungston; verbunden mit der Beschaffenheit der Haupthandlung selbst, die aus der Sphäre des täglichen Lebens genommen ist, und desto allgemeiner interessiert; diese, und mehrere Vorzüge sind es ohne Zweifel, welche diesen Roman zu einem Lieblingsbuche für Kenner und Nichtkenner in und außer England gemacht haben. Nicht unrecht hat man ihn daher zum Lesebuche für Anfänger in der englischen Sprache gemacht — obgleich die Schreibart nicht durchaus korrekt ist — und das Original in dieser Absicht in Deutschland mehrmals nachgedruckt. Auch hat man, wie bekannt, zwei deutsche Uebersetzungen davon, deren letztere zu Berlin gedruckt ist, und den sel. Geh. Rath Vode zum Verfasser hat.

Miss Burney.

Franciska Burney, eine noch lebende Tochter des durch seine musikalischen Reisen und seine Allgemeine Geschichte der Musik berühmten Dr. Charles Burney. Sie war, oder ist vielleicht noch, Kammerfrau der Königin, und seit kurzem ist sie an einen Hrn. d'Arblay verheirathet. Mit dem Roman, *Evelina, or a Young Lady's Entrance into the World*, that dieß junge Frauenzimmer selbst den ersten Schritt in die Lesewelt, und erwarb sich dadurch großen Beifall. Er gehört auch in der That zu den unterhaltendsten Schilderungen des Lebens, der Sitten und Leidenschaften, ist reich an Erfindung und Abwechselung der Scenen, und verräth nicht gewöhnliche Kenntniß des feinem Welttons. Die Schreibart ist überaus leicht, natürlich, und geschmackvoll. Nur der Charakter des See kapitains ist ihrer Zeichnung mißlungen, die in so rauen Zügen weniger geübt war. Noch mehr aber vereinen sich seine Vorzüge in

in ihrer *Cecilia*, or, the Memoirs of an Heiress, worin sie mit meisterhafter Kunst die Würde und die leidenschaftliche Manier Richardson's mit Fielding's Scharfsinn und Witz zu vereinigen gewußt hat. Die Charaktergemälde sind mit so vieler Einsicht als Kunst angelegt, und meistens gruppiert; besonders die von Monkton, Belfield und Delville. Für Leser, die mit dem neuern herrschenden Lebenston der höhern Stände in London näher bekannt sind, muß die Lesung dieses Romans noch mehr Unterhaltung und Interesse haben, obgleich, die Beziehungen auf Umstände, Sitten und Geschmack des Orts und der Zeit weggerechnet, noch immer genug allgemeines Interesse der Menschheit durchgängig verbreitet ist. Einige Theile der Erzählung sind indeß vielleicht zu weitläufig, und zu sehr in die Länge gezogen, und ein paar Charaktere, die ins Komische fallen, etwas überladen. Die achten Schönheiten sind jedoch weit zahlreicher, als diese kleinen, vor jenen kaum bemerkten, Mängel.

Mrs. Smith.

Charlotte Smith, aus der Grafschaft Suffex gebürtig, machte sich zuerst durch eine kleine Sammlung von Sonneten und andern Gedichten vortheilhaft bekannt. Im J. 1788 lieferte sie einen Roman, *Emmeline*, the Orphan of the Castle, in vier Duodezbanden, der ein durchaus sanftes und einnehmendes Kolorit hat, und worin die erzählten Begebenheiten mit vieler Kunst zu einem Ganzen verbunden, und eben so geschmackvoll als interessant vorgetragen sind. Hin und wieder sind einige schöne Gedichte eingeschaltet. — Noch mehr Verdienst hat ihre *Ethelinde*, or, the Recluse of the Lake, die sie im Jahr 1789 in fünf Bänden herausgab. Es sind darin noch feinere Entwicklungen der Gesinnungen und Charaktere, wenn gleich der Hauptcharakter

ter dieser Geschichte zu idealisch und grandisonisch ist. — Interessanter ist Ethelindens Liebhaber, Montgomery. — Zwei Jahr später erschien von dieser Schriftstellerin ein dritter Roman, *Celestina*, in vier Bänden, der ihrem Geschmacke und ihrer reichen Erfindungskraft gleichfalls Ehre macht, und im Ganzen noch mehr Natur und Wahrscheinlichkeit hat. Ein paar rührende Episoden sind mit dem Hauptstoffe geschickt verwebt, und dienen noch mehr, das Interesse desselben hervorzuheben. — *Desmond*, 1792, in drei Bänden, hat eine sehr einfache Grundlage, die nur Behikel zu seyn scheint, um Schilderungen und Bemerkungen über die gegenwärtigen politischen Zeitumstände in die Unterhaltung der handelnden Personen einzuwoben. Es ist die Geschichte eines jungen Menschen, der in ein verheirathetes Frauenzimmer sterblich verliebt ist, durch diese Liebe aber zu keinem unerlaubten Schritte, sondern zu lauter edeln und großmüthigen Handlungen, gebracht wird, die ihm in der Folge, nach dem Tode des nichtswürdigen Mannes seiner Geliebten, durch eine glückliche Verbindung mit ihr belohnt werden. — Der neueste Roman dieser Verfasserin heißt: *The Old Manour - House*, London, 1793, in 4 Bänden, und ist mit dem *Desmond*, in Ansehung der eingemischten Politik, von gleicher Art; nur ist hier die Handlung zusammengesetzter, und die Scene mannichtiger.

Mrs. Inchbald.

S. V. VII, S. 313. — Durch die günstige Aufnahme ihrer dramatischen Arbeiten ermuntert, versuchte sie sich auch in einem Roman, *A Simple Story*, Lond. 1791, 4 Bde. 12. der auch schon ins Deutsche übersetzt ist. Entwurf, Ausführung und Einkleidung sind dem Titel gemäß; einfach und natürlich, aber nicht unterhaltend genug für

Phantasie und Gefühl, die stellenweise fast völlig unbeschäftigt bleiben. Einigen Ersatz dafür giebt die fast durchaus gebrauchte dialogische Form, deren diese Schriftstellerin auch offenbar mächtiger ist, als der erzählenden.

VIII.

Deutsche.

Zu den fast noch völlig unbearbeiteten Feldern unserer Literatur gehört auch bis jetzt noch die Geschichte der deutschen Romane. Einzelne Beiträge dazu giebt es hie und da; es fehlt aber noch selbst an einem nur etwas vollständigen Verzeichniß der in Deutschland erschienenen Arbeiten dieser Gattung, deren es doch eine so zahlreiche Menge giebt. Man darf auch nicht etwa glauben, daß diese Menge erst in der letzten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts so zahlreich; und fast unübersehbar geworden sey. Schon im vorigen Jahrhundert war der Geschmack an redigierten Erzählungen in Deutschland nicht minder herrschend, als im Auslande; und es gab der Schriftsteller nicht wenige, die ihn mit Originalen und Uebersetzungen, von mancherlei Form und Wendung, zu befriedigen suchten. Freilich verdienten sie fast alle die Vergessenheit, in die sie selbst und ihre Werke längst versunken sind; es verlohnte sich doch, wohl der Mühe, eine Musterung ihrer Namen und Bücher vorzunehmen; und schon aus ihrer allgemeinen Uebersicht und Zusammenstellung würden manche nicht unerhebliche Bemerkungen und Resultate herzuleiten seyn. Das vom du Fresnoy in seiner Romanenbibliothek gegebene Verzeichniß deutscher Romane ist freilich sehr dürftig und unzulänglich, aber doch der Aufmerksamkeit dessen, der hier sammeln wollte, nicht unwerth; so, wie sich unter den Katalogen größerer Büchersammlungen verschiedne auf diesen Zweck mit

gerich-

gerichtete benutzen ließen, vornehmlich die von Gottsched und Schwabe. Dieser letztere hatte eine eigne Sammlung deutscher Romane, besonders älterer, angelegt, um deren Zerstreuung es Schade ist. Sie hätte so wie Gottscheds Sammlung älterer Deutscher Schauspiele, wohl verdient, in irgend einer öffentlichen Bibliothek aufbewahrt zu werden.

Rittergedichte waren auch bei uns Deutschen die Vorläufer prosaischer Erzählungen. Jene waren zum Theil von großem Umfange, und entstanden mehrentheils in dem sogenannten schwäbischen Zeitpunkte unsrer Pörsie^{*)}, zum Theil auch noch in der nachfolgenden Periode. Die ersten Erzählungen in Prose waren theils aus der lateinischen und französischen, auch italiänischen Sprache entlehnte Märchen und Legenden, theils noch ähnliche, und zum Theil die nämlichen Rittergeschichten, die man vorher in Versen geschrieben hatte. So enthält das Buch der Liebe größtentheils Ritterromane dieser Art; und der verdeutschte Amadis ist gewissermaßen auch noch dahin zu zählen, dessen Goldne Ausgabe schon im J. 1683 herauskam. Von diesem Geschmack gieng man hernach, gleich andern Nationen, zu den Schäferromanen über, deren es außer der übersetzten Diana des Montemayor, und der Arkas dia des Sidrey, noch viele andre um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gab. Von dieser Gattung scheint man zur satirischen, und dann zu der historischen und politischen, übergegangen zu seyn. Die Strafgeschte Phislanders von Sittewald oder v. Moscherosch's, der abentheuerliche Simpliciſſimus, der deutsche Herkules mit seiner Waliska, und der Herkules und Herkuladiela, beide von Buchholz, der Arminius und

*) S. Melung's chronologisches Verzeichniß der Dichter und Gedichte aus dem schwäbischen Zeitpunkte, in f. Magazin für die deutsche Sprache, B. II, St. 3.

und Thunelda von Lohenstein, die asiatische Vanise von Ziegler, und die Octavia und Aramena des Herzogs Anton Ulrich zu Braunschweig, gehören zu den bekanntesten, sind aber nur wenige aus vielen. Umsonst aber sucht man Sparen von entschiedenem Talent zur Erfindung und geschickten Behandlung, von wahren Sinn fürs Schöne und Vollendete, in diesen meistens bänderreichen Werken; und vermisst in ihnen alles, was irgend Geschmack heißen kann, mit desto größerem Befremden, da ihre Verfasser zum Theil erfahrene Weltleute, und mit den Fortschritten und Geisteswerken der Ausländer nicht unbekant waren. Aber noch immer hielt eben die Vorliebe zum Ausländischen die deutsche Sprache von dem höhern Grade der Reinigkeit, und von der vollkommnern, vom gereinigten Geschmack geleiteten Ausbildung zurück; die ihr erst, durch manche vereinte Anlässe und Bemühungen, um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts zu Theil wurde. Und da scheint die große Reform der Romanendichtung und ihrer Schreibart, welche Richardson in England bewirkte, den größten und wohlthätigsten Einfluß auf die Nachbesserung der Deutschen gehabt zu haben. Gellert's Leben der schwedischen Gräfin von G* ist, bei allen seinen innern Mängeln, doch wohl das erste bessere Muster dieser Art; aber es währte doch noch einige Jahrzehnde, während welcher man die besten englischen und französischen Romane fleißig übersetzte, ehe wir Originalwerke in dieser Gattung von wahren Belang erhielten. Hier, wo nur aus den vielen Schriftstellern, welche seitdem diese Laufbahn betreten haben, und sie jetzt in gedrängten Haufen füllen, die vorzüglichsten anzuführen sind, verdient der Name des Mannes zuerst zu stehen, dessen Verdienst auch in dieser Sphäre immer ausgezeichnet bleiben wird, und dessen Beispiet gewiß zur bessern Richtung des deutschen Romanengeschmacks, und zur würdigen Bearbeitung der Gattung selbst, am ersten und meisten beitrug, nämlich:

Wie.

Wieland.

Sein komischer Ritterroman: Der Sieg der Natur über die Schwärmerei, oder die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalba, dem er in der Folge noch manche Verbesserungen gab, war vor dreißig Jahren, da er zuerst erschien, einzig in seiner Art. Der Zuschnitt war freilich etwas ausländisch, und die Hauptidee nach dem Vorbilde, dem Don Quixote, gefaßt; aber die Modelung und Ausführung des ganzen Entwurfs hat doch sehr viel Originalität, und verräth durchgehends eine reiche dichterische Phantasie. Wie der Kopf jenes spanischen Abentheurers durch Ritterromane verstimmt war, so ist das Gehirn des Don Sylvio durch die Lesung von Feenmärchen erhit, und er sieht überall nichts als Geerel. Ueber das Ganze hat die fruchtbare komische Laune des Verfassers eine Heiterkeit zu verbreiten gewußt, die sich gar bald dem Leser mittheilt, und ihn durch alles Chimärische und Abentheuerliche mit anhaltendem und willigem Wohlbehagen hindurchführt, welches durch der philosophischen Anstreich der ganzen Darstellung nicht wenig gewährt und durch manche heilsame Belehrung zugleich nahrhaft für den Geist wird. — Von einer andern Art, und unstreitig das Meisterstück dieses unsers klassischen Schriftstellers, ist die Geschichte des Agathon, nach Lessing's Urtheil *) der beste und einzige Roman für den denkenden Kopf, von klassischem Geschmack, auf welchen das Motto des Titels in vollem Maße zutrifft: quid virtus et quid sapientia possit, utile proposuit nobis exemplar. Er enthält einen reichen Vorrath seiner Beobachtungen des Geistes und des Herzens, und ist durchgehends mit achtem philosophischem Geiste geschrleben. Ueber diesen Zweck ist jedoch die interessante Föhrung der zum Grunde gelegten Handlung nicht vernachlässigt;

*) Hamb. Dramaturgie, St. LXIX.

vielmehr wird diese immerfort in einer lebhaften Thätigkeit erhalten, wozu die schöne Zeichnung und Entwicklung der Charaktere nicht wenig beiträgt. Bei der neuen Umarbeitung dieses Werks haben die entschiedenen großen Vorzüge desselben nicht wenig gewonnen. Einige freie Schilderungen, die dem feinern sittlichen Gefühle gebildeter Leser leicht anstoßig werden können, fand indeß der Verfasser nicht für gut hinwegzutilgen, vielleicht aus Vorliebe für ihre ästhetischen Schönheiten *). — Die Dialogen des Diogenes von Sinope, und die Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, aus den Archiven der Natur gezogen, sind gleichfalls hieher zu rechnen. Beide machen der Erfindungskraft, und noch mehr dem philosophischen Scharfsinne ihres Urhebers nicht wenig Ehre. — Noch vollendeter ist der goldne Spiegel, oder, die Könige von Scheschian, worin so viel Lebensweisheit, und besonders so viel nützliche Belehrung für Regenten, enthalten ist. Der glücklich erreichten Absicht des Verfassers nach, ein wahrer und treuer Spiegel, worin sich die natürlichen Folgen der Weisheit und Thorheit in einem so starken Lichte, mit so deutlichen Zügen, und mit so warmen Farben darstellen, daß derjenige in einem seltenen Grade weise und gut, oder thöricht und verdorben seyn müßte, der durch den Gebrauch desselben nicht weiser und besser sollte werden können. — In die Geschichte der Abderiten wußte gleichfalls dieser philosophische Dichter vielfache Belehrung zu legen, und unter dem Schleier der darin geschilderten Thorheiten und zweckwidrigen Handlungen eines entfernten Volks der ältern Zeiten manches in der Nähe und in der heutigen Welt von ihm beobachtete Sittenbild aufzustellen. — So ist auch seine geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus, mit

*) Eine gründliche und lehrreiche Kritik über den Agathon findet man in der Allg. D. Biblioth. B. VI. S. 190.

mit ächter lucianischer Laune geschrieben, von ähnlicher Tendenz, und ein wirksames Heilmittel wider die Ansteckung schwärmerischer Köpfe, und eitler Vorspiegelungen geheimer Gesellschaften. — Von ihm sind auch die meisten Feens- und Geistermärchen in der zu Winterthur, 1786 bis 89, in drei Bänden, unter der Aufschrift, *Oschinnistan*, erschienenen Sammlung; Erzählungen, die alle ihre frühern Mitschwestern weit hinter sich zurücklassen.

v. Haller.

Ohne Zweifel würden die ausnehmenden Verdienste dieses unvergeßlichen Gelehrten nichts von ihrem Glanze verlieren, wenn die Vergessenheit völlig kritischen Grund hätte, in welche seine drei politischen Romane, die er gegen das Ende seiner schriftstellerischen Laufbahn schrieb, gerathen zu seyn scheinen. Wenn man aber auch an diesen drei Werken: *Usong*, *Alfred*, *Fabius* und *Kato*, nicht den anziehenden äußern Reiz findet, der Werken dieser Art gewöhnlich mehr Beifall verschafft, als ihr innerer Gehalt; so sollte man sich dadurch noch nicht zur Verkennung ihres eigentlichen Zwecks und wirklichen Werths berechtigt halten. Das gerechteste Urtheil über diese Arbeiten fällt ein einsichtsvoller Kunstrichter bei Gelegenheit der letztern: *) „*Usong* und *Alfred* sind politische Romane, die zu den besten und vollkommensten ihrer Gattung gehören. Ihr Plan ist mit einer leichten und schönen Einfachheit geordnet; die Begebenheiten sind auf das natürlichste an einander gerethet; die Charaktere sind ungemein abstechend und vollständig gezeichnet; die Reden und Handlungen auf das richtigste nach den Gesinnungen der handelnden Personen abgemessen; und die Sprache hat einen Adel, eine Stärke und Kürze, die wir bei

*) N. Biblioth. d. sch. W. B. XVII, S. 216.

bei mehr deutschen Prosaisisten zu finden äußerst wünschten. Und was vermissen denn also einige scharfsinnige Kritiker noch an diesen Romanen? Etwa eine gewisse Lebhaftigkeit in den Schilderungen der sinnlichen Gegenstände? ein glänzendes, spielendes Kolorit in den Beschreibungen der verschiedenen Wendungen von Empfindung und Leidenschaft? ein gewisses Auffallendes in Sprache und Bildern? eine Laune des Dialogs? Allein, hatten sie auch Recht, alles dieses aus einer besondern, fast möchten wir sagen, individuellen Klasse von Romanen in das Ideal eines Romans zu übertragen, und nun nach diesem Ideal die Romane des Hrn. v. H. zu beurtheilen? Haben politische und moralische Romane nicht vielleicht eine wesentliche Verschiedenheit, die jene Tadler könnten übersehen haben?“ u. s. f. Bei dieser Gelegenheit wird dort dieser Unterschied überaus lehrreich aus einander gesetzt. — Der letzte dieser Romane, *Fabius und Rato*, ist bloß historisch, aber auch so betrachtet, musterhafte Geschichtserzählung, unterwebt mit den reifsten Gedanken und edelsten Bemerkungen. Vielleicht wäre die Wirkung dieser Werke weit größer, und ihre Lesung weit allgemeiner geworden, wenn sie während der gegenwärtig herrschenden politischen Stimmung des Publikums erschienen wären. Es finden sich in ihnen viele jetzt mehr zur Sprache gebrachte Gegenstände, deren Erörterung desto unpartheiischer war, da Zeitumstände und neuere Vorfälle, oder partheiische Rücksichten und Meinungen, keinen Einfluß auf sie hatten; desto mehr aber verdienen sie auch von dem unbefangenen Wahrheitsforscher wieder zur Hand genommen zu werden.

Nicolai.

Friedrich Nicolai, Buchhändler, und um die deutsche Literatur und Kritik längst verdienster Gelehrter zu

Berlin; geb. daselbst, 1733. — Belehrung und Unterhaltung, Ernst und Laune, sind im seltenen Grade in seinem Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker vereinigt; und vielleicht giebt es wenige neuere Dichtungen, die im Stillen vortheilhafter auf Beschämung der Schwäche und Unvernunft, auf die Dämpfung des geistlichen Stolzes und unduldsamer Härte, und auf die Abstellung mancher literarischer Mißbräuche gewirkt haben, als dieser. Um aber dieser Wirkung nicht zu verfehlen, bedurfte es auch des vorzüglichsten Maasses von Menschenkunde und vorgängiger scharfer Beobachtung der vielfachen Wendungen und Kunstgriffe, deren sich Frömmerei und Vorurtheil, Dünkel und Selbstgefälligkeit, zur Verlarvung ihrer wahren Gestalt, und zur Erreichung ihrer eigennützigen und selbstsüchtigen Zwecke bedienen. Mit diesem vollen Besitze seines Stoffs, und aller zu seiner Behandlung beitragenden Hülfsmittel, verbindet der Verfasser die Gabe, für jedes seiner Gemälde das zweckmäßigste Kolort zu treffen, den Ton seiner Erzählung nach Erforderniß und Wechsel der Gegenstände abzuändern, das Belachenswerthe durch Witz und treffenden Spott in sein gehöriges komisches Licht zu stellen, und, wenn es Noth thut, Herz und Gefühl lebhaft zu bewegen, und in der angeregten Empfindung zu unterhalten. Ungeachtet mancher nähern Beziehung auf die Zeitperiode, in welcher dieser Roman erschien, und auf manche jetzt anders gewordne Vorfälle und Sitten, die allerdings die damalige Wirkung des Buchs verstärkten, bleibt doch immer noch allgemeines Interesse genug darin, um es für jede Zeit und für jeden gebildeten, auf mehr als leeren Zeitvertreib ausgehenden Leser, anziehend und unterhaltend zu machen. — Mehr von Zeit und Umständen Abhängiges haben seine Freuden des jungen Werthers, aber heilsam und nicht ohne guten Erfolg war die ihnen eingelegte Satire auf den damaligen Unfug aufbrausender Rhapsoden, die allen Regeln und Beschränkungen der Sprache und des Geschmacks

Geschmacks Trost boten. — Die Manier des Nothankers, nur noch mehr zum Satirischen und Komischen hinauf gestimmt, findet man wieder in der Geschichte eines dilsen Mannes, worin drei Heirathen und drei Lebe, nebst viel Liebe. Die treffende Wahrheit und Natur, die man auch hier in den Charakteren, Handlungsungen und Reden wahrnimmt, verrathen überall den Schriftsteller,

Qui mores hominum multorum vidit et urbes.

Der moralische Zweck dieser Dichtung ist unverkennbar, und vornehmlich wider Leichtsin, Unthätigkeit und Unbestimmtheit des Willens in den frühern Jahren des Lebens gerichtet, die nur allzu oft mächtige Hindernisse des spätern Glücks und Lebensgenusses werden. Je herrschender jene Fehler in unserm Zeitalter sind, desto heilsamer war ihre lebendige Schilderung mit Wiß, Spott und Laune, die in diesem Romane reichlich strömen, und sich nicht selten auf andre Gebiete der Unschuld und Thorheit ergießen, die mit jenem zusammen gräzen. Uebrigens konnte es die Absicht des Verfassers wohl nicht seyn, das Studium der kritisch, praktischen Philosophie selbst durch seine gelegentlichen Ausstellungen und Anspielungen, sondern nur ihren Mißbrauch, lächerlich zu machen.

v. Göthe.

S. B. VII, S. 636. — In seinen Velden des jungen Werthers besitzen wir eins der herrlichsten Meisterstücke der deutschen Prose, eine schätzbare, nahrhafte Frucht des ächten Genies, der wärmsten Empfindung, und der lebendigsten Darstellung. In der neuen Ausgabe der Göthischen Schriften hat dieß Werk, sowohl durch Weglassungen, als Abänderungen und Zusätze, noch mehr Vollendung erhalten. Der Einsichtlichkeit gefählich und den Ein-

gebungen des Selbstmordes beförderlich, kann es nur denen scheinen, die den wahren Gesichtspunkt der ganzen Darstellung verkennen, der vielmehr auf Warnung und Abschreckung von einem zu gränzenlosen Nachhange der Empfindsamkeit und schwärmerischen Liebe gerichtet war. Lessing hatte indeß wohl nicht unrecht zu wünschen, daß der Verfasser, dessen große Talente er ungemein schätzte, ein paar Winke darüber gegeben hätte, wie Werther zu einem so überspannten und abentheuerlichen Charakter gekommen sey, und wie ein anderer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich davon zu verwahren habe. Denn ein solcher, sagt er, dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß der gut gewesen seyn müsse, der unsre Theilnehmung so stark beschäftigt. Und das war er doch wahrlich nicht. *) — Mit Ungeduld wartet jetzt das deutsche Publikum auf ein neues Werk dieser Art von diesem seinem Lieblingsschriftsteller, welches unter der Aufschrift: *Meister Albrecht's Lehrjahre*, angekündigt ist.

Dusch.

Als prosaischer Schriftsteller zeigte sich dieser treffliche Lehrdichter in seinen jüngern Jahren minder vorthellhaft; seine Moralischen Erlese zur Bildung des Herzens hatten einen zu blumenreichen und geschmückten Ausdruck; und der reinere Geschmack ließ ihnen Gerechtigkeit widerfahren, wenn er sie vergaß. Aber in der *Geschichte Karl-Ferdiner's*, die zuerst in sechs Theilen erschien, wußte er sich Geschmack und Kritik wieder auszusöhnen; sie gehöre gewiß zu der bessern Klasse deutscher Romane, von Seiten der Erfindung sowohl als der Einkleidung, und hat

*) Eämliche Schriften, Th. XXVII, S. 65.

noch mehr durch die Abkürzung und völlige Umarbeitung gewonnen, worin sie im J. 1783, in drei Bänden, erschien, und den Titel, der Verlobte zweier Bräute, erhielt. Mehr als die Hälfte des ganzen Werks wurde hier neu erfunden, oder gänzlich umgeschmolzen. Es war seine Absicht, noch eine Fortsetzung dieser Geschichte zu liefern, und darin den Briefwechsel Ferdiner's und Elisens von der Zeit an mitzutheilen, da Jener sich in Italien aufhielt, bis nach einigen Jahren nach seiner Wiederverkehr; diesen Vorsatz aber hat der Tod vereitelt.

Hermes.

Johann Timotheus Hermes, Probst und Prediger zu Breslau, geb. 1738. — Wenn die hieher gehörigen Arbeiten dieses fruchtbaren Schriftstellers gleich nicht zu den romantischen Dichtungen vom ersten Range gehören, so verdienten sie doch die ungewöhnlich günstige Aufnahme, die sie bei ihrer ersten Erscheinung erhielten, und, worin sie sich, ungeachtet der widerwärtigen Laune der meisten Romanenleser, lange genug behaupteten, durch manche unleugbare Vorzüge. Die Geschichte der Miß Fanny Wilkes ist durch die neue Umarbeitung der Vollkommenheit weit näher gebracht, von der sie in ihrer ersten Gestalt entfernter war; am meisten Beifall fand indeß Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, die mehrmals gedruckt ist, deren Plan und Oekonomie aber schwerlich die Probe der Kritik aushalten möchte, weil zu oft darin wider die Wahrscheinlichkeit der Handlungen und Bestimmungen gefehlt wird, die Charakterzeichnung zu viel Unmögliches und Flaches, und die Einkleidung in mehreren Stellen einen ermüdenden und schleppenden Gang hat. — Die beiden neuesten erzählenden Werke dieses Verfassers heißen: Für Eltern und Eheleute unter den

Aufgeklärten im Mittelstande, in fünf Theilen; und zwei literarische Märtyrer und deren Frauen, in zwei Bänden.

Bezel.

S. V. VII. S. 364. — Von ihm sind folgende Romane: Lebensgeschichte Tobias Knauts des Weisen, sonst der Stammeler genannt, dessen Zweck die Wahrheit ist, daß die Menschen sich überall gleich sind, daß einerlei Thorheiten, Schwächen und Leidenschaften, nur unter verschiedenen Außenseiten und Abstufungen, in den höhern und niedern Ständen herrschen. Weniger Weitsehigkeit und Begierde nach Wiß würde diesem halb komischen, halb philosophisch-ernsthaften Romane bleibendern Werth gegeben haben. — Velphegor, oder die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne, im Geschmack des Voltaire'schen Candide, worin der Verfasser seine, oft paradoxe und ziemlich einseitige Theorie von der sittlichen Natur des Menschen aufstellt, deren allgemeinste Erlebensfedern ihm Neid und Vorzugssucht zu seyn dünken. Der zweite Theil ist nicht viel mehr, als Wiederholung des ersten. — Mehr Laune und komisches Talent zeigt sich in der Ehestandsgeschichte des Herrn Philipp Peter Marks; die zuerst stückweise im Teutschen Merkur geliefert, nachher aber von dem Verf. neu überarbeitet, und mit einer neuen Erzählung, die wilde Betty, vermehrt wurde. — Herrmann und Mirke, ein komischer Roman, worin Hr. B. die Absicht hatte, den Roman auf der einen Seite der Biographie, und auf der andern dem Lustspiele, näher zu bringen, um so die wahre bürgerliche Epopöe, was diese Gattung, seiner Meinung nach, eigentlich seyn sollte, entstehen zu lassen. Sowohl der Hauptgeschichte, als den Nebenscenen hat er viel

viel komischen Anstrich zu geben gewußt; und der Ton ist durchaus heiter und natürlich, selbst in den angebrachten lokalen Schilderungen einiger sächsischen Naturgegenden. — *Wilhelmine Arend*, oder die Gefahren der Empfindsamkeit, worin der Heng dazu als wahre Krankheit vorgestellt, und die traurigen Folgen dieses Hanges lebhaft geschildert werden. Nur hat man mit Recht daran getadelt, daß die Leiden der *Wilhelmine*, einer äußerst reizbaren und empfindsamen Frau, nicht aus ihrer Empfindsamkeit selbst, sondern aus einem Zusammenfluß unverschuldeter Widerwärtigkeiten hergeleitet werden, die sie bis zum Wahnsinn drängen, und gleichsam mit Gewalt fortstoßen. Uebrigens haben die meisten Charaktere wenig Interesse und Wärme.

Schummel.

Johann Gottlieb Schummel, Professor zu Liegnitz, geb. 1748. Unter seinem Namen finde ich im Gelehrten Teutschlande folgende hieher gehörende, sämtlich anonymisch erschienene, Schriften aufgeführt: *Begebenheiten des Herrn Redlichs — Frizgens Reise nach Dessau — Spitzbart*, eine komischtragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert, unstreitig wohl seine beste Arbeit, mit vielem wahren Witz und komischer Stärke ausgeführt, jetzt aber nicht mehr von der treffenden Wirkung und verständlichen Anwendung, wie zur Zeit seines Entstehens; — *Wilhelm von Blumenthal — der kleine Voltaire — Das blinde Ehepaar*, oder die Gebesserhörnung, eine Erzählung.

Müller.

Man erinnert sich noch der großen Sensation, welche der, jetzt weniger gelesene, Roman dieses Verfassers: **Siegwart**, eine Klostergeschichte, vor beinahe zwanzig Jahren erregte. Der darin herrschende überspannte Ton einer schwärmerischen, fast überplatonischen, Liebe wurde für viele junge Leser und mehr noch für weichgeschaffne Leserinnen ansteckend; und wenn dieser Roman nicht die ihm so oft Schuld gegebene, damals einbrechende, jetzt aber ziemlich gehemmte und geheilte Seuche der Empfindelkeit ins Land gebracht hat, so hat er doch wohl gewiß zu ihrer Verbreitung und Unterhaltung sehr viel beigetragen. Von ähnlichem, ob gleich nicht ganz so überstimmt, Charakter sind seine Briefe dreier akademischer Freunde — die Geschichte Karls von Burgheim und Emilie von Rosenau, vornehmlich aber der Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit. — Ohne Zweifel sieht dieser durch Geist und Herz hochachtungswürdige Schriftsteller auf jene jugendlichen Arbeiten gegenwärtig, bei fählerer und gereifter Beurtheilung, nicht ganz zufrieden zurück, ob er gleich auf die Reinigkeit seiner Absichten und die Lauterkeit seiner dort geltend gemachten Gesinnungen desto ruhiger hinsehen, und darauf rechnen darf, daß sein Werth als Dichter und edel denkender Mann immer in vorzüglichen Ehren bleiben wird.

Musaßus.

Johann Karl August Musaßus, Professor zu Weimar, geb. zu Jena, 1735; gest. 1787. Diesem Manne von sehr originaler Laune verdankt man vorzüglich die Hinwegschaffung des eben gedachten empfindelnden Tons
aus

aus den deutschen Romanen, die er theils durch seine eignen Arbeiten, theils durch seine schätzbaren Kritiken über Werke dieser Art in der Allgemeinen deutschen Bibliothek gar sehr befördert hat. Sein erster Versuch war Grandison der Zweite, der schon im J. 1760 zu Eisenach gedruckt, nach zwanzig Jahren aber in einer neuen Ausgabe umgearbeitet und sehr verbessert wurde. Weit mehr Werth aber haben seine vier Hefte Physiognomischer Reisen, eine sehr treffende Verhöhnung des durch die Lavaterischen Fragmente verursachten Unfugs trüglicher Zeichendeuterei des Herzens und Charakters. Nicht minder vortrefflich sind seine Volksmärchen der Deutschen, worin er es, laut der im Namen des Rüstels Runkel geschriebenen Vorrede, eigentlich darauf anlegte, das weinerliche Adagio der Empfindsamkeit zu endigen, und durch die Sauerlaterne der Phantasie das ennuyirte Publikum eine Zeitlang mit dem schönen Schattenspiele an der Wand zu unterhalten. — Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier sind gleichfalls hieher zu rechnen, ob sie gleich mehr betrachtend als erzählend sind; Wig, Laune und Lebensweisheit belebt aber diese erheiternden Todesbetrachtungen durchgehends. — Eine neue Reihe von Erzählungen begann er unter dem Titel, Straußfedern, wovon aber nur der erste Band seine Arbeit ist. — Zuletzt lieferte er noch die moralische Kinderklapper, nach dem Französischen des Monget, für Kinder und Nichtkinder, wovon neulich ein mit vielen saubern Kupfern gezierter Abdruck erschienen ist.

Müller.

Johann Gottwerth Müller, Privatgelehrter in Böhme, geb. zu Hamburg, 1744. Sein komischer Roman Siegfried von Lindenberg, den er mit jeder
neuen

neuen Ausgabe beträchtlich verbesserte, traf gerade den Ton, dem der Geschmack des größern Haufens der Romanenleser zustimmte, und war daher lange Zeit ihr Lieblingsbuch, das aber auch dem elken Kunstrichter in mancher Absicht Genüge thun konnte, wenn er gleich an größere Feinheit, Auswahl und vollendetere Zeichnung der Scenen durch die Meister im Komischen verwöhnt war. Sichtbar hat sich auch der Geschmack und die Schreibart dieses mit Erfindung, Witz und Laune reichlich versehenen Verfassers in seinen nachherigen Dichtungen verbessert. Diese sind: der Ring, eine komische Geschichte. Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers Siegfried von Lindenberg, wovon die beiden ersten Theile die Geschichte der Waldhelme, und die vier folgenden Emmerich's Geschichte, der sterbende Band aber die des Hrn. Thomas enthält. Die Geschichte Selims, des Glücklichen, und die Geschichte eines Unglücklichen, oder Friedrich Brack. — Die Strausfedern des sel. Musäus sind von ihm in zwei ihres Vorgängers völlig würdigen Bänden fortgesetzt.

Meißner.

S. V. VII, S. 732. — S. VIII, 1. S. 275. —

Ungeachtet des Erstaunens eines Rezensenten in der Gotha'schen gelehrten Zeitung über meine Aufführung dieses Schriftstellers unter meinen gegebenen Beispielen des prosaischen Dialogs kann ich mir doch nicht erlauben ihn zu übergehen. Nicht zu gedenken, daß nicht geradehin alle von mir gesammelte Beispiele als vollendete Muster anzusehen sind; so bin ich der unmaßgeblichen Meinung, daß der deutsche Geschmack zu einer weit höhern, und viel leicht

leicht kaum ertelbaren Stufe der Vollkommenheit müßte emporgestiegen seyn, wenn man Schriftsteller von dem Talent und Geiste, den Hr. M. in mehreren Arbeiten gezeigt hat, schon unbemerkt hinter sich lassen und vergessen wollte. Nicht zwar, als ob ich die Mängel nicht einsehe, die besonders seiner Schreibart, wegen eines zu eifrigen Bestrebens nach Wiß und Eleganz, nur zu auffallend eigen sind; auch möchte ich es nicht übernehmen, alle Plane und Bestandtheile seiner zahlreichen Kompositionen zu rechtfertigen; aber ich habe es damals schon bemerkt, daß sich diese Unvollkommenheiten in seinen frühern Schriften häufiger finden, und er sich von ihnen in den spätern aus eigener Einsicht des Bessern immer mehr loszumachen scheint. In der Gattung, von der hier die Rede ist, hat ohnehin die Stimme des größern Publikums längst zu seinem Vorthell entschieden; und seine erzählenden Werke, die zum Theil zwischen Biographie und Roman das Mittel halten, vornehmlich seinen Alcibiades, seine Skizzen, Dialogen und Erzählungen, unterhaltend und anziehend gefunden. — Bianca Capello, Masaniello und Spartakus sind mehr eigentlich historisch, aber doch nicht ohne Einfluß der Phantasie und freien Dichtung bearbeitet.

Der Verfasser der Lebensläufe nach aufsteigender Linie.

Allen Nachforschungen literarischer Neugier ist es bisher noch mißlungen, den Namen des Verfassers von diesem mit einem ganz eignen Originalgepräge bezeichneten Roman zu entdecken; obgleich diese Neugier selbst, und ihr öftres Vermuthen auf diesen und jenen Schriftsteller von Ansehen,
von

von dem vortheilhaften Eindrücke des Buchs auf die Lesewelt ein rühmliches Zeugniß giebt. Und schwerlich konnte es dieses Eindrucks verfehlen, wo es irgend unbefangnen, und zu keinem einseitigen Geschmacks verwöhnten Lesern in die Hände fiel. „Unter unsern Humoristen, nach Stern's Manier ist wohl keiner, dem es in dieser Art der Komposition, ohne Vorik's Nachtreter zu seyn, so gelungen wäre. Er überläßt sich eben so, wie dieser, den Ergießungen seiner Laune, aber über andre Gegenstände, als solche, die nur unter die Rubrik der Empfindsamkeit gehören. Spekulative Philosophie und Lebenspraktik begegnen einander hier wechselseitig, unter den zufälligsten, doch ohne Zwang herbei eilenden, Veranlassungen; jedoch nicht in der Amtskleidung des langschleppenden, theoretischen Talar's, sondern in dem Farbenkleide des Witzes, unter dem Aufpuße fecker Metaphern, und eines allegorischen Schwunges. Zuweilen scheinen jedoch der aufgetragenen Farben eher zu viel, als zu wenig zu seyn, Durch diese eigenthümliche Schreibart des Verfassers wird denn freilich jeder Gedanke aufgeblickt, so, daß er blendet und anlockt.“ *) — — „Der historische Theil dieses Romans wird ohne Zweifel allen Lesern behagen. Nicht so allen allerlei dürfte der Verfasser geworden seyn in den ontologischen Spekulationen, in der oft angebrachten aphoristischen Weisheit, in der Art seiner Anspielungen, und dem allzufreigebigen Witz. Wenn man auch gern zugesteht, daß aus dem Allen mancher seine Silberblick hervorleuchtet, so liegen doch auf diesem Wege auch viele Schlacken.“ — — Von eben diesem Schriftsteller sind auch die neulich herausgekommenen Kreuz- und Querszüge des Ritters A — B.

*) Allg. Deutsche Bibliothek, B. XLI, S. 468.

Schiller.

1797

S. B. VIII, S. 642 — Sein einziger, und noch nicht vollendeter Roman, der Geisterseher; eine Geschichte aus den Memoiren des Grafen von D. . . . gehört zu den vorzüglichsten Erzeugnissen unsrer schönen Literatur. Die Lebhaftigkeit der Darstellung, das Malerische der Scenen, das Eindringende auf Herz und Theilnehmung findet sich nicht leicht in irgend einer andern Erzählung in einem höhern Grade beisammen. Und so hingerissen der Leser sich durch diese Gegenstände fühlt, so lebhaft wird in ihm das Gefühl der diesem Buche eignen mannichfaltigen Schönheiten, der treffendsten, wahrsten Züge auch in den kleinsten Umständen. Man nehme dazu das warme und kräftige Colorit des Styls, ohne den Schimmer und die Ueberladungen des Ausdrucks, die den frühern Schriften dieses genievollen Verfassers eigen waren.

Den hier genannten vorzüglichen Verfassern deutscher Romane und kleinerer Erzählungen sind noch die Herren J. F. Jacobi — K. Huber — J. F. Schulz — Heinse — v. Knigge — la Fontaine — Rambach — Wächter, u. a. m. beizuzählen, deren Werke sich eben so sehr durch den ihnen gewordenen Beifall des geschmackvollern Publikums, als durch ihr inneres Verdienst von dem großen Schwallen der Romane unterscheiden, womit unsre Literatur in den drei letzten Jahrzehnden überhäuft ist. Will man sich
von

Von dieser Ueberhäufung einigen Begriff machen, so sehe man in das mit so großem und verdienstvollem Fleiße, und nach dem zweckmäßigsten Plan, gesammelte Allgemeine Repertorium der Literatur, im zweiten Bande, Art. XLV, Nr. 1893 — 2651, wo doch nur die von 1785 bis 1790 erschienenen deutschen und ausländischen Romane, und noch bei weitem nicht alle, verzeichnet sind.

v.

Geschichtschreiber.

7

© 1911 by the University of Chicago

I.

G r i e c h e n.

Herodot.

Er lebte um die Mitte des sechs und dreißigsten Jahrhunderts, und war aus Halikarnas in Karien gebürtig. Schon die Griechen verehrten ihn als Vater der eigentlichen Geschichte, die vor ihm fast ganz in den Händen der Dichter gewesen war. Herodot war, was nicht der erste, doch wenigstens einer der ersten, der sie in Prose vortrug, und zugleich mehr von Dichtung und Fabel absonderte. Bei allen gerechten Zweifeln wider seine durchgängige Glaubwürdigkeit, kann man doch ihm selbst die Absicht zu täuschen oder zu übertreiben wohl nicht Schuld geben, sondern muß vielmehr voraussetzen, daß er selbst oft, vorzüglich in außerordentlichen Begebenheiten, irrig oder mangelhaft unterrichtet gewesen sey. Die neun Mäner seiner Geschichte sind mit den Namen der neun Musen bezeichnet; daher der von Herder glücklich übersetzte feine Gedanke in einem Eingebichte der Anthologie:

Als Herodotus einst die Musen freundlich bewirthet,

Schenkten zum Danke sie ihm, jede derselben, ein Buch.

Herodot lebte und schrieb in einem der glücklichsten Zeitpunkte Griechenlandes; und es scheint, daß die damals durch mehrere Siege erkämpfte Freiheit einer der vornehmsten Gesichtspunkte gewesen sey, aus welchem er den Plan seiner Geschichte entwarf, die zugleich die Begebenheiten der vornehmsten bisherigen Thaten der Griechen, der Lydier und Perser, am umständlichsten beschreibt; denn die Geschichte der Aegypter und anderer Völker scheint mehr nur Nebenzweck seiner Erzählung gewesen zu seyn. Den Plan des Ganzen hat Hr. Hofrath Gatterer im zweiten Bande seiner allgemeinen historischen Bibliothek umständlich und lehrreich aus einander gesetzt. Einfachheit und natürliche Anmuth sind die Hauptvorzüge seiner Schreibart, die durch den sanften Ionischen Dialekt nicht wenig gemindert. Folgende Stelle aus dem ersten Buche beschreibt die Sitten und Gebräuche der Perser.

Πέρσαι δὲ εἶδα νόμοισι τοιοῖσδε χρεωμένους ἀγάλματα μὲν καὶ
 νῆας καὶ βωμὰς οὐκ ἐν νόμῳ ποιευμένους ἰδρύνεσθαι, ἀλλὰ καὶ τοῖσι
 ποιεῦσι μωρίην ἐπιφέρειν· ὥς μὲν ἡμοὶ δοκεῖ, ὅτι οὐκ ἀνδρωπο-
 φύνειας ἐνόμισαν τὰς θεάς, κατὰ περ οἱ Ἕλληνες, εἶναι. οἱ δὲ νο-
 μίζουσι Διὶ μὲν, ἐπὶ τὰ ὑψηλότεα τῶν ἐρίων ἀναβαίνοντες,
 θυσίας ἔρδειν, τὸν κύκλον πάντα τῶ ἐρανῷ Δία καλέοντες· θύουσι
 δὲ ἡλίῳ τε καὶ σελήνῃ καὶ τῇ καὶ πυρὶ καὶ ὕδατι καὶ ἀνέμοισι.
 τάτοις μὲν δὴ μόνουσι θύουσι ἀρχῇθεν. ἐπιμεμαθήμενοι δὲ καὶ
 τῇ Οὐρανίῃ θύειν, παρὰ τε Ἀσσυρίων μαθόντες καὶ Ἀραβίων.
 καλεῖται δὲ Ἀσσύριοι τὴν Ἀφροδίτην, Μύληντα· Ἀράβιοι δὲ,
 Ἀλίττα· Πέρσαι δὲ, Μίτραν. Θυσίᾳ δὲ τοῖσι Πέρσαι περὶ τὰς
 αἰρημένους θεοὺς ἥδε κατατήκει· οὐτὰ βωμῶς ποιούντων, οὐτὲ πῦρ
 ἀνυκαίσει,· μέλλοντες θύειν· οὐ σπονδῇ χρίντων, οὐκὶ αὐτῷ,
 οὐ τέμνεται, οὐκὶ αὐλῇσι. τῶν δὲ ὡς ἐκάτω θύειν θέλει, ἐκ χυ-
 ρον καθαρὸν ἀγαγὼν τὸ κτήνος, καθίζει τὸν θεόν, ἐμφανέμενος τῇ
 τήρην μωρίην μάλιστα. ἐαυτῷ μὲν δὲ τῷ θεόντι· ἰδὼν μόνῳ οὐ
 οἱ ἐγγίχεται ἀρᾶν ἀγαθὰ· ὁ δὲ παρὰ τοῖσι Πέρσαι κατεύχεται
 αὐτὸν γίνεσθαι, καὶ τῷ βασιλεῖ. ἐν γὰρ δὴ τοῖσιν ἄπασιν Πέρσαι καὶ
 αὐτὸς γίνεσθαι. ἰσχυρὰ δὲ διαμισύλας κατὰ μέτρα τὸ ἱερὸν, ἐφύση
 τὰ κρία, ὑπεκίπας ποίην ὡς ἀπαλωτάτην, μάλιστα δὲ τὸ τρί-
 φυλλον, ἐπὶ ταύτης ἔθηκε ὡς πάντα τὰ κρία. διαθέντες δὲ αὐτῷ,
 μάχος ἀνὴρ, παρτερεὺς ἐκασίδει θεογονίῃ, ἤην δὲ ἐκείνου λεγέσθαι
 ἦεναι τὴν ἐκασίδην· αὐτὸν γὰρ δὴ μάχα εἰσὶ νόμος ἐπὶ θυσίας
 ποιέεσθαι. ἐπισχῶν δὲ ὀλίγον χρόνον, ἀποφέρειται ὁ θύων τὰ
 κρία, καὶ χρεῶνται ὅ, τι μὲν ὁ λόγος αἰρεῖ. Ἡμέρην δὲ ἀπασ-
 σίον μάλιστα ἐκασίην τιμῶν νομίζουσι τῇ ἑκάστῃ ἰσθένει. ἐν ταύτῃ

δὲ πλείω δαίτη τῶν ἄλλων ἀκακιστὶς προτιθένται· ἐν τῇ οἱ εὐδαί-
 μοτες αὐτῶν, βούη καὶ ἵππων καὶ κάμηλων καὶ ὄνων προτιθένται
 ὅλας ὅπτας ἐν καμίνισι· οἱ δὲ πένητες αὐτῶν τὰ λεπτὰ τῶν
 προβάτων προτιθένται. σίτοις δὲ ὀλίγοις χρίονται, ἐπιφορῇ
 μᾶσι δὲ πολλοῖσι, καὶ οὐκ ἀλίσι· καὶ διὰ τοῦτο φασὶ Πέρσαι
 τοὺς Ἕλληνας ἀστευμένους, πεινῶντας παύειν, ὅτι σφι ἀπὸ
 δαίτην παραφορέσθαι οὐδὲν λόγος ἄξιον· εἰ δὲ τι παραφέρουσι,
 ἐβρίοντες ἂν οὐ παύειναι· οἶνον δὲ κάρτα προσιέμεναι· καὶ σφι οὐκ
 ἐμέσθαι ἔχει, οὐκὶ ἄρῃσιν ἀντίον ἄλλω. τὰντα μὲν νῦν οὕτω φη-
 λήσεται. μεθυσκόμενοι δὲ ἰσθῶσι βαλεῖναι τὰ σπαδαίεγνα
 τῶν πρηγμάτων· τὰ δ' ἂν ἄθῃ σφι βαλεινομένοις, τοῦτο τῇ ὑπε-
 ραίῃ νήφαςι προτιδᾷ ὁ τεγάρχος, ἐς τὴν ἂν ἴοντες βαλεῖνται,
 καὶ ἢ μὲν ἄθῃ καὶ νήφαςι, χρίονται αὐτῶ· ἢ δὲ μὴ ἄθῃ, με-
 τιῶσι. τὰ δ' ἂν νήφοντες προβαιύσωνται, μεθυσκόμενοι ἐπιδα-
 χινύσκειν. Οἱ συντύγχοντες δ' ἀλλήλοισι ἐν τῇσι ὁδοῖσι, τῶδε
 ἢ τις διαγνοῖε εἰ ὁμοίῳ, ἅσι οἱ ἐντυγχάνοντες. ἀντὶ γὰρ τοῦ
 προσωγορεύειν ἀλλήλους φιλέει τοῖσι τόμασι. ἢν δὲ ἢ οὔτερος
 ὑποδέτερος ὀλίγῃ, τὰς παρὰς φιλέεται· ἢν δὲ πολλῇ ἢ οὔτερος,
 ὡγενέτερος, προσπίπτων προσκυνεῖ τὸν ἕτερον. τιμῶσι δὲ ἐκ πάντων
 τοὺς ἄγχιεν ἰωῶτων οἰκόντας, μετὰ γε ἰωῶτας· δεύτεροι δὲ, τὰς
 δευτέρας· μετὰ δὲ, κατὰ λόγον προβαίνοντες. τιμῶσι, ἥμισυ δὲ
 τὰς ἰωῶτων ἱκανῶς οἰκήμεναι ἐν τιμῇ ἄγονται, ἡμίζοντες
 ἰωῶτας ἄναι ἀνδρῶν μακροῦ τὰ πάντα ἀρίστε· τοὺς δὲ ἄλλους,
 κατὰ λόγον τὸν λεγόμενον τῆς ἀρετῆς ἀντίχειναι· τὰς δὲ ἱκανῶς
 οἰκόντας ἀπ' ἰωῶτων, κακίστες ἄναι. ἐπὶ δὲ Μηδῶν ἀρχόντων
 καὶ ἔρχε τὰ ἱθύνει ἀλλήλων, συνακάντων μὲν Μηδοί, καὶ τῶν

ἄγχιτα οἰκούντων ὄφισι· οὗτοι δὲ καὶ τῶν ὁμοίων· οἱ δὲ, μάλ᾽
 ἔως ἔχομεναι. κατὰ τὸν αὐτὸν δὲ λόγον καὶ οἱ Πέρσαι τιμῶσι·
 πρεῖβαινε γὰρ δὴ τὸ ἴδιον ἄρχον τε καὶ ἐπιτροπεύον. Σπινκά
 δὲ νόμαϊα Πέρσαι προσέειπεν ἀνδρῶν μάλιστα. καὶ γὰρ δὴ τῇ
 Μηδικῇ ἰδίᾳ νομίσαντες τῆς ἰωυτῶν ἄνα καλλίω, φορέσει·
 καὶ εἰς τοὺς πολέμους, τοὺς Αἰγυπτίους Διόρηκας· καὶ εὐπαθείας τε
 παινοδακὰς πυνθαοίμενοι ἐπιτηδεύσει· καὶ δὴ καὶ ἀπ' Ἑλλήνων
 μαδόντες, πασι μίσγονται. γαμέσι δ' ἔκατος αὐτῶν πολλὰς
 μὲν καρδίας γυναῖκας, πολλῶ δ' ἔτι πλεῖους παλλακὰς κτῶντας.
 Ἀνδραγαθίῃ δ' αὕτη ἀποδέδεται, μετὰ τὸ μάχεσθαι ἄνα ἀγαθῶν,
 δεῖν πολλοὺς ἀποδίξῃ παῖδας. τῇ δὲ τοὺς πλάτας ἀποδακνύντι,
 ἔσκε ἱκπίμπε ὁ βασιλεὺς αἰὰ πᾶν ἔτος. τὸ πολλὸν δ' ἡρίαντα
 ἐχυρὸν ἄνα. καίδευσεν δὲ τοὺς παῖδας, ἀπὸ πενταέτιος ἀρξά-
 μενοι μέχρι ἀκοσαέτους, τρία μούνα. ἱπκίαν, καὶ τυξίαν,
 καὶ ἀληθίζεσθαι. πρὶν δὲ ἢ πενταέτης γίνεσθαι, εὐκ ἀπικνέσθαι
 εἰ ὅψιν τῷ πατρὶ, ἀλλὰ παρὰ τρεῖς γυναῖξι δίκαιον ἔχα. τοῦτο
 εἰνεκα τοῦτο οὕτω κοίταται, ἵνα ἢ ἀποθάνῃ τρεφόμενος, μηδε-
 μίην ἄσπῃ τῷ πατρὶ προβάλλῃ. Διένω μὲν τὴν τοῖδε τοῖ νόμον
 αἰένω δὲ καὶ τοῖδε, τὸ μὴ μίης αἰτίης εἴηκα μήτε αὐτοῖ τὸν
 βασιλῆα μηδὲνα φονεύειν, μήτε τῶν ἄλλων Περσῶν μηδὲνα τῶν
 ἰωυτῶν οἰκείων ἐπὶ μίῃ αἰτίῃ ἀνηκεον πάθος ἔρδαν. ἀλλὰ λο-
 γισάμενος ἢ εὐρίσκει πλεῖον τε καὶ μῆζον τὰ ἀδικήματα ἰόντα
 τῶν υποεργημάτων, οὕτω τῷ θυμῷ χρᾶται ἀποκτάναι δὲ οὐδὲν
 καλίσσαι τὸν ἑαυτῷ πατέρα, οὐδὲ μητέρα. ἀλλὰ ἐκόντα ἤδη
 τοιαῦτα ἵγνεντο, πᾶσαν ἀνάγκην φασὶ ἀναζητούμενα ταῦτα
 αἰετοεῖναι ἢ ὑποβολιμαῖα ἰόντα, ἢ μοιχίδια. οὐ γὰρ δὴ

Φασὶ οἰκίαι ἄναι τὸν γε ἀληθέως τοκέα ὑπὸ τῇ λευκῇ παιδείᾳ ἀποδεδήσαν. ἄσφα δὲ σφί ποίαν οὐκ ἔξει, ταῦτα οὐδὲ λέγειν ἔξει. ἀσχετικὸν δὲ αὐτοῖσι τὸ ψεύδεσθαι τελέμισμα· δεύτερον δὲ, τὸ ὀφείλειαι χρεῖαι· πολλῶν μὲν καὶ ἄλλων εἴδηκα, μάλιστα δὲ ἀνγκυκαίην Φασὶ εἶναι, τὸν ὀφειλοντα καὶ τι φεύδος λέγειν. ὅς ἂν δὲ τῶν αὐτῶν λείπην ἢ λεύκην ἔχη, ἐς πόλιν οὗτος οὐ κατέρχεται, οὐδὲ συμμίσγεσθαι τοῖσι ἄλλοις Πέρσῃσι. Φασὶ δὲ μιν ἐς τὸν ἥλιον ἀμαρτόντά τι, ταῦτ' ἔχαν. ζῆνοι δὲ πάντα, τὸν λαμβανόμενον ὑπὸ τουτέων, ἐξελκύνουσι ἐκ τῆς χώρας· πολλοὶ καὶ τὰς λευκὰς περιστεράς, τὴν αὐτὴν αἰτίην ἐκφέροντες. ἐς ποταμὸν δὲ οὔτε ἐναεῖσαι, οὔτε ἐμπύσαι, οὐ χῆρμι ἐναπορίζονται, οὐδὲ ἄλλον οὐδένα περιορῶσι, ἀλλὰ σέβονται ποταμούς μάλιστα. Καὶ τοῦτο ἄλλο σφί ὧδε συμπίπτουσι γίνεσθαι, τὸ Πέρσας μὲν αὐτοὺς λέλειθε, ἡμέας μὲν τοὺς οὐ. τὰ οὐνόματά σφί ἰόντα ὁμοία τοῖσι σώμασι καὶ τῇ μεγαλοπρεπείᾳ, τελευτῶσι πάντα ἐς τὸ αὐτὸ γράμμα, τὸ Δορίεις μὲν Σὺν καλίσσι, Ἰωνες δὲ Σίγμῃ. ἐς τοῦτο ἀνιόντες ἀθήσας τελευτῶντα τῶν Περσέων τὰ ὀνόματα, οὐ τὰ μὲν, τὰ δ' ἄ, ἀλλὰ πάντα ὁμοίως. Ταῦτα μὲν ἀτρεκέως ἔχω περὶ αὐτῶν εἶδαι εἰπεῖν. ταῦτα μάλιστα ὡς κρυπτόμενα λέγεται, καὶ οὐ σαφηνίως περὶ τοῦ ἀποδιδόντος· ὡς οὐ πρότερον δύνεσθαι ἀνδρὶ Πέρσῃ ὀνόματι, πρὶν ἂν ὑπὸ ὀρνίθου ἢ κυνὸς ἱλκυσθῇ. μάγας μὲν γὰρ ἀτρεκέως εἶδαι ταῦτα ποιεῖστας· ἐμφανίως γὰρ δὴ ποιεῖσι. κατακρηρῶσάντες δὲ ὦν τὸν ἰόντα Πέρσῃ, γῇ κρύπτουσι, μάγοι δὲ κεχωρῶντας πολλοὶ τῶν δὲ ἄλλων ἀνδρῶν, καὶ τῶν ἐν Αἰγύπτῳ ἱερέων. οἱ μὲν γὰρ ἀγνέουσι τρυφύχον μὲν κτείναν, εἰ μὴ ὅσα δύναται· οἱ δὲ δὴ μάγοι αὐ

τοχαίρη πάντα, πλὴν κυνὸς καὶ ἀνδρῶνα, κτάνεσι. καὶ ἀγνῶνισμα
 οὗτο μέγα ποιῶνται, κτάνοντες ὁμοίως μύρμηκας τε καὶ ὄφεις καὶ
 τὰλλα ἐπρωτὰ καὶ πετανά. καὶ ἄμφι μὲ τῷ νόμῳ τούτῳ ἔχεται,
 ὡς καὶ ἀρχὴν ἐνομίσθη. ἄνωμι δὲ ἐπὶ τὸν πρότερον λόγον.

Thucydides.

Nach ein Zeitsgenosse Herodot's, und aus Athen gebürtig. Schon im sechzehnten Jahre seines Alters las er bei Gelegenheit der olympischen Spiele ein Stück seiner Geschichte, worüber Herodot Thränen der Bewunderung vergoß. In der Folge ward er Anführer der athenischen Hülfsvölker, die Amphipolis schützen sollten; er kam aber mit ihnen zu spät an, und wurde deswegen verbannt. Jetzt gieng er nach Thrazien, und sammelte dort, während seiner zwanzigjährigen Entfernung, den Stoff zu seiner trefflichen und musterhaften Geschichte, die eigentlich den ganzen peloponnesischen Krieg der Griechen befaßten sollte, aber nur die in den ersten 23 Jahren vorgefallenen Merkwürdigkeiten desselben enthält. Von vielen derselben war er selbst Augenzeuge; und die übrigen sammelte und bearbeitete er mit großer Sorgfalt, Treue und Genauigkeit. Nicht minder rühmlich ist seine Schreibart, die schon von den Alten als das beste Muster des Geschichtsvortrages anzuzeigen wurde. Sie ist gedrungen, würdig und edel, und verräth überall reifen Geschmack. Thucydides, sagt Cicero, omnes dicendi artifices mea sententia, facile vincit, ut verborum propria numerum sententiarum numero consequatur; ita porro verbis sprus et pressus, ut nescias, unum res oratione, an verba sententis, illustrentur. Auch hat sein Styl alle erforderliche Mannichfaltigkeit, nach Bedürfnis der Gegenstände; so ist er in der hier mitgetheilten Beschreibung der Pest zu Athen (B. II. Kap. 47 ff.) malerisch, eindringlich und rührend. — Vergl. Geilmann's Gedanken von dem Charakter und der Schreibart des Thucydides; Lemgo, 1798. 4. und die Abhandlung des Dionys von Halikarnaß über seinen Charakter, von Hrn. Meusel übersetzt, im sechsten Bande von Gasteretti's historischer Bibliothek.

Τοῦ δὲ θύρου εὐδὲς ἀρχομένων, Πιλοποιήσοις καὶ οἱ ἑμμε-
 χοὶ τὰ δύο μέρη, ὡσπερ καὶ τὸ πρῶτον, ἰσχυροὶ ἐς τὴν Ἀντι-
 πην, (ἡγῶτο δὲ Ἀρχίδαμος ὁ Τρυφιδέμευ, Λαικεδαιμονίων βα-
 σιλεὺς).

οιλοῦς καὶ καθεζόμενοι ἰδὲν τὴν γῆν· καὶ ὅτων αὐτῶν ἃ πολ-
λὰς καὶ ἡμέρας ἐν τῇ Ἀστικῇ, ἣ νόσος πρῶτον ἤρξατο γαίεσθαι
τοῖς Ἀθηναίοις, λεγόμενον μὲν καὶ πρῶτον· παλλαχάσι ἰγκαι-
ναικῆσαι, καὶ περὶ Ἀθῶνα καὶ ἐν ἄλλοις χωρίοις, ἃ μάλιστα
τοσοῦτοι γε λοιμοί, εἰς φθορὰ οὕτως ἀνθρώπων ἀδαμῶν ἐμνημο-
νύτο γινέσθαι. ἔτα γὰρ ἰατροὶ ἤκουον ταρῶν θεραπεύοντες
ἀγνοῖα, ἀλλ' αὐτοὶ μάλιστα ἔβησκον ὅσα καὶ μάλιστα προσή-
σαν, οὐτὰ ἄλλη ἀνδραπεία τέχνη ἀδεμία. ὅσα τε πρὸς ἱεροῖα
ἰκτευσαν, ἢ μαντείοις καὶ τοῖς τειοῦταις ἐχρήσαντο, πάντες
ἀναφιλῇ ἦν. τελευτῶντές τε αὐτῶν ἀπέτησαν, ὑπὸ τοῦ κακῆ
νικώμενοι.

Ἦρξατο δὲ τὸ μὲν πρῶτον, ὡς λέγεται, ἐξ Αἰθιοπίας τῆς
ὑπὲρ Αἰγύπτου, ἔπειτα δὲ καὶ ἐς Αἰγύπτου καὶ Λιβύην κατίβη
καὶ ἐς τὴν βασιλείαν γῆν τὴν πολλήν. ἐς δὲ τὴν Ἀθηναίων πόλιν
ἐξαπικνίως ἐπέκει· καὶ ταρῶν ἐν τῇ Παλαιῇ ἤσαν τῶν ἀν-
θρώπων, ὥστε καὶ ἐλᾶλθον ὑπ' αὐτῶν ὡς εἰ Πελοποννήσιοι φάρ-
μακα ἐσβεβλήκοιεν ἐς τὰ φρέατα, κρῆναι γὰρ οὐκ ἦσαν αὐτόθι.
ἕτερον δὲ καὶ ἐς τὴν αἰὶν πόλιν ἀφίκατο, καὶ ἔβησκον πολλῷ μάλλιν
ἤδη. λεγέτω μὲν ἔν περὶ αὐτῶ ὡς ἕκαστος γιγνώσκῃ, καὶ ἰατροῖς
καὶ ἰδιώταις, ἀφ' ὅτα ἀπὸς ἦν γαίεσθαι αὐτῶ, καὶ τὰς αἰτίας
ἄστινας νομίζῃ τοσαύτης μεταβολῆς ἱκανὰς εἶναι δύναμιν ἐς το
μεταστῆσαι σχῆν· ἐγὼ δὲ οἶον τε ἐγίγνετο λέξω, καὶ ἀφ' ὧν αὖ
τε σκοπῶν, ἅπαντα καὶ αὖθις ἐκπέσει, μάλιστα ἂν ἔχοι τι προ-
βλεῖν μὴ ἄγνοῖν, ταῦτα δηλώσω, αὐτὸς τε γράψας, καὶ αὐτὸς
ὁὖν ἄλλαι πύσχοιται.

Τὸ μὲν γὰρ ἔτος, ὡς ἑμαυτοῦτο, ἐκ πάντων μάλιστα δὲ
ἐκείνο ἄνιστον ἐς τὰς ἄλλας ἀδείας ἐπέχανεν ὅτι· ἂν δὲ τις καὶ
προέκαμνέ τι, ἐν τούτῳ πάντα μπερίθῃ. τὰ δ' ἄλλας ἀπ' ἀδεμίας
ἠρῶσιν, ἀλλ' ἐξαίφνης, ὕγιαι ὄνται, πρῶτον μὲν τῆς κε-
φαλῆς θέρμας ἐσχυραί, καὶ τῶν ὀφθαλμῶν ἐρυθμήματα καὶ φλό-
γῃται ἐλάμβαν. καὶ τὰ ἑστέ, ἢ τε φάρυγξ καὶ ἡ γλῶσσα,
αὐτοὺς ἀματώδῃ ἦν, καὶ πιῦμαι ἕτοπον καὶ βράγχος ἐπεγίγνωτο.
καὶ ἐν τῇ πολλῇ χρόνῳ κατέβαινον ἐν τῷ στήθεϊ ὁ κόπος, μετὰ
βηχὸς ἐσχυρῆ καὶ ὅποτε ἐς τὴν καρδίαν ἐπρίξα, ἀνέτραψέ τι
αὐτῇ, καὶ ἀποκαθάρσας χολῆς πᾶσαι ἔσται ὑπὸ ἱατρῶν ὥσπερ
μέναι εἰσιν, ἐπῆσαν, καὶ αὐταὶ μετὰ ταλαιπωρίας μεγάλῃ.
λύγξ τε τοῖς πλείοσι ἐνέπιπτε κενὴ, σπασμὸν ἐνδίδουσα ἐσχυ-
ροῖ, τοῖς μὲν, μετὰ ταῦτα λωφῆσαντα, τοῖς δὲ, καὶ πολλῷ
θερρῶν. καὶ τὸ μὲν ἔξωθεν ἀπομένῳ σῶμα, οὐκ ἔγαν θερμὸν
ἦν, ἔτε χλωρόν, ἀλλ' ὑπερυδρὸν, πελιδνόν, φλυκταίναις με-
κραις καὶ ἑλκεσὶν ἐξηθῆκος· τὰ δὲ ἐστέ ἔσται ἐκαίτο ὥστε μῆτι
τῶν πάντων λεπτῶν ἱματίων καὶ σινδόνων τὰς ἐπιβολὰς, μὴτ' ἄλλο
τε ἢ γυμνὸν ἀνέχεσθαι, ἥδιόν τε ἂν ἐν ὕδαρ ψυχρὸν σφῶι αὐ-
ταὶ εἴπταν. καὶ πολλοὶ τῶν ἡμίλημένων καὶ ἰδρασκαὶ ἐς
φρίκτα, ἀπᾶν τῇ διψῇ ζυγχομένοι. καὶ ἐν τῷ ὁμοίῳ κα-
ταστήκα τὸ, τε κλίον καὶ ἑλκτοτον ποτόν. καὶ ἡ ἀκρίβεια τῶ
μὴ ἡσυχάζαν καὶ ἡ ἀγρυπνία ἐκίκατο διακάντος καὶ
τὸ σῶμα, ὅσον περ χρόνον καὶ ἡ νόσος ἀκμάζοι, οὐκ ἐκα-
φαίνετο, ἀλλ' ἀντῆχε παρὰ δόξαν τῇ ταλαιπωρίᾳ. ὥστε ἡ
διεφθεῖροντο οἱ πλείοι ἐνικτατοὶ καὶ ἰβδομαῖοι ὑπὸ τοῦ ἐστέ
καύματος, ἐνι ἔχοντες τι δυνάμει, ἢ, ἢ ἀναφύγειν, ἐκίκα-

είοντος τοῦ νοσήματος ἐς τὴν κοιλίαν, καὶ ἰλκυσίως γε αὐτῇ
 ἰσχυρῶς ἰγγιγνόμενῃ, καὶ διαβροίως ἅμα ἀκράτῃ ἐπιπιπτάσει,
 οἱ πολλοὶ ὕστερον διὰ τὴν ἀδυναμίαν διεφθείροντο. διεξῆκε γὰρ διὰ
 πάντος τοῦ σώματος ἀνωθεν ἀρχάμενοι τὸ ἐν τῇ κεφαλῇ πρῶτον
 ἰδρυθῆναι κακόν· καὶ εἴτις ἐκ τῶν μεγίστων περιγίνοιτο, τῶν γε
 ἀκρωτηρίων ἀντίληψις αὐτῇ ἐπισήμαινε. κατέσκηπτε γὰρ καὶ ἐς
 τὰ αἰδοῖα, καὶ ἐς ἄκρας χῆρας, καὶ πόδας· καὶ πολλοὶ περι-
 σκόμενοι τῶν διεφθιγον· οἱ δ' οἱ καὶ τῶν ἐφθαλμῶν. τὰς δὲ
 καὶ λήθῃ ἐλάμβανεν παραυτίκα ἀναστάντας τῶν πάντων ὁμοίως,
 καὶ ἠγύονσαν σφᾶς τε αὐτὰς καὶ τὰς ἐπιτηδείας.

Γινόμενοι γὰρ κράττον λόγου τὸ αἶος τῆς νόσου, τὰ τε
 ἄλλα χαλεπωτέρως ἢ κατὰ τὴν ὠδυνώδη φύσιν προσέπιπτεν
 ἐκείνῳ, καὶ ἐν τῷδε ἰθὺς μάλιστα ἄλλο τι ὃν ἢ τῶν ζυγί-
 στων τι. τὰ γὰρ ἑνικὰ καὶ τετραπόδα ὅσα ἀνδρῶπων ἄπτεται,
 πολλῶν ἀτάφων γιγνόμενων, ἢ οὐ προσῆκε, ἢ γευσάμενα διεφθείρετο.
 σκεμνηριον δὲ, τῶν μὲν τοιούτων ὀρίδων ἐπίλαψις σαφὴς ἵκναιτο,
 καὶ εἰς ἑαυτὸ οὕτε ἄλλως, ἢ περὶ τοιούτων ἀδιν. οἱ δὲ κύνεις
 μᾶλλον αἰσθάνειν κερσῶν τοῦ ἀποβαίνοντος, διὰ τὸ ζυνδιαίτασθαι.

Τὸ μὲν οὖν νόσημα, πολλὰ καὶ ἄλλα παραλείποντι ἀπο-
 κρίας, αἷ ἐκείνῳ ἐπὶ γυναικὶν τι διαφερόντως ἀπὸ τοῦ πρὸς ἄνδρα γινόμενον,
 τοιαῦτον ἦν ἐκείνῳ τὴν ἰδίαν, καὶ ἄλλο περὶ τούτου κατ'
 ἀκρίαν τὸν χρόνον οὐδὲν τῶν ἀσθέντων· οἱ δὲ καὶ γένοιτο, ἐς τῶτα
 ἐτελείοντα. Ὀνηκὸν δὲ, οἱ αἶν, ἀμελείας, οἱ δὲ, καὶ πάλιν θέραν
 κινούμενοι, ἐν τῇ ἀδιν. κατέστη ἱμας, αἷ αἰσῶν, ὅ, τι χρῆν προε-
 φέροντας ἀφελᾶν· καὶ γὰρ τῇ ζυνεργίᾳ ἄλλον τῶτο ἐβλαπτετο
 σῶμα τε αὐτῶν καὶ ὁ ἀδιν διαφάνη πρὸς αὐτό, ἐν ᾧ περὶ ἡ ἀδιν
 αὐτῶν
 νείας,

ταῖς, ἀλλὰ πάντα ζυνῆρα, καὶ τὰ πάση διαίτῃ θερμακυνό-
 μενα. θαύτατον δὲ πάντος ἐν τοῦ κακοῦ, ἢ τε ἀθυμία, ὅποτε
 τις ἀλῶντο κάμων, (πρὸς γὰρ τὸ ἀνέλπιστον εὐδὺς τραπέμεται
 τῇ γνώμῃ, πολλῶ μᾶλλον προΐεντο σφᾶς αὐτοὺς, καὶ οὐκ ἀν-
 τίσχον) καὶ ὅτι ἕτεροι ὡφ' ἑτέρω, θερμακίαι ἀκαπιμπλάμενοι,
 ὥσπερ τὰ πρόβατα, ἐθνησκον· καὶ τὸν πλάγον φθόρον τῶτο
 ἐντομία, ἔτε γὰρ μὴ θέλοιεν διδόντες ἀλλήλοις προσίεναι; ἀπώλ-
 λυτο ἔρημοι, καὶ οἰκίαι πολλαὶ ἐκινώθησαν ἀπορίᾳ τοῦ θερμα-
 πύσσοντος· ἐὰν τε προτίοιεν, διεφθείροντο· καὶ μάλιστα εἰ ἀρεπῆς
 τί μεταποιούμενοι. αἰσχύνῃ γὰρ ἠράδουν σφῶν αὐτῶν, ἰσθόντες
 παρὰ τοὺς φίλους, ἐπὶ καὶ τὰς ὀλοφύρας τῶν ἀπογινομένων
 τελευτῶντες καὶ οἱ οἰκῶσι ἐξέκαμνον, ὑπὸ τοῦ πολλῆ κακοῦ τι-
 κόμενοι. ἐκπλέον δὲ ὅμως οἱ διαπεφυγότες τὸν τεθνήσκοντα καὶ
 τὸν ποτήμενον ψκτίζοντο, διὰ τὸ προσιδέναι τε, καὶ αὐτοὶ ἤδη ἐν
 τῷ θερμακίᾳ ἄναι. οἷς γὰρ τὸν αὐτὸν, ὥστε καὶ κτείναν, εὐκ
 ἐπελάμβαντο. καὶ ἰμακκρίζοντο τε ὑπὸ τῶν ἄλλων, καὶ αὐτοὶ τῷ
 παραχρησμῷ περιχαρεῖ, καὶ ἐκ τὸν ἔσχατα χρόνοι ἰλακίδος τι
 ἔχον κάφης μὴδ' ἂν ὑπ' ἄλλε νοσήματος ποτὶ ἐντε διαφθαρήται.

Εκίσσε δ' αὐτοὺς μᾶλλον πρὸς τῷ ὑπάρχοντι πόσῃ καὶ ἡ
 θυγατρὶδὴ ἐκ τῶν ἀγρῶν ἐκ τὸ ἄνθ, καὶ ἐχ' ἔντεον τοῖς ἐκτελέσ-
 σαι οἰκίῶν γὰρ ἐχ' ὑπαρχουσῶν, ἀλλ' ἐν καλύβεισι πινηραῖς
 ὥσπερ ἔτεαι διατυμμένον, ὁ φθόρος ἐγίγνετο, ἀδενὶ κόσμῳ, ἀλλὰ
 καὶ νεκροὶ ἐπ' ἀλλήλοις ἀποθνήσκοντες ἐκίστο· καὶ ἐν ταῖς ἐδαῖς
 ἐκαλινδοῦντο, καὶ περὶ τοῖς κρήναις ἀπάσαις, ἡμιθνήτες, τῇ τοῦ
 ὕδατος ἐκιδύμει. τὰ τε ἱερὰ, ἐν οἷς ἐσκύνητο, νεκρῶν πλείων
 ἦν, αὐτὰ ἀποθνήσκόντων, ἀπερβιουζομένων γὰρ τοῦ κακοῦ, εἰ ἄν

Θρωποι οὐκ ἔχοντες ὅ, τι γίνονται, ἐν ἀλιγυρίᾳ ἐκράκοντο καὶ
 ἱερῶν καὶ ὁσίων ὁμοίως νόμοι τε πάντες συνεταρχήσαν, οἷς
 ἔχρυντο πρότερον περὶ τὰς ταφάς. ἰθαπτον δὲ ὡς ἑκατοὶ ἡδύτατο.
 καὶ πολλοὶ ἐν ἀνείσχυντοισι θήκας ἐκράκοντο, σπάνει τῶν ἐπι-
 τηδῶν, διὰ τὸ συχνούς ἦδη πρὸς θανάτῳ σφίσιν. ἐπὶ πύλαι γὰρ
 αἰλοτοίαις, φθάσαντες τοὺς ἡσαντάς, οἱ μὲν, ἐκιδέχοντες τὸν
 θαντῶν ἱερὸν ὕψηκτον, οἱ δὲ, κατωμένου ἄλλου, ἀνάθεν ἐπι-
 βαλόντες ὃν φέροιεν, ἀπήεσαν.

Πρωτὸν τε ἦρξε καὶ ἐς τάλλα τῇ πόλει ἐπιπλείον ἀνομίας
 σὺ νόσημα. ἔξοι γὰρ ἐτόλμα τις ἢ πρότεροι ἀπεικύνετο μὴ
 καὶ ἡδονὴν ποιᾶν, ἀγχίτροφον τὴν μεταβολὴν ὄρυντες τῶν τ' ἐν-
 δασμῶν καὶ αἰφνιδίως θνησκόντων, καὶ τῶν ἀδελφῶν πρότερον κεντη-
 μένων, εὐδοκίᾳ ἐκείνων ἔχοντων. ὥς ταχέας τὰς ἐκπύσεις
 καὶ πρὸς τὸ τέλει ἡξίου ποιᾶσθαι, ἰφήμερα τὰ τε σέματα
 καὶ τὰ χρήματα ὁμοίως ἡγούμενοι. καὶ τὸ μὲν προττάλαια κερῶν
 τῷ δεξαμένῳ καλῶ, ἀδελφὸν πρόθυμος ἦν, ἀδελφὸν νομίζων ἢ πρὶν
 ἐπ' αὐτὸ εἰσεῖν, διαφθαρέσεια ὅ, τι δὲ ἦδαι τε ἡδὺ καὶ παν-
 ταχόθεν τὸ ἐπ' αὐτὸν κερδαλέον, ἔτι καὶ καλὸν καὶ χρησίμον
 πατήρ. ὦν δὲ φόβος, ἢ ἀνθρώπων νόμος ἔδαι ἀπαρτὶ τὸ
 μὲν, κρίνεται ἐν ὁμοίᾳ καὶ σίβει καὶ μὴ, ἐκ τοῦ πάντας ὄραν
 ἐν τοῦ ἀπολλυμένων τῶν δὲ ἀμαρτημάτων ἔδαι ἐλπίζαν μετὰ
 τοῦ δίκην γίνεσθαι βίαις αἰ τὴν τιμωρίαν ἀντιδῶν. πολλοὶ δὲ
 μᾶζω τὴν ἡδὴ καταληφισμένην ὄφω ἐκπερημασθήσαν, ἢ πρὶν
 ἁμπεῖν, ἀπὸς αὐτοῦ τοῦ βίαι τι ἀπολαύσας.

X e n o p h o n.

Seine Griechische Geschichte, ist gewissermaßen Fortsetzung der Erzählung des Thucydides, und vollkommen würdig, ihr zur Seite gestellt zu werden. Was oben schon von den großen Vorzügen und Annehmlichkeiten seiner Sprache und seines Vortrages bemerkt ist, gilt auch von diesem historischen Werke, und seinen übrigen zur erzählenden Gattung gehörenden Schriften. Mit dieser Anmuth vereint sich bei ihm, alle Natur und Einfachheit, deren die Erzählung nur immer fähig ist. — Im siebenten Buche werden zuerst verschiedene kriegerische Vorfälle unter den entzweiten griechischen Völkerschaften erzählt, und in dem, hier aufgehobenen, zweiten Kapitel die vielen widrigen Schicksale der Phliäer, wodurch sie dennoch nicht in ihrer Treue gegen die Spartaner wankend gemacht wurden.

Οὕτω δὲ τούτων προκχωρηκότων, καὶ τῶν τε Ἀργείων ἐπιταχυκίτων ἐν τῷ Φλιοῦσι τὸ ὑπὲρ τοῦ Ἡραίου Τρικάρων, καὶ τῶν Σικωνίων ἐπὶ τοῖς ὅροις αὐτῶν ταχυκίτων τὴν Θουρίαν, μάλα ἐπιείζοντο οἱ Φλίαιοι, καὶ ἐσπανίζοντο τῶν ἐπιτηδείων ὅμως δὲ διακατέρουσι ἐν τῇ συμμαχίᾳ. Ἀλλὰ γὰρ τῶν μὲν μεγάλων πόλεων, εἴ τι καλὸν ἔκρουζαν, ἅπαντες οἱ συγγραφεῖς μέμνηται· ἡμεῖς δὲ δοκεῖ, καὶ εἴ τις μικρὰ πόλις αὖτις πολλὰ καὶ καλά ἔργα διαπέμπεται· ἐστὶ μᾶλλον ἄξιον εἶναι ἀποφαίναν, Φλιάσιοι ταῖσιν φίλοι μὲν ἐγένοντο Λακεδαιμονίᾳ, ὅτ' ἀκούει μέγιστοι ἦσαν· σφαλείων δ' αὐτῶς ἐν τῇ ἐν Δεύκτροις μάχῃ καὶ ἀποστάτων μὲν πολλῶν περιείπων, ἀποστάντων δὲ πάντων τῶν Ἑλλάνων, ἐστὶ δὲ τῶν συμμαχῶν, πλὴν πάντων ὀλίγων, ἐκστρατηγόντων δ' αὐτοῖς, ὡς εἶκον, πάντων τῶν Ἑλλάνων, περὶ διέμευκον· καὶ ἔχοντες πελεπίους καὶ δυνατωτάτους τῶν ἐν Πελοποννήσῃ, Ἀργείους καὶ Ἀρκάδας, ὅμως ἰσοῦντο αὐτοῖς, καὶ διαβαίνειν τελευταῖοι λαχόντες εἰς Πρασιάς τῶν συμβουθεσάντων, (ἦσαν δὲ οὗτοι, Κορίνθιοι, Ἐπιδάμιοι, Τροιζήνιοι, Ἐρμιονεῖς,

μυθῶν, Ἀλκίον, Σικανίων, καὶ Πιλλωνίων, οὐ γὰρ πύματα
ἀφίκασαν, ἀλλ' οὐδ'. Ἰππὶ δ' ἐταγὸς τοὺς προβαβύτας λα-
βὰς ἀπολίσσιν αὐτοὺν ἔχοντας, οὐδὲ ὡς ἐπεσφάρακεν, ἀλλ' ἤγε-
μάνα μισθωσάμενοι ἐκ Περσῶν, ὅταν τῶν πολεμίων περὶ Ἀμύ-
σσαι, ὅπως εἰδύναντο φιδύνεσθαι, ἐς Σπάρτην ἀφίκοντο. Καὶ
μὴν οἱ Λακεδαιμόνιοι ἄλλως τε ἐτίμουν αὐτοῖς, καὶ βούν' ἐξήκ-
επαρῆσαν. Ἐπεὶ δ', ἀναχωρησάντων τῶν πολεμίων ἐκ τῆς Λα-
κεδαιμόνιος οἱ Ἀργεῖοι, ὀργιζόμενοι σὺ τῶν Φλιασίων περὶ τοῖς
Λακεδαιμονίοις προθυμία, ἐπέβαλλον παρρημίᾳ ἐπὶ τὸν Φλιαῦτα,
καὶ τὴν χώραν αὐτῶν ἰδόντες, οὐδὲ ὡς ὕφιντο· ἀλλὰ καὶ ἰπποὶ ἀπεχῶ-
ρον, φθείραντες ὅσα ἰδύναντο, ἐπεξελθόντες οἱ τῶν Φλιασίων ἱπ-
πῶς ἐπηκολούθουν αὐτοῖς, καὶ, ἐπισφραδευκόντων τὰς Ἀργείας
τῶν ἱππίων ἀπάντων καὶ δόχμα, τῶν μετ' αὐτοῖς τεταγμένων,
ἐπιδήμιοι πάντοτε ἐξήκοντα ὄντες, ἐτρέψαντο πάντας τοὺς ὤσ-
σθαι φύλακας, καὶ ἀπέκταναν μὲν ὀλίγους αὐτῶν, τρέψαντες μὲν-
τοι ἐγχεατο, ὀρίστων τῶν Ἀργέων, οὐδὲν διαβίβας, ἢ ἂν πᾶ-
σας ἀπεκτόνουν αὐτοὺς.

Αὐτοὶ δὲ Λακεδαιμόνιοι μὲν καὶ οἱ σύμμαχοι ἰφρούρουσιν τὸ
Ὄσαν, Θηβαῖοι δὲ προσέσαν ὡς ὑπερβησόμενοι, πορευόμενοι δὲ
διὰ Νομίας τῶν Ἠλείων καὶ Ἀργείων, ὅπως συμμίσξαιεν τῷ
Θηβαίοις, προτρέγοντες μὲν λόγῳ τῶν Φλιασίων φονάδες, ὡς, εἰ
βιλήσονται ἐπιφαινήναι μόνον σφίσι, λύβοισιν αἱ Φλιεῦνται· ἰππὶ
δὲ ταῦτα συνυμελογώδη, τῆς νυκτὸς ὑπεκαθίζοντο ἐπ' αὐτῇ τῇ
τείχεϊ, κλίσματα ἔχοντες, εἴτε φονάδες, καὶ ἄλλας μετ' αὐτῶν
ὡς ἐξαπόσει. Ἐπεὶ δὲ οἱ μὲν σιωπῇ ἀσκήσαντο ἀπὸ τοῦ Τροπαίου
του, ὡς πολεμίοις ἐπιόντων, ἢ δὲ πόλιν τὴν αὐτὴν εἶχε πρὸς τῶν

τοῖς, ἐν δὲ τοῖς οἱ προδίδοντες ἐσημαίνειν τοῖς ὑποκαθημένοις ἀναβαίνειν. Οἱ δ' ἀναβάτες, καὶ λαβόντες τῶν φρουρῶν τὰ ὄπλα ἔρημα, ἰδίως τοὺς ἡμεροφύλακας ὄντας δέκα, (αὐτὸν ἑκάστη δὲ τῆς ἀκροπόλεως ἐπὶ ἡμεροφύλαξ κατελάμπτο) καὶ ἵνα μὲν ἐπὶ κατενδόντα ἀπείκτανται, ἄλλων δὲ, καταφυγόντα πρὸς τὸ Ἡραῖον. Φεγγὴ δ' ἐξαλλομένων ἀπὸ τοῦ τάχους ἐπὶ τὸ αὐτὸ, δρῶντων τῶν ἡμεροφύλακων, ἀναμφισβητήτως ἔχον οἱ ἀναβαίνοντες τῇ ἀκροπόλει. Ἐπεὶ δὲ, κρυφῆς γενομένης αἰς τὴν πόλιν, ἐβλήθουν οἱ πολῖται, τὸ μὲν πρῶτον ἐξελθόντες ἐκ τῆς ἀκροπόλεως οἱ πολέμιοι ἐμάχοντο ἐν τῇ πύρρῳ τῶν αἰ τῇ πόλιν φρουρῶν πυλῶν. Ἐπειτα πολιορκούμενοι ὑπὸ τῶν προῖβουφωτων, ἐχώρου πάλιν πρὸς τὴν ἀκρόπολιν· οἱ δὲ ὀπλῆται ὡς ἀπείκτουσιν αὐτοῖς, τὸ μὲν οὖν μέσον τῆς ἀκροπόλεως εὐδὺς ἔρημον ἐγένετο· ἐπὶ δὲ τὸ τάχος καὶ τοὺς πύργους ἀναβάντες οἱ πολέμιαι ἔκαστον καὶ ἱσχυροὶ τοῖς ἰνδοῖς, οἱ δὲ χαμέθον ἡμύνοντο, καὶ κατὰ τὰς ἐπὶ τὸ τάχος φερούσας κλίμακας προτιμάχοντο. Ἐπεὶ δὲ τῶν ἰνδοῖν καὶ ἰνδοῖν πύργων ἐκράτησάν τινας οἱ πολῖται, τὸ μὲν δὲ θάλασσαν ἀπονενοημένως τοῖς ἀναβεβηκόσιν, οἱ δὲ, ἡδυνάμενοι ὑπ' αὐτῶν τῇ τύλμῃ καὶ τῇ μάχῃ, καὶ ἑλαττον συσπλοῦντο. ἐν δὲ τούτῳ οὐκ ὀλίγοι μὲν Ἀρκάδες καὶ οἱ Ἀργεῖοι περὶ τὴν πόλιν ἀκυκλοῦντο, καὶ κατὰ κεφαλὴν τὸ τάχος τῆς ἀκροπόλεως διώκοντες· τῶν δὲ ἰνδοῖν οἱ μὲν ἐπὶ τὸ τάχος, οἱ δὲ καὶ ἐπὶ τὴν πόλιν ἀναβαλόντες, ἐπὶ ταῖς κλίμαξιν ὄντας, ἔκαστον, οἱ δὲ πρὸς τοῖς ἑκαστοῖς ἀναβεβηκόσιν αὐτῶν ἐπὶ τοὺς πύργους ἐμάχοντο, καὶ πῦρ εὐρόντες ἐκ ταῖς σκευαῖς, οὐκ ὀλίγον αὐτοῖς, προεφρόντας τῶν ἀρμαίων, καὶ ἐτυχόντες αὐτῆς τῆς ἀκροπόλεως πύργους.

μένα. ἰσταῦθα δὲ οἱ μὲν ἀπὸ τῶν πύργων, τὴν φλόγα φοβούμενοι, ἐξήλλοντο, οἱ δὲ ἐπὶ τῶν τειχῶν, ὑπὸ τῶν ἀνδρῶν πιεόμενοι, ἐξέπιπτον. Ἐκεῖ δὲ ἅπαξ ἤρξαντο ὑπείκειν, ταχὺ δὲ πῦσα ἢ ἀρόπελις ἔρημος τῶν πολεμίων ἐγενήθητο, εὐθὺς δὲ καὶ οἱ ἱππεῖς ἐξήλαυνον. οἱ δὲ πολέμιοι ἰδόντες αὐτοὺς ἀπεχώρουσιν, καταλιπόντες τὰς το κλίμακας καὶ τοὺς νεκροὺς, ἵππους δὲ καὶ ζῶντας ἀποκεχαλειμένους. ἀπὲθανοι δὲ τῶν πολεμίων οἱ τε ἰδὼν μαχόμενοι, καὶ οἱ ἔξω ἀλώμενοι, οὐκ ἐλάττους τῶν ὀγδοήκοντα. ἴδθα δὲ θεάσασθαι παρῆν ἐπὶ τῆς σωτηρίας τοὺς μὲν ἀνδρας δεξιουμένους ἀλλήλους, τὰς δὲ γυναῖκας πιεῖν τε φερούσας καὶ ἅμα χαρᾷ δακρυούσας· πάντας δὲ τοὺς παρόντας τότε γὰρ τῷ ὄντι κλαυσίγελως εἶχεν.

Ἐνέβαλαν δὲ καὶ τῷ ὑτέρῳ ἔτει εἰς τὸν Φλιαῦντα οἳ τε Ἀργεῖοι καὶ οἱ Ἀρκάδες ἅπαντες. αἴτιον δ' ἦν τοῦ ἐπικεῖσθαι αὐτοὺς αἰ τοῖς Φλιασίοις, ὅτι ἅμα μὲν ὠργίζοντο αὐτοῖς, ἅμα δὲ ἐν μέσῳ εἶχον, καὶ ἐν ἐλπίδι ἦσαν αἰ, διὰ τὴν ἀπορίαν τῶν ἐπιτηδείων παραγέσσεσθαι αὐτοὺς. οἱ δὲ ἱππεῖς καὶ οἱ ἐπιλεκτοὶ τῶν Φλιασίων καὶ ἐν ταύτῃ τῇ ἐμβολῇ, ἐπὶ τῇ διαβάσει τοῦ ποταμοῦ, ἐπιτίθενται σὺν τοῖς παροῦσι τῶν Ἀθηναίων ἱππεῦσι. καὶ κρατήσαντες ἐποίησαν, τοὺς πολεμίους τὸ λοιπὸν τῆς ἡμέρας ὑπὸ τὰς ἀκρωρείας ὑποχωρεῖν, ὥσπερ ἀπὸ Φιλίου κρηπὸς τοῦ ἐν τῷ πεδίῳ φυλαττομένους, μὴ καταπατήσειν.

Ἀἴτω δὲ ποτε ἐγράψανσιν ἐπὶ Φλιαῦντα ὃ ἐν Σικυνῇ ἄρχων, Θεβαίους ἄγων, οὗς τε αὐτοὶ εἶχε φρουροὺς, καὶ Σικυνώλους, καὶ Πιλληνίας· (ἥδη γὰρ τότε ὑπολεύθουν τοῖς Θεβαίοις) καὶ

Εὐφρων δὲ τὸν αὐτοῦ ἔχων μισθοφόρους περὶ διαχιλίους συνεστράτευετο. Οἱ μὲν οὖν ἄλλοι αὐτῶν διὰ τοῦ Τρικαρᾶνου κατέβαινον ἐπὶ τὸ Ἡραῖον, ὡς τὸ πεδίου φερούντες· κατὰ δὲ τὰς εἰς Κόρινθον φερούσας πύλας ἐπὶ τοῦ ἄκρου κατέλιπε Σικωνίους τε καὶ Πελληνέας, ὅπως μὴ ταύτῃ περιελθόντες οἱ Φλιάσιοι κατὰ Ἠφαλὴν αὐτῶν γίνοντο ὑπὲρ τοῦ Ἡραίου. Ὡς δ' ἔγνωσαν οἱ ἐκ τῆς πόλεως τοὺς πολέμιους ἐπὶ τὸ πεδίον ὤρμημένους, ἀντεξελθόντες οἱ τε ἰππεῖς καὶ οἱ ἐπίλεκτοι τῶν Φλιασίων ἔμαχοντο, καὶ οὐκ ἀνίσταν εἰς τὸ πεδίον αὐτοὺς. καὶ τὸ μὲν πλεῖστον τῆς ἡμέρας ἐνταῦθα ἀκροβολιζόμενοι διῆγον, οἱ μὲν περὶ τὸν Εὐφρόνα ἐπιδιώκοντες μέχρι τοῦ ἰκαυσίμου, οἱ δὲ ἐνδοθεν μέχρι τοῦ Ἡραίου. Ἐπεὶ δὲ ὥρα ἐδόκει ἵεναι, ἀπήεσαν οἱ πολέμιοι κύκλῳ τοῦ Τρικαρᾶνου· ὥς γὰρ τὴν σύντεμον πρὸς τοὺς Πελληνέας ἀφικέσθαι, ἢ πρὸ τοῦ τείχους φάραγγ' εἶργε. μικρὸν δ' αὐτοὺς πρὸς τὸ ὄρδιον προπύμπαντες οἱ Φλιάσιοι, ἀποτρεπόμενοι ἵεντο τὴν παρὰ τὸ τεῖχος ἐπὶ τοὺς Πελληνέας καὶ τοὺς μετ' αὐτῶν. Καὶ οἱ περὶ τὸν Θηβαῖον ῥέ, μισθόμενοι τὴν σπουδὴν τῶν Φλιασίων, ἡμιλλῶντο, ὅπως φθάσειαν τοῖς Πελληνεῦσι βοηθήσαντες. ἀφικόμενοι δὲ πρότερον οἱ ἰππεῖς, ἐμβάλλουσι τοῖς Πελληνεῦσι. δεξαμένων δὲ τὸ πρῶτον, ἱκαναχωρήσαντες πάλιν σὺν τοῖς παραγεγενημένοις τῶν πεζῶν ἐνέβαλον, καὶ ἐκ χειρὸς ἔμαχοντο. καὶ ἐκ τούτου δὴ ἐγκλίνευσιν οἱ πολέμιοι, καὶ ἀποδνήσκουσι τῶν τε Σικωνίων. τινες, καὶ τῶν Πελληνέων μάλα πολλοὶ καὶ ἄνδρες ἀγαθοί. Τούτων δὲ γενομένων, οἱ μὲν Φλιάσιοι τρόπαιον ἔσταντο λαμπρὸν, παιανίζοντες, ὡς περ' εἰκός· οἱ δὲ περὶ τὸν Θηβαῖον καὶ τὸν Εὐφρόνα περιέωρον τῶντα, ὡς περ' ἐπὶ θάλασσαν περιδεδραμηκότες τούτων δὲ

πρυχθίν-

πναχθέντων, οἱ μὲν ἐπὶ Σικυῶνος ἀπῆλθον, οἱ δ' εἰς τὸ ἄστυ ἀπεχώρησαν.

Καλὸν δὲ καὶ τοῦτο διεπράξαντο οἱ Φλιάσιοι. τὸν γὰρ Πελλήνην πρόξενον ζῶντα λαβόντες, καίπερ πάντων σκανίζομενοί, ἀφῆκαν ἄνευ λύτρων. Γενναίους μὲν δὴ καὶ ἀλκίμους πῶς οὐκ αἰ τις Φαίη εἶναι τοὺς τὰ τοιαῦτα διαπραττομένους;

Ὡς γε μὴν καὶ διὰ καρτερίας τοῖς φίλοις τὴν πίσιν δίδουσι, περιφανές· οἱ ἑκαὶ εἰργοντο τῶν ἐκ τῆς γῆς καρπῶν, ἔζων, τὰ μὲν ἐκ τῆς πολιμίας λαμβάνοντες, τὰ δὲ ἐκ Κορίνθου ἀνούμενοι, διὰ πολλῶν κινέων ἐπὶ τῇ ἀγορᾷ ἵοντες, χαλεπῶς μὲν τιμὴν πορίζοντες, χαλεπῶς δὲ τοὺς πορίζοντας διαπραττέμενοι, γλίττῃσιν δ' ἰγγυητὰς καδισκάντες τῶν ἀζόντων ὑποζυγίων. Ἡδὴ δὲ παντοῖασιιν ἀποροῦντες, Χάρητα διεπράξαντο σφίσι παραπέμψαι τὴν παρακομπήν.

Ἐπεὶ δὲ ἐν Φλίουσι ἰγένοντο, ἰδεῖσθαι αὐτοῦ καὶ τοὺς πρὸς τοὺς συνεκπέμψαι εἰς τὴν Πελλήνην. πρὸς τοὺς μὲν ἔκει κατέλειπον. ἀγοράσαντες δὲ, καὶ ἐπισκευασάμενοι ὅπσια ἰδύναντο ὑποζύγια, νυκτὸς ἀπῆσαν, οὐκ ἀγνοοῦντες, ὅτι ἐπεδρεύουσιν ἐπὶ τῶν πολιμίων, ἀλλὰ νομίζοντες χαλεπώτερον εἶναι τοῦ μήχεσθαι τὸ μὴ ἔχειν τὰ ἐπιτήδεια. Καὶ προήσαν μὲν οἱ Φλιάσιοι μετὰ Χάρητος. ἑπεὶ δὲ ἐνέτυχον τοῖς πολιμίοις, εὐθὺς ἔργου τε εἶχοντο, καὶ παρακλιευσάμενοι ἀλλήλοις ἐτίκοντο, καὶ ἅμα Χάρητα ἐπιβοηθεῖν ἰβόων. νίκης δὲ γενομένης, καὶ ἐκβληθέντων ἐκ τῆς οἰκῆς τῶν πολιμίων. οὕτω δὲ οἴκαδε καὶ ἑαυτοὺς, καὶ ἅ ἦγον, ἀπέστειλαν. ὥς δὲ τὴν νύκτα ἡγγρήνησαι, ἐκῆθεν

μέχρι πόρρου τῆς ἡμέρας. Ἐπεὶ δὲ ἀγίστη ὁ Χάρης, προσελθόντες οἱ ἱππεῖς καὶ οἱ χρησιμώτατοι τῶν πολιτῶν, ἔλεγον· ὦ Χάρης, ἔξετί σοι τήμερον κάλλιστον ἔργον διαπραγμασθαι. χωρίον γὰρ ἐπὶ τοῖς ὁρίοις ἡμῖν οἱ Σικυώνιοι τειχίζουσιν, οἰκοδόμους μὲν πολλοὺς ἔχοντες, ὀπλίτας δὲ οὐ πᾶν πολλοὺς. ἡγησόμεθα μὲν σὺν ἡμεῖς οἱ ἱππεῖς, καὶ τῶν πολιτῶν οἱ ἐξήωμένεσται· σὺ δὲ τὸ ξενικὸν ἔχων εἰάν ἀκολουθῇς, ἴσως μὲν διαπραγμαθῆναι σοι καταλήψῃ, ἴσως δὲ ἐπιφανεῖς σὺ, ὥσπερ ἐν Πελλήνῃ, τροπὴν ποιήσεις. εἰ δὲ τι δυσχερὲς σοι εἶναι, ὥν λέγομεν, ἀνακοίνωσαι τοῖς θεοῖς θνύμενοι· οἴομεθα γάρ, ἔτι σε μᾶλλον ἡμῶν τοὺς θεοὺς ταῦτα πράττειν καλεῦσθαι. τοῦτο δὲ χρὴ, ὦ Χάρης, εὖ εἰδῖναι, ὅτι, εἰάν ταῦτα πράξῃς, τοῖς μὲν πολέμοις ἐπιτετερχίῃαι ἔσῃ, φίλιαν δὲ πόλιν διασεσπικῶς. εὐκλείεστος δὲ ἐν τῇ πατρίδι ἔσῃ, ὀνομαστότατος δὲ καὶ ἐν τοῖς συμμάχοις καὶ πολέμοις. Ὁ μὲν δὲ Χάρης πεισθεὶς ἰθύετο· τῶν δὲ Φλιασίων εὐθὺς μὲν οἱ ἱππεῖς τοὺς θύρακας ἐνέδυντο, καὶ τοὺς ἱπποὺς ἐχαλίνουν, εἰ δὲ ὀπλίται, ὅσα εἰς πεζὸν, παρισκευάζοντο. ἱππεῖ δὲ αναλαμβάνοντες καὶ ἑκὼν ἐπορεύοντο, ἐνθα ἰθύετο, ἀπῆντα αὐτοῖς ὁ Χάρης καὶ ὁ ῥάαντις, καὶ ἔλεγον, ὅτι καλὰ εἴη τὰ ἱερὰ· ἀλλὰ σφριμένοντες, ἔφασαν· ἥδη γὰρ καὶ ἡμεῖς ἔξιμεν. ὥς δὲ τάχιστα ἐκπύχθη, θείῃ τινι προθυμίᾳ καὶ οἱ μισθοφόροι ταχὺ ἐξίδραμον. Ἐπεὶ δὲ Χάρης ἤρξατο πορεύεσθαι, προήσαν αὐτοῦ οἱ τῶν Φλιασίων ἱππεῖς καὶ πεζοί· καὶ τὸ μὲν πρῶτον τάχιστα ἡγεῶντο, ἔπειτα δὲ ἐτρέφοντο· τέλος δὲ οἱ μὲν ἱππεῖς ἤλαυνον, οἱ δὲ πεζοὶ κατὰ κράτος ἴδιον, ὡς δυνατόν, ἐν τάξει, οἷς καὶ ὁ Χάρης σπουδῇ ἐπηκολούθει. ἦν μὲν σὺν τῇ ὥρᾳ μικρὸν πρὸ δύντος ἡλίου· κατε-

λάμβαν-

λαμβάνον δὲ τοὺς ἐν τῷ τείχει πολεμίους, τοὺς μὲν λουομένους τοὺς δ' ὀψοποιουμένους, τοὺς δὲ φύροντας, τοὺς δὲ τριβάδας ποιοῦ-
 μένους. Ὡς δ' εἶδον τὴν σφοδρότητα τῆς ἐφόδου, εὐθὺς ἐκπλα-
 γέντες ἔφυγον, καταλιπόντες τοῖς ἀγαθοῖς ἀνδράσι πάντα τὰ
 ἐπιτήδεια. κηκεῖνοί μὲν ταῦτα δειπνήσαντες, καὶ οἶκαθ' ἄλλα
 ἐλθόντα, ὡς ἐκ' εὐτυχίας σπείσαντες, καὶ παιανίσαντες, καὶ
 φυλακὰς κατασκευασάμενοι, κατέδραμον. οἱ δὲ Κορίνθιοι, ἀφ' ἑ-
 πομένου τῆς νυκτὸς ἀγγίλου περὶ τῆς Θυαμίας, μάλα φιλικῶς
 κηρύξαντες τὰ ζεύγη καὶ τὰ ὑποζύγια πάντα, καὶ σίτου γεμί-
 σαντες, εἰς τὸν Φλιουῦντα παρήγαγον. καὶ ὥς περιτειχίζετο τὸ
 τεῖχος, ἑκάστης ἡμέρας παραπομπαὶ ἐγίνοντο.

II.

R o m e r.

C a l l u s t i u s.

Er war aus Amiternum im sabinischen Gebiete, und lebte vom Jahre Roms 669 bis 719. Nähmlicher, als sein sittlicher, ist sein schriftstellerischer Charakter; und es ist sehr zu bedauern, daß sein größeres Werk über die römische Geschichte, vom Tode des Cnlla bis zu Catilina's Verschwörung, verloren gegangen ist, da es vermuthlich gleichen Werth mit den beiden uns noch übrigen kürzern Erzählungen von dem catilinischen und jugurthischen Kriege gehabt hat. Vielleicht daß sein Widerwille gegen Cicero einen nachtheiligen Einfluß auf seine Schreibart hatte, ihn von der Bahn des ächten Geschmacks abzog, und ihn zu dem Schwermüthigen und Gezwungenen verleitete, wodurch die übrigen wesentlichen Tugenden, die er als Geschichtschreiber gewiß besaß, doch immer verdunkelt werden. Quintilian setzt ihn dem Thucydides zur Seite, und Seneka rüht ihn von Seiten der Kürze und Gedrungenheit vor jenem noch den Vorzug. Meisterhaft sind die von ihm entworfenen Charakterschilderungen, und tief und lehrreich die Blicke in den Geist und die Triebfedern der von ihm erzählten Begebenheiten. Zur Probe lese man hier die Hauptkatas trophe der catilinischen Verschwörung:

Dum ea Romae geruntur, Catilina ex omni copia, quam et ipse adduxerat, et Manlius habuerat, duas legiones instituit; cohortes pro numero militum complet: dein, uti quisque voluntarius, aut ex sociis in castra venerat, aequaliter distribuerat; ac brevi spatio legiones numero hominum expleverat; cum initio non amplius duobus millibus habuisset. Sed ex omni copia circiter quarta pars erat militaribus armis instructa: ceteri, ut quemque casus armaverat, sparos, aut lanceas, alii praeacutas fudes portabant. Sed postquam Antonius cum exercitu adventabat, Catilina per montes

tes iter facere; modo ad urbem, modo in Galliam versus castra movere; hostibus occasionem pugnandi non dare. Sperabat propediem magnas copias se habiturum, si Romae socii incepta patravissent. Interea servitia repudiabat, cujus initio ad eum magnae copiae concurrebant, opibus conjurationis fretus, simul alienum suis rationibus existumans videri, causam civium cum servis fugitivis communicasse. Sed postquam in castra nuncius pervenit, Romae conjurationem patefactam, de Lentulo, et Cethego, ceterisque, quos supra memoravi, supplicium sumptum: plerique quos ad bellum spes rapinarum, aut novarum rerum studium illexerat, dilabuntur: reliquos Catilina per montes asperos magnis itineribus in agrum Pistoriensem abducit, eo consilio, uti per tramites occulte profugeret in Galliam Transalpinam. At Q. Metellus Celer cum tribus legionibus in agro Piceno praesidebat, ex difficultate rerum eadem illa existimans, quae supra diximus, Catilinam agitare. Igitur, ubi iter ejus ex profugis cognovit, castra propere movit, ac sub ipsis radicibus montium confedit, qua illi descensus erat in Galliam properanti. Neque tamen Antonius procul aberat, utpote qui magno exercitu locis aequioribus expeditos in fugam sequeretur. Sed Catilina, postquam videt montibus, atque copiis hostium sese clausum, in urbe res adversas, neque fugae, neque praesidii ullam spem; optimum factu ratus in tali re fortunam belli tentare, statuit cum Antonio quamprimum confligere. Itaque concione advocata, hujusmodi orationem habuit:

„Compertum ego habeo, milites, verba viris virtutem non addere, neque ex ignavo strepitum, neque fortem ex timido exercitum oratione imperatoris fieri. Quanta cujusque animo audacia natura, aut moribus inest, tanta in bello patere solet. Quem neque glo-

„ria, neque pericula excitant, nequicquam hortere.
 „timor animi auribus officit. Sed ego vos, quo pauca
 „monerem, advocavi; simul uti causam mei consilii
 „aperirem. Scitis equidem, milites, socordia, atque
 „ignavia Lentuli, quantam ipsi, nobisque cladem at-
 „tulerit; quoque modo, dum ex urbe praesidia opperior,
 „in Galliam proficisci nequiverim. Nunc vero, quo
 „in loco res nostrae sint, juxta mecum omnes in-
 „telligitis.

„Exercitus hostium duo, unus ab urbe, alter a
 „Gallia obstant: diutius in his locis esse, si maxime
 „animus ferat, frumenti atque aliarum rerum egestas
 „prohibet. Quocumque ire placet ferro iter aperiun-
 „dum est. Quapropter vos moneo, uti forti, atque
 „parato animo sitis, et, cum praelium inibitis, memi-
 „neritis, vos divitias, decus, gloriam, praeterea li-
 „bertatem atque patriam in dextris vestris portare. Si
 „vincimus, omnia nobis tuta erunt: comeatus abunde,
 „municipia, atque coloniae patebunt. sin metu cesseri-
 „mus, eadem illa adversa fient; neque locus, neque
 „amicus quisquam teget, quem arma non texerint.
 „Praeterea milites, non eadem nobis, et illis necessi-
 „tudo impendet. Nos pro patria, pro libertate, pro
 „vita certamus: illis supervacuum est pugnare pro po-
 „tentia paucorum. quo audacius aggredimini, memo-
 „res pristinae virtutis. Licuit nobis cum summa tur-
 „pitudine in exilio aetatem agere. potuistis nonnulli
 „Romae, amissis bonis, alienas opes expectare. quia
 „illa foeda, atque intoleranda viris videbantur, haec
 „sequi decrevistis. Si haec relinquere vultis, audacia
 „opus est. Nemo, nisi victor, pate bellum mutavit.
 „Nam in fuga salutem sperare, cum arma, quibus cor-
 „pus tegitur, ab hostibus averteris; ea vero dementia
 „est. Semper in proelio iis maximum est periculum,
 „qui maxime timent: audacia pro muro habetur.
 „Cum

„Cum vos confidero, milites; et cum facta vestra
 „aestimo: magna me spes victoriae tenet. Animus,
 „aetas, virtus vestra me hortantur; praeterea necessi-
 „tudo, quae etiam timidos fortes facit. nam, multi-
 „tudo hostium ne circumvenire queat, prohibent an-
 „gustiae loci. Quod si virtuti vestrae fortuna inviderit,
 „cavere, inulti animam amittatis, neu capti potius,
 „sicuti pecora trucidemini, quam virorum more pu-
 „gnantes, cruentam atque luctuosam victoriam hosti-
 „bus relinquatis.“

Haec ubi dixit, paullulum commoratus, signa ca-
 nere jubet, atque instructos ordines in locum aequum
 deducit: dein remotis omnium equis, quo militibus,
 exaequato periculo, animus amplior esset, ipse pedes
 exercitum pro loco, atque copiis instruit. Nam uti
 planities erat inter sinistros montes, et ab dextera ru-
 pes aspera, octo cohortes in fronte constituit; reliqua
 signa in subsidiis arctius collocat. Ab his centuriones
 omnes lectos et evocatos, praeterea ex gregariis mili-
 tibus optimum quemque armatum in primam aciem
 subducit. C. Manlium in dextra, Faesulanum quen-
 dam in sinistra parte curare jubet: ipse cum libertis, et
 colonis propter Aquilam adhsistit, quam bello Cimbrico
 C. Marius in exercitu habuisse dicebatur. At ex altera
 parte C. Antonius, pedibus aeger, quod praelio adesse
 nequibat, M. Petrejo legato exercitum permittit. Ille
 cohortes veteranas, quas tumulti causa conscripserat,
 in fronte, post eas ceterum exercitum in subsidiis locat.
 Ipse equo circumiens, unumquemque nominans, ap-
 pellat, hortatur, rogat, uti meminerint se contra la-
 trones inermes, pro patria, pro liberis, pro aris, at-
 que focis suis certare. Homo militaris, quod amplius
 annos triginta tribunus, aut praefectus, aut legatus,
 aut praetor cum magna gloria in exercitu fuerat, ple-
 rosque

rosque ipsos, factaque eorum fortia noverat, ea commemorando, militum animos accendebat.

Sed ubi omnibus rebus exploratis, Petrejus tuba signum dat, cohortes paullatim incedere jubet. idem facit hostium exercitus. Postquam eo ventum est, unde ferentariis proelium committi posset; maximo clamore, cum infestis signis concurrunt; pila omitunt; gladiis res geritur. Veterani, pristinae virtutis memores, cominus acriter instare, illi haud timidi resistunt: maxuma vi certatur. Interea Catilina cum expeditis in prima acie versari: laborantibus succurrere: integros pro faucibus arcessere: omnia providere: multum ipse pugnare, saepe hostem ferire; strenui militis, et boni imperatoris officia simul exsequebatur. Petrejus, ubi videt Catilinam contra, ac ratus erat, magna vi tendere: cohortem praetoriam in medios hostes inducit; eosque perturbatos, atque alios alibi resistentes interficit: deinde utrimque ex lateribus ceteros aggreditur. Manlius et Faesulanus in primis pugnantes cadunt. Postquam suas copias, seque cum paucis relictum videt Catilina; memor generis, atque pristinae suae dignitatis, in confertissimos hostes incurrit, ibique pugnant confoditur.

Sed confecto proelio, tum vero cerneret, quanta audacia, quantaque animi vis fuissent in exercitu Catilinae. Nam fere, quem quisque vivus pugnando locum ceperat, cum amissa anima, corpore tegebat. Pauci autem, quos medios cohors praetoria disjecerat paullo diversius, sed omnes tamen adversis vulneribus conciderant. Catilina vero longe a suis inter hostium cadavera repertus est, paullulum etiam spirans, ferociam animi, quam habuerat vivus, in vultu retinens. Postremo, ex omni copia, neque in proelio, neque in fuga quisquam civis ingenuus captus est. Ita cuncti suae hostiumque vitae juxta pepercerant. Neque ta-

men exercitus populi R. laetam, aut incruentam victoriam adeptus erat. Nam strenuissimus quisque aut occiderat in proelio, aut graviter vulneratus discesserat. Multi autem, qui de castris visundi, aut spoliandi gratia processerant, volventes hostilia cadavera, amicum alii, pars hospitem, aut cognatum reperiebant. Fuere item, qui inimicos suos cognoscerent. Ita varie per omnem exercitum laetitia, moeror, luctus, atque gaudia agitabantur.

Julius Cäsar.

Begebenheiten, an deren Veranlassung und Ausführung dieser berühmte Römer den größten Antheil hatte, die Vorfälle des Gallischen und des wider die Parthei des Pompejus von ihm geführten bürgerlichen Krieges, sind der Inhalt seiner Geschichtsbücher, die er Commentarien nannte, weil sie bloß summarische Denkwürdigkeiten, oder das sind, was die Griechen *ὑπομνήματα* nannten, und was die Franzosen *Mémoires* nennen. Cicero ertheilt ihnen das gerechte Lob großer Eleganz, und nennt sie valde probandos; nudi enim sunt, setzt er hinzu, recti et venusti, omni ornatu orationis, tanquam veste, detracto. — Nihil est enim in historia, pura et illustri brevitate dulcius. Die hier gewählte Stelle ist aus dem ersten Buche vom Bürgerkriege, Kap. 69 ff.

Caesar, exploratis regionibus, albente coelo, omnes copias castris educit; magnoque circuitu, nullo certo itinere, exercitum ducit: namque itinera, quae ad Iberum atque Octogefam pertinebant, castris hostium oppositis tenebantur. Ipsi erant transcendendae valles maximae ac difficillimae: saxa multis locis praerupta iter impediabant: ut arma per manus necessario transfererentur; militesque inermes, sublevatique alii ab aliis, magnam partem itineris conficerent. Sed hunc labo-

laborem recusabat nemo, quod eum omnium laborum finem fore existimabant, si hostem Ibero intercludere, et frumento prohibere potuissent.

Ac primo Afraniani milites, visendi causa, laeti ex castris procurrebant; contumeliosisque vocibus prosequiebantur, necessarii victus inopia coactos fugere, atque ad Ilerdam reverti: erat enim iter a proposito diversum; contrariamque in partem iri videbatur. Duces vero eorum suum consilium laudibus ferebant, quod se castris tenuissent: multumque eorum opinionem adjuvabat, quod sine jumentis impedimentisque ad iter profectos videbant, ut non posse diutius inopiam sustinere confiderent. Sed, ubi paulatim retorqueri agmen ad dextram conspexerunt, jamque primos superare regionem castrorum animadverterunt, nemo erat adeo tardus, aut fugiens laboris, quin statim castris exeundum, atque occurrendum putaret. Coclamatur ad arma; atque omnes copiae, paucis praesidio relictis cohortibus, exeunt, rectoque ad Iberum itinere contendunt.

Erat in celeritate omne positum certamen, utri prius angustias montesque occuparent: sed exercitum Caesaris viarum difficultates tardabant; Afranii copias equitatus Caesaris insequens morabatur. Res tamen ab Afranianis huc erat necessario deducta, ut, si priores montes, quos petebant, attigissent, ipsi periculum vitarent: impedimenta totius exercitus, cohortesque in castris relictas, servare non possent; quibus, interclusis exercitu Caesaris, auxilium ferri nulla ratione poterat. Confecit prior iter Caesar; atque ex magnis rupibus nactus planitiem, in hac contra hostem aciem instruit. Afranius, cum ab equitatu novissimum agmen premeretur, et ante se hostem videret, collum quemdam nactus ibi constitit. Ex eo loco IV cetratorum cohortes in montem, qui erat in conspectu omni-

omnium excelssimus, mittit: hunc magno cursu concitatos jubet occupare; e consilio, uti ipse eodem omnibus copiis contenderet, et, mutato itinere, jugis Octogelam perveniret. Hunc cum obliquo itinere cetrati peterent; conspiciatus equitatus Cæsaris, in conhortes impetum facit: nec minimam partem temporis equitum vim cetrati sustinere potuerunt; omnesque ab his circumventi, in conspectu utriusque exercitus interficiuntur.

Erat occasio bene gerendæ rei. Neque vero id Cæsarem fugiebat, tanto sub oculis accepto detrimento, perterritum exercitum sustinere non posse; præsertim circumdatum undique equitatu, cum in loco æquo atque aperto configeretur. Idque ex omnibus partibus ab eo flagitabatur. Concurrerant legati, centuriones, tribuniq. mil., ne dubitaret proelium committere: omnium esse militum paratissimos animos; Afraniæ contra multis rebus sui terroris signa misisse; quod suis non subvenissent; quod de colle non decederent; quod vix equitum incursum sustinerent; collatisque in unum locum signis conferti, neque ordines, neque signa servarent. Quod si iniquitatem loci timeret, datum iri tamen aliquo loco pugnandi facultatem; quod certe inde decedendum esset Afranio, nec sine aqua permanere posset.

Cæsar in eam spem venerat, se, sine pugna et sine vulnere suorum, rem conficere posse; quod re frumentaria adversarios interclusisset. Cur, etiam secundo proelio, aliquos ex suis amitteret? cur vulnerrari pateretur optime meritos de se milites? cur denique fortunam periclitaretur? præsertim cum non minus esset imperatoris, consilio superare, quam gladio. movebatur etiam misericordia civium, quos interficiendos videbat: quibus salvis atque incolumibus rem obtinere malebat. Hoc consilium Cæsaris, a plerisque
non

non probabatur: milites vero palam inter se loquebantur; quoniam talis occasio victoriae dimitteretur, etiam cum vellet Caesar, sese non esse pugnatu-
 ros. Ille in sua sententia perseverat; et paululum ex eo loco digreditur, ut terrorem adversariis minuat. Petrejus atque Afranius, oblata facultate, in castra sese referunt. Caesar praesidiis montibus dispositis, omni ad Iberum intercluso itinere, quam proxime potest hostium castris, castra communit.

Postero die duces adversariorum perturbati, quod omnem rei frumentariae fluminisque Iberi spem amiserant, de reliquis rebus consultabant. Erat unum iter, Ilerdam si reverti vellent; alterum, si Tarracoenem peterent. Haec consiliantibus eis, nunciatur aquatores ab equitatu premi nostro: quare cognita, crebras stationes disponunt equitum et cohortium alariarum, legionariasque interiiciunt cohortes: vallumque ex castris ad aquam ducere incipiunt; ut intra munitionem et sine timore, et sine stationibus aquari possent. Id opus inter se Petrejus atque Afranius partiuntur: ipsique, perficiendi operis causa, longius progrediuntur.

Quorum discessu liberam nacti milites colloquiorum facultatem, vulgo procedunt; et quem quisque in castris notum aut municipem habebat, conquiratque evocat. Primum agunt gratias omnes omnibus, quod sibi perterritis pridie pepercissent: eorum se beneficio vivere. Deinde Imperatoris fidem quaerunt; rectene se illi sint commissuri; et quod non ab initio fecerint, armaque cum hominibus necessariis et consanguineis contulerint, conqueruntur. His provocati sermonibus fidem ab Imperatore de Petreii et Afranii vita petunt; ne quod in se scelus concepisse, neu suos prodidisse videantur: quibus confirmatis rebus, se statim

tim signa transluros confirmant; legatosque de pace, primorum ordinum centuriones ad Cæsarem mittunt. Interim suos in castra; invitandi causa, adducunt; alii ab suis abducuntur; adeo, ut una castra jam facta ex binis videretur; compluresque tribuni militum et centuriones ad Cæsarem veniunt, seque ei comendant. Hoc idem fit a principibus Hispaniæ; quos illi evocaverant, et secum in castris habebant obsidum loco. Ii suos notos hospitesque quaerebant, per quem quisque eorum aditum commendationis haberet ad Cæsarem. Afranii etiam filius adolescens; de sua et parentis sui salute cum Cæsare per Sulpicium legatum agebat. Erant plena laetitia et gratulatione omnia; eorum, qui tanta pericula vitasse; et eorum, qui sine vulnere tantas res confecisse videbantur: magnumque fructum suae pristinae lenitatis, omnium judicio, Cæsar ferebat; consiliumque eius a cunctis probabatur.

Quibus rebus nuntiatis Afranio, ab instituto opere discedit, seque in castra recipit; sic paratus, ut videretur, ut, quicumque accidisset casus, hunc quieto et aequo animo ferret. Petreius vero non deserit sese: armat familiam: cum hac, et praetoria cohorte cetratorum, barbarisque equitibus paucis, beneficiariis suis, quos suae custodiæ causa habere consueverat, improviso ad vallum advolat: colloquia militum interrumpit: nostros repellit ab castris: quos deprehendit, interficit: reliqui coeunt inter se; et, repentino periculo exterriti, sinistras sagis involvunt, gladiosque distringunt; atque ita se a cetratis, equitibusque defendunt, castrorum propinquitate confisi: seque in castra recipiunt; et ab iis cohortibus, quae erant in statione ad portas, defenduntur.

Quibus

Quibus rebus confectis, fletu Petreius manipulos circuit, militesque appellat; neu se, neu Pompeium absentem Imperatorem suum adversariis ad supplicium tradant, obsecrat. Fit celeriter concursus in praetorium. Postulat, ut jurent omnes, se exercitum ducesque non deserturos, neque prodituros; neque sibi separatim a reliquis consilium capturos. Princeps in haec verba jurat ipse; idem jusjurandum adigit Afranium; subsequuntur tribuni militum, centurionesque. Centuriatim producti milites idem jurant; edicunt, penes quem quisque sit miles Caesaris, ut producat; productos palam in praetorio interficiunt; sed plerisque hi, qui receperant, celant, noctuque per vallum emittunt. Sic terror oblatus a ducibus, crudelitas in supplicio, nova religio jurisjurandi, spem praesentis deditionis fustulit; mentesque militum convertit, et rem ad pristinam belli rationem redegit.

Caesar, qui milites adversariorum in castra per tempus colloqui venerant, summa diligentia conqueri et remitti jubet: sed ex numero tribunorum militum, centurionumque, nonnulli sua voluntate apud eum remanserunt; quos ille postea magno in honore habuit, centuriones in ampliores ordines, equites Romanos in tribunitium restituit honorem.

L i v i u s .

Titus Livius wurde zu Padua im Jahre Roms 595, oder 59 J. v. C. G. geboren, und starb zu Rom, im J. R. 770, oder 18 Jahre nach C. G. Die Vortreflichkeit der fünf und dreißig Bücher seiner römischen Geschichte, die uns noch übrig sind, macht den wohl schwerlich noch je erselichen Verlust der übrigen hundert und sieben äußerst bedauernswerth. Kein Geschichtschreiber vereint so, wie er, alle Talente für diese Gattung von Geisteswerken in so reichem Maße; keiner weiß die Scene der Handlung so lebhaft zu vergegenwärtigen, die Gesinnungen und Leidenschaften der handelnden Personen so herrlich zu entwickeln, und ihren Reden so viel Wahrheit und fein abgestufte Eigenthümlichkeit mitzutheilen. Dabei hat sein Vortrag Adel und Würde, und nicht selten Erhabenheit, ohne die Gränzen der Natur und des Geschmacks zu überschreiten. Und diese Vorzüge sind nicht nur dem erzählenden Theile seiner Geschichte, sondern auch den ihr häufig eingewebten Reden eigen, die zur dramatischen Lebhaftigkeit des Werks, und zur Erhöhung seines Interesse, nicht wenig beitragen, zugleich aber auch die Gesinnungen der handelnden Personen, und die Triebfedern ihrer Unternehmungen noch heller und völliger entwickeln. In folgender schönen Digression des neunten Buchs, die freilich mehr Betrachtung als Erzählung, aber doch eine der besten Proben seiner ganzen Manier ist, liegt der Gedanke zum Grunde, daß Alexander, wenn er in Italien eingedrungen wäre, die Römer nicht so leicht, als die morgenländischen Völker, würde besiegt haben.

Nihil minus quaesitum a principio hujus operis videri potest, quam ut plus justo ab rerum ordine declinarem; varietatibusque distinguendo opere, et legentibus velut diverticula amœna, et requiem animo meo quaererem. Tamen tanti regis ac ducis mentio, quibus saepe tacitis cogitationibus volutavit animum, eas evocat in medium: ut quaerere libeat, quoniam eventus Romanis rebus, si cum Alexandro foret bellatum, futurus fuerit. Plurimum in bello pollere videntur militum copia et virtus, ingenia imperatorum, fortuna per omnia humana, maxime in res bellicas, potens,

Ea, et singula intuenti et universa, sicut ab aliis regibus gentibusque, ita ab hoc quoque, facile praestant invictum Romanum imperium. Jam primum, ut ordiar ab ducebus comparandis, haud equidem abnuo, egregium ducem fuisse Alexandrum; sed clariorem tamen eum facit, quod unus fuit, quod adolescens in incremento rerum, nondum alteram fortunam expertus, decessit. Ut alios reges claros ducesque omit- tam, magna exempla casuum humanorum; Cyrum, quem maxime Graeci laudibus celebrant, quid, nisi longa vita, sicut Magnum modo Pompejum, vertenti praebuit fortunae? Recenseam duces Romanos, nec omnes omnium aetatum, sed ipsos eos, cum quibus consulibus aut dictatoribus Alexandro fuit bellandum; M. Valerium Corvum, C. Martium Rutilum, C. Sul- pitium, T. Manlium Torquatum. Q. Publium Philo- nem, L. Papirium Cursorem, Q. Fabium Maximum, duos Decios, L. Volumnium, M. Curium. Deinceps ingentes sequuntur viri, si Punicum Romano praever- tisset bellum, seniorque in Italiam trajecisset. Horum in quolibet tum indoles eadem, quae in Alexandro erat, animi, ingeniique; tum disciplina militaris, jam inde ab initiis urbis tradita per manus, in artis perpe- tuis praeceptis ordinatae modum venerat. Ita reges gesserant bella; ita deinde exactores regum Junii Vale- riique, ita deinceps Fabii, Quinctii, Cornelii; ita Fu- rius Camillus, quem juvenes ii, quibus cum Alexan- dro dimicandum erat, senem viderant. Militaria opera pugnando obeunti Alexandro (nam ea quoque haud minus clarum eum faciunt) cessisset videlicet in acie oblatas par Manlius Torquatus, aut Valerius Corvus, insignes ante milites, quam duces? Cessissent Decii, devotis corporibus in hostem ruentes? Cessisset Papi- rius Cursor, illo corporis robore, illo animi? Victus esset consiliis juvenis unus, ne singulos nominem, se-
natus

natus ille, quem qui ex regibus constare dixit, unus veram speciem Romani senatus cepit? Id vero erat periculum, ne solertius quam quilibet unus ex iis, quos nominavi castris locum caperet, comeatus expediret, ab insidiis praecaveret, tempus pugnae deligeret, aciem instrueret, subsidiis firmaret. Non cum Dario rem esse dixisset: quem mulierum ac spadonum agmen trahentem, inter purpuram atque aurum, oneratum fortunae adparatibus suae, praedam verius, quam hostem, nihil aliud quam bene ausus vana condemnere, incruentus devicit. Longe alius Italiae, quam Indiae, per quam temulento agmine commissabundus incescit, visus illi habitus esset, saltus Apuliae ac montes Luca. nos cernenti et vestigia recentia domesticae cladis, ubi avunculus ejus nuper Epiri rex Alexander absumptus erat.

Et loquimur de Alexandro nondum merso secundis rebus, quarum nemo intolerantior fuit. Qui, si ex habitu novae fortunae novique, ut ita dicam, ingenii, quod sibi victor induerat, spectetur, Dario magis similis, quam Alexandro, in Italiam venisset, et exercitum Macedoniae oblitum degenerantemque jam in Persarum mores adduxisset. Referre in tanto rege piget superbam mutationem vestis, et desideratas humi jacentium adulationes, etiam victis Macedonibus graves, nedum victoribus, et foeda supplicia, et inter vinum et epulas caedes amicorum, et vanitatem emendandae stirpis. Quid si vini amor in dies fieret acrior? Quid, si trux et praeservida ira? (nec quidquam dubium inter scriptores refero). Nullane haec damna imperatoris virtutibus ducimus? Id vero periculum erat, quod levissimi ex Graecis, qui Parthorum quoque contra nomen Romanum gloriae favent, dictitare solent, ne majestatem nominis Alexandri (quem ne fama quidem illis notum arbitror fuisse) sustinere non potuerit

populus Romanus; et, adversus quem Athenis, in civitate fracta Macedonum armis, cernentetum maxime prope fumantes Thebarum ruinas, concionari libere auli sint homines, (id quod ex monumentis orationum patet) adversus eum nemo ex tot proceribus Romanis vocem liberam missurus fuerit. Quantalibet magnitudo hominis concipiatur animo, tuius tamen ea magnitudo hominis erit, conlecta paullo plus decem annorum felicitate: quam qui eo extollunt, quod populus Romanus, etsi nullo bello, multis tamen praeliis victus sit, Alexandro nullius pugnae non secunda fortuna fuerit; non intelligunt, se hominis res gestas, et ejus juvenis, cum populi jam otingentesimum bellantis annum rebus conferre. Miremur, si, quum ex hac parte secula plura numerentur, quam ex illa anni, plus in tam longo spatio, quam in aetate tredecim annorum fortuna variaverit? Quin tu hominis cum homine, et ducis cum duce, fortunam cum fortuna confers? Quot Romanos duces nominem, quibus nunquam adversa fortuna pugnae fuit? Paginas in annalibus magistratum fastisque percurrere licet, consulum, dictatorumque, quorum nec virtutis, nec fortunae ullo die populum Romanum poenituit. Et quo sint mirabiliores, quam Alexander aut quisquam rex, denos videnosque dies quidam dictaturam, nemo plus quam annum consulatum gessit: ab tribunis plebis delectus impediti sunt; post tempus ad bella ierunt: ante tempus comitiorum caussa revocati sunt: in ipso conatu rerum circumegit se annus: collegae nunc temeritas, nunc pravitas, impedimento aut damno fuit: male gestis rebus alterius successum est: tironum aut mala disciplina institutum exercitum acceperunt. At, Hercule, reges non liberi solum impedimentis omnibus, sed domini rerum temporumque, trahunt consiliis cuncta, non sequuntur. Invictus ergo Alexander cum invictis ducibus

bus bella gessisset, et eadem fortunae pignora in discrimen detulisset. Immo etiam eo plus periculi subisset, quod Macedones unum Alexandrum habuissent, multis casibus non solum obnoxium, sed etiam offerentem se: Romanis multi fuissent, Alexandro, vel gloria, vel rerum magnitudine, pares; quorum suo quisque fato, sine publico discrimine, viveret morereturque.

Restat, ut copiae copiis comparentur vel numero, vel militum genere, vel multitudine auxiliorum. Censebantur ejus aetatis lustris ducena quinquagena millia capitum. Itaque, in omni defectione sociorum Latini nominis, urbano prope delectu decem scribebantur legiones. Quaterni quique exercitus saepe per eos annos in Etruria, in Umbria, Gallis hostibus adjunctis, in Samnio, in Lucanis gerebant bellum. Latium deinde omne cum Sabiis, et Volscis, et Aequis, et omni Campania, et parte Umbriae Etruscaeque, et Picentibus et Maris, Pelignisque, ac Vestinis atque Apulis, adjunctaque omni ora Graecorum inferi maris a Thuriis Neapolim et Cumas, et inde Antio atque Ostiis tenus Samnites, aut socios validos Romanis, aut fractos bello invenisset hostes. Ipse trajecisset mare cum veteranis Macedonibus, non plus triginta millibus hominum et quatuor millibus equitum, maxime Thessalorum: hoc enim roboris erat. Persas, Indos, aliasque si adjunxisset gentes, impedimentum majus, quam auxilium, traheret. Adde, quod Romanis ad manum domi supplementum esset: Alexandro, (quod postea Hannibali accidit) alieno in agro bellanti, exercitus consenuisset. Arma, clipeus sarissaeque illis; Romano scutum, majus corpori tegumentum, et pilum, haud paullo, quem hasta, vehementius ictu missuque telum. — Stataris uterque miles, ordines servans; sed illa sphalanx immobilis, et unius generis: Romana acies distinctior, ex pluribus

partibus constans: facilis partienti, quacumque opus esset, facilis jungenti. Jam in opere quis par Romano miles? quis ad tolerandum laborem melior? Uno praelio victus Alexander, bello victus esset. Romanum, quem Caudium, quem Cannae non fregerunt, quae fregisset acies? Nae ille saepe, etiamsi prima prospere evenissent, Persas et Indos et imbellem Asiam quaesisset, et cum feminis sibi bellum fuisse dixisset: quod Epiri regem Alexandrum, mortifero vulnere ictum, dixisse ferunt, sortem bellorum in Asia gestorum ab hoc ipso juvene cum sua conferentem. Equidem, quum per annos quatuor et viginti primo Punico bello classibus certatum cum Poenis recorder, vix aetatem Alexandri suffecturam fuisse reor ad unum bellum. Et forsitan, quum et foederibus vetustis juncta Punica res Romanae esset, et timor par adversus communem hostem duas potentissimas armis virisque urbes armaret, simul Punico Romanoque obrutus bello esset. Non quidem Alexandro duce, nec integris Macedonum rebus, sed experti tamen sunt Romani Macedonem hostem adversus Antiochum, Philippum, Persen, non modo, cum clade ulla, sed ne cum periculo quidem suo. Absit invidia verbo, et civilia bella sileant, numquam ab equite hoste, numquam a pedite, numquam aperta acie, numquam aequis, utique numquam nostris locis laboravimus. Equitem, sagittas, saltus impeditos, avia comeatibus loca, gravis armis miles timere potest. Mille acies, graviores quam Macedonum atque Alexandri, avertit, avertetque; modo sit perpetuus hujus, qua vivimus, pacis amor et civilis cura concordiae.

T a c i t u s.

Cajus Cornelius Tacitus, gegen das Ende der Regierungszeit des Kaiser Claudius geboren, und unterm Nero römischer Konsul. Von seiner eigentlichen römischen Geschichte, die von der Regierung des Galba bis auf den Tod Domitian's gieng, besitzen wir nur noch fünf Bücher, die nicht viel mehr, als die Begebenheiten eines einzigen Jahres enthalten. So ist auch von den Annalen, die vom Tode August's bis zu Nero's Tode giengen, nur noch ein Theil übrig. Diese Ueberreste gehören indeß zu den schätzbarsten schriftstellerischen Denkmälern des Alterthums. Es lag dem Tacitus nicht so sehr an der bloßen und genauen Erzählung der Begebenheiten, als an ihrer Würdigung und Darstellung im politischen und moralischen Gesichtspunkte; und in dieser Darstellung und scharfsinnigen Beurtheilung war er einer der größten Meister. Kennte man ihn nicht aus den Briefen des jüngern Plinius, und aus seiner Lebensbeschreibung des Agrikola als einen Mann von edelm und feinem Gefühl, so könnte man leicht in seinen historischen Schilderungen einen zu harten und strengen, oft sarkastisch bitteren, Beurtheiler wahrzunehmen glauben. Der vornehmste Charakter seiner Schreibart ist Kürze, Gedrungenheit und Fülle; und wenn er dadurch sehr schwer und dunkel geworden ist, so liegt die vornehmste Schuld davon wohl gewiß an der Entfernung der Zeiten, und unsrer Unbekanntschaft mit vielen damaligen kleinen Umständen. Sehr mahlerisch, charakteristisch und rührend ist folgende Stelle aus dem zweiten Buche seiner Geschichte.

Opperiebatur Otho nuntium pugnae, nequaquam trepidus, et consilii certus, moesta primum fama; dein profugi e proelio perditas res patefaciunt. Non expectavit militum ardor vocem imperatoris; bonum habere animum jubebant; superesse adhuc novas vires. et ipsos extrema passuros, aufurosque; neque erat adulationis. Ire in aciem, excitare partium fortunam furore quodam et instinctu flagrabant; qui procul adstiterant, tendere manus, et proximi prehensare genua; promississimo Plotio Firmo. Is praetorii praefectus, identidem orabat, ne fidissimum exercitum, ne optime me-

ritos milites defereret: majore animo tolerari adversa quam relinqui: fortes et strenuos etiam contra fortunam insistere spei; timidos et ignavos ad desperationem formidine properare. Quas inter voces, ut flexerat vultum, aut induraverat vultum, clamor et gemitus. Nec praetoriani tantum proprius Othonis miles, sed praemissi e Moesia, eandem obstinationem adventantis exercitus, legiones Aquilejam ingressas, nuntiabant, ut nemo dubitet potuisse renovari bellum atrox, lugubre, incertum victis, et victoribus.

Ipse averfus a consiliis belli, hunc, inquit, animum, hanc virtutem vestram ultra periculis obiiicere, nimis grande vitae meae pretium puto. Quanto plus spei ostenditis, si vivere placeret, tanto pulchrior mors erit. Experti invicem sumus, ego ac fortuna; nec tempus computaveritis, difficilius est temperare felicitati, qua te non putes diu usurum. Civile bellum a Vitellio coepit; et ut de principatu certaremus armis, initium illic fuit; ne plus quam semel certemus, penes me exemplum erit, hinc Othonem posteritas aestimet. Fruetur Vitellius fratre, conjuge, liberis: mihi non ultione, neque solatiis opus est. Alii diutius imperium tenuerint; nemo tam fortiter reliquerit. An ego tantum Romanae pubis, tot egregios exercitus, sterpi rursus et Reip. eripi patiar? Eat hic mecum animus tamquam perituri pro me fueritis, sed este superstites, nec diu moremur, ego incolumitatem vestram, vos constantiam meam. Plura de extremis loqui, pars ignaviae est; praecipuum destinationis meae documentum habete, quod de nemine queror; nam incusare deos vel homines, ejus est, qui vivere velit.

Talia locutus, ut cuique aetas aut dignitas, comiter appellatos, irent propere, neu remanendo iram victoris asperarent, juvenes auctoritate, senes precibus movebat placidus ore, intrepidus verbis, intempesti-

vas suorum lacrimas coercens, Dari naves ac vehicula abeuntibus jubet: libellos epistolasque, studio erga se, aut Vitellium contumeliis, insignes, abolet: pecunias distribuit, parce, nec ut periturus. Mox Salvium Cocceianum fratris filium prima juvenia, trepidum et moerentem, ultro solatus est, laudando pietatem ejus, castigando formidinem; an Vitellium tam immitis animi fore, ut pro incolumi tota domo, ne hancquidem sibi gratiam redderet? mereri se festinato exitu clementiam victoris. Non enim ultima desperatione, sed poscente proelium exercitu remisisse Reipubl. novissimum casum. Satis sibi nominis, satis posteris suis nobilitatis quaesitum, post Julios, Claudios, Servios, se primum, in familiam novam imperium intulisse, proinde erecto animo capefferet vitam, neu patrum sibi Othonem fuisse, aut oblivisceretur unquam, aut nimium meminisset.

Post quae, dimotis omnibus, paulum requievit, atque illum supremas jam curas animo volutantem repens tumultus avertit, nuntiata consternatione ac licentia militum, namque abeuntibus exitium minitabantur, atrocissima in Verginium vi; quem clausa domo obsidebant. Increpitis seditionis auctoribus regressus, vacavit abeuntium alloquiis, donec omnes inviolati digrederentur. Vesperascente die, sitim haustu gelidae aquae sedavit, tum allatis pugionibus duobus, cum utrumque pertentasset, alterum capiti subdidit, et explorato, jam profectos amicos, noctem quietam, utque affirmatur, non insomnem egit. Luce prima in ferrum pectore incubuit. ad gemitum morientis, ingressi liberti, servique, et Plotius Firmus praetorii praefectus, unum vulnus invenere. Funus maturatum. ambitiosis id precibus petierat, ne amputaretur caput, ludibrio futurum. Tulere corpus praetoriae cohortes, cum laudibus et lacrimis, vulnus manusque

ejus exosculantes. Quidam militum, juxta rogam interfecere se, non noxa neque ob metum; sed aemulatione decoris, et caritate principis ac postea promiscue Bedriaci, Placentiae, aliisque in castris, celebratum id genus mortis. Othoni sepulcrum exstructum est, modicum et mansurum. Hunc vitae finem habuit septimo et tricesimo aetatis anno.

Origo illi e municipio Ferentino. Pater consularis; avus praetorius; maternum genus impar, nec tamen indecorum, pueritia ac juventa, qualem monstravimus, duobus facinoribus, altero flagitiosissimo, altero egregio, tantundem apud posteros meruit bonae famae, quantum malae. Ut conquirere fabulosa, et fictis oblectare legentium animos, procul gravitate coepto operis crediderim; ita vulgatis traditisque demere fidem non ausim. Die quo Bedriaci certabatur, avem inusitata specie, apud Regium Lepidum celebri luco confedissee, incolae memorant, nec deinde coetu hominum, aut circumvolitantium alitum, territam pullamve, donec Otho se ipse interficeret: tum ablatam ex oculis: et tempora reputantibus, initium finemque miraculi, cum Othonis exitu competisse.

In funere ejus, novata luctu ac dolore militum seditio, nec erat, qui coerceret. Ad Verginium versi, modo ut reciperet imperium, nunc ut legatione apud Caecinam ac Valentem fungeretur, minitantes orabant. Verginius per aversam domus portam furtim digressus, irrumpentes frustratus est. Earum, quae Brixelli egerant cohortium preces Rubrius Gallus tulit. Et venia statim impetrata, concedentibus ad victorem, per Flavium Sabinum, iis copiis quibus praefuerat.

III.

Italianer.

Guicciardini.

Francesco Guicciardini, aus einem angesehenen Geschlechte, geb. zu Florenz 1482, gest. 1540. Nachdem er verschiedene Statthalterschaften, von Modena und Reggio, von Romagna und Bologna, mit vielem Ruhm bekleidet hatte, lebte er in gelehrter Ruhe auf seinem Landgute bei Florenz; und hier vollendete er seine Geschichte Italiens, die zuerst zu Florenz 1561, fol. im Druck erschien, und immer noch als klassisches Werk geschätzt wird. Sie befaßt den kurzen, aber thatenreichen Zeitraum v. J. 1494 bis 1532, in zwanzig Büchern. Sie ist in mehrere Sprachen übersetzt, und von Sansovino und andern in Auszug gebracht. Ihre größten Vorzüge sind Wahrheitsliebe, Genauigkeit, glückliche Entwicklung der erzählten, von ihm selbst erlebten, Begebenheiten, Scharfsinn und Tiefblick in ihrer Beurtheilung, und eine sehr korrekte Schreibart, einfach, aber nicht ohne Eleganz. Die ersten fünf Bücher haben in jeder dieser Hinsichten mehr Werth und Vollendung, als die übrigen. Ganz ist er indeß nicht frei von dem so gemeinen Fehler italiänischer Geschichtschreiber und Prosaisker überhaupt, von zu weitschweifiger Ausdehnung des Inhalts und des Vortrags, und zu langer Verweilung bei den Beschreibungen minder erheblicher Dinge. Unter den Reden der Personen, die er gern, und fast zu häufig einschaltet, findet sich ebenfalls viel Ungleichheit. Zu den schönsten rechnet man die des Gaston de Foix auf dem Schlachtfelde bei Ravenna, und die Anrede des Herzogs von Alba an Karl V. wider die Loslassung Franz I. Folgender Anfang des funfzehnten Buchs betrifft die Ankunft des Papstes Adrian in Rom, wo damals die Pest wüthete, die Einnahme von Rhodi, die Wiedererwerbungen der Länder der Herzoge von Urbino, Ferrara und Mailand, und den zwischen dem Papst, dem Kaiser, und den Venetianern geschlossenen Vergleich.

La vittoria nuova contra i Francesi, benché avesse quietato le cose die Lombardia, non aveva perciò diminuito il sospetto, che'l Re die Francia, essendo pacifico,

fico, ed intero il Regno suo, ed essendi ritornati salvi i Capitani, e le genti d'arme, c'aveva mandate in Italia, non avesse innanzi passasse molto tempo ad assaltare di nuovo il Ducato di Milano, massimamente ch'erano come prima parati gli Svizzeri ad andare agli stipendii suoi, ed il Senato Vinitiano perseverava seco nell'antica confederatione: per la consideratione del quale pericolo i Capitani Cesarei erano costretti à nutrire, ed à pagare l'esercito, cosa molto difficile; perchè nè da Cesare, nè dal Regno Napolitano ricevevano danari, e lo stato di Milano era in modo eshausto, che non poteva per se solo sostenere, nè tanti alloggiamenti, nè tante spese: però reclamando in vano i popoli, e'l Collegio de' Cardinali, avevano mandato la maggior parte delle genti ad alloggiar nel stato Ecclesiastico: e passando per Roma Don Carlo di Lanoia destinato nuovamente per la morte di Don Raimondo di Cardona, Vicerè di Napoli; determinò insieme con Don Giovanni Manuel, che per tre mesi prossimi pagassero ciascun mese lo stato di Milano venti mila ducati, i Fiorentini 15 mila, i Genovesi 8 mila, Siena 5 mila, Lucca 4 mila: della qual tassa, benchè, ciascuno esclamasse, non dimeno per il timore, che s'aveva di quest'esercito: fu necessario, che fosse accettata da ciascuno, allegando essi esser cosa necessaria, perchè dalla censure di quello dipendeva la difesa d'Italia: dopo il qual tempo fu rinnovata l'impositione, ma di quantità molto minore. Nel qual stato delle cose Italia oppressa da continui mali, e spaventata dal timore de' futuri maggiori, aspettava con desiderio la venuta del Pontefice, come istromento opportuno per l'autorità Ponteficiale à comporre molte discordie, e provvedere à molti disordini: il quale supplicandolo Cesare, che passato nè medesimi di per mare in Ispagna, e parlato in camino col Re d'Inghilterra l'aspettasse à Barzelona, dove volea andare per-

personalmente à riconoscerlo, ed adorarlo per Pontefice, ricusò d' aspettarlo, ò dubitando per la distanza di Cesare, che ancora era nelle estreme parti della Spagna, non perdere tanto tempo che avesse poi à navigare per stagione sinistra, ò per sospetto che Cesare non cercasse di fargli differire la passata sua in Italia; ò perche, come molti dissero, per non accrescere troppo l' opinione avuta da lui insino al principio, che avesse à essere tanto dedito à Cesare, che gli diffcultasse il trattare la pace universale de' Cristiani, come aveva deliberato di voler fare. Passò adunque per mare à Roma, dove entrò il vigesimo nono giorno d' Agosto con gradissimo concorso del popolo, e di tutta la Corte: da quali benchè eccessivamente fosse desiderata la sua venuta, perche Roma senza la presenza de' Pontefici è piuttosto simile à una solitudine, che à una Città: non dimeno questo spettacolo commosse gli animi di tutti, considerando avere un Pontefice di natione Barbaro, inesperto al tutto delle cose d' Italia, e della Corte, nè almeno di quelle nationi, lequali già per lunga conversatione erano familiari à Italia: la mestitia de' quali pensieri accrebbe che alla venuta sua la peste cominciata in Roma, il che era interpretato pessimo augurio del suo Ponteficato, fece per tutto l' autunno gravissimo donno. Fu la prima deliberatione di questo Pontefice attendere alla recuperatione di Rimini, e comporre le controversie, che il Duca di Ferrara aveva avute co' due suoi prossimi antecessori. Perciò mandò in Romagna mille cinquecento fanti Spagnuoli, i quali per potere sicuramente passare il mare aveva condotti seco. Alle quali cose mentre che attende, parendo à Cesare allo stabilimento delle cose d' Italia importasse molto la separatione de' Vinitiani dal Re di Francia, e sperando che quel Senato diminuita la speranza delle cose Francesi, avesse l' animo inclinato alla quiete, nè volesse per gl' interessi d' altri

d'altri portar pericolo; che la guerra si trasferisse nel suo dominio, comunicati i consigli col Re d'Inghilterra, il quale avendo prima prestato occultamente contra il Re di Francia danari à Cesare, deposto poi le dissimulationi discendeva già apertamente nella causa; mandarono Ambasciatori à Vinetia à ricercargli che si confederassero alla difesa d'Italia con Cesare: i quali furono per Cesare Gieronamo Adorno, per lo Re d'Inghilterra Ricciardo Paccio: dove s' aspettavano Ambasciatori di Ferdinando, fratello di Cesare, Arciduca d'Austria, lo intervento del quale per essere tra i Vini-
tiani, e lui molte differenze, era necessario in qualunque accordo si facesse con loro. Mandò anche il Re d'Inghilterra un' Araldo à protestare la guerra al Re di Francia in caso non facesse tregua generale per tre anni con Cesare per tutte le parti del mondo, nella quale fossero inclusi la Chiesa, il Duca di Milano e i Fiorentini; lamentandosi ancora che avesse cessato di pagargli i cinquanta mila ducati, i quali era obligato à pagargli ciascuno anno. Negò il Re di volere fare la tregua, ed apertamente rispose non essere conveniente pagare danari a chi aiutava con danari nimici suoi: donde aumentandosi tra loro gli sdegni, si licentiarono gli Ambasciatori da ciascuno delle parti. Partì questo anno d'Italia Don Giovanni Manuel, stato Oratore Cesareo à Roma con grandissima autorità: il quale alla partita fece una cedola di suo mano a' Fiorentini, nella quale cedola narrato, che Cesare per una cedola scritta di Settemb. l'anno mille cinquecento venti promise al Pontefice Leone di riconfermare, e di nuovo concedere a' Fiorentini i privilegi dello stato, dell' autorità, e delle terre possedevano, tra sei mesi dopo la prima Dieta fatta dopo la incoronatione; che si celebrava in Aquisgrana, perchè prima gli aveva promessi tra quattro mesi dalla sua ectione, e dicendo non potere spedirgli
allora

allora per giuste cagioni: le quali cose narrate, Don Giovanni promise in nome di Cesare: la qual cedola Cesare ratificò il Marzo l'anno mille cinquecento ventitre, e ne fece la espeditione per bolla in forma amplissima. Passò Cesare come è detto di sopra questo anno in Ispagna: dove arrivato procedè severamente contra molti, che erano stati autori della seditione: gli altri tutti assolvè, e liberò da tutti le pene: e per congiungere colla giustitia, e colla clemenza gli essempli della remuneratione, considerato che Ferdinando Duca di Calavria, ricusando d' esser Capitano della moltitudine concitata, non s'era voluto partire della Rocca di Sciativa; lo chiamò con grande onore alla Corte, dandogli non molto poi per moglie Germana stata moglie del Re Catolico, ricca, ma sterile, acciochè in lui ultima progenie de' discendenti di Alfonso vecchio Re d' Aragona, si estinguesse quella famiglia, perchè due suoi fratelli d' età minore erano prima morti, l'uno in Francia, l' altro in Italia. Ma quello che fece infelice questo medesimo anno con infamia grandissima de' Principi Cristiani, fu che nella fine di esso, Solimano Ottomanno prese l' Isola di Rodi custodita da' Cavalieri di Rodi, prima chiamati Cavalieri Gierosolimitani: i quali risedendo in quel luogo, poich' erano stati cacciati di Gierusalem, benchè in mezo tra 'l Turco, e 'l Soldano Principi di tanta potenza, l'avevano con grandissima gloria del suo ordine lunghissimo tempo conservata, e stati come un propugnacolo in quei mari della Cristiana Religione, benchè avessero qualche nota, che trascorrendo tutto il giorno à preda de' legni degli infideli, fossero qualche volta licentiosi, eziandio contra i legni de' Cristiani. Stette intorno à quell' Isola molti mesi grandissimo esercito, e 'l Turco in persona, non perdendo mai un minimo punto di tempo di tormentargli, ora col dar battaglie atrocissime, ora col far mine,

mine, e trincee, ora col far cavalieri grandissimi di terra, e di legname, che sopra faceessero le mura della terra: per le quali opere tirate innanzi con grandissima uccisione de' suoi, era anco diminuito notabilmente il numero di quei di dentro tanto che stracchi dalle continue fatiche, e mancando loro la polvere per artiglierie, non potendo più resistere à tante molestie, gittato in terra dall' artiglieria gran parte delle mura, e le mine passate in molti luoghi della terra, nella quale loro per essere espugnati i primi luoghi, s' andavano continuamente ristringendo, finalmente ridotti all' ultima necessità; capitolarono col Turco, che il Gran Maestro gli lasciasse la Terra: ch' egli con tutti i Cavalieri e Rodiani potessero uscire salvi con facultà di portar seco quanto più robba potevano e per avere qualche sicurtà, che il Turco facesse partire l' armata di quei mari, e discostasse da Rodi cinque milia l' essercito di Terra: per virtù della qual capitulatione restò Rodi à' Turchi, e i Cristiani, essendo osservata loro la fede, passarono in Sicilia, e poi in Italia, avendo trovato in Sicilia un' armata di certe navi, che s' ordinava, ma tardi per colpa del Pontefice, per mettere in Rodi come avessero il vento prospero, rinfrescamento di vettovaglie, e di monitioni: e partiti che furono di Rodi, Solimano in maggior dispregio della Cristiana religione, fece l' entrata sua in quella città il giorno della Natività del Figliuol d' Iddio nel qual dì celebrato con infiniti canti e musiche nelle chiese de' Cristiani, egli fece convertire tutte le chiese di Rodi, dedicate al culto di Cristo in Moschee, che secondo l' uso loro, esterminati tutti i riti de' Cristiani, furono dedicate al culto di Maometto. Questo fine ignominioso al nome Cristiano, questo frutto delle discordie de' nostri Principi ebbe l' Anno mille cinquecento ventidue, tollerabile se almeno l' essemplio del danno passato avesse dato documento

mento per lo tempo futuro: mà continuandosi le discordie tra i Principi non furono migliori i travagli del mille cinquecento ventitre. Nel principio del quale i Malatesti conoscendosi impotenti a resistere alle forze del Papa, per interposizione del Duca d' Urbino, furono contenti lasciar Rimini, e la fortèzza, avuta intentione benchè incerta, d' avere qualche sostentamento per la vita di Pandolfo: il che non ebbe effetto alcuno. Andò di poi il Duca de Urbino al Pontefice, appreso alquale, e nella maggior parte della Corte, facendogli favore la memoria gloriosa di Giulio Pontefice ottenne l' assolutione dalle censure e d' essere rinvestito del Ducato d' Urbino, ma colla clausula senza pregiudicio delle ragioni, per non pregiudicare all' applicatione ch' era stata fatta a' Fiorentini del Montefeltro; i quali dicevano avere questo da Lione per difesa di quel Ducato, ducati trecento cinquanta mila, e d' avervi spesi dopo la morte sua in diversi luoghi per la conservatione dello stato della Chiesa più di settanta mila. Ricevè ancora in gratia il Pontefice il Duca di Ferrara, rinveltendolo non solamente di Ferrara e di tutto quello, che innanzi alla guerra mossa da Lione contra i Francesi, possedeva appartenente alla Chiesa, ma lasciandogli eziandio con grave nota sua, ò de' ministri che usavano male la sua imperitia, le castella di S. Felice, e del Finale, quali acquistate da lui quando roppe la guerra à Lione, e di poi perduta innanzi alla sua morte, aveva di nuovo riprese per l' occasione della vacatione della Sedia. Obligossi il Duca di Ferrara ad ajutare con certo numero di genti la Chiesa, quando occorresse per la difesa del suo stato, e si astinse con gravissime pene, sottomettendosi ancora al ricadere della investitura, et alla privatione di tutte le sue ragioni, in cosa che in futuro offendesse più la Sedia Apostolica. Dettegli ancora il Pontefice non piccola intentione di

restituirgli Modona, e Reggio, benché da questo, essendogli dipoi dimostrata la importanza della cosa, e per lo essemplio degli antecessori suoi la infamia, che ne perverrebbe al suo nome, si alienò coll' animo ogni giorno più. Nel qual tempo il Castello di Milano stretto da carestia d' ogni cosa eccetto che di pane, e pieno d' infermità, convenne d' arrendersi, salve le robbe, e le persone, se per tutto il giorno quartodecimo d' Aprile non era soccorso; alqual tempo osservata la conventione apparì essere morta la più parte degli uomini, che vi erano dentro. Consentì Cesare con laude non piccola appresso agli Italiani, che fosse consegnato in potestà del Duca Francesco Sforza: nè si teneva più altro per i Francesi in Italia che 'l Castello di Cremona, provvisto ancora delle cose necessarie abbondantemente: e nondimeno questi successi non sollevano la infelicità de' popoli di quel Ducato, aggravato eccessivamente dall' essercito Cesareo, per non ricevere i pagamenti: il quale essendo andato ad alloggiare in Asti, e nell' Astigiano, avendo tumultuato per la medesima cagione; predò tutto il paese insino à Vigevne; in modo che i Minalesi per fuggire il danno e 'l pericolo del paese furono costretti promettere loro le paghe di certi tempi, che importavano circa ducati cento mila: e nondimeno non si mitigava per questa acerbità in parte alcuna l' odio di quel popolo contra i Francesi, denendogli fermi parte il timore per la memoria dell' offese fatte loro, parte la speranza, che se mai cessasse il pericolo, che il Re di Francia di nuovo non assaltasse quello stato, cesserebbono tanti pesi, perche non sarebbe necessario che Cesare tenesse più soldati in quel Ducato. Trattavasi in questo tempo medesimo continuamente la concordia tra Cesare, e i Vinitiani, laquale per molte difficoltà che nascevano, e per varie dilationi interposte da loro teneva sospesi di quello che avesse à seguirne, gli animi di

di ciascuno. Accrebbe la dilatione e forse anco le difficoltà di questa pratica la morte di Gieronimo Adorno, il quale essendo persona di grande spirito. ed esperienza, benchè giovane, la trattava con molta autorità, e con destrezza singolare, in luogo del quale vi fu mandato da Milano in nome di Cesare Marino Caracciolo, Protonotario Apostolico, il quale molti anni poi fu da Paolo Terzo Pontefice promosso alla dignità del Cardinalato. Trattaronsi queste cose in Vinetia molti mesi, perchè da altra parte il Re di Francia faceva assiduamente per gli Ambasciatori suoi diligenza grandissima in contrario, promettendo ora con lettere, ora con uomini proprii di passar presto con potentissimo esercito in Italia: perchè tra i Senatori erano varietà grande di pareri, ed assidue disputationi: perchè molti consigliavano, che non si abbandonasse la confederatione del Re di Francia, confidandosi che presto avesse à mandare l'esercito in Italia: la quale speranza il Re sforzandosi con somma diligenza di nutrire, aveva oltra molti altri mandato di nuovo Renzo da Ceri à Vinetia à promettere questo medesimo, ed à dimostrare che già le cose erano preparate: altri considerando per la esperienza delle cose passate le negligentì esecutioni di quel Re, non confidavano che avesse à passare, e questa opinione s'accrebbe per le lettere di Giovanni Badoero Oratore loro in Francia: il quale prestando fede a quell, che gli era riferito dal Duca di Barbone, il quale già congiunte occultissimamente contra il Re, desiderava che i Vinitiani si unissero con Cesare, affermava che 'l Re di Francia per quell' anno non passerebbe, nè manderebbe esercito in Italia. Spaventava altri la mala fortuna del Re di Francia, la prospera di Cesare, il considerare, che in Italia seguitavano Cesare il Duca di Milano, i Genovesi, e i Forentini con la Toscana tutta, e si credeva che avesse à fare il medesimo il Pontefice;

è fuora d' Italia erano congiunti seco l' Arciduca suo fratello vicino allo stato de' Vinitiani e 'l Re d' Inghilterra, il quale continuamente faceva la guerra in Piccardia. Nella quale varietà di pareri non meno tra i principali del Senato, che negli altri, non si potendo per la maturità delle cose, e per la istanza grandissima degli Ambasciatori di Cesare differire più il farne deliberatione, convocato finalmente per determinarsi il consiglio de' Pregadi, Andrea Gritti, uomo per importantissime amministrazioni, e fatti molti egregi, di somma autorità in quella Repubblica, e di nome molto chiaro per tutta Italia, ed appresso a' Principi esterni; parlò secondo si dice in questa sentenza.

Ancor ch'io conosca esser pericolo, Prestantissimi Senatori, che s'io consiglierò che noi non ci partiamo dalla confederatione del Re di Francia, alcuni non interpretino, che in me possa più il rispetto della lunga conversatione, ch'io ho avuta co' Francesi, che quello dell' utilità della Repubblica; non mi asterrò per questo da esprimere liberamente il parer mio, come è propriamente ufficio de' buoni Cittadini: anzi è inutile, e Cittadino e Senatore, quello, il qual per qualunque cagione si ritrahe di persuadere agli altri quello, che in se medesimo sente essere il beneficio della Repubblica; benche io mi persuada che appresso agli uomini prudenti non avra luogo questa interpretatione; perché considereranno non solo quali siano stati in ogni tempo i costumi, e l'attioni mie, ma che io non ho trattato col Re di Francia, né cogli uomini suoi, se non come uomo vostro, e per vostra commessione, e commandamento; e mi giustificherà oltra questo s' io non m'inganno, la probabilità delle ragioni, le quali mi fanno condescendere in questa sentenza. Non trattiamo se si debba fare nuova confederatione con Cesare, contraria alla fede data da noi, agli obblighi della confederatione, che

che abbiamo col Re di Francia: cosa che à giudicio mio non vuol dire altro, che stabilire in modo la potenza di Cesare già terribile à ciascuno, che non gi essendo mai più rimedio di moderarla, o d'abbassarla, cresca continuamente in nostro pregiudicio manifestissimo. Non abbiamo cagione alcuna che possa giustificare questa deliberatione: perchè il Re ha sempre osservato la nostra confederatione, e se gli effetti non sono stati così pronti à rinovare la guerra in Italia, si conosce chiaramente che poiche à questo lo stimolavano i proprii interessi; non è proceduto da altro, che dagli impedimenti; che hà avuti, ed hà nel Regno di Francia, i quali hanno potuto prolungare i disegni suoi, mà non potranno già annubilargli: perchè la volontà è sì ardente alla ricuperatione dello stato di Milano, la potenza è sì grande, che sostenuti che avrà questi primi impeti de' nimici, i quali sosterrà facilmente, niuna cosa lo ritarderà, che di nuovo non mandi forze grandissime di quà da' monti. Vedemmo dell' una cosa, e dell' altra più volte l'esempio del Re Luigi, il quale essendo assaltata la Francia con armi molto più potenti, che non sono queste, che al presente la molestano, congiuratogli contro quasi tutto il mondo, colla grandezza delle sue forze, colla fortezza de' luoghi che sono su i confini, colla fede de' popoli facilmente si difese, e quando era nell' opinione di tutti gli uomini, che per la stracchezza della guerra gli fosse necessario il riposo di qualche tempo, mosse subito in Italia potenti eserciti. Non fece questo medesimo ne' primi anni del Regno suo il presente Re? quando ciascuno credeva che per esser nuovo Re, per aver trovata esauisa la Corona, per le spese infinite dell' antecessore, fosse necessitato differire la guerra ad un' altro anno. Non ci debbe adunque spaventare questa tardità, nè sarebbe sufficiente scusa delle nostre variationi, perchè il confederato ritardato

non dalla volontà, ma dagl' impedimenti sopravvenuti, non da giusta causa di querelarsi al compagno, nè onesto colore di partirsi dalla collegazione. Questa deliberatione ricerca da noi il rispetto dell' onestà, il rispetto della dignità del Senato Vinitiano, ma non la ricerca meno il rispetto dell' utilità, anzi della salute nostra. Perchè chi è, che non conosca di quanto profitto ci sia, e da quanti pericoli ci liberi, se l' Re di Francia ricupera lo stato di Milano, e quanto riposo partorisca per molti anni alle cose nostre? Ammonisce l' essemplio delle cose succedute pochi anni innanzi, perchè l' averlo recuperato questo Re fu cagione, che noi, che prima con gradissime spese e pericoli difendevamo Padova, e Trevigi, recuperassimo Brescia e Verona, fu cagione, che mentre, che egli tenne pacifico quel Ducato, noi possedessimo con grandissima pace e sicurtà tutto l' Imperio nostro, essemplii, che ci hanno à muovere molto più che la memoria antica della Lega di Cambrai: perchè il Re di Francia compresono per esperienza quel, che non avevano compreso per le ragioni, quanto detrimento ricevevano dell' essersi partiti dalla nostra congiuntione, cosa che senza comparatione conosceranno meglio nel tempo presente, nel quale ha questo Re per cinnlo un' Imperatore, Principe di tanti Regni, e di tanta grandezza, la cui potenza lo necessita à desiderare; ed avere carissima la nostra confederatione. Ma per contrario chi è quello, che non vegga, e che non conosca in quanto pericolo resterebbono le cose nostre, escluso che fosse totalmente il Re di Francia dalle imprese d' Italia? Perchè chi può prohibire à Cesare, che non approprii à se, o al fratello il Ducato di Milano? Del quale fin ad ora non hà mai concesso l' investitura à Francesco Sforza, e se, com' è chiarissimo, avrà potestà di farlo, chi è quello, che possa assicurare della volontà? chi è quello,

quello, che possa promettere, che essendo il Ducato di Milano una scala di salire all' Imperio di tutta Italia, che abbia à potere più in Cesare il rispetto della giustizia e dell' onestà, che l' *Ambitione* e cupidità propria e naturale di tutti i principi grandi? assicureracci forse la moderatione e la temperanza de' ministri, c' hà in Italia? che sono quasi tutti Spagnoli, gente infedele, rapacissima, insaziabile sopra tutte l' altre? Se adunque Cesare, ò Ferdinando suo fratello s'attribuiscono Milano, in che grado rimane lo stato nostro, circondato da loro dalla parte d' Italia, e di Germania? che rimedio possiamo sperare a' nostri pericoli? essendo in mano suo il Reame di Napoli, il Pontefice e gli altri stati d' Italia dependenti da lui, e ciascuno degli amici nostri sì eshausto, ed attrito di forze, che da loro non possiamo sperare favore alcuno: Ma se 'l Re di Francia possedesse il Ducato di Milano, restando le cose bilanciate tra due tali Principi, chi avesse da temere dalla potenza dell' uno, farebbe riguardato, e lasciato stare per la potenza dell' altro: anzi il timore solamente della sua venuta, assicura tutti gli altri; perchè costringe gl' Imperiali a non si muovere, à non impegnare ad impresa alcuna: però à me pare più presto ridicola, che spaventosa la vanità de' minacci loro, che se non ci confederiamo con Cesare, ci volterranno contro l' esercito come se 'l muovere la guerra al Senato Vinitiano sia impresa facile, e sperarne presto la vittoria, e come se questo fosse il rimedio di fare, che 'l Re die Francia non passasse, e non più presto cagione del contrario: perchè chi dubita, che provocati da loro proporremo per necessità conditioni tali a Re, che quando bene n' avesse l' animo alieno; lo inducessero à passare. Non accadde egli questo medesimo à tempo del Re Luigi, che le ingiurie, e i tradimenti fattici da loro, e inducessero à stimolare in modo quel Re, quando io di suo

prigione diventai vostro Ambasciatore, che al tempo che più temeva d'essere assaltato potentissimamente in Francia, mandò l'esercito suo, benché con mala fortuna in Italia? Non crediate che se gl'Imperiali pensassero che la via di tirarci all'amicizia loro, o d'affidarsi della venuta del Re di Francia fosse l'assaltarci, c'avesse differito sin' a questo giorno a dargli principio: forse che non hanno i Capitani loro cupidità d'arricchirsi delle prede, e de' guadagni delle guerre: forse che non hanno avuto necessità isgravare il paese degli amici, e sgravandolo avere facoltà di trarne danari, di nutrire l'esercito ne' paesi d'altri: ma hanno conosciuto che per la potenza nostra, è troppo difficile lo sforzarci, che per loro non fa temendo ogni giorno della guerra del Re di Francia, implicarsi in un'altra guerra, ne dare cagione a uno stato potente di forze, e di danari, di stimolar colla grandezza dell'offerta i Francesi a passare. Mentre che staranno in questi sospetti ed in queste ambiguità; non occuperanno per se il Ducato di Milano, non tratteranno se non con minacci vani d'offenderci: se non gli assicuraremo da questo timore, farà in potestà loro di fare uno, e l'altro; e se lo faranno, come è verisimile, di chi altri potremo noi lamentarci, che di noi medesimi? e della nostra troppa timidità, e del desiderio immoderato *della pace*; la quale è desiderabile, e santa, quando assicura da' sospetti, quando non aumenta il pericolo, quando induce gli uomini a potersi riposare, et alleggerirsi dalle spese: ma quando partorisca gli effetti contrarii, è sotto nome infidiosa di pace pernicioso guerra, è sotto nome di medicina salutifera pestifero veleno. Se adunque il fare noi confederazione con Cesare escluda il Re di Francia dalle imprese d'Italia, dà a lui facoltà d'occupare ad arbitrio suo il Ducato di Milano, occupato quello pensare a deprimere noi, ne seguita che,

che noi comperiamo con grandissima infamia del nome nostro, con maculare la fede di questa Republica la grandezza d'un Principe, il qual non ha meno disteso l'ambitione che la potenza, e che pretende egli, ed il fratello che tutto quello che noi possediamo in terra ferma appartenga à loro: e che escludiamo da Italia un Principe, che colla grandezza assicuri la libertà di tutti gli altri, e che sarebbe necessitato ad essere congiuntissimo con noi, chi propone queste ragioni tanto evidenti, e tanto palpabili non può già essere imputato che lo muova l'affettione, più che la verità, più gli interessi proprii, che l'amore della Republica, della salute della qual non abbiamo da dubitar, se Iddio alle vostre deliberationi concederà tanto di felicità, quanto ha concesso di sapienza à questo eccellentissimo Senato. Ma incontrario Giorgio Cornaro Cittadino di pari autorità, e di nome celebrato di prudenza, quanto alcun altro di quel Senato s'oppose con oratione tale à questo consiglio.

Grande certamente, prestantissimi Senatori, e molto difficile è la presente deliberatione: nondimeno quando io considero quale sia ne' tempi nostri l'ambitione, e infedeltà de' Principi, e quanto la natura loro sia disforme dalla natura delle Republiche, lequali non si governando coll'appetito d'un solo, ma col consentimento di molti procedano con più moderatione, e maggiori rispetti, nè si partono mai sfacciatamente, come spesso fanno essi da quel che ha qualche apparenza di giusto, e d'onesto: io non posso se non risolvermi, che à noi sia perniciosissimo che il Ducato di Milano sia d'un Principe più potente che noi; perchè una tale vicinità ci necessita à stare in continui sospetti, e tormenti; ed ancora che siamo nella pace, quasi sempre conviene essere ne' pensieri della guerra, non ostante qualunque confederatione, o conventione, c'abbiamo insieme. Di questo si leggono nelle istorie

antiche infiniti essempii, nelle nostre qualch' uno: ma qual maggiore, e più illustre che quello, che quello che con acerba memoria è scolpito nel cuor di tutti noi? Introdusse questo Senato Luigi Re di Francia nel Ducato di Milano; alla quale infelice deliberatione molti di noi furono presenti. Conservossegli sempre intiera la fede delle capitulationi, quantunque con premii grandi, e con varie occasioni fussionsimo invitati a discostarci *) trattavano spesso molte cose contra noi. Non piegò nè il beneficio ricevuto, nè la fede data, nè tanti perpetui ufficii nostri l' animo suo pieno di tanta cupidità d' offenderci, che finalmente riconciliatosi per questa cagione cogli antichi, ed acerbissimi nimici suoi; contraresse contra noi la collegatione perniciosissima de' Cambrai. Però per fuggire i pericoli della insidiosa, e fraudolente vicinità d' Principi grandi, che ci sarebbero del continuo imminenti, siamo necessitati (s' io non m' inganno) dirizzare tutte le nostre deliberationi a questo fine, che l' Ducato non sia nè del Re di Francia, nè dell' Imperatore, ma sia di Francesco Sforza, o di qualunque altro che non abbia Regni, ed Imperii maggiori, donde dipende nel tempo presente la sicurtà nostra, donde nel futuro può dependere, se si variassero le conditioni de' tempi presenti grande aumento ed esaltatione del nostro stato. Non consultiamo, se è da continuare l' amicitia col Re di Francia, o da confederarsi con Cesare: l' una di queste due deliberationi esclude totalmente da Milano Francesco Sforza, e dà adito d' entrarvi al Re di Francia, principe tanto più potente di noi: l' altra deliberatione tende a confermare, ed assicurare Francesco Sforza in quel Ducato, il quale Cesare propone d' includere come principale
nella

*) da lui, dagli Spagnuoli, e con varie occasioni fussionsimo invitati a discostarci.

nella nostra confederatione, promette la conservatione sua al Re d'Inghilterra: però quando tentasse di spogliarlo di questo stato, non solo offenderebbe noi, e gli altri d'Italia, à quali darebbe causa di volere di nuovo l'animo a' Francesi, ma offenderebbe il Re d'Inghilterra, al quale gli convenne ognun sa, aver grandissimi rispetti, provocherebbesi contro tutti i popoli del Ducato di Milano inclinatissimi à Francesco Sforza. Così sottoponendosi à molte difficoltà, e pericoli, ed à grandissima infamia, contraverrebbe alla fede sua, la quale non s'è sin'ad ora veduto segno alcuno, che mai abbia disprezzata: cosa che non possa già dire noi de' Francesi: anzi avendo restituito dopo la morte di Papa Lione Francesco Sforza in quello stato, consegnatogli le fortezze secondo che successivamente si sono acquistate, et ultimamente contra la opinione di molti, il Castello di Milano, no si può dire, che n'abbia fatto segni contrarii. Perchè adunque non dobbiamo noi fare più presto quella deliberatione, nella quale è speranza grande di conseguire l'intento nostro, che quella che manifestamente tende à fine contrario a' nostri bisogni? A questo s'opponne che di maggior pericolo farebbe à questa Republica, che 'l Ducato di Milano fosse in podestà dell' Imperatore, che se fosse in potestà del Re di Francia: perchè quel Re per la grandezza di Cesare, e per l'emulatione, che hà con lui, avrebbe quasi necessità di perseverare nella nostra congiuntione; ma in Cesare tutto 'l contrario per la potenza sua, e per le ragioni, che contra lo stato nostro pretendono egli, e 'l fratello. Credo che chi così sente di Cesare, non s'inganni per la natura, e consuetudine de' Principi tanto grandi. Volesse Iddio, non s'ingannasse chi non sente il medesimo del Re di Francia. Militavano nel suo antecessore molte delle istesse regioni; e non di meno potette più la cupidità e l'ambitione, che l'onestà,

nessa, che l'utilità propria, senza che non sono perpetue quelle cagioni che l'avrebbero a conservare unito con noi, ma variate secondo la natura delle cose humane di momento in momento, perchè Cesare è uomo mortale come gli altri uomini, e secondo l'esempio di molti Principi stati maggiori di lui sottoposti ad infiniti accidenti di fortuna, e quanto tempo è che concitatagli contro tutta la Spagna, pareva più presto degno di commiseratione, che d'invidia? ed almeno non è tanta differenza dall' un pericolo all' altro, quanto è differenza da una deliberazione, che ci escluda certo dal fine nostro, ad una che più verisimilmente vi ci conduca. Dipoi queste ragioni risguardano il tempo futuro, e lontano; ma se consideriamo lo stato presente delle cose, non è dubio, che l' rifiutare la confederatione di Cesare ci mette per ora in maggiori molestie, e pericoli: perchè separando noi del Re di Francia è credibile riserberà il fare la guerra a migliori tempi, ed occasioni, ma stando noi congiunti con lui, potrebbe pur' essere, che di presente la facelle cosa, che di necessità ci parterà molestie, e spese: ma in quel caso è più pericoloso per noi l'esito della guerra? congiungendoci con Cesare si può quasi tener per certo, che la vittoria sarà da questa parte: cosa che non si può tanto sperare, se saremo congiunti col Re di Francia, e confederandoci con Cesare, non ci sarebbe tanto pericolosa la vittoria del Re, come sarebbe per lo contrario: perchè in caso tale tutte l'armi de' vincitori si volterebbero contra noi: e Cesare non solo avrebbe minor freno, minori ostacoli, ma quasi necessità d' occupare il Ducato di Milano. A quello che si dice del vincolo della confederatione, è facile la risposta: perchè promettammo al Re di Francia d'ajutarlo a difendere gli stati che possedeva in Italia, non a ricaperargli poi che gli avesse perduti: non dice questo la scrittura delle nostre

capi.

capitulationi, nè ci militano l'istesse ragioni. Adempiemmo l'obligationi nostre, quando nella perdita di Milano, causato per lo mancamento delle loro provisioni, ricevettero più danno le nostre genti d'arme, che Francesi. Adempiemmo quando tornando La utrech cogli Svizzeri, gli mandammo i nostri ajuti: abbiame trapassate quando pascuti da lui con vane speranze, e promesse, abbiamo aspettato tanti mesi l'esercito suo. Se la volontà lo ritiene, perchè cerchiamo noi di sopportare la pena delle sue colpe? Sela necessità, non bestagli questa ragione quando benefissimo obligati, a giustificarci? Non sò di che siamo più oltre debitori al Re di Francia, poi che prima siamo stati abbandonati noi. Non sò a che più oltre sia tenuto un confederato per l'altro, nè che possino giovare a lui i nostri pericoli. Non affermo che i Capitani di Cesare pensino a muoverci al presente la guerra: ma nè arderei affermare il contrario, considerato la necessità che hanno del nutrire l'esercito nello stato degli altri, la speranza che potrebbero avere di tirarci per questa via alla loro congiuntione, massimamente se il Re di Francia non passerà, di che, chi dubita, non ne dubita a giudizio mio senza ragione, per la loro negligenza, per essere esauiti di danari per la guerra che hanno di là da monti con due potentissimi Principi; ne può esser ripreso chi di questo presta fede al nostro Ambasciatore: perchè gli Ambasciatori sono l'occhio, e l'orecchio degli stati. Replico in somma il medesimo, che con sommo studio dobbiamo cercare, che die Francesco Sforza sia il Ducato di Milano: donde ne nasce in conseguenza, che sia più utile quella deliberatione, che si può condurre a questo effetto, che quella che totalmente cen' esclude.

L'autorità di due tali uomini, e l'efficacia delle ragioni, aveva renduto più presto più perplessi, che più

più risoluti gli animi de' Senatori: donde il Senato allongava quanto più poteva il determinarsi, inducendolo a questo la natura loro, la gravità della cosa, il desiderio di vedere più innanzi de' progressi del Re di Francia, e ne erano anco cagione molte difficoltà, che nascevano di necessità nella concordia coll' Arciduca. Accresceva la sospensione degli animi loro, che il Re di Francia preparandosi sollecitamente alla guerra; aveva mandato il Vescovo di Baiosa a pregargli, che differissero tutto il mese prossimo a deliberare, affermando, che innanzi alla fine del termine, passerebbe con maggiore esercito, che mai avesse veduto in Italia l'età presente. Nella quale ambiguità mentre che stanno, essendo morto Antonio Gremanno Doge di quella Città, fu eletto in suo luogo Andrea Gritti, che più presto nocque alle cose Francesi, che altrimenti: perchè egli collocato in quel grado, lasciata meramente la deliberatione al Senato, non volle mai più, nè con parole, nè con opere dimostrarsi inclinato in parte alcuna. Finalmente avendo mandato il Re al Senato continuamente uomini nuovi con offerte grandissime, ed intendendosi che per le medesime cagioni venivano Anna di Memoransi, che fu poi Gran Conestabile di Francia, e Federigo da Bozzole, gli Oratori Cesarei, ed Inglesi, a' quali la dilatione era sospettissima; protestarono al Senato, che dopo tre di prossimi li partirebbono lasciando imperfette tutte le cose. Perciò il Senato necessitato a determinarsi, e togliendo fede alle promesse del Re di Francia, l'essere stati tanti mesi nutriti con varie speranze, e molto più quel che in contrario affermava l'Ambasciatore, risedente, appresso a lui: deliberò d'abbracciare l'amicizia di Cesare, col quale convenne con queste conditioni. Che tra Cesare, Ferdinando, Arciduca d'Austria, Francesco Sforza Duca di Milano da una parte, ed il Senato Vinitiano dall'

dall'altra fosse perpetua pace, e confederatione. Dovesse il Senato mandare quando fosse di bisogno alla difesa del Ducato di Milano, seicento uomini d'arme seicento cavai leggieri, e sei mila fanti: il medesimo per la difesa del Regno di Napoli, ma questo in caso fosse molestato da' Cristiani: perchè i Vinitiani ricusavano obligarvisi generalmente per non irritare contra se l'armi de' Turchi. La medesima ubligatione avesse Cesare per la difesa contra qualunque di tutte le cose, che i Vinitiani possedevano in Italia. Pagassero all'Arciduca in otto anni per conto di antiche differenze, e per la concordia fatta à Vornatia dugento mila ducati; le quai cose come furono convenute, il Senato avendo già rimosso dagli stipendii suoi Teodoro da Triulzi, elesse Governatore Generale della sua militia colle conditioni medesime, Francesco Maria, Duca d'Urbino.

S a r p i.

Sra Paolo Sarpi, vom Orden der Serviten, geb. zu Venedig, 1552, gest. 1623; einer der edelsten und wahrheitsliebendsten Männer seiner Zeit und Kirche, und einer der würdigsten Geschichtschreiber seiner Nation. Seine Lebensumstände sind sehr interessant, besonders wegen der vielen Verfolgungen, die er von seinen Glaubensgenossen und ihrem Oberhaupte selbst erdulden mußte, und wegen seines männlichen und rechtschaffnen Verhaltens dabei. Seine Geschichte der tridentinischen Kirchensammlung, die zuerst zu London 1619 unter dem erdichteten, oder vielmehr verfehten Namen Pietro Soave Pobano herauskam, gereicht seinem historischen Fleiße, und mehr noch seiner Freimüthigkeit und Unbefangenheit, nicht wenig zur Ehre; und dieser Charakter verräth sich auch in ihrer natürlichen, schmucklosen Schreibart. Sehr edel und wahr ist seine eigne Erklärung darüber: „Chi mi osserverà in alcuni tempi abundare, in altri andar risfretto, si ricordi, che non tutti i campi sono di ugual

ngual fertilità, ne tutti i grani meritano d'esser conservati, e di quelli che il mietitore vorrebbe tenerne conto, qualche spica anco sfugge la presa del mano, o il filo della falce, così comportando la conditione d'ogni mietitura, che resti anco parte per rispigolare." — Einigermassen wird man seine historische Manier schon aus folgender Stelle beurtheilen können, die einen Theil seiner Erzählung von der Uebergabe der ausburgischen Konfession, und deren nächsten Folgen, ausmacht.

Si fecero in Bologna tutti gli atti, e solite cceremonie della coronatione, alla quale fu dato compimento addì ventiquattro Febraro: e Cesare risoluto di passar personalmente in Germania, per metter fine a quei disordini, intimò la Dieta Imperiale in Augusta per li otto Aprile, e nel Marzo si pose in viaggio.

Parti l' Imperatore da Bologna con questa ferma resolutione, di operare nella Dieta con l' autorità, e con l' imperio; sì, chè in Prencipi separati ritornassero all' obediienza della Chiesa Romana; e prohibir le prediche, e libri della rinovata dottrina: e il Pontefice gli diede in compagnia il Cardinal Campeggio, come Legato, che lo seguisse nella Dieta. Mandò ancora Piedro Paolo Vergerio, Noncio al Rè Ferdinando, dandogli instruttione di operare con lui, che nella Dieta non si disputasse, ne si deliberasse cosa alcuna della religione; ne meno si risolvesse di far Concilio in Germania a questo effetto: e, per haver questo Prencipe favorevole, il quale, come fratello di Cesare, e che era stato tanti anni in Germania, pensava che dovesse poter molto, gli concesse di poter cavar una contributione dal Clero di Germania, per la guerra contra i Turchi; e di poterli anco valere delli ori, ed argenti, deputati ad ornamento delle Chiese.

Alla Dieta arrivarono quasi tutti i Prencipi inauzi Cesare; il qual vi giunse addì tredici di Giugno, vigilia

lia della Festa del Corpus Domini: ed intervenne alla processione il giorno seguente, non havendo però potuto ottenere, che i Principi Protestanti si contentassero d'esser presenti: laqual cosa essendo sentita con estremo dispiacere dal Legato, per il pregiudizio fatto al Pontefice con quella (diceva egli) contumacia, per superar questo passo, e far intervenire alle ceremonie della Chiesa Romana i Protestanti, fu autore, che Cesare, otto giorni dopo, dovendosi dar principio alla radunanza, ordinò all' Elettore di Sassonia, che portasse la spada innanzi, secondo il suo ufficio nell' andare; e stare alla Messa. All' Elettore pareva di contravenir alla professione sua, se condescendeva; e di perder la dignità sua, ricusando: havendo presentito, che, sopra la sua repugnanza, Cesare era per dar l' honore ad un altro. Ma fu consigliato da' suoi Teologi, discepoli di Luthero, che, senza alcuna offesa della sua coscienza, poteva farlo, intervenendo come ad una cerimonia civile, non come a religiosa: con l' esempio del Profeta Eliseo, il qual non ebbe per inconveniente, che il Capitano della milizia di Soria, convertito alla vera religione, s'inchinasse nel tempio dell' Idolo, quando s'inchinava il Rè, appoggiato sopra il suo braccio. Consiglio, che da altri non era approvato, potendosi da quelle conchiudere, che ad ognuno fosse licito intervenire a tutti i riti d' altra religione, come a ceremonie civili: non mancando a qual si voglia persona ragione di necessità, ovvero utilità, che l' induca all' intervento. Ma altri approvando il consiglio, e la deliberazione dell' Elettore, conchiudevano appresso, che se i nuovi Dottori avessero usato per il passato, ed usassero all' avvenire questa ragione, in molti occasioni non sarebbe aperta la porta a diversi inconvenienti: dovendo, con quell' esempio, esser lecito a ciascuno, per conservar la dignità propria, o lo stato suo, o la grazia del suo Signore.

Beisp. Samml. 3 B. 2. Abth. D more,

nore, o d'altra persona eminente, non ricusar di prestare assistenza a qualunque azione; a la quale, se ben gli altri intervenissero, come ad atto religioso, esso vi assistesse come a cosa civile.

In quella Messa, inanzi all' Offertorio, fece una orazione latina Vincenzo Pimpinello, Arcivescovo di Rosano, Nonzio Apostolico; nella quale non parlò punto di cosa alcuna spirituale o religiosa; ma solo rimproverò alla Germania l' aver sopportato tanti mali da' Turchi senza vendicarsi: e con molti esempi de' Capitani antichi della Republica Romana, gli esortò alla guerra contra loro. Il disavvantaggio della Germania disse essere, perchè i Turchi ubedivano a un solo Principe: dove in Germania molti non rendevano ubedienza: che i Turchi vivano in una religione, ed i Germani ogni giorno ne fabricano di nuove, e si ridono della vecchia, come rancida; gli riprese, che, volendo far mutazione di fede, non ne avessero cercato almeno una più santa, e più prudente. Che, imitando Scipione Nafica, Catone, il popolo Romano, ed i loro maggiori, avrebbero osservato la Catolica religione; gli esortò finalmente a lasciar quelle novità, ed attendere alla guerra.

Nel primo confesso della Dieta, il Cardinal Campeggio, Legato, presentò le lettere della sua legazione, e fece una orazione latina nel convento in presenza di Cesare; la sostanza della quella fù, che, delle tante sette, lequali in quel tempo regnavano, la causa era la carità e benevolenza estinta; che la mutazione della dottrina, de' riti, aveva non solo lacerata la Chiesa, ma orribilmente distrutto ogni politia. Al qual male per rimediare, i Pontefici passati avendo mandato legazioni alle Diete, e non essendosi fatto frutto, Clemente aveva inviato lui per esortare, consigliare, ed operar quel tatto, che avesse potuto, per restituire la religione

gione: e lodato l' Imperatore, esortò tutti ad ubbidire quello che ordinerà e risolverà, nelle cause della religione ed intorno gli articoli della fede. Esortò alla guerra contra i Turchi, promettendo, che il Papa non perdonerà alla spesa per aiutargli. Gli pregò, per amor di Cristo, per la salute della patria, e loro propria, che, deposti gli errori, attendessero a liberar la Germania, e tutto 'l Cristianismo. Che, così facendo, il Papa, successor di S. Pietro, gli dava la benedizione.

All' orazione del Legato, di ordine dell' Imperatore, e dalla Dieta, rispose il Moguntino: che Cesare, per debito di supremo avvocato della chiesa, tenterà tutti i mezzi per componere le discordie; impiegherà tutte le sue forze nella guerra contra i Turchi; e tutti i Principi si giongeranno con lui, operando sì fattamente, che le loro azioni faranno approvate da Dio, e dal Papa. Udite, dopo questo, altre legazioni, l' Elettore di Sassonia, con gli altri Principi, e Città Protestanti, congiunte seco, presentò all' Imperatore la Confessione della loro fede, scritta in Latino e Tedesco, facendo istanza, ch'è fosse letta; ne volendo l' Imperatore, che si legesse in quel publico confesso, fù rimesso questo al giorno seguente, quando il Legato, per non ricever qualche pregiudizio, non volle intervenire: ma, congregati i Principi inanzi all' Imperatore, in una sala capace di circa d' cento persone, fù ad alta voce letta: e le Città, che seguivano la dottrina di Zuinglio, separatamente presentarono la confessione della loro fede, non differente della sudetta, se non nell' articolo dell' Eucaristia.

La confessione de' Principi, che poi, da questo Comizio dove fù letta, si chiamò Augustana, conteneva due parti. Nella prima, erano esposti gli articoli della loro fede in numero di ventuno: dell' unità di-

vina, del peccato originale, dell' incarnazione, della giustificazione, del ministero evangelico, della chiesa, del ministero de' sacramenti, del batesimo, dell' eucaristia, della confessione, della penitenza, dell' uso de' sacramenti, dell' ordine ecclesiastico, de' riti della chiesa, della repubblica civile, del giudizio finale, del libero arbitrio, della causa del peccato, della fede e buone opere, del culto de' Santi. Nella seconda erano spiegati i dogmi differenti della chiesa Romana, e gli abusi, che i Confessionisti reprobavano: e questi erano spiegati in articoli sette assai longamente distesi: della santa comunione, del matrimonio de' preti, della messa, della confessione, della distinzione de' cibi, de' voti monacali, e della giurisdizione ecclesiastica. Si offerivano in fine, bisognando, di presentar ancora informazione più ampla. Ma nel proëmio di essa esposero, aver messo in scritto la sua Confessione, per ubedir alla proposta di Sua Maestà, che tutti dovessero presentargli la loro opinione: e però se anco li altri Principi daranno in scritto le loro, sono aparecchiati di conferir amicabilmente, per venir ad una concordia: alla quale quando si possi pervenire, avendo la Sua Maestà in tutte le precedenti Diete fatto intendere, di non poter determinare e conchiudere alcuna cosa in materia de religione, per diversi rispetti all' ora allegati: ma ben esser per operare col Pontefice Romano, che sia congregato un Concilio Generale: e finalmente, avendo fatto dir nel convento di Spira, che essendo vicino a componersi le differenze tra Sua Maestà e l' istesso Pontefice, non si poteva più dubitare, che il Papa non fosse per acconsentir al Concilio; si offerivano di comparire, e di render ragione, e difender la loro causa in un tal generale, libero, e cristiano confesso, del quale si è sempre trattato nelle Diete celebrate gli anni del suo Imperio. Alqual Concilio anco, ed a Sua Maestà

Maestà insieme, anno in debita forma di ragione appellato: alla qual appellazione ancora adheriscono: non intendendo, ne per questo trattato, ne per alcun altro, abandonarla; se la differenza non sarà prima in carità ridotta a concordia cristiana.

In quel giorno non si passò ad altro atto. Mal'Imperatore, prima che far risoluzione alcuna, volle aver l'avviso del Legato: il quale, letta e considerata, con i Teologi d'Italia condotti la Confessione, se ben il giudizio loro fu, che se dovesse oppugnare, e pubblicare, sotto nome di lui, una censura: con tutto ciò, egli, prevedendo, che avrebbe dato occasione di maggiori tumulti, e dicendo chiaramente, che, quanto alla dottrina in buona parte la differenza gli pareva verale, e poco importava il dir più ad un modo che ad un altro: e non esser ragionevole, che la Sede Apostolica entri in parte nelle dispute delle scuole, non consentì, che il suo nome fosse posto nelle contenzioni. Ed all'Imperatore fece risposta, che non faceva bisogno per all'ora entrar in stretto esame della dottrina; ma considerare l'esempio, che s'avrebbe dato a tutti li spiriti inquieti e sottili, a' quali non avrebbono mancato infinite altri novità da proporre, con non minore verisimilitudine: lequali avidamente sarebbono state udite, per il prurito d'orecchie, che eccitano nel mondo le novità. E quanto agli abusi notati, il correggergli causerebbe maggiori inconvenienti di quelli, che si pensa rimediare. Il suo parere essere, che, essendo letta da dottrina de' Lutherani, per levare il pregiudizio, fosse letta una confutazione parimente, la quale non si pubblicasse in copie, per non aprir strada alle dispute: e s'attendesse col mezzo del negozio ad operare, che i Protestanti ancora s'astenessero dal caminar più inanzi, proponendo favori e minacce. Ma, la Confessione letta negli animi de' Catolici che l'udi-

rano, fece diversi effetti: alcuni ebbero i Protestanti per più empj di quello, che si erano persuaso, prima che fossero informati delle lor particolari opinioni: altri in contrario, rimessero molto del cattivo concetto, in che gli avevano, riputando i loro sensi non tanto assurdi, quanto avevano stimato; anzi, quanto a gran parte degli abusi, confessavano, che non ragione erano ripresi. Non è da tralasciare che 'l Cardinal Matteo Langi, Arcivescovo di Salzburga, a tutti diceva, esser onesta la riforma della messa, e conveniente la libertà ne' cibi, e giusta la dimanda d' essere sgravati di tanti precetti umani: ma che un misero monaco riformi tutti, non esser cosa da sopportare. E Cornelio Scoperto, Segretario dell' Imperatore, disse, che se i predicatori Protestanti avessero danari, facilmente comprerebbono dagli Italiani qual religione più gli piacesse; ma, senza oro, non potevano sperare che la loro potesse rilucere nel mondo.

Cesare, conforme al consiglio del Legato, approvato da' consiglieri proprii ancora, desideroso di componer il tutto con la negoziazione, cercò prima di separar gli Ambasciatori delle città della congiunzione con i Principi: il che non essendo riuscito, fece far una confutazione della Scrittura de' Protestanti, ed una altra a parte di quella, che produssero le città, e, convocata tutta la Dieta, disse a' Protestanti, d' aver considerato la confessione-presentatagli, e dato ordine ad alcuni pii ed eruditi, di doverne far il loro giudizio; e qui fece leggere una confutazione d' essa, nella quale tassate molte delle opinioni loro, nel fine si confessava, nella chiesa Romana esser alcune cose, che meritavano emendazione, alle quali Cesare prometteva, che sarebbe provveduto: e però doveessero i Protestanti rimettersi a lui, e ritornar alla chiesa: certificandoli, che ottenerebbono ogni loro giusta dimanda; ma altri-
menti

menti facendo, egli non mancherebbe di mostrarsi protettore e difensore di quella.

I Prencipi Protestanti s' offerirono pronti per far tutto quello, che si poteva, salva la coscienza; e se con la Scrittura divina in mano gli fosse dimostrato, esser qualche errore nella loro dottrina, di correggerlo: o se vi fosse bisogno di maggior dichiarazione, dichiararla. E, perchè de' capi proposti da loro, alcuni nella confutazione gli erano concessi, altri rifiutati, se delle confutazioni gli fosse data copia si spiegherebbono più chiaramente.

Dopo molte trattazioni, finalmente furono eletti sette de' Catolici, e sette de' Protestanti, i quali conferissero insieme, per trovar modo di composizione; ne potendo convenire, il numero fù ristretto a tre per parte; e se ben furono accordati alcuni pochi punti di dottrina meno importanti, ed altre cose leggieri appartenenti ad alcuni riti; finalmente si vide, che la conferenza non poteva in modo alcuno terminar a concordia. Perchè niuna delle parti si disponeva a conceder le cose importanti all' altra. Consummati molti giorni in questa trattazione, fù letta la confutazione della confessione presentata dalle città; la qual udita, gli Ambasciatori di quelle risposero, che erano recitati molti articoli della loro scrittura altrimenti, che da loro erano stati scritti, e tirate a cattivo senso molte altre delle cose da loro proposte, per rendergli odiosi. Alle quali oggezzioni tutte avrebbero risposto, se gli fosse data copia della confutazione. Fra tanto pregare, che non si voglia credere calunnia, ma aspettare d' udire la lor difesa. Fù negato di dargli copia, con dire, che Cesare non vuole permettere, che le cose della religione sianq poste in disputa.

Tentò l' Imperatore, per via della pratica, di persuadere i Prencipi, massime con dire, che essi erano

pochi, e la loro dottrina nuova; che era stata sufficientemente confutata in questa Dieta; esser grande l'ardire loro di voler dannar d'errore ed'eresia e falsa religione, l'Imperial Maestà, tanti Principi e Stati di Germania, co' quali comparati essi non fanno numero: e quello che è peggio, aver anco per eretici i lor proprii padri, e maggiori; e dimandar Concilio, ma nondimeno, tra tanto, volendo caminar inanzi negli errori. Lequali persuasioni non giovando, poichè negavano la loro dottrina esser nuova, ed i riti della Romana chiesa esser antichi, Cesare mettendo in opera gli altri rimedii, consigliati dal Legato Campeggio, fece trattar con ciascuno a parte, proponendo qualche sodisfazione nelle cose di loro interesse, molte desiderate; ed anco mettendo loro inanzi diverse opposizioni ed attraversamenti, che egli avrebbe eccitati alle cose loro, mentre persistessero fermi nella risoluzione di non riunirsi alla chiesa. Ma, o perchè quei Principi pensassero di far ben i fatti loro, perseverando; o pur, perchè anteponevano ad ogni altro interesse il conservar la religione appresa; gli ufficii, se ben potenti, non partorirono effetto. Ne meno potè ottener Cesare da loro, che si contentassero di conceder nelle lor terre l'esercizio della religione Romana, sine al Concilio, che egli prometteva doverli intimare fra sei mesi; avendo i Protestanti penetrato, ciò esser invenzione del Legato Pontificio, il qual non potendo ottener di presente il suo intento, giudicava far assai, se con stabilir in ogni luogo l'uso della dottrina Romana, mettesse confusione ne' popoli già alienati, onde restasse la via aperta alli accidenti, che potessero dar occasioned' estirpar la nuova. Perchè, quanto alla promessa d'intimar il Concilio fra sei mesi, sapeva ben, che molti impedimenti s'avrebbero potuto alla giornata pretendere, per metter dilazione, e finalmente, per deluder ogni aspettazione.

Non

Non avendosi potuto conchiudere alcuna cosa, partirono i Protestanti in fine d' Ottobre; e Cesare fece un Editto per stabilimento degl' antichi riti della religione cattolica Romana; il quale in somma conteneva: che non si mutasse cosa alcuna della messa, nel sacramento della Confermazione, e dell' estrema onzione; che le immagini non fossero levate d' alcun luogo, e le levate fossero riposte; che non fosse lecito negar il libero arbitrio, nè meno tener opinione, che la sola fede giustifica; che si conservassero i sacramenti, le ceremonie, i riti, l' esequie de' morti nel medesimo modo; che i benefizj si dessero a persone idonee, e che i Preti maritati o lascino le mogli, o siano soggetti al bando; tutte le vendite de' beni della chiesa, ed altre usurpazioni, siano irritate; nell' insegnare e predicare non si possi uscir di questi termini; ma si esorti il popolo da udir la messa, invocar la Vergine Maria, e gli altri Santi, osservar le Feste e digiuni; dove i monasteri ed altri sacri edifizj sono stato destrutti, siano reedificati; e sia ricercato il Pontefice di far il Concilio; ed inanzi sei mesi, intimarlo in luogo idoneo; e dopo fra un anno, al più lungo, dargli principio; che tutte queste cose siano ferme e stabili; e nissuna appellazione o eccezione, che se gli fassi contra, abbia luogo; e che, per conservar questo decreto, ognunio debbia metter tutte le sue forze, e facoltà, e la vita ancora, ed il sangue; e la Camera proceda contro chi s' opponerà.

Il Pontefice, avuta notizia delle cose nella Dieta successe, per avviso del suo Legate, fù toccato d'un interno dispiacere d' animo, scoprendo, che, se ben Carlo aveva ricevuto il suo consiglio, usando l' imperio, e minacciando la forza; però non aveva proceduto, come Avvocato della chiesa Romana, alquale non appartiene prender cognizione della causa, ma esser mero esecutore de' decreti del Pontefice; a che era af-

fatto contrario l'aver ricevuto, e fatto legger le confessioni; e l'aver instituito colloquio per accordarle differenze. Si doleva sopra modo, che alcuni punti fossero accordati; e maggiormente, che avesse acconsentito l'abolizione d'alcuni riti; parendogli, che l'autorità Pontificia fosse violata, quando cose di tanto momento sono trattate senza partecipazione sua; se almeno l'autorità del suo Legato fosse intervenuta, s'avrebbe potuto tollerare. Considerava appresso, che l'aver a ciò consentito i Prelati, era con sommo suo pregiudizio; e sopra tutto gli premeva la promessa del Concilio, tanto aborrita da lui, nella quale, se ben pareva fatta onorevole menzione dell'autorità sua, però l'haver prescritto il tempo di sei mesi a convocarlo, e d'un anno a principiarlo, era metter mano in quello, che è proprio del Pontefice, e far l'Imperatore principale, ed il Papa ministro. Osservando questi principj, conchiuse, che poco buona speranza poteva aver nelle cose di Germania, ma che conveniva pensare ad un defensivo, accio il male non passasse all'altre parti del corpo della chiesa. E, poiche non si poteva rifar altrimenti il passata, era prudenza non mostrar che fosse contro suo volere, ma farsene esso autore, dovendo in tal modo ricever minor percossa nella riputazione.

Per tanto diede conto delle cose passate a tutti i Rè, e Principi, spedendo sue lettere sotto il primo Dicembre, tutte dell'istesso tenore; che sperava potersi estinguer l'eresia Luterana con la presenza di Cesare; e che per tal causa principalmente era andato a Bologna per fargliene istanza, se ben lo conosceva in ciò da se stesso assai animato: ma, avendo avvisi dell'Imperatore, e del Campeggio, suo Legato, che i Protestanti si sono fatti più ostinati, esso avendo comunicato il tutto con i Cardinali, ed insieme con loro avendo chiaramente veduto, che non vi resta altro rimedio, se non
l'usato

L'usato da' maggiori, cioè, un General Concilio: per tanto gli esorta ad ajutar con la presenza loro, ovvero, per mezzo di Ambasciatori nel Concilio, che si convcherà, una causa così santa, che egli quanto prima si potrà, ha deliberato metter' in effetto, intimando un generale e libero Concilio in qualche luogo comodo in Italia. Le lettere del Pontefice furono a tutto 'l mondo note, facendo opera i Ministri Pontificii in ogni luogo, che passassero a notitia di tutti; non perchè, ne il Papa, ne la Corte, desiderassero, o volessero applicar l' animo al Concilio, dal quale erano alienissimi; ma, per trattener gli uomini, accio, con l' aspettazione che gli abusi ed inconvenienti sarebbono presto rimediati, restassero fermi nell' ubbedienza. Però, pochi restarono ingannati; non essendo difficile scoprire, che l' istanza fatta a' Principi, di mandare Ambasciatori ad un Concilio, del quale non era determinato ne tempo, ne luogo, ne modo, era troppo affettata prevenzione.

Macchiavelli.

S. B. VIII. 1. S. 311. — Außer den historisch, politischen Abhandlungen über den Livius, aus denen dort eine Probe mitgetheilt wurde, lieferte er ein eignes historisches Werk, welches der Schreibart wegen am meisten geschätzt wird, nämlich eine Florentinische Geschichte, in acht Büchern. Sie geht vom J. 1215 bis 1492, und ist dem Papste Clemens VII. zugeeignet, der ihn zu dieser Arbeit ermuntert hatte. Die Wahrheit und Unparteilichkeit seiner Erzählungen ist nicht ohne Grund bezweifelt worden; desto einmüthiger aber hat man die Einkleidung dieser Geschichte empfehlungswerth, die eingewebten politischen Betrachtungen treffend und fein, und die Schreibart gedrängt, ausdrucksvoll und scharfsinnig gefunden. Hr. Prof. Schmitt hat daraus im ersten Bande seiner Italienischen Anthologie, S. 63. ff. die Stelle des zweiten Buchs übersetzt, worin der Ursprung der Bianchi

Bianchi und Neri, dieser beiden bekannten politischen Partheien, erzählt wird, die hier folgende aus dem vierten Buche enthält die Charakteristik des berühmten Cosimo von Medices, und einen Theil der Geschichte seiner Zeiten.

Mentre che questa guerra si trovagliava, rivollivano tutta via i maligni humori delle parti di dentro; e Cosimo de' Medici dopo la morte di Giovanni suo padre con maggior animo nelle cose pubbliche, e con maggior studio e più libertà, con gli amici che non aveva fatto il padre, si governava. In modo che quelli che per la morte di Giovanni s' erano rallegirati, vedendo, qual era Cosimo si contristavano. Era Cosimo uomo prudentissimo, di grave e grata presenza, tutto liberale, tutto humano, ne mai tentò alcuna cosa contra la parte, ne contra lo stato, ma attendeva à beneficar ciascuno, e con la liberalità sua farsi partigiani assai cittadini. Di modo che l' esempio suo accresceva carico à quelli che governavano, e lui giudicava per questa via, o vivere in Firenze potente e sicuro quanto alcun' altro, o venendosi per l'ambitione degli avversarii allo straordinario; essere e con l'armi e con i favori superiore. Grandi istromenti à ordinare la potenza sua furono Averardo de' Medici e Puccio Pucci. Di costoro, Averardo con l'audacia, e Puccio con la prudenza, et sagacità favori e grandezza gli somministravano. Ed era tanto stimato, il consiglio ed il giudizio di Puccio, e tanto per ciascuno conosciuto, che la parte di Cosimo non da lui, ma da Puccio, era nominata. Da questa così divisa città fù fatta l'impresa di Lucca, nel laqual s'accesero gli humori delle parti, non che si spegnessero. Ed avvenga che la parte di Cosimo fusse quella che l'avesse favorita, nondimeno ne' governi d' essa erano mandati assai di quelli della parte avversa, come huomini

mini più reputati nello stato. A che non potendo Averardo de' Medici e gli altri rimediare, attendavano con ogni arte ed industria a calunniarli, e se perdita alcuna nasceva (che ne nacquero molte) era non la fortuna o la forza del nimico, ma la poca prudenza del Commissario accusata. Questo fece aggravar i peccati d' Astorre Gianni. Questo fece sdegnar Messer Rinaldo degli Albizi e partirsi della sua commissione senza licenza. Questo medesimo fece richiedere dal Capitano del popolo Messer Giovanni Guicciardini, Da questo tutti gli altri carichi che a' magistrati ed a' commissarii si dettero, nacquero; perchè i veri s'accreudevano, ed i non veri si fingevano, ed i veri ed i non veri da quel popolo che ordinariamente gli odiava, erano erediti. Queste così fatte cose e modi infraordinarii di procedere, erano ottimamente da Nicolò da Uzano, e da gli altri capi della parte, conosciuti, e molte volte havevano insieme ragionato de' rimedii, e non ce gli trovavano. Perchè pareva loro, il lasciar crescere la cosa, pericoloso, et il volerla urtare, difficile.

E Nicolò da Uzano era il primo alquale non piacevano vie straordinarie; onde che vivendosi con la guerra fuori, e con questi travagli dentro, Nicolò Barbadori volendo disporre Nicolò da Uzano a consentire alla rovina di Cosimo l' ando a trovare a casa, dove tutto pensoso in un studio, solo dimorava, e lo confortò con quelle ragioni seppe addurre migliori a voler convenir con Messer Rinaldo a cacciar Cosimo. Al quale Nicolò da Uzano rispose in questa sentenza; E' si farebbe per te, per la tua casa e per la nostra repubblica che tu, e gli altri che ti seguono in questa opinione, havessero più tosto la barba d' ariento che d' oro, come si dice che hai tu; perchè i loro consigli procedendo da capo canuto e pieno d' esperienza, sarebbero più savii e più utili a ciascheduno. E mi pare che coloro che
penfa-

penfano di cacciare Cofimo di Firenze, habbino prima che ogni cofa, à mifurar le forze loro, e quelle di Cofimo. Questa noſtra parte voi l'havete battezzata, la parte de' nobili e la contraria quella della plebe. Quando la verità corriſpondeſſe al nome, farebbe in ogni accidente la vittoria dubbia, e più toſto doveremo temer noi che ſperare, moſſi dall' eſempio dell' antiche Nobiltà di queſta città, lequali dalla plebe ſono ſtate ſpente. Ma noi habbiamo molto più da temere, ſendo la noſtra parte ſmembrata, e quella degli avverſarii integra. La prima cofa, Neri di Gino e Nerone di Nigi, due de' primi cittadini noſtri, non ſi ſono mai dichiarati in modo che ſi poſſa dire che ſiano più amici noſtri che loro. Sonci affai famiglie, anzi affai caſe diviſe; perchè molti per invidia de' fratelli o de' congiunti diſfavoriſcono noi, e favoriſcono loro. Io tene voglio ricordare alcuno de' più importanti, gli altri conſidererai tu per te medefimo. De' figliuoli di Meſſer Maſo degli Albizi. Luca per invidia di Meſſer Rinaldo s'è gittato dalla parte loro. In caſa i Guicciar- dini, de' figliuoli di Meſſer Luigi, Piero è inimico à Meſſer Giovanni, e favoriſce gli avverſarii noſtri: Tommaſo e Nicolò Soderini apertamente per l' odio portano à Francesco loro zio, ci fanno contra. In modo che ſe ſi conſidererà bene, quali ſono loro, e quali ſiamo noi, io non ſò perchè più ſi merita d' eſſere chiamata la parte noſtra, Nobile, che la loro. E ſe fuſſe perchè loro ſono ſeguitati da tutta la plebe, noi ſiamo per queſto in peggior conditione e loro in migliore, e in tanto, che ſe ſi viene à l' armi o a' partiti, noi non ſiamo per poter reſiſtere. E ſe noi ſtiamo ancora nella dignità noſtra, naſce dalla riputatione antica di queſto ſtato, laquale, ſi ha per L. anni conſervata; ma come e ſi veniſſe alla pruova, e che ſi ſcopriſſe la debolezza noſtra, noi ce la perderemo. E ſe tu diceſſi che la giuſta

cagio-

cagione che ci muove, accrescerebbe à noi credito, ed a loro lo torrebbe, ti rispondo che questa giustizia conviene che sia intesa e creduta da altri, come da noi; il che è tutto il contrario perchè la cagione che ci muove, è tutta fondata in sul sospetto che non si faccia Principe di questa città. Se questo sospetto noi l'abbiamo, non l'hanno gli altri: (anzi ch'è peggio) accusano noi di quello che noi accusiamo lui. L'opere di Cosimo che ce lo fanno sospetto, sono perchè egli serve de' suoi danari ciascuno, e non solamente i privati, ma il pubblico, e non solo i Fiorentini, ma i Condottieri; perchè favorisce quello e quell' altro cittadino che ha bisogno di magistrati; perchè e' tira con benivolenza che egli ha nell' universale, questo e quell' altro amico a maggior gradi d' honori. Adunque converrebbe addurre le cagioni del cacciarlo, perchè egli è pietoso, ufficioso, liberale e amato da ciascuno. Dimmi un poco qual' legge è quella che proibisca, ò che biasimi e dannine gli huomini la pietà, la liberalità, l'amore? E benchè siano modi tutti che tirino gli huomini volando, al Principato, nondimeno e non sono creduti così, ne noi siamo sufficienti à dargli à intendere; perchè i modi nostri ci hanno tolta la fede, e la Città, che naturalmente è partigiana, e, (per essere vivuta sempre in parte) corrotta, non può prestar gli orecchi à simili accuse. Ma poniamo che vi riuscisse il cacciarlo (che potrebbe havendo una Signoria propitia, riuscire facilmente) come potreste voi mai tra tanti suoi amici che ci rimarebbero, ed arderebbero di desiderio della tornata sua, owiare che non ci ritornasse? Questo sarebbe impossibile, perchè mai (sendo tanti, e havendo la benevolenza universale) non ve ne potreste assicurare. E quanti più de' primi scoperti suoi amici cacciassi, tanti più nimici vi fareste; in modo che dopo poco tempo e' si ritornerebbe e ne hareste guadagnato questo, che

che voi l'haveste cacciato buono, e tornerebbecci cattivo. Perchè la natura sua, farebbe corrotta da quelli che lo revocassero, a' quali sendo obligato, non si potrebbe opporre. E se voi disegnassi di farlo morire, non mai per via di Magistrati vi riuscireà; perchè i danari suoi e gli animi vostri corrottibili, sempre lo salveranno. Ma poniamo che muoia, o cacciato non torno io non veggo che acquisto ci facci dentro la nostra Republica; perchè s' ella si libera da Cosimo, la si fa serva à Messer Rinaldo; ed io per me sono uno di quelli che desidero che niuno cittadino di potenza e d' autorità superi l' altro. Ma quando alcuni di questi due havebbe a prevalere, io non sò qual cagione mi facesse amare più Messer Rinaldo che Cosimo. Ne ti voglio dir altro, se non che Dio guardi questa città ch' alcuno suo cittadino ne diventi Principe; ma quando pure i peccati nostri lo meritassero, la guardi di haver à ubbidire à lui. Non voler dunque consigliare, che si pigli un partito che d' ogni parte sia dannoso, ne credere, accompagnato da pochi, poter opporti alla voglia di molti; perchè tutti questi cittadini, parte per ignoranza, parte per malitia, sono à vendere questa Republica apparecchiati; ed in tanto la fortuna loro amica ch' eglino hanno trovato il comperatore, Governati per tanto per il mio consiglio, attendi à vivere modestamente, et harai, quanto alla libertà, così a sospetto quelli della parte nostra, come quelli della avversa. E quando travaglio alcuno nasca vivendo neutrale farai à ciascuno grato, e così gioverai à te, e non nocerai alla patria.

Queste parole raffrenaronò alquanto l' animo del Barbadoro, in modo che le cose stettero quiete, quanto durò la guerra di Lucca. Ma seguita la pace, e con quella la morte di Nicolò da Uzano, rimase la città senza guerra, e senza freno. Donde che senza alcun
rispetto

rispetto crebbero i malvaggi humori, e Messer Rinaldo, parendogli rimasto solo Principe della parte, non cessava di pregare ed infestare tutti i cittadini i quali credeva potessero essere Gonfalonieri, che si armassero à liberar la patria di quell' hno mo che di necessità per la malignità de' pochi e par l' ignoranza de' molti la conduceva in servitù. Questi modi tenuti da Messer Rinaldo, e quelli di coloro che favorivano la parte avversa, tenevano la città piena di sospetto, e qualunque volta si creava un Magistrato, si diceva pubblicamente, quanti dell' una, e quanti dell' altra parte vi sedevano e nella tratta de' Signori, stava tutta la città sollevata. Ogni caso che veniva davanti à i Magistrati, ancora che minimo, si riduceva frà loro in gara; i segreti si pubblicavano; così il bene, come il male, si favoriva, o disfavoriva; i buoni, come i cattivi erano ugualmente lacerati; niuno Magistrato faceva l' ufficio suo. Stando adunque Firenze in questa confusione, e Messer Rinaldo in quella voglia d'abbassare la potenza di Cosimo, e sapendo come Bernardo Guadagni poteva essere Gonfaloniere pagò le sue gravezze, acciòchè il debito pubblico non gli togliesse quel grado. Venutosi dipoi alla tratta de' Signori, fece la fortuna amica alle discordie nostre, che Bernardo fù tratto Gonfaloniere per sedere il Settembre e l' Ottobre. Il quale Messer Rinaldo andò subito a visitare, e gli disse, quanto la parte de' Nobili, e qualunque desiderava ben vivere s' era rallegrato per esser lui pervenuto à quella dignità; e che à lui s' apparteneva operar in modo che non si fussero rallegrati in vano. Mostrogli dipoi i pericoli che nella disunione si correvano, e come non era altro rimedio all' unione, che spegnere Cosimo, perchè solo quello, per i favori che dalle immoderate sue ricchezze nascevano, gli teneva infermi; e che s' era condotto tanto alto che se non vi si provvedeva ne diventerebbe Principe; e come à

un buono cittadino s'apparteneva rimediarsi, chiamare il popolo in piazza, ripigliar lo statto, per rendere alla patria la sua libertà. Ricordogli che Messer Salvestro de' Medici potette ingiustamente frenare la grandezza de' Guelfi, à i quali per il sangue da i loro antichi sparso s'apparteneva il governo e che quello ch'egli fare contra tanti ingiustamente potette, potrebbe ben far esse giustamente contra un solo. Confortollo à non temere, perchè gli amici con l' armi sarebbero presti per ajutarlo. Della plebe che l' adorava non teneva conto, perchè non trarrebbe Cosimo da lei, altri favori che si trahesse già Messer Giorgio Scali; nè delle sue ricchezze dubitasse, perchè quando sia in potestà de' Signori, le faranno loro. E conchiusegli, che questo fatto sarebbe la Republica sicura ed unita, e lui glorioso.

Alle quali parole Bernardo rispose brevemente, come giudicava cosa necessaria fare quanto egli diceva; e perchè il tempo era da spenderlo in operare, attendesse à prepararsi con le forze, per esser presto persuaso ch'egli avesse i compagni. Presto che hebbe Bernardo il magistrato, disposti i compagni, e convenuto con Messer Rinaldo, citò Cosimo, il quale (ancora che ne fusse da molti sconfortato) comparì, confidatosi più nell'innocenza sua, che nell' misericordia de' Signori. Come Cosimo fù in palagio, e sostenuto, Messer Rinaldo con molti armati uscì di casa, ed appresso à quello tutta la parte, e ne vennero in piazza; dove i Signori fecero chiamar il popolo, e crearono c. c. huomini di Balìa per riformar lo stato della città. Nella qual Balìa, come prima si potette, si trattò della riforma, e della vita e della morte di Cosimo. Molti volevano che fusse mandato in esilio, molti altri tacevano, o per compassione di lui, o per paura di loro. I quali dispareri non lasciavano conchiudere alcuna cosa. E nella torre del
pala-

palagio un luogo tanto grande, quanto patisce lo spazio di quella, chiamato l' Alberghettino, nel qual s'è rinchiuso Cosimo, e dato in guardia à Federigo Malavolti. Dal quale luogo sentendo Cosimo far il parlamento, ed il romor dell' armi che in piazza si faceva, ed il sonare spesso à Balia, stava con sospetto della sua vita; ma più ancora temeva, che istraordinariamente i particolari nimici lo facessero morire. Per questo s'asteneva dal cibo, tanto che in quatro giorni non haveva voluto mangiar altro che un poco di pane.

Della qual cosa accorgendosi Federigo, gli disse: Tu dubiti Cosimo di non essere avvelenato, e fai temere di fame, e poco honore à me, credendo ch'io volessi tener le mani à una simile sceleratezza. Io non credo che tu habbia à perdere la vita, tanti amici hai in palagio, e fuori; ma quando pur havesti à perderla, vivi sicuro che pigliaranno altri modi che usar me per ministro à tortela; perchè io non voglio bruttarmi le mani nel sangue d'alcuno, e massime nel tuo che non mi offendi mai: Ita per tanto di buona voglia, prendi il cibo, e mantienti vivo à gli amici ed alla patria. E perchè con maggior fidanza possi farlo, io voglio delle cose tue medesime mangiar teco. Queste parole tutto confortarono Cosimo, e con le lagrime à gli occhi abbracciò e baciò Federigo, e con vive ed efficaci parole ringraziò quello, di sì pietoso ed amorevole ufficio, offerendogli essergli gratissimo, se mai dalla fortuna gliene fosse data occasione. Sendo adunque Cosimo alquanto riconfortato; e disputandosi il caso sup tra i cittadini, occorse che Federigo per dargli piacere condusse à cena seco uno famigliare del Gonfaloniere chiamato il Fargannaccio, huomo sollazzevole e faceto. Ed havendo quasi che cenato, Cosimo che pensò valersi della venuta di costui (perchè benissimo lo conosceva) accennò Federigo che si partisse. Il quale intendendo la cagione,

finse di andar per cose che mancassero à fornir la cena, e lasciati quelli soli, Cosimo dopo alquanto amorevoli parole usate al Farganaccio, gli dette un contrasegno, e gli impose ch' andasse allo spedalingo di S. Maria Nuova per mille e cento ducati, cento ne prendesse per se, e mille ne portasse al Gonfaloniere, e pregasse quello che presa honesta occasione gli venisse à parlare. Accettò costui la commissione; i danari furono pagati; donde Bernardo, ne divenne più humano, e ne seguì che Cosimo fù confinato à Padova, contra la voglia di Messer Rinaldo che lo voleva spegnere. Fu ancora confinato Averardo e molti della casa de' Medici, e con quelli Puccio e Giovanni Pucci. E per sbigottire quelli che erano mal contenti dell' esilio di Cosimo, dettero Balìa à gli otto di guardia, ed al capitano del popolo.

Dopo le quali deliberazioni, Cosimo à dì III d' Ottobre nel M. CCCCXXXIII. venne dinanzi à i Signori, da i quali gli fù denuntiato il confine, confortandolo à l' ubbidire, quando ei non volesse che più aspramente contra i suoi beni e contra di lui si procedesse. Accettò Cosimo con vista allegra il confine, affermando che dovunque quella Signoria lo mandasse era per stare volentieri. Pregava bene che poi gli haveva conservata la vita, gliene difendesse, perchè sentiva esser in piazza molti che desideravano il sangue suo. Offerse dipoi in qualunque luogo dove fusse alla città, al popolo, et à loro Signoria, se e le sostanze sue. Fu dal Gonfaloniere confortato, e tanto ritenuto in palagio che venisse la notte. Dipoi lo condusse in casa sua, e fattolo cenar seco, da molti armati lo fece accompagnare a' confini. Fù dovunque passò ricevuto Cosimo onorevolmente, e da i Venetiani pubblicamente visitato, e non come sbandito, ma come posto in supremo grado, honorato. Rimase Firenze vedova d'un tanto cittadino, e tanto universalmente amato,

era ciascun sbigottito, e parimente quelli che avevano vinto e quelli ch' erano vinti temevano. Donde che Messer Rinaldo dubitando del suo futuro male, per non mancare à se, ed alla parte, ragunati molti cittadini amici, disse à quelli; Che vedeva apparecchiata la rovina loro, per essersi lasciati vincere da i prieghi, dalle lagrime, e da' danari de' loro nimici: e non s' accorgevano che poco dipoi haranno à pregare e piangere eglino, e che i loro prieghi non faranno uditi, e delle loro lagrime non troveranno chi habbia compassione, e de' danari presi restituiranno il capitale, e pagheranno l' usura con tormenti, morti, et esilii. E ch' egli era molto meglio essersi stati, che haver lasciato Cosimo in vita, e gli amici suoi in Firenze; perchè gli huomini grandi, o e' non s' hanno à toccare, o tocchi à spegnere: ne ci vedeva altro rimedio che farsi forti nella città, acciochè risentendosi inimici (che si risentiranno presto) si potesse cacciargli con l' armi, poi che co' i modi civili, non se n' erano potuti mandare. E che 'l rimedio era quello che molto tempo innanzi aveva ricordato, di riguadagnarsi i Grandi, rendendo e concedendo loro tutti gli honori della città, e farsi forti con questa parte perchè il loro avversarii s' erano fatti forti con la Plebe. E come per questo, la parte loro sarebbe più gagliarda quando in quella sarebbe più vita, più virtù, più animo, e più credito; affermando che se questo ultimo et vero rimedio non si pigliava, non vedeva con quale altro modo si potesse conservare uno Stato, fra tanti nimici, e conosceva una propinqua rovina della parte loro e della città. A che Mariotto Boldovinetti, uno de' ragunati s' oppose, mostrando la superbia de' Grandi, e la natura loro insopportabile; e che non era da ricorrere sotto una certa Tirannide loro, per fuggire i dubbii pericoli della plebe. Donde che Messer Rinaldo veduto il suo consiglio non esser udito, si dolse della sua sventura, e di quella della

sua parte, imputando ogni cosa più a' cieli, che vole-
vamo così, che alla ignoranza e cecità degli huomini.
Scandoli la cosa adunque in questa maniera, senza fare
alcuna necessaria provisione, fù trovato una lettera
scritta da Messer Agnolo Acciaiuoli à Cosimo, laquale
gli mostrava la disposizione della città verso di lui, elo
confortava à far che si movesse qualche guerra, ed à
farli amico Neri di Gino; perchè giudicava che come
la città havebbe bisogno di danari, non si troverebbe
chi la servisse, e verrebbe la memoria sua à rinfres-
carsi ne' cittadini, ed il desiderio di farlo ritornare. E se
Neri si smembrasse da Messer Rinaldo, quella parte
indebolirebbe tanto, che la non sarebbe sufficiente à
difenderli. Questa lettera venuta alle mani de' Magis-
trati, fù cagione che Messer Agnolo fusse preso, collato,
e mandato in esilio. Ne per tale essemplio si frenò in
alcuna parte l'humore che favoriva Cosimo.

D e n i n a.

Carlo Denina, Abt und Mitglied der königl. Preussischen
Akademie zu Berlin, wohin er im J. 1782 von Turin aus berufen
wurde, ach, zu Revel im Piemontesischen, 1731. Unter seinen
vielen Schriften, die man im Neufschischen Gelehrten Deutschland
nachgewiesen findet, zeichnet sich sein Werk: *Delle Rivoluzioni
d' Italia* am meisten aus, welches aus vier und zwanzig, in drei
Bände vertheilten, Büchern besteht, und von Hrn. Dr. Volk-
mann, Leipz. 1772. 73. 3 Bde. gr 8 ins Deutsche übersetzt ist.
Er geht darin, nur zu umständlich auf die frühere Geschichte Ita-
liens, unter der Herrschaft der Römer, zurück; die folgenden
Hauptbegebenheiten aber, des Mittelalters und der neuern Zeit,
hat er mit vieler historischer Kunst anzuhoben und darzustellen ge-
wußt; auch sind die allgemeinem Staatsveränderungen mit den
Begebenheiten einzelner Staaten in einen ganz glücklichen Zusam-
menhang gebracht. Unbeträchtlicher ist seine Geschichte Grie-
chen

henlandes; besser hingegen sein *Discorso sopra le Vicende della Letteratura*, worin er ein mit vieler Kenntniß entworfnes und reichhaltiges, wenn gleich nicht in allen seinen Bestandtheilen gleich richtiges noch vollendetes Gemälde von den Hauptveränderungen der Literatur aufstellt. Es ist in der That eins der unterhaltendsten neuern italiänischen Werke, leicht und angenehm geschrieben. Aus dem dritten Abschnitte des ersten Bandes lese man hier die Schilderung von der allmählichen Verderbnis des guten Geschmacks in Italien, nach Verlauf des goldnen sechs-
zehnten Jahrhunderts.

Degno d'osservazione a me pare che la lingua, e la letteratura Italiana cominciassse a corrompersi, ed a decadere appunto dopo che si fu instituita l'academia per purgarla, e perfezionarla. Quella famosa Crusca che tanto inquietò il buon Tasso non valse ad aggiungere un sol vocabolo, nè correggere un solo verso a tutti gli autori, che ancora ammiriamo, nè tampoco alla Gerusalemme, e non impedì che gli scrittori seguenti andassero perduti dietro al cattivo stile, alle metafore, ed alle antitesi, alle parole nuove lambiccate e solistiche che discreditano la letteratura Italiana nel secolo seguente. In Roma l'academia de Lincei fondata dal Principe Cesi tanto più benemerita delle scienze quanto quella della Crusca fu alle belle lettere di pregiudizio non potè nè anch' essa trattenere la voga che cominciava a prendere la concettosa e metaforica letteratura. E il cardinal di Savoia che alla morte del Duca suo padre lasciò le academie di Roma per aver parte nelle cose del Piemonte, potè piuttosto osservare che trattenner il corso del nuovo stile, e veder la differenza che vi passò tra le opere dell' Abate Botero suo precettore e quelle del Cavalier Tesauro suo consigliere,

La decadenza, o per meglio dire l'alterazione del gusto, cominciò a farsi sentire dopo le prime produ-

zioni del cavalier Marini. Ma essa procedeva da più antico principio. Dirci quasi che il nuovo genio che dopo il 1600. predominò in Italia si vide nascere nell'età del Boccaccio. Tutte le arti portano nel seno questo germe di corruzione, e la somma eccellenza in ogni sorta di lavoro tocca il primo grado della decadenza senza alcun mezzo. Quando si cerca il nobile, il sublime, il nuovo, (e chi nol desidera e nol ricerca?) si trova il turgido, e lo strano. Dalla semplicità, dalla schiettezza si passa agli ornamenti, alle figure, dall'eleganza alla affettazione. E benchè vi sia sempre fra gli scrittori che han grido qualcuno che dà, per così dire, il tracollo, si può nondimeno osservare come si giunga gradatamente al fatal punto. Non vi è alcuna delle maniere più generalmente riprovate da chi si pregi di puro e fino gusto, la quale non si possa con gli esempj delli scrittori classici Greci e Latini autorizzare. Certe espressioni che Longino loda in Platone come sublimi, si potrebbero allegare come cattive se si trovassero in altri. Il giudizioso, Addison trovava Dei quodlibeti in Cicerone. Ma stando pur agli Italiani, il Boccaccio uomo di più alto ingegno e più letterato, che non fossero Giovanni, e Matteo Villani, o gli altri Fiorentini del tempo suo, temendo per avventura di esser riguardato come scrittore comunale, cercò di sollevare con figure e con espressioni che avessero dell' erudito i suoi romanzi, e quindi nacque lo stile ampolloso de Filocolo, e dell Corbaccio. E se il suo buon senso non gli faceva conoscere che i racconti di persone idiote doveano tenere qualche cosa del popolare, lo stesso Decamerone appena andava esente da un tal vizio. Anzi egli vi cadde pure talvolta appunto dove parlando in persona propria credette necessario di innalzare la dicitura. Il Petrarca stesso non solo in que' Sonetti, che hanno evidentemente dell' arguzia e della freddura;

come

come quello: Quando io muovo i sospiri a chiamar voi; ma nel più affettuosi, e più belli andò vicino allo stile concettoso, e turgido, di che ora parliamo. Se ci fossero nel suo canzoniere dieci sonetti, come quello per altro bellissimo, e nobilissimo: Passa la nave mia colma d'oblio, o quattro canzoni simili a quelle: Mai non vo più cantare come io soleva. O aspettata in Ciel beata e bella, egli non avrebbe avuto quella schiera di seguaci che ebbe, o li avrebbe trovati.

Il Sannazzaro parte per certa disposizione delli scrittori del suo paese al grandioso, ed enfatico, parte per una deliberata attenzione a scegliere lo stile dalle opere del Boccaccio, e del Petrarca, e del Poliziano, andò anch' egli vicino al punto estremo, e tal volta il toccò. Ogni poco che altri volesse sollevar ancora le espressioni sempre nobili e gravi del Casa andava nel turgido; e le ideesi bien condotte d' Angelo di Costanzo inducevano facilmente al sofistico e al concettoso. Non parlo dell' Aretino, nè di Niccolò Franco, i quali pure trascorsero spesso nel turgido e nell' ampolloso; giacchè nè l' uno, nè l' altro, se ben famosi per la lor maldicenza, non furono mai riputati scrittori eleganti e politici. Direi bensì, che l' academia degli Argonauti di Casale di cui il Franco fu membro, e così quella degli Etereî di Padova quasi per proprio istituto ciò è per certo obbligo di far allusione al loro nome dovettero inclinar la poesia allo stile figurato. Tacendo d' altri particolari scrittori, che pur ebbero fama di eleganti, Domenico Veniero, e Speron Speroni verso la metà del secolo troppo cercarono, l' uno certa pienezza di senso nelle poesie, l' altro una troppo misurata armonia nella prosa e così incamminarono gli altri all' affettazione manifesta. La nobile vanità del Chiabrera concorse certamente ad operare quelle rivoluzioni. Egli solea dire „che seguiva l' esempio di Cristoforo Colombo suo cit-

„stadino, e ch' egli voleva trovar nuovo Mondo, o affogare.“ E tutta la lode che la sublimità e la varietà delle sue poesie liriche gli meritavano, non ci vieta di dire che esse hanno talora dell' ampolloso e molto del figurato. Benchè si proponesse d' imitar Anacreonte e Pindaro, l' enfasi trascendente dell' uno ebbe per lui più attrattiva che la semplice soavità dell' altro. Il Garini si tenne a gran pena fra i termini. Ciò che da principio fu raro e perciò forse giusto e ragionevole, divenne in processo di tempo troppo frequente, ed assurdo. Il gusto una volta alterato rifiutando il semplice e il buono bramò cibi diversi da quelli di prima. In vece degli autori che erano stati maestri e guide degli studiosi nell' età precedente più volentieri si leggevano quelli che ne' passati tempi per lo stesso genio erano caduti ne' medesimi eccessi. Pindaro, più d' ogn' altro degli antichi lirici conforme al genio dominante, fu allora tradotto dall' Adimari. Così Marziale, e Luciano aveano occupato il luogo dovuto a Catullo e Virgilio. Le satire di Salvator Rosa ci rendono chiari, che più cura teneasi di seguirare quel carattere declamatorio, ed iperbolico di Giovenale, che il fino, e il delicato di Orazio, come Aristò avea fatto. E dovèchè l' Alamanni, il Dolce, e Cristoforo Guidiccioni aveano tradotte o imitate le tragedie di Sofocle o di Euripide, Benedetto Pasqualigo prese a tradurre quelle del turgido Seneca, ed Emanuel Tesauro ad imitarle. Cicerone parve languido per non dir vano e ciarliero, in comparazione del precettor di Nerone. Quinto Curzio, e Lucio Floro si anteposero a Cesare, a Sallustio, a Cornelio Nipote. E quando vediamo Francesco Panigarola che pur era de' più sensati, e de' più giudiziosi rettorici dell' età sua, intitolare un suo trattato d' arte oratoria Demetrio Falereo, che altro possiamo credere se non che egli volesse affomigliarsi a chi introdusse l' eloquenza

quenza fra i Greci, piuttosto che ad Isocrate che lo perfezionò? Se da queste tali opere, e più se dalle prediche del Morone, de' Paoletti, del Gorla, dell'Oliva; del Sallolini, del Giuglaris, s'avesse a giudicare dell'eloquenza Italiana noi saremmo costretti di far ragione a Boileau ed al P. Bouhours, che ne parlarono sì male. Ma più non ci è d'uopo di far vedere come questi due ed altri Francesi andassero ingannati, e quanto temerariamente giudicassero di tutta la nazione sopra qualche componimento particolare che forse non intendevano; e che li stessi Italiani disapprovavano o certo non lodavano di comune consentimento. Quantunque l'infezione si estendesse assai largamente, non tutta l'Italia però ne venne contaminata. La Toscana, dove pare che il mal gusto non penetrasse o non facesse ugual danno, ci darà luogo a qualche riflessione.

Diciamo però in primo luogo che anche la Toscana sentì l'influenza dello stile Marinesco o vero corse lo stesso pericolo di passare dalla pulitezza alla affettazione e dal grandioso al turgido. Se noi confrontiamo le orazioni o lezioni accademiche recitate in Firenze dopo il 1600. non le troveremo neppur per lo stile di gusto molto migliore de' Saggi accademici che pur allora si diedero in Roma da diversi letterati nell'academia del principe Cardinale Maurizio di Savoia. Giovanni Ciampoli Toscano non si perdettero meno stranamente dietro ai concetti ed alle metafore che Claudio Achillini e Girolamo Preti Bolognesi. Anche il senator Filicaja; il solo poeta commendevole, che allora avesse la Toscana, seguito lo stile del Chiabrera e del Marini più che quello del Petrarca, o del Molza. Benedetto Menzini nelle sue satire non è meno che Salvator Rosa, diverso dal Berni, dal Mauro, dall'Ariosto. Ma egli è necessario osservare che anche fra le opere dei medesimi scrittori quelle che avevano il soggetto più nuovo o più impor-

importante, si trovano scritte con più semplicità di stile ed erano in gran parte esenti da' vizj della nuova eloquenza. Torquato Tasso pieno di metafore nell' orazione funebre del Duca di Ferrara è assai semplice, e non però meno elegante nella sua propria Apologia. La Scuola de' Principi del Giuglaris si può dir opera ben intesa e ben composta, laddove le sue prediche ci riescono ridicole, perchè l' autore le volle far troppo belle. Quelli stessi che conoscevano l' inconvenienza delle maniere figurate e ricercate, e che scrissero per disapprovarne o moderarne l' uso introdotto, come il cardinal Pallavicino e il padre Bartoli, appena se ne guardavano essi stessi allorchè pareva loro che l' argomento richiedesse qualche ornamento. Il Segneri si andante, si facile e schietto nel Cristiano Istruito, perchè credeva necessario di essere popolare in quei ragionamenti diretti all' istruzione del popolo, e che non è troppo lambiccato nella Manna dell' Anima, perchè intese di fare riflessioni famigliari e piane, riuscì egli ancora ampolloso e gonfio nelle prediche destinate ad un più nobile teatro. Peggior è ancora lo stile de' suoi panegirici, perchè veramente questa spezie di eloquenza non solo comporta, ma sembra esigere una dicitura più raffinata e pomposa. Non possiam dire che la storia conservasse o perdesse il gusto primiero fra i Fiorentini, perciocchè essi in quel secolo l' abbandonarono affatto. Ma non tralasciamo di osservare che Paolo Sarpi andò esente de' difetti comuni specialmente alli scrittori della sua nazione, perchè le importanti novità che trattò così nella storia del Concilio di Trento, come nelle altre sue opere, non davan luogo a cercar fiori e bellètti; nè Frà Paolo era uomo da andar dietro alle vanità retoriche, ed ai capricci poetici come il Boccacini, e il Marini. Quindi la vera ragione, perchè nelle opere de' Fiorentini di quel secolo troviamo uno stile più schietto

e di miglior gusto, non è altra, se non che essi ebbero nuove cose da trattare: il che li preservò dall' affettazione, in cui si cade per l' ordinario quando si vuol trattare in nuova maniera le cose già prima trattate e divenuti comuni. Fu quella un' epoca gloriosa non meno all' Italia generalmente, che alla Toscana, alla quale gli occhi delle altre nazioni furono allora rivolti. Non tragedie, non romanzi, non novelle, come prima, ma lumi straordinarij di cose fisiche, ed astronomiche e novità di invenzioni meccaniche occuparono allora gli ingegni Toscani. Il Galileo ebbe il principale onore, siccome ebbe i più gran travagli a sostenere. Nè io voglio diminuirgli la lode, o disputare il merito delle invenzioni all' academia da lui o instituita o animata, per accrescerlo ai Tedeschi, o ai Romani. Ma quelle strepitose scoperte, quel nuovo sistema astronomico che gli causarono le decantate persecuzioni, erano il frutto di un libro stampato in Roma cent' anni prima da un Tedesco chiamato a Roma dallo Schomberg Segretario di stato di Lebn X; e forse ancora delle conversazioni scientifiche del principe Cesi alle quali è certo che il Galileo interveniva. Leopoldo de' Medici prese genio alle cose fisiche e alle scienze come il suo fratello Ferdinando II. gran Duca. Il Galileo che era nato veramente per tali cose ve li riscaldò. Si fecero esperienze che recarono soddisfazione a que' Principj, e onore alli sperimentatori. Tutti gli studj si trovarono rivolti alle scienze, e nell' esporne i principj, le conseguenze e le esperienze, che i Fiorentini chiamarono Cimenti, non si avea bisogno di pomposa eloquenza. Che maraviglia però se il Galileo, che poco si piccava di belle lettere, benchè leggesse l' Ariosto, e il Betni, per divertirsi, si tenesse lontano dal figurato stile che avea occupati tutti coloro, che attendevano alla poesia, o alla eloquenza? Il conte Magalotti eletto poi per segretario, esponente delle

delle esperienze e che si pregiava di bella letteratura, ebbe essa a penare per sostenere il carico, che gli venne addossato forse perchè contrastava tra la semplicità e l'eleganza. Si crede perciò che vi riuscisse meno bene di quello che avrebbe fatto il Viviani, il quale avrebbe forse avuto minor tentazione di fare il rettorico. Vi fu chi diede alli Spagnuoli ed ai Francesi la colpa del cattivo gusto che allora si sparse in Italia. Qualche apparente ragione ne dava il vederlo più comune nelle province che aveano commercio o corrispondenza con gli Spagnuoli, e dal saperli che il cavalier Marini fu in Parigi allorchè il Bargas era riguardato qual principe del Parnasso Francese. Io non credo che tai querele sian fondate. Ma con meno ragione i Francesi accusarono gli Italiani d'aver loro comunicato quel gusto. La serie de' fatti lo farà manifesto.

IV.

Franzosen.

de Thou.

Jacques Auguste de Thou, geb. zu Paris 1553, gest. 1617, behauptet eine zu ehrenvolle Stelle unter den neuern Geschichtschreibern, als daß er hier zu übergehen wäre, obgleich seine mit Recht überall geschätzte Geschichte seiner Zeiten ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben ist. Die klassische Reinheit seines Stils macht jedoch nur eins von den vielen, und zum Theil wesentlichern, Verdiensten dieser Arbeit aus. Die erzählten Begebenheiten, an denen er selbst nicht geringen Antheil hatte, sind schon an sich äußerst wichtig; aber sie sind auch von ihm mit größter Sorgfalt entwickelt, und mit ausnehmender Treue und Parteilosigkeit vorgetragen. Bei aller Umständlichkeit, mit der er manche, an sich selbst minder erhebliche Begebenheiten erzählt, verliert doch sein Vortrag nie die ihm eigenthümliche Haltung und Würde. Ihn ganz nach seinem Werthe zu schätzen und liebzu gewinnen, muß man indeß das ganze Werk, oder wenigstens größere und vollständigere Theile desselben lesen, als der folgende ist, welcher den Anfang seiner Beschreibung von den Unruhen der Walonden enthält. Hier lese man nur noch folgende schöne Erklärung seiner Gesinnungen in einer Handschrift, die er sich selbst in seiner letzten Krankheit entwarf:

Mihi veritatis cura vitae commodis
Antiquiorque cariorque fuit;
Nulli facto, voce nulli iniurius,
Iniurias patienter aliorum tuli.
Tu quisquis es, qualis, quantusque, o bone
Si cura veri est ulla, si pietas movet,
A me meisque iniuriam, quaeso, abstine.

Ad Trucheseos redeo, qui glade a Pragellensibus illata
irritati, deque iniuria apud Sabaudum conquesti ab
eo muniendae Sanmartineae arcis a nostris ante XX an-

nos destructae mandatum impetrant: in qua constituto praesidio vicanos divexerant. Dum festinatis operibus locus munitur, illi Nicaeam, quo ad principem venerunt, dum animi gratia in mare secundum littus excurrerent ab actuaria nave circumventi cum aliis in miseram servitutem abducuntur, ex qua post varios et contumeliosos cruciatus vix tandem celata nobilitate se redemerunt. Incidit sub idem tempus, ut Sabaudus ipse graviter aegrotaret, quod nonnihil laxamenti Valdensium rebus attulit. Nec multo post Philippus Sabaudus Raconii comes homo bonus et patriae quietis admodum studiosus in inferioris Angruniae partes descendit, et non sine magna adstantium admiratione concioni, quae tunc forte habebatur, interfuit: quae benigne audita pastores sevocat, et pauca de principis aegritudine praefatus nequaquam istas persecutionum procellas illius iussu excitatas affirmat, rogatque eos, rationem inirent, quae ipsius animus mitigari posset; ad quae verba non aliam se rationem videre respondent, quam si ipsi de vicanorum innocentia constet. Ob id antea per Carolum Lusernae comitem ei libellum offerri curasse, quo capita suae confessionis continebantur; sed nescire an ad illum perlatus sit, proinde orare ipsum obnixi, ut in miserorum hominum gratiam eodem officio apud principem perfungi dignetur, oblatisque tribus libellis, unum principi, alterum Margaritae uxori, in cuius aequitate magnum praesidium ponebant, tertium Senatui tradi petunt. His acceptis et re in principis consilio agitata Raconius Iunio exeunte cum L. Costa Trinitatis comite ad Convallenses redit, et professionem quidem eorum Romam missam ait, ad eamque responsum propediem expectari. Tum post levem cum pastoribus velitationem syndicos rogat, num solemne sacrum inter eos celebrari iubenti Sabauda repugnaturi, et theologos, qui ad ipsos docendos

dos ab eo mitterentur, admissuri et audituri essent, cessantibus interea ipsorum concionatoribus, cum ad primum negarent, ad secundum conditionem adicerent, si Dei verbum pure exponerent, ad tertium prorsus repugnarent, illi a Principe mandatum promunt, quo iuebantur vicani a sua ditione pastores externos quamprimum expellere, quaesito colore quod illi de hostili adversus principem animo suspecti essent. Cum nihil obtineri ea via potuisset, rursus edicta contra Valdenses renovantur, et severae punitiones magis ac magis recrudescent. Inde missa Germanifanum cohors, qui vicus est in Perusia valle. Captus pastor cum multis aliis, qui lento igne cremati sunt: vicani bonis spoliati domos suas deserere, et in vicinos montes ad tempus concedere coguntur. Tandem cotidianis Pinarolensium sodalium iniuriis adacti, consilio a pastoribus exquisito et venia petita ad vim repellendam se comparant, moniti, ut quantum in ipsis esset, sanguini parceretur; verum sumtis semel armis ab offensis ac longa patientia exacerbatis frustra modum exigas. Cum igitur Angronii in monte Germanifano opposito segetibus demetendis Quintili instante operam darent, audito sclopetariorum Sangermano venientium strepitu, statim signo dato arma expediunt, et per summa et ima montium conglobati undique accurrunt, ex quibus L circiter locorum gnari praeda onustos milites qui CXX erant, magno impetu aggrediuntur, et fundunt, tergis fugientium eo usque inhaerentes, donec ad pontem Clusoni impositum venere, cuius aditu interclusi pars se in subiectum flumen praecipitavit, pars ferro periit, paucis admodum elapsis: mox ad gladio- rum crepitum confluentibus plus CD e suo numero, victores impetu capiunt Pinarolense coenobium, quod haud amplius milliari abest, petiere, et foribus effractis socios, qui crudeliter illic captivi attinebantur,

custodia liberavere. Sed re in crastinum dilata, interea solliciti pastores advenere, quibus dehortantibus a consilio revocati sunt. Secundum haec Fossani praefectus XII Kalend. Octobr. cum aliquot e nobilitate Agruniam venit, a principe se missum dictitans, vocatisque syndicis libellum principi oblatum repraesentat, quem cum illi agnovissent, disputatio instituitur; quae in iurgia tandem desit, renovata passim vexationum intermissarum invidia, iamque exeunte Octobri conscripti a principe in Valdenses ac propediem venturi exercitus fama percrebuerat; condonata ob crimen profugis ac contumacibus venia, qui ad Valdenses profligandos militiae nomen darent. Ad quam Lusernenses et Angrunii pastores cum syndicis coacti deliberatione habita unanimi consensu ita censuerunt, vitam non esse armis adversus principem tutandam, verum absportatis ex bonis, quae commodè possent, in proximos montes secedendum, ibique Dei gratiam, qui suos numquam deserat, et principum ut velit corda molliat, opperientdam, interea ieiunium indicunt, et adversus hostiles impetus coena Dominica suo more sumta se muniunt: nec quisquam in tanto numero repertus est, quantumvis durum videretur lares ac caritates deserere, qui decreto evulgato non aequo animo paruerit. Non desuere postea alii pastores, qui sententiam contrariam defenderent, nimirum licere in tanto discrimine ac paene desperatis rebus hostium impetum armis repellere, praesertim cum nequaquam contra principem, sed adversus Pontificem, qui principis opibus abutatur, neque in causa religionis, sed pro uxorum et liberorum salute arma sumantur; cui tamen sententiae minime assensere miseri homines, qui nihilominus a Carolo Lusernensi comite de ipsorum salute sollicito moniti, ut se principi suo morigeros praeberent, et imminetibus periculis in tempore praeverterent, in propo-

posito constanter perfitere. Demum. IV. Non. Novembr. principis copiae ad Luſernenſium fines deſcendere, auctore et inſtigatore Trinitenſi magni nominis illis locis imperatore, qui Caſaris, Philippi, ac Sabaudi ſigna ſemper ſecutus fuerat, cum Benae comes illius frater a noſtris partibus ſtetiſſet. Levibus ibi proeliis primo certatum, ſtatimque dilapſis in montes Convallenſibus et obſeratis ab iis aditibus Joannis fanum in Agrunia veniunt, atque in prato Torni dicto exercitum luſtrant, interceptis aliquot ex vicanis, qui nondum ſe ad ſuos receperant. Cum per vineta ad occupandos a tergo aditus properaret miles, vicani ex neceſſitate ad arma, quae detrectabant, tandem devenere fundis et balliſtis fere inſtructi et exiguo admodum numero, et cum ſe variis locis oppugnari ac quodammodo circumvallari cernerent, prout hoſtes inſtabant, continuo ad ſumma ſenſim enitebantur, et ubicumque locus aut occaſio pugnae accommodata ſe offerebat, ibi pedem figebant, ſtrenue ſemper dimicantes atque ita pugnam in noctem nullo gravi damno accepto extraxere. Trinitenſis apud Turrim caſtra metatur, qui vicus in Luſernenſi valle ampliffimus ad radices montis inter Angrunios ac ceteros loci accolae ſitus eſt, et ab hominibus ſumme Valdenſibus infeſtis habitatur: et quanquam ii ultra modum exoptarent, ut bellum illis inferretur, nimia tamen vicinia effectum eſt, ut calamitates, quas vicinis paratas gaudebant, in ſe receperint, amiſſis opibus et ad extremam inopiam ipſi redacti. In eo vico Trinitenſis iuſſu ſtatim munimentum a Gallis olim deiectum inſtauratur, ac praefidio firmatur: Villaria item Peruſina et Sanmartinea arces a milite occupantur. Contra tot ingruentium malorum procellas Angrunii cum in viribus humanis parum praefidii cernerent quod unum ſuperabat verſis ad Deum precibus, auxilium ab eo implorabant,

et praestolabantur, animo obfirmati in ea, quam profitebatur, religione ad extremum usque spiritu constanter perseverare, nisi erroris manifesto divini verbi testimonio arguerentur; Perusinis interea Sanmartineis et Pragellensibus nostratibus sollicitis, ut in communi causa vota, opes ac consilia coniungerent. Quod ubi vidit Trinitensis, veritus, ne desperatio novum paene victis robur adderet, ut eorum vires divideret, misso ad Angrunios puero spem veniae facit, si supplices poenam deprecati veniam a Principe peterent, coramque eorum legis testatus est, Principem, etiamsi sciret, Pontifici ac ceteris Italiae principibus ac civitatibus firmum ac ratum esse. Valdensium gentem ad interuersionem delere, et ad id ab iis omni ratione incitaretur, tamen divinitus monitum, cum ipsis mitius agere decrevisse; his accedere, quod principis uxorem, cui vir multum deferat, propitiam habeant, palam dicere solitam, populi huius habendam rationem, qui religionem non heri, neque nudius tertius, verum per tot iam secula a maioribus traditam colant; quibus verbis summa humanitatis significatione prolatis persuasi Angrunii, cum Trinitensis ad eos venisset, et solemne sacrum, cui cum suis interfuit, in Laurentii fano celebrari iussisset, illi conditionem accipiunt, et supplicem libellum ad Principem conscribunt, cuius haec summa erat: quosdam e suo numero misisse, qui promptissimam ei, et qualem a subditis deceret, ac demissam obedientiam deferrent, et pro iis, qui deploratissima necessitate et quasi desperatione adacti arma sumissent, quorum occasione offensionem ipsius concitassent, veniam exorarent. De cetero vim conscientiae suis deprecarentur, rogarentque, ut nullis R. E. traditionibus obligare se cogerentur, et cum bona eius gratia liceret, religionem a patribus acceptam ac conscientiarum libertatem servare. Ei libello Sanioanimi,

Rupi-

Rupiplani, Sanbartholomaei, ac Perusini subscribere, qui aderant. Postea Lufernenses re ad eos relata, et a syndicis ac pastoribus perpensa, assensum praebuere, ac post eos Villarienses. Non eodem modo habiti a Trinitensi Taliaretini, quod serius assensissent, et alioqui Angruniorum ope, dum ultro citroque commeatur, quosdam e suis male multassent. Nam et tradere arma, et humi genibus positis poenam deprecari, ac veniam supplices petere iussi sunt. Quo facto, Bove-tios exercitus ducitur, ut eorum, qui subscripturi essent, nomina annotarentur. Verum milites damni accepti memores facto in nec opinantes impetu consilium retardarunt, per triduum continuata depredatione iniuriam ulti. A Taliaretinis in Villarienses versa militis rabies, quos misere captivis plerisque abductis divexavit. Id sibi ex animo dolere prae se tulit Trinitensis, quod contra pactorum fidem fieret, puellae casum supra modum impatienter ferens, quae cum pudicitiae suae vim parantium militum se manibus extricasset, instantibus iisdem praecipitem e rupe praerupta se postremo dedit, ut furentium grassatorum libidinem morte generosa eluderet. Nam praecipua castitatis cura et honos inter Valdenses, adeo ut vicini, qui alioqui ab eorum religione alieni erant, ut filiarum suarum pudicitiae consulerent, vim a licentioso milite veriti, eas Valdensium curae ac fidei committerent. Tum imperata XVI M. aureorum a Trinitensi ad aleudum militem: quam summam cum exsolvere non possent egeni homines, Principis benignitate VIII. tantum exacta sunt, quam pecuniam grandi et immodico foenore a negotiatoribus mutuo sumere, vaccis suis oppignoratis, aut venditis, cum eam aliunde conficere non possent: quippe angusta anni praecedentis annona, ac rei frumentariae tanta caritate, ut tritici saccus vulgo sex aureis, interdum etiam octo veniret. Exsoluta

pecunia non tamen deductus miles, ut sibi persuaserant Valdenses, sed Trinitensis ante omnia vicariorum arma in arces a Principe muniri iussas comportari imperat, tum VIII M. aureorum, quorum gratiam Sabaudus fecerat, reposcit, ad quorum solutionem eos ut se obligarent, postremo adegit: addita et nova conditio, cui nisi satisfaceret, non prius se finibus eorum excessurum pronuntiat; nimirum ut Pastores expellerent. Itaque consensu omnium ac iudicio decretum est, ut tantisper illi secederent, dum militares copiae summoventur. Emissi illi non sine Convallesium lacrymis per Sanmartinei montis fauces nivibus solito maioribus impeditas, ut militum insequentium rabiem effugerent. Cui conditioni cum dubitare se fingeret Trinitensis, an bona fide satisfactum esset, libertas data militi passim per privatorum domos scrutandi, et sursum deorsum omnia versandi: unde occasione sumpta cum omnia referari iuberent, novam praedandi commoditatem captabant. Cum Angruniis initio mitius actum ex pacto, quibus Pastorem unum retinere permissum est; quo tamen an fugere per avia tandem coacto, nova ex eo grassandi occasione sumpta, milites non solum illius aedes, sed Angruniorum plerasque diripiunt, syndicisque iniungunt, ut fugitivum repraesentarent; ni facerent, ferro ac flammis Angruniam vastatum iri sibi persuaderent. Post exustam paene Angruniam, corruptas molatrinas, plebem exilatam, et innumera admissa flagitia tandem exercitus deducitur: inter quae hoc memoratur, quod a Turris praesidiariis patratum est. Hominis LX circiter annos nati manibus post tergum revinctis ad scamnum alligati umbilico scarabeum testa tectum admovent, qui fodicare ac rodere numquam desistit, donec in eius alvum penetravit, et ita miserum captivum truculento et inaudito mortis genere enecavit. Haec, dum legati

gati ad Principem, qui Vercellis erat, proficiscerentur, acta; quo tempore tantum habitae in occulto per Angruniam conciones, ne Principis animus irritaretur, neve legationis ad eum missae negotium disturbaretur, militi lascivia gestienti oblata nocenti occasione. Alioqui Angruniis decretum erat, ubi legati rediissent, sive ex animi sententia confecta re, sive secus, palam conciones habere, neque amplius quicquam in militum alimoniam suppeditare, aut in posterum pati, ut miles apud se hospitium caperet. Legati autem illi, cum ex compacto XL dies Vercellis detenti essent, tandem post aliquot velitationes vi, ut aiebant, fidem dare coacti, se denuo sacrificium solemne accepturos recipiunt, itidem post impetratam pro sumtis armis a Principe veniam, quam et a Pontificio oratore petere coguntur, licet initio recusarent.

B o s s u e t.

Jacques Benigne Bossuet, geb. zu Dijon, 1667; gest. als Bischof von Meaux, und Hofprediger der Herzogin von Burgund, zu Paris, 1704. Er gehört zu den gelehrtesten Theologen und berühmtesten geistlichen Rednern der Franzosen; auch ist sein Discours sur l'Histoire Universelle mehr ein rednerisches, als historisches Werk, und bloß summarische, dabei aber nichts weniger als trockne, Darstellung der Weltgeschichte bis auf die Zeiten Karls des Großen, worin er aber alles auf die Religion und ihre Geschichte hinzuführen suchte, und daher dem ächten Geiste und den wahren Triebfedern der Begebenheiten oft untreu wurde. Die in Frankreich versuchten Fortsetzungen dieses historischen Grundrisses, von einer Meisterhand entworfen, haben bei weitem den Werth nicht, welchen der sel. Cramer, der Bossuet's Arbeit übersetzt hatte, seiner Fortsetzung, und den ihnen beigefügten Abhandlungen zu ertheilen Geschmaek und Talent besaß. Uebrigens wurde Bossuet's Entwurf durch den ihm übertragenen Unterricht des damaligen Dauphins veranlaßt, den er auch

zum öftern darin anrebet. Voltaire fällt im *Siecle de Louis XIV.* folgendes Urtheil davon: Son *Discours sur l'histoire universelle*, composé pour l'éducation du Dauphin, n'a eu ni modèle ni imitateurs. Si le système qu'il adopte pour concilier la chronologie des juifs avec celle des autres nations, a trouvé des contradicteurs chez les savans, son style n'a trouvé que des admirateurs. On fut étonné de cette force majestueuse dont il décrit les moeurs, le gouvernement, l'accroissement et la chute des grands empires; et de ces traits rapides d'une vérité énergique, dont il peint et dont il juge les nations. Einen Beweis von der Richtigkeit dieses Urtheils sehe man hier an der Schilderung der Griechen:

Les Grecs naturellement pleins d'esprit et de courage, avoient été cultivés de bonne heure par des Rois et des Colonies venus d'Egypte, qui s'étant établies dès les premiers tems en divers endroits du païs, avoient répand par tout cette excellente police des Egyptiens. C'est de là qu'ils avoient appris les exercices du corps, la lume, la course à pied, la course à cheval et sur des chariots, et les autres exercices qu'ils mirent dans leur perfection par les glorieuses couronnes des Jeux Olympiques. Mais ce que les Egyptiens leur avoient appris de meilleur, étoit à se rendre dociles, et à se laisser former par les Loix pour le bien public. Ce n'étoit pas des particuliers qui ne songent qu'à leurs affaires, et ne sentent les maux de l'Etat qu'autant qu'ils en souffrent eux-mêmes, ou que le repos de leur famille en est troublé. Les Grecs étoient instruits à se regarder, et à regarder leur famille comme partie d'un plus grand corps qui étoit le corps de l'Etat. Les peres nourrissoient leurs enfans dans cet esprit; et les enfans apprennoient dès le berceau, à regarder la patrie comme une mere commune à qui ils appartenoient plus encore qu'à leurs parens. Le mot de civilité ne signifioit pas seulement parmi les Grecs, la douceur et la déférence

mutuelle qui rend les hommes sociables: l'homme civil n'étoit autre chose qu'un bon citoyen, qui se regarde tou ours comme membre de l'Etat, qui se laisse conduire par les Loix, et conspire avec elles au bien public, sans rien entreprendre sur personne. Les anciens Rois que la Grèce avoit eu en divers païs, un Minos, un Cecrops, un Thésée, un Codrus, un Temene, un Cresphonte, un Eurysthene, un Patrocle, et les autres semblables, avoient répandu cet esprit dans toute la nation. Ils furent tous populaires, non point en flatant le peuple, mais en procurant son bien, et en faisant régner la Loy.

Que dirai-je de la sévérité des Jugemens? Quel plus grave Tribunal y eut-il jamais que celui de l'Aréopage, si révééré dans toute la Grèce, qu'on disoit que les Dieux mêmes y avoient comparu? Il a été célèbre dès les premiers tems; et Cecrops apparemment l'avoit fondé sur le modèle des Tribunaux de l'Egypte. Aucune compagnie n'a conservé si long-tems la réputation de son ancienne sévérité, et l'éloquence trompeuse en a toujours été bannie.

Les Grecs ainsi policés peu à peu se crurent capables de se gouverner eux mêmes, et la plupart des villes se formerent en Républiques. Mais de sages Législateurs, qui s'éleverent en chaque païs, un Thalés, un Pythagore, un Pittacus, un Lycurgue, un Solon, un Philolas, et tant d'autres que l'Histoire marque, empêcherent que la liberté ne dégénérât en licence. Des loix simplement écrites et en petit nombre, tenoient les peuples dans le devoir, et les faisoient concourir au bien commun du païs.

L'idée de la liberté qu'une telle conduite inspiroit, étoit admirable. Car la liberté que se figuroient les Grecs, étoit une liberté soumise à la loi, c'est à dire, à la raison même reconnue par tout le peuple. Ils ne

vouloient pas que les hommes eussent du pouvoir parmi eux. Les magistrats redoutés durant le tems de leur ministère, redevenoient des particuliers, qui ne gardoient d'autorité qu'autant que leur en donnoit leur expérience. La Loi étoit regardée comme la maîtresse; c'étoit elle qui établissoit les Magistrats, qui en régloit le pouvoir, et qui enfin châtoit leur mauvaise administration.

Il n'est pas ici question d'examiner si ces idées sont aussi solides que spécieuses. Enfin la Grèce en étoit charmée, et préféroit les inconveniens de la liberté à ceux de la sujétion légitime, quoiqu'en effet beaucoup moindres. Mais comme chaque forme de gouvernement a ses avantages, celui que la Grèce tiroit du sien, étoit que les citoyens s'affectionnoient d'autant plus à leurs pais, qu'ils le conduisoient en commun et que chaque particulier pouvoit parvenir aux premiers honneurs.

Ce que fit la Philosophie pour conserver l'Etat de la Grèce, n'est pas croyable. Plus ces peuples étoient libres, plus il étoit nécessaire d'y établir par de bonnes raisons les règles des mœurs, et celles de la société. Pythagorè, Thales, Anaxagore, Socrate, Archytas, Platon, Xenophon, Aristote, et une infinité d'autres remplirent la Grèce de ces beaux préceptes. Il y eut des extravagans, qui prirent les noms des Philosophes: mais ceux qui étoient suivis, étoient ceux qui enseignoient à sacrifier l'intérêt particulier; et même la vie, à l'intérêt général et au salut de l'Etat; et c'étoit la maxime la plus commune des Philosophes, qu'il falloit ou se retirer des affaires publiques, ou n'y regarder que le bien public.

Pourquoi parler des Philosophes? Les Poètes mêmes qui étoient dans les mains de tout le peuple, les instruisoient plus encore qu'ils ne les divertissoient.

Le plus renommé des Conquerans regardoit Homere comme un maître, qui lui apprenoit à bien régner. Ce grand Poëte n'apprenoit pas moins à bien obéir, qu'à être bon citoyen. Lui et tant d'autres Poëtes, dont les ouvrages ne sont pas moins graves qu'ils sont agréables ne célèbrent que les arts utiles à la vie humaine, ne respirent que le bien public, la patrie, la société, et cette admirable civilité que nous avons expliquée.

Quand la Grèce ainsi élevée regardoit les Asiatiques avec leur délicatesse, avec leur parure et leur beauté semblable à celle des femmes, elle n'avoit que du mépris pour eux. Mais leur forme de gouvernement qui n'avoit pour règle que la volonté du Prince, maîtresse de toutes les loix et même des plus sacrées, lui inspiroit de l'horreur; et l'objet le plus odieux qu'eut toute la Grèce, étoient les Barbares.

Cette haine étoit venue aux Grecs dès les premiers tems, et leur étoit devenue comme naturelle. Une des choses qui faisoit aimer la poésie d'Homere, est qu'il chantoit les victoires et les avantages de la Grèce sur l'Asie. Du côté de l'Asie étoit Venus, c'est à dire, les plaisirs, les folles amours et la mollesse: du côté de la Grèce étoit Junon, c'est à dire, la gravité avec l'amour conjugal, Mercure avec l'éloquence, Jupiter et la sagesse politique. Du côté de l'Asie étoit Mars impétueux et brutal, c'est à dire, la guerre faite avec fureur; du côté de la Grèce étoit Pallas, c'est à dire, l'art militaire et la valeur conduite par esprit. La Grèce depuis ce tems avoit toujours cru que l'intelligence et le vrai courage étoit son partage naturel. Elle ne pouvoit souffrir que l'Asie pensât à la subjuguier; et en subissant ce joug, elle eût cru assujettir la vertu à la volupté, l'esprit au corps, et le véritable coura-

courage à une force insensée, qui consistoit seulement dans la multitude.

La Grèce étoit pleine de ces sentimens, quand elle fut attaquée par Darius fils d'Hyftaspe, et par Xerxes, avec des armées dont la grandeur paroît fabuleuse, tant elle est énorme. Aussi-tôt chacun se prépare à défendre sa liberté. Quoique toutes les villes de Grèce fussent autant de républiques, l'intérêt commun les réunît, et il ne s'agissoit entre elles que de voir qui feroit le plus pour le bien public. Il ne conta rien aux Athéniens d'abandonner leur ville au pillage et à l'incendi; et après qu'ils eurent sauvé leurs vieillards et leurs femmes avec leurs enfans, ils mirent sur des vaisseaux tout ce qui étoit capable de porter les armes. Pour arrêter quelques jours l'armée Persienne à un passage difficile, et pour lui faire sentir ce que c'étoit que la Grèce, une poignée de Lacédémoniens courut avec son Roi à une mort assurée, contents en mourant d'avoir immolé à leur patrie un nombre infini de ces Barbares, et d'avoir laissé à leurs Compatriotes l'exemple d'une hardiesse inouïe. Contre de telles armées et une telle conduite, la Perse se trouva foible, et éprouva plusieurs fois à son dommage, ce que peut la discipline contre la multitude et la confusion, et ce que peut la valeur conduite avec art contre une impetuosité aveugle.

Il ne restoit à la Perse tant de fois vaincue, que de mettre la division parmi les Grecs, et l'état même, où ils se trouvoient par leurs victoires, rendoit cette entreprise facile. Comme la crainte les tenoit unis, la victoire et la confiance rompit l'union. Accoutumés à combattre et à vaincre, quand ils crurent n'avoir plus à craindre la puissance des Perses, ils se tournèrent les uns contre les autres. Mais il faut expliquer

un peu davantage cet Etat des Grecs, et ce secret de la politique Persienne.

Parmi toutes les Republiques dont la Grèce étoit composée, Athènes et Lacédémone étoient sans comparaison les principales. On ne peut avoir plus d'esprit qu'on en avoit à Athènes, ni plus de force qu'on en avoit à Lacédémone. Athènes vouloit le plaisir; la vie de Lacédémone étoit dure et laborieuse. L'une et l'autre aimoit la gloire et la liberté: mais à Athènes la liberté tendoit naturellement à la licence; et contrainte par des loix sévères à Lacédémone, plus elle étoit réprimée au dedans, plus elle cherchoit à s'étendre en dominant au dehors. Athènes vouloit aussi dominer, mais par un autre principe. L'intérêt se mêloit à la gloire. Ses citoyens excelloient dans l'art de naviguer, et la mer où elle régnoit, l'avoit enrichie. Pour demeurer seule maîtresse de tout le commerce, il n'y avoit rien qu'elle ne voulut assujétir; et ses richesses qui lui inspiroient ce desir, lui fournissoient le moyen de le satisfaire. Au contraire, à Lacédémone, l'argent étoit méprisé. Comme toutes les loix tendoient à en faire une République guerrière, la gloire des armes étoit le seul charme dont les esprits de ses citoyens fussent possédés. Dès-là naturellement elle vouloit dominer; et plus elle étoit au dessus de l'intérêt, plus elle s'abandonnoit à l'ambition.

Lacédémone par sa vie réglée étoit ferme dans ses maximes et dans ses desseins. Athènes étoit plus vive, et le peuple y étoit trop maître. La Philosophie et les Loix faisoient à la vérité de beaux effets dans des naturels si exquis; mais la raison toute seule n'étoit pas capable de les retenir. Un sage Athénien, et qui connoissoit admirablement le naturel des gens de son pays, nous apprend que la crainte étoit nécessaire à ces esprits trop vifs et trop libres; et qu'il n'y eut plus moyen
de

de les gouverner, quand la victoire de Salamine les eut rassurés contre les Perses.

Alors deux choses les perdirent, la gloire de leurs belles actions, et la sûreté où ils croyoient être. Les Magistrats n'étoient plus écoutés; et comme la Perse étoit affligée par une excessive sujétion, Athènes, dit Platon, ressentit les maux d'une liberté excessive.

Ces deux grandes Républiques si contraires dans leurs mœurs et dans leur conduite, s'embarassoient l'une l'autre dans le dessein qu'elles avoient d'assujétir toute la Grèce; de sorte qu'elles étoient toujours ennemies, plus encore par la contrariété de leurs intérêts, que par l'incompatibilité de leurs humeurs.

Les villes Grecques ne vouloient la domination ni de l'une ni de l'autre: car outre que chacune souhaitoit pouvoir conserver sa liberté, elles trouvoient l'Empire de ces deux Républiques trop fâcheux. Celui de Lacédémone étoit dur. On remarquoit dans son peuple je ne sçai quoi de farouche. Un gouvernement trop rigide et une vie trop laborieuse y rendoit les esprits trop fiers, trop austères, et trop impérieux: joint qu'il falloit se résoudre à n'être jamais en paix sous l'empire d'une ville, qui étant formée pour la guerre, ne pouvoit se conserver qu'en la continuant sans relâche. Ainsi les Lacédémoniens vouloient commander, et tout le monde craignoit, qu'ils ne commandassent. Les Athéniens étoient naturellement plus doux et plus agréables. Il n'y avoit rien de plus délicieux à voir que leur ville, où les fêtes et les jeux étoient perpétuels, où l'esprit, où la liberté et les passions donnoient tous les jours de nouveaux spectacles. Mais leur conduite inégale déplaisoit à leurs alliés, et étoit encore plus insupportable à leurs sujets. Il falloit essuyer les bisarreries d'un peuple flaté, c'est à dire,
selon

selon Platon, quelque chose de plus dangereux que celles d'un Prince gâté par la flatterie.

Ces deux villes ne permettoient point à la Grèce de demeurer en repos. Vous avez vû la guerre du Péloponnèse, et les autres toujourns causées ou entretenues par les jalousies de Lacédémone et d'Athènes. Mais ces mêmes jalousies qui troubloient la Grèce, la soutenoient en quelque façon, et l'empêchoient de tomber dans la dépendance de l'une ou de l'autre de ces Républiques.

Les Perses appercurent bientôt cet état de la Grèce. Ainsi tout le secret de leur Politique étoit d'entretenir ces jalousies, et de fomenter ces divisions. Lacédémone qui étoit la plus ambitieuse, fut la première à les faire entrer dans les querelles des Grecs. Ils y entrèrent dans le dessein de se rendre maîtres de toute la nation; et soigneux d'affoiblir les Grecs les uns par les autres, ils n'attendoient que le moment de les accabler tous ensemble. Déjà les villes de Grèce ne regardoient dans leurs guerres que le Roi de Perse, qu'elles appelloient le grand Roi, ou le Roi par excellence, comme si elles se fussent déjà comptées pour sujetés: mais il n'étoit pas possible que l'ancien esprit de la Grèce ne se réveillât à la veille de tomber dans la servitude, et entre les mains des Barbares. De petits Rois Grecs entreprirent de s'opposer à ce grand Roi, et de ruiner son Empire. Avec une petite armée, mais nourrie dans la discipline que nous avons vûe, Agésilas Roi de Lacédémone fit trembler les Perses dans l'Asie mineure, et montra qu'on les pouvoit abattre. Les seules divisions de la Grèce arrêterent ses conquêtes; mais il arriva dans ce tems-là que le jeune Cyrus frere d'Artaxerxe se revolta contre lui. Il avoit dix-mille Grecs dans ses troupes, qui seuls ne pûrent être rompus dans la déroute universelle de son armée. Il fut tué dans la

bataille, et de la main d'Artaxerxe, à ce qu'on dit. Nos Grecs se trouvoient sans protecteur au milieu des Perses et aux environs de Babylone. Cependant Artaxerxe victorieux ne put ni les obliger à poser volontairement les armes, ni les y forcer. Ils conçurent le hardi dessein de traverser en corps d'armée tout son Empire pour retourner en leur pays; et ils en vinrent à bout. Toute la Grèce vit alors plus que jamais, qu'elle nourrissoit une milice invincible, à laquelle tout devoit céder, et que ses seules divisions la pouvoient soumettre à un ennemi trop foible pour lui résister quand elle seroit unie. Philippe Roi de Macédoine, également habile et vaillant, ménagea si bien les avantages que lui donnoit contre tant de villes et de républiques divisées un Royaume petit à la vérité, mais uni, et où la puissance royale étoit absolue, qu'à la fin, moitié par adresse, et moitié par force, il se rendit le plus puissant de la Grèce et obligea tous les Grecs à marcher sous ses étendarts contre l'ennemi commun. Il fut tué dans ces conjonctures: mais Alexandre son fils succéda à son Royaume et à ses desseins.

Il trouva les Macédoniens non seulement aguerris, mais encore triomphans, et devenus par tant de succès presque autant supérieurs aux autres Grecs en valeur et en discipline, que les autres Grecs étoient au dessus des Perses et de leurs semblables.

Darius qui régnoit en Perse de son tems, étoit juste, vaillant, généreux, aimé de ses peuples, et ne manquoit ni d'esprit, ni de vigueur, pour exécuter ses desseins. Mais si vous le comparez avec Alexandre, son esprit avec ce génie perçant et sublime, sa valeur avec la hauteur et la fermeté de ce courage invincible qui se sentoit animé par les obstacles, avec cette ardeur immense d'accroître tous les jours son nom qui lui faisoit préférer à tous les périls, à tous les travaux, et à mille

mille morts, le moindre degré de gloire; enfin avec cette confiance qui lui faisoit sentir au fond de son cœur, que tout lui devoit céder comme à un homme que la destinée rendoit supérieur aux autres, confiance qu'il inspiroit non seulement à ses chefs, mais encore aux moindres de ses soldats, qu'il élevoit par ce moyen au dessus des difficultés, et au dessus d'eux-mêmes : vous jugerez aisément auquel des deux appartenoit la victoire. Et si vous joignez à ces choses les avantages des Grecs et des Macédoniens au dessus de leurs ennemis, vous avouerez, que la Perse attaquée par un tel héros et par de telles armées, ne pouvoit plus éviter de changer de maître. Ainsi vous decouvrirez en même tems ce qui a ruiné l'empire des Perses, et ce qui a élevé celui d'Alexandre.

Pour lui faciliter la victoire, il arriva que la Perse perdit le seul Général qu'elle pût opposer aux Grecs; c'étoit Memnon Rhodien. Tant qu'Alexandre eut en tête un si fameux Capitaine, il pût se glorifier d'avoir vaincu un ennemi digne de lui. Au lieu de hasarder contre les Grecs une bataille générale, Memnon vouloit qu'on leur disputât les vivres, qu'on les allât attaquer chez eux, et que par une attaque vigoureuse on les forçât à venir défendre leur pays. Alexandre y avoit pourvu, et les troupes qu'il avoit laissées à Antipater, suffisoient pour garder la Grèce. Mais la bonne fortune le delivra tout d'un coup de cet embarras. Au commencement d'une diversion qui déjà inquiétoit toute la Grèce, Memnon mourût, et Alexandre mit tout à ses pieds.

Ce Prince fit son entrée dans Babylone avec un éclat qui surpassoit tout ce que l'univers avoit jamais vû; et après avoir vengé la Grèce, après avoir subjugué avec une promptitude incroyable les terres de la domination Persienne, pour assurer de tous côtés son nouvel

Empire, ou plutôt pour contenter son ambition, et rendre son nom plus fameux que celui de Bacchus; il entra dans les Indes, où il poussa ses conquêtes plus loin que ce célèbre vainqueur. Mais celui que les déserts, les fleuves et les montagnes n'étoient pas capables d'arrêter, fut contraint, de céder à ses soldats rebutés qui lui demandoient du repos. Réduit à se contenter des superbes monumens qu'il laissa sur le bord de l'Araspe, il ramena son armée par une autre route que celle qu'il avoit tenue; et dompta tous les peuples qu'il trouva sur son passage.

Il revint à Babylone craint et respecté, non pas comme un Conquerant, mais comme un Dieu. Mais cet Empire formidable qu'il avoit conquis, ne dura pas plus long-tems que sa vie qui fut fort courte. A l'âge de trente-trois ans, au milieu des plus vastes desseins qu'un homme eût jamais conçu, et avec les plus justes espérances d'un heureux succès, il mourût sans avoir eu le loisir d'établir solidement ses affaires, laissant un frere imbécile, et des enfans en bas âge incapables de soutenir un si grand-poids. Mais ce qu'il y avoit de plus funeste pour la maison et pour son empire, est qu'il laissoit des Capitaines à qui il avoit appris à ne respirer que l'ambition et la guerre. Il prévit à quels excès ils se porteroient quand il ne seroit plus au monde: pour les retenir, et de peur d'en être dédit, il n'osa nommer ni son successeur, ni le tuteur de ses enfans. Il prédit seulement que ses amis célébreroient ses funérailles avec des batailles sanglantes, et il expira dans la fleur de son âge, plein des tristes images de la confusion qui devoit suivre sa mort.

En effet, vous avez vu le partage de son Empire, et la ruine affreuse de sa maison. La Macédoine, son ancien Royaume tenu par ses Ancêtres depuis tant de siècles, fut envahi de tous côtés comme une succession

vacante; et après avoir été long-tems la proie du plus fort, il passa enfin à une autre famille. Ainsi ce grand Conquérant, le plus renommé et le plus illustre qui fut jamais, a été le dernier Roi de sa race. S'il fût demeuré paisible dans la Macédoine, la grandeur de son empire n'auroit pas tenté les capitaines, et il eût pu laisser à ses enfans le royaume de ses pères. Mais parcequ'il avoit été trop puissant, il fut cause de la perte de tous les siens; et voilà le fruit glorieux de tant de conquêtes.

Sa mort fut la seule cause de cette grande révolution. Car il faut dire à sa gloire, que si jamais homme a été capable de soutenir un si vaste empire, quoique nouvellement conquis, c'a été sans doute Alexandre, puisqu'il n'avoit pas moins d'esprit que de courage. Il ne faut donc point imputer à ses fautes, quoiqu'il en a fait des grandes, la chute de sa famille, mais à la seule mortalité; si ce n'est qu'on veuille dire qu'un homme de son humeur, et que son ambition engageoit toujours à entreprendre, n'eût jamais trouvé le loisir d'établir les choses.

Quoiqu'il en soit, nous voyons par son exemple, qu'outre les fautes que les hommes pourroient corriger, c'est à dire, celles qu'ils font par emportement ou par ignorance, il y a un foible irrémédiable inséparablement attaché aux desseins humains, et c'est la mortalité. Tout peut tomber en un moment par cet endroit-là; ce qui nous force d'avouer, que comme le vice le plus inhérent, si je puis parler de la sorte, et le plus inséparable des choses humaines, c'est leur propre caducité; celui qui sçait conserver et affermir un Etat, a trouvé un plus haut point de sagesse que celui qui sçait conquérir et gagner des batailles.

Il n'est pas besoin que je vous raconte en détail, ce qui fit perir les Royaumes formés du débris de l'empire d'Alexandre, c'est à dire, celui de Syrie, celui de Macédoine, et celui d'Egypte. La cause commune de leur ruine est qu'ils furent contraints de céder à une plus grande puissance, qui fut la puissance Romaine.

G a i l l a r d.

Gabriel Henri Gaillard, Parlamentsadvokat, und Mitglied der französischen Akademie, auch der Pariser Akademie der Inschriften, von Soissons gebürtig. Man hat mehrere, mit Beifall aufgenommene, Schriften von ihm; vorzüglich aber unterscheiden sich seine *Mélanges Littéraires*, und seine *Histoire de François Premier*, von welcher letztern Meinhard eine deutsche Uebersetzung zu liefern anfieng, die hernach durch Mittelstedt vollendet wurde. Aus diesem Werke wird hier die Beschreibung des von Franz I. veranstalteten, unter dem Namen *le Camp de Drap d'Or* berühmten, Lustlagers zur Probe mitgetheilt. Weniger Beifall erhielt seine *Histoire de la Rivalité de la France et de l'Angleterre*. Eine Zeitlang besorgte Gaillard die Herausgabe des *Journal des Savans*.

François sentit son humiliation plus vivement qu'il ne l'avoit cru; le chagrin qu'il en eut, doit être regardé comme le véritable principe des guerres dont on va voir presque tout ce regne agité. Il fut pourtant assez maître de son dépit pour ne pas démentir tout d'un coup la modération qu'il avoit affectée, et quoique les prétextes de rupture ne lui manquassent pas, il ne parut point d'abord chercher à les saisir: peut-être n'attendit-il que le temps nécessaire pour faire ses préparatifs et pour trouver des conjonctures favorables.

en II Pendant les négociations pour l'Empire, Boisy et Chièvres étoient assemblés à Montpellier pour trouver les moyens d'établir une paix solide entre les deux Rivaux. Ces ministres étoient amis et desideroient sincèrement que leurs maîtres le fussent; ils travaillèrent sans relâche et de bonne foi pendant deux mois à la discussion de tous les points litigieux; ils arrêtèrent le mariage de Charles avec la Princesse Charlotte seconde fille de François I, l'ainée Louise étant morte en 1517. Ils alloient terminer leur heureux ouvrage, lorsque la pierre et la fièvre précipiterent Boisy au tombeau. Chièvres retourna en Espagne, la négociation fut abandonnée. La perte de Gouffier-Boisy parut irréparable; on fit l'honneur à sa Mémoire de croire que s'il eût vécu, il auroit épargné le sang qui coula depuis. On regretta surtout cette sagesse douce et ferme qui balançoit dans le conseil la trop grande autorité de la Duchesse d'Angoulême, sans la choquer ouvertement. Bonnivert son frere qui le remplaça dans la faveur du Roi, ne succéda ni à ses vertus, ni à sa prudence, ni à son amour pour le bien public; il fut l'esclave de la Duchesse d'Angoulême et le flatteur de son Maître.

Le Bâtard de Savoye fut fait Grand-Maitre de la Maison du Roi à la place de Boisy.

De Piennes, Gouverneur de Picardie, mourut aussi vers le même temps; son gouvernement fut donné au Duc de Vendôme, et celui de l'Isle de France qu'avoit le Duc de Vendôme, au Comte de S. Pol son frere.

François ayant perdu dans Boisy le seul Ministre qui osât ou qui voulût mettre un frein à son humeur guerrière, devint encore plus ardent à venger sa querelle. Ce levain de haine et de jalousie qui fermentoit en secret, préparoit à l'Europe un embrasement universel.

François I. ne doutoit point que Henri VIII ne partageât son ressentiment, leur cause étoit commune, tous deux avoient été supplantés par un enfant; la confusion de Henri VIII, devoit être plus grande encore, puisqu'il n'avoit pas même eu l'honneur de partager le Collège Electoral. Le desir qu'avoit François de tirer parti de ces dispositions, accéléra l'entrevue des deux Rois qui se fit entre Ardres et Guines, la première de ces Places appartenante au Roi de France, la seconde au Roi d'Angleterre. Cette entrevue est célèbre sous le nom du *Camp du Drap d'Or*, qui retrace la magnificence, qu'on y déploya. Les deux Reines furent du voyage, elles menèrent à leur suite tout ce que leur Cour avoit de plus aimable. La dépense n'eut point de bornes, sur-tout de la part des François; il s'agissoit de soutenir la splendeur de la nation; Elle fut telle, dit Martin du Bellay, que plusieurs y portèrent leurs molins, leurs forêts et leurs prés sur leurs épaules. Les Seigneurs Anglois se prêterent de moins bonne grace à toute cette inutile pompe.

Une chose peut-être assez remarquable, c'est que dans cette occasion les François se signalèrent par la magnificence, et les Anglois par le goût.

L'entrevue dura depuis le 7 jusqu'au 24 Juin; une partie se passa en conférences stériles, une autre partie en fêtes galantes, dont Fleurange fait une description agréable.

Le Peuple dans ces sortes de cérémonies observe tout avec un faux esprit de finesse, il cherche dans les moindres circonstances des allégories forcées qu'il érige en présages de l'avenir; c'est-là la politique. On ne manqua pas de remarquer que quand les deux Rois s'aborderent et coururent s'embrasser sans descendre de cheval, celui du Roi d'Angleterre broncha sous lui; on remarqua aussi qu'une tempête renversa pendant la nuit

mit une magnifique tente dans laquelle François devoit traiter le lendemain le Roi d'Angleterre; on put remarquer encore, et peut-être cela meritoit-il mieux d'être remarqué, que le Roi d'Angleterre ayant provoqué François I à la lutte, fut renversé sans jamais pouvoir prendre sa revanche.

Toutes les entrevûes, soit pour les conférences, soit pour les fêtes, furent d'abord assujetties à ces précautions qui naissent de la défiance et qui produisent la gêne; des barrières étoient posées, le nombre de la suite des deux Princes réglé, les distances mesurées, les pas comptés. Si le Roi d'Angleterre alloit voir la Reine de France à Ardres, il falloit qu'à l'instant le Roi de France allât voir la Reine d'Angleterre à Guines, afin que les deux Rois se servissent mutuellement d'ôtages; il sembloit qu'on eût toujours devant les yeux le Pont de Montereau. La franchise de François I s'impatientoit de ce cérémonial ombrageux, il vouloit que les deux Rois, que les Seigneurs des deux Nations s'entrevissent librement, à leur gré, en tout lieu, à toute heure, comme des amis, comme des freres, comme des Gentilshommes, qui comptent sur la foi publique et particuliere sans exiger toutes ces précautions réciproquement injurieuses; il se lève un jour de grand matin contre sa coutûme, prend avec lui deux Gentilshommes et un Page, parcequ'il les trouve sous sa main, monte à cheval et court à Guines, il rencontre sur le Pont le Gouverneur de Guines avec deux cens Archers; Mes amis, leur crie-t-il d'un ton libre et gai, je vous fais mes prisonniers et qu'on me mène tout-à-l'heure à l'appartement du Roi mon Frere. Tandis que les Anglois s'étonnent, en croyant à peine leurs yeux, disent en bégayant que Henri n'est point encore éveillé, François arrive à la porte, éveille Henri, qui surpris et charmé, lui dit: Mon Frere, vous me faites le plus agréable

tour qu'on fit jamais, vous m'apprenez comment il faut vivre avec vous; c'en est fait, je me rends votre prisonnier et vous donne ma foi. Il lui présenta en même temps un collier qui valoit quinze mille Angelots, et lui dit: Portez-le aujourd'hui, je vous prie, pour l'amour de votre Prisonnier. Le Roi le prit et lui donna un bracelet qui valoit plus de trente mille Angelots. Le Roi d'Angleterre voulut se lever; Mon Frere, lui dit François, vous n'aurez point aujourd'hui d'autre valet-de-chambre que moi. Il lui donna la chemise, il remonta ensuite à cheval et rencontra sur la route plusieurs des siens qui accouroient au devant de lui pleins d'inquiétude. Fleurauges lui dit de ce ton que le zele justifie: Mon Maître, vous êtes un fol d'avoir fait ce que vous avez fait, et je suis bien aise de vous revoir ici, et donne au diable celui qui vous l'a conseillé. Je n'ai pris conseil de personne, dit le Roi, parce que je sçavois bien que personne ne me donneroit celui que je voulois prendre. Il leur conta ensuite avec la plus grande gaieté toutes les circonstances de sa visite, dont il s'approuvoit beaucoup. Le lendemain le Roi d'Angleterre lui rendit de la même manière, mais le mérite de cette franchise appartenoit à celui qui en avoit donné l'exemple.

Le traité que firent les deux Rois n'ajouta rien d'important à celui de la restitution de Tournay; on y jura de nouveau le mariage du Dauphin avec la Princesse Marie, fille du Roi d'Angleterre. Quand on arrêta les articles de ce Traité, Henri qui les lisoit, ayant d'abord lu ceux de François, commença à lire les siens: Et je, Henri Roi d'Angleterre, il s'arrêta et dit: J'ai pensé ajouter, ET DE FRANCE; mais puisque vous êtes ici, je ne le dirai pas, car je mentirois. Qu'est-ce en effet, qu'un titre qu'on ne réalisera jamais?

Voltaire.

Sowohl Lob als Tadel der historischen Werke dieses in seiner Art einzigen Schriftstellers fielen bisher immer ziemlich einstimmig aus. Das Unterhaltende, Anziehende, Reizende und Lebhaftige seiner Erzählungsgabe wird das Gefühl jedes seiner Leser willig eingestehen; aber die gerechten Forderungen, welche Wahrheit und Treue mit so vielem Recht an jeden Geschichtschreiber machen, findet man durch ihn zu wenig geachtet und befriedigt. Sieht man indeß diese Forderungen auf, erwartet man bloß wirkliche Schilderungen für Phantasie, Herz und Gefühl, wie sie das für Dichtung und lebendige Darstellung geschaffne Dichtergenie nothwendig umbilden und vorziehen mußte; so kann man nicht anders als Voltaire's Verdienste, auch in dieser Gattung, schätzen und bewundern. Selbst Linguet, sein sonst so wenig schonender Beurtheiler, ist der Meinung, daß ihm diese Werke gerade den gerechtesten Anspruch auf Ruhm und Bewunderung geben. Vornehmlich scheint ihm sein *Siecle de Louis XIV.* ein Meisterwerk zu seyn, das ihm vor allen ältern und neuern Geschichtschreibern den Vorrang gebe, wodurch er Schöpfer einer ganz neuen Gattung geworden sey. Und diese Neuheit besteht vornehmlich darin, daß er mehr auf Sitten und Aeußerungen der Denkungsart und Charaktere, als auf die Ereignisse und Begebenheiten, sein Augenmerk richtete. Dies ist in seiner Allgemeinen Geschichte Europas vorzüglich der Fall, die daher auch *Essai sur les Moeurs* überschrieben ist. Dr. Blair bemerkt sehr richtig, daß sie nicht als eigentliche Geschichte, oder auch nur als Entwurf eines historischen Werks anzusehen sey; sondern bloß als eine Reihe von Beobachtungen über die Hauptbegebenheiten mehrerer Jahrhunderte, und über die Veränderungen, welche nach und nach in der Denkungsart und in den Sitten der verschiednen Nationen Statt fanden. So wie Bossuet alles in der Geschichte auf den Einfluß der Religion hinführte, so nahm Voltaire durchgängig die Philosophie zum vornehmsten Gesichtspunkte.

Ce fut de l'Isle de Cuba que partit Fernand Cortez pour de nouvelles expéditions dans le Continent. Ce simple Lieutenant du Gouverneur d'une Isle nouvellement découverte, suivi du moins de six-cent hommes, n'ayant que dix-huit chevaux et quelques pièces de

Campagne, va subjuguier le plus puissant Etat de l'Amérique. D'abord il est assez heureux, pour trouver un Espagnol, qui ayant été neuf ans prisonnier à Jucatan sur le chemin du Mexique, lui sert d'interprète. Une Américaine, qu'il nomme Dona Marina, devient à la fois sa maîtresse et son conseil, et apprend bientôt assez d'Espagnol pour être aussi une interprète utile. Pour comble de bonheur on trouve un volcan plein de soufre et de salpêtre, qui sert à renouveler dans le besoin la poudre consommée dans les combats. Il avance le long du Golfe du Mexique, tantôt caressant les naturels du pays, tantôt faisant la Guerre. Il trouve des villes policées où les Arts sont en honneur. La puissante République de Tlascala, qui fleurissait sous un Gouvernement Aristocratique, s'oppose à son passage; mais la vue des chevaux, et le bruit seul du canon, mettoient en fuite ces multitudes mal armées; il fait une paix aussi avantageuse qu'il le veut. Six-mille de ses nouveaux Alliés de Tlascala l'accompagnent dans son voyage du Mexique. Il entre dans cet Empire sans résistance, malgré les défenses du Souverain. Ce Souverain commandait cependant à trente vassaux, dont chacun pouvoit paroître à la tête de cent-mille hommes armés de flèches et de ces pierres tranchantes qui leur tenaient lieu de fer.

La ville de Mexique, bâtie au milieu d'un grand Lac, étoit le plus beau monument de l'industrie Américaine. Des chaussées immenses traversaient le Lac tout couvert de petites barques faites de troncs d'arbre. On voyait dans la ville des maisons spacieuses et commodes, construites de pierre, des places, des marchés, des boutiques qui brilloient d'ouvrages d'or et d'argent ciselés, et sculptés, de vaiselles de terre vernissée, d'étoffes de coton, et de tissas de plumes qui formaient de desseins éclatans par les plus vives nuances. Après

près du grand marché étoit un palais où on rendoit sommairement la Justice aux Marchands, comme dans la Jurisdiction des Consuls de Paris, qui n'est établie qu'après la destruction de l'Empire du Mexique sous le Roi Charles IX. Plusieurs palais de l'Empereur Motezuma augmentaient la somptuosité de la ville. Un d'eux s'élevait sur des colonnes de jaspe, et étoit destiné à renfermer des curiosités qui ne servaient qu'au plaisir. Un autre étoit rempli d'armes offensives et défensives garnies d'or et de pierres. Un autre étoit entouré de grands jardins où l'on ne cultivoit que des plantes médicinales; des Intendants les distribuaient gratuitement aux malades. On rendoit compte au Roi du succès de leurs usages, et les Médecins en tenoient registre à leur manière sans avoir l'usage de l'écriture. Les autres espèces de magnificence ne marquent que le progrès des Arts, celle-la marque le progrès de la morale.

S'il n'étoit pas de la nature humaine de réunir le meilleur et le pire, on ne comprendroit pas comment cette morale s'accordait avec les sacrifices humains dont le sang regorgeait à Mexico devant l'idole Vissliputsli, qui étoit regardé comme le Dieu des armées. Les ambassadeurs de Motezuma dirent à Cortez, à ce qu'on prétend, que leur Maître avoit sacrifié dans ces guerres près de vingt-mille ennemis chaque année dans le grand temple de Mexico. C'est une très-grande exagération; on sent, qu'on a voulu coloter par-là les injustices du vainqueur de Motezuma; mais enfin quand les Espagnols entrèrent dans ce temple, ils trouvèrent, parmi des ornemens, des cranes d'hommes suspendus comme des Trophées. C'est ainsi que l'antiquité nous peint le temple de Diane dans la Chersonèse Taurique. Il n'y a guères de peuples dont la religion n'ait été inhumaine et sanglante; les Gaulois

les Carthaginois, les Syriens immolèrent des hommes. La loi des Juifs semblait permettre ces sacrifices; il est dit dans le Lévitique; si une ame vivante a été promise à Dieu, on ne pourra la racheter, il faut qu'elle meure. Les livres des Juifs rapportent, que quand ils envahirent le petit pays des Cananéens, ils massacrèrent dans plusieurs villages, les hommes, les femmes, les enfans, et les animaux domestiques, parce qu'ils avaient été dévoués. C'est sur cette loi que furent fondés les sermens de Jephthé qui sacrifia sa fille, et de Saül, qui sans les cris de l'armée eût immolé son fils. C'est elle encore qui autorisait Samuel à égorger le Roi Agag, prisonnier de Saül, et à le couper en morceaux; exécution aussi horrible et aussi dégoûtante que tout ce qu'on peut voir de plus affreux chez les Sauvages, et qui ferait un crime énorme, si Dieu même, l'arbitre de la vie et de la mort, à qui on ne peut demander compte, ne l'eut ainsi ordonné dans les profondeurs impénétrables de sa justice. D'ailleurs il paraît que chez les Mexicains on n'immolait que les ennemis. Ils n'étaient pas antropophages comme un très-petit nombre de Peuplades Américaines.

Leur police en tout le reste était humaine et sage. L'éducation de la jeunesse formait un des plus grands objets du Gouvernement. Il y avait des écoles publiques établies pour l'un et l'autre sexe. Nous admirons encore les anciens Egyptiens, d'avoir connu que l'année est d'environ trois-cent, soixante et cinq jours. Les Mexicains avaient poussé jusqu'à leur Astronomie.

La guerre était réduite chez eux en art; c'est ce qui leur avait donné tant de supériorité sur leurs voisins. Un grand ordre dans les finances maintenait la grandeur de cet Empire, regardé par ses voisins avec crainte et avec envie.

Mais

Mais ces animaux guerriers, sur qui les principaux Espagnols étoient montés, ce tonnerre artificiel, qui se formait dans leurs mains, ces châteaux de bois qui les avoient aportés sur l'Océan, ce fer dont ils étoient couverts, leurs marches comptées par des victoires, tant de sujets d'admiration joints à cette faiblesse qui porte les peuples à admirer ; tout cela fit que quand Cortez arriva dans la ville de Mexico, il fut reçu par Motezuma comme son maître, et par les habitans comme leur Dieu. On se mettoit à genoux dans les rues, quand un valet Espagnol passait.

Ceux qui ont fait les relations de ces étranges événements, les ont voulu relever par des miracles, qui ne servent en effet qu'à les rabaisser. Le vrai miracle fut la conduite de Cortez. Peu-à-peu la cour de Motezuma s'apriivoisant avec leurs hôtes, osa les traiter comme des hommes. Une partie des Espagnols étoit à la Vera Crux sur le chemin du Mexique. Un Général de l'Empereur, qui avait des ordres secrets, les attaqua, et quoique ses troupes fussent vaincues, il y eut trois ou quatre Espagnols de tués. La tête d'un d'eux fut même portée au Motezuma. Alors Cortez fit ce qui s'est jamais fait de plus hardi en politique. Il va au Palais suivi de cinquante Espagnols, et accompagné de la Dona Marina, qui lui sert toujours d'interprète ; alors mettant en usage la persuasion et la menace, il emmène l'Empereur prisonnier au quartier Espagnol, le force à lui livrer ceux qui ont attaqué les siens à la Vera Crux, il fait mettre les fers aux pieds et aux mains de l'Empereur même, comme un Général qui punit un simple soldat ; ensuite il l'engage à se reconnaître publiquement vassal de Charles-Quint.

Motezuma et les principaux de l'Empire donnent pour tribut attaché à leur hommage six-cent-mille marcs d'or pur, avec une incroyable quantité de pierreries, et d'ou-

d'ouvrages d'or, et de tout ce que l'industrie de plusieurs siècles avait fabriqué de plus rare. Cortez en mit à part le cinquième pour son maître, prit un cinquième pour lui, et distribua le reste à ses soldats.

On peut compter parmi les plus grands prodiges, que les conquérants de ce nouveau Monde se déchirant eux-mêmes, les conquêtes n'en souffrirent pas. Jamais le vrai ne fut moins vraisemblable. Tandis que Cortez étoit prêt, de subjuguier l'Empire du Mexique avec cinq-cent hommes qui lui restaient, le Gouverneur de Cuba, Velasquez, plus offensé de la gloire de Cortez son Lieutenant que de son peu de soumission, envoya presque toutes ses troupes, qui consistaient en huit-cent fantassins quatre-vingt cavaliers bien montés, et deux petites pieces de canon, pour réduire Cortez, le prendre prisonnier, et poursuivre le cours de ses victoires. Cortez ayant d'un côté mille Espagnols à combattre, et le Continent à retenir dans la soumission, laissa quatre-vingt hommes pour lui répondre de tout le Mexique, et marcha suivi du reste contre ses compatriotes. Il en défait une partie, il gagne l'autre. Enfin cette armée qui venait pour le détruire, se range sous ses drapeaux, et il retourne au Mexique avec elle.

L'Empereur étoit toujours en prison dans la capitale, gardé par quatre-vingt soldats. Celui qui les commandait, nommé Alvarado, sur un bruit vrai ou faux, que les Mexicains conspiraient pour délivrer leur Maître, avait pris le tems d'une fête, où deux-mille des premiers Seigneurs étoient plongés dans l'ivresse de leurs liqueurs fortes; il fond sur eux avec cinquante soldats, les égorge et leur fuite sans résistance, et les dépouille de tous les ornemens d'or et de pierres dont ils s'étoient parés pour cette fête. Cette énormité que tout le peuple attribuaît avec raison à la rage de l'avarice, souleva ces hommes trop patients, et
quand

quand Cortez arriva, il trouva deux-cent-mille Américains en armes, contre quatre-vingt Espagnols occupés à se défendre, et à garder l'Empereur. Ils assiégèrent Cortez pour délivrer leur Roi; ils se précipitèrent en foule contre les canons et les mousquets. Antonio de Solis appelle cette action une révolte, et cette valeur une brutalité, tant l'injustice des vainqueurs a passé jusqu'aux Ecrivains.

L'Empereur Motezuma mourut dans un de ces combats; blessé malheureusement de la main de ses sujets. Cortez osa proposer à ce Roi, dont il caufoit la mort, de mourir dans le Christianisme; sa concubine Dona Marina était le Catechiste. Le Roi mourut en implorant inutilement la vengeance du Ciel contre les usurpateurs. Il laissa des enfans plus faibles encore que lui, auxquels les Rois d'Espagne n'ont pas craint de laisser des terres, dans le Mexique même; et aujourd'hui les descendans en ligne droite de ce puissant Empereur vivent à Mexico même. On les appelle les Comtes de Motezuma: ils sont de simples Gentilshommes Chrétiens, et confondus dans la foule. Les Mexicains créèrent un nouvel Empereur, animé comme eux du désir de la vengeance. C'est ce fameux Gatimozim dont la destinée fut encore plus funeste que celle de Motezuma. Il arma tout le Mexique contre les Espagnols.

Le desespoir, l'opiniâtreté de la vengeance et de la haine, précipitait toujours ces multitudes contre ces mêmes hommes qu'ils n'osaient regarder auparavant qu'à genoux. Les Espagnols étaient fatigués de tuer, et les Américains se succédaient en foule sans se décourager. Cortez fut obligé de quitter la ville, où il eût été affamé; mais les Indiens avaient rompu toutes les chaufées. Les Espagnols firent des ponts avec les corps des ennemis; mais dans leur retraite sanglante

ils

ils perdirent tous les trésors qu'ils avoient ravés pour Charles-Quint et pour eux. Chaque jour de marche était une bataille: on perdait toujours quelque Espagnol, dont le sang était payé par la mort de plusieurs milliers de ces malheureux, qui combattaient presque nuds.

Cortez n'avait plus de flotte. Il fit faire par ses soldats, et par les Indiens, qu'il avait avec lui, neuf bateaux, pour rentrer dans Mexico, par le lac même, qui semblait lui en défendre l'entrée.

Les Mexicains ne craignirent point de donner un combat naval. Quatre à cinq mille canots, chargés chacun de deux hommes, couvrirent le lac, et vinrent attaquer les neuf bateaux de Cortez, sur lesquels il y avait environ trois-cent hommes. Ces neuf brigantins qui avaient du canon renversèrent bientôt la flotte ennemie. Cortez avec le reste de ses troupes combattait sur les chauffées. Vingt Espagnols tués dans ce combat, et sept ou huit prisonniers, faisaient un événement plus important dans cette partie du Monde que les multitudes de nos morts dans nos batailles. Les prisonniers furent sacrifiés dans le Temple du Mexique. Mais enfin après de nouveaux combats, on prit Gatimozim et l'Imperatrice sa femme. C'est ce Gatimozim, si fameux par les paroles qu'il prononça, lors qu'un Receveur des Trésors du Roi d'Espagne le fit mettre sur des charbons ardents, pour savoir en quel endroit du lac il avait fait jeter ses richesses; son grand Prêtre condamné au même supplice jettait des cris; et Gatimozim lui dit: et moi suis-je sur un lit des roses?

Cortez fut maître absolu de la ville de Mexico avec laquelle tout le reste de l'Empire tomba sous la domination Espagnole, ainsi que la Castille d'or, le Darien, et toutes les contrées voisines.

Quel

Quel fut le prix des services inouis de Cortez? Celui qu'eut Colomb: il fut persécuté, et le même Evêque Fonseca, qui avait contribué à faire renvoyer le découvreur de l'Amérique chargé de fers, voulut faire traiter de même le vainqueur. Enfin malgré les titres dont Cortez fut décoré dans sa patrie, il y fut peu considéré. A peine put-il obtenir audience de Charles-Quint: un jour il fendit la presse qui entouroit le coche de l'Empereur, et monta sur l'étrier de la portière. Charles demanda quel était cet homme? „C'est, répondit Cortez, celui qui vous a donné plus d'Etats que vos Pères ne vous ont laissé de Villes.“

R a y n a l.

Der noch lebende Abbe' Raynal ist aus St. Genies in der Diöces von Rhodéz gebürtig, Mitglied der königl. Societät zu London und der Akademie zu Berlin. Seine frühern historischen Arbeiten waren: eine *Histoire du Parlement d'Angleterre*, und *Histoire du Stathouderat*; beide reich an lebhaften Schilderungen, aber ohne gehörige Genauigkeit und zuverlässige Treue. Der Schreibart fehlt es an Einfachheit und Natur; sie ist meistens zu bellamatorisch und zu voll von witzigen Antithesen. Nicht frei von diesen Mängeln, aber doch immer ein sehr interessantes und unterhaltendes Werk, dem dieser Schriftsteller seinen größten Ruhm verdankt, ist die *Histoire de l'Etablissement du Commerce des Européens dans les deux Indes*, obgleich an ihr eine zu ungebundene Freimäthigkeit, einseitige Strenge, und mehr blendende als überzeugende Ansätze wider Religion, Sitten und Regierungsart nicht ohne Grund getadelt werden. Auch die Glaubwürdigkeit mancher Thatsachen, statistischer Angaben und Berechnungen, wird nicht ohne Grund bezweifelt; und er befriedigt daher den eigentlichen Geschichtsforscher bei weiten nicht so, wie den weniger strengen; aber zum Interesse mehr geklimten Leser, der die Gegenstände nur im Großen, und nach ihren Wirkungen zu erwägen wünscht, und sich durch die starken Schilderungen dieser Geschichte oft bins

Beisp. Samml. 2. B. 2. Abth. Cc geris

gerissen und erschüttert fühlt, von denen das hier mitgetheilte Gemälde des Zustandes der afrikanischen Negerklaven eins der schönsten ist:

Toutes les nations ne vendent pas les esclaves de la même façon. L'Anglois qui a acheté indifféremment tout ce qui s'est présenté dans le marché général, se défait en gros de sa cargaison. Un seul marchand l'acquiert entière. Les cultivateurs la prennent en détail. Ce qu'ils rebutent est envoyé dans les colonies étrangères, soit en interlope, soit avec permission. On y est plus tenté par le bon marché du negre que rebuté par sa mauvaise constitution, et on l'achete. Les yeux s'ouvriront un jour.

Les Portugais, les Hollandois, les François, les Danois, qui n'ont point de débouché pour des esclaves caducs ou infirmes, ne s'en chargent jamais en Guinée. Les uns et les autres divisent leurs cargaisons, suivant les besoins des propriétaires des habitations. Le contrat se fait au comptant ou au crédit, selon les circonstances. Lorsque le terme du paiement est à dix-huit mois, comme il arrive souvent dans les Colonies françaises, les travaux du noir doivent avoir rendu à cette époque les deux tiers du prix de son acquisition. Si cela n'arrive pas toujours, c'est par des raisons particulières dont le détail paroît superflu.

Les premières impressions que reçoivent les Africains dans le nouveau monde, les déterminent vers de bonnes ou de mauvaises qualités. Ceux qui tombent en partage à un maître humain, se portent d'eux-mêmes à ses intérêts. Ils prennent insensiblement l'esprit, les affections de l'atelier où ils sont fixés. Cet attachement va quelquefois jusqu'à l'héroïsme. Un esclave Portugais qui avait déserté dans des bois ayant appris

appris que son ancien maître étoit arrêté pour un assassinat, vint s'en accuser lui-même en justice, se mit dans les fers à la place du coupable, fournit les preuves fausses mais juridiques de son prétendu crime, et subit le dernier supplice. Des actes d'une nature moins sublimée, mais assez fréquens, ont touché le cœur de quelques colons. Plusieurs diroient volontiers comme le Chevalier William Gooch, gouverneur de la Virginie, à qui on reprochoit de sauver un negre qui l'avoit prévenu; je serois bien fâché qu'un esclave fût plus honnête que moi.

Mais il y a des barbares qui regardant la pitié comme une foiblesse, se plaisent à tenir la verge de la tyrannie toujours levée. Graces au ciel, ils en sont punis par la négligence, par l'infidélité, par la désertion, par le suicide des déplorables victimes de leur cupidité. On voit quelques-uns de ces infortunes, ceux de Mina spécialement, terminer fierement leur vie, avec la persuasion qu'après la mort ils renaîtront dans leur patrie. Leur méthode est de se pendre, ou de s'étouffer en retournant leur langue en dedans, comme s'ils vouloient l'avaler. L'esprit de vengeance fournit à d'autres des ressources plus destructives encore. Instruits dès l'enfance dans l'art des poisons qui naissent, pour ainsi dire, sous leurs mains, ils les employent à faire périr les boeufs, les chevaux, les mulets, les compagnons de leur esclavage, tous les êtres qui servent à l'exploitation des terres de leur oppresseur. Pour écarter loin d'eux tous les soupçons, ils essayent leurs cruautés sur leurs femmes, leurs enfans, leurs maitresses, sur tout ce qu'ils ont de plus cher. Ils goûtent dans ce projet affreux de désespoir, le double plaisir de délivrer leur espece d'un joug plus horrible que la mort, et de laisser leur tyran dans un état de misère qui le rapproche de leur état. La crainte de

supplices ne les arrête point. Il entre rarement dans leur caractère de prévoir l'avenir; et d'ailleurs ils sont bien assurés de tenir le secret de leur crime à l'épreuve des tortures. Par une de ces contrariétés inexplicables du cœur humain, mais commune à tous les peuples éclairés ou sauvages, on voit les negres allier à leur poltronerie naturelle une fermeté inébranlable. La même organisation qui les soumet à la servitude par la paresse de l'esprit et le relâchement des fibres, leur donne une vigueur, un courage inquis pour un effort extraordinaire: lâches toute leur vie, héros dans un moment. On a vu l'un de ces malheureux se couper le poignet d'un coup de hache, plutôt que de racheter sa liberté pour un vil ministère en servant de bourreau.

Cependant rien n'est plus affreux que la condition du noir dans tout l'archipel Américain. Une cabane étouffée, mal-saine, sans commodité lui sert de demeure. Son lit est une claye plus propre à briser le corps qu'à le reposer. Quelques pots de terre, quelques plats de bois forment son ameublement. La toile grossière qui cache une partie de sa nudité, ne le garantit ni des chaleurs insupportables du jour, ni des fraîcheurs dangereuses de la nuit. Ce qu'on lui donne de manioc, de boeuf salé, de morue, de fruits, et de racines, ne soutient qu'à peine sa misérable existence. Privé de tout, il est condamné à un travail continu, dans un climat brûlant, sous le fouet toujours agité d'un conducteur féroce.

L'état de ces esclaves, quoiqu'à par-tout déplorable, éprouve quelque variation dans les colonies. Celles qui jouissent d'un sol étendu leur donnent communément une portion de terre qui doit fournir à tous leurs besoins. Ils peuvent employer à son exploitation une partie du dimanche, et le peu de moments qu'ils dérobent les autres jours au temps de leur repas. Dans

les isles plus resserrées, le colon fournit lui-même la nourriture, dont la plus grande partie a passé les mers. L'ignorance, l'avarice, ou la pauvreté ont introduit dans quelques-unes un moyen de pourvoir à la subsistance des negres, également destructeur pour les hommes et pour la culture. On leur accorde le samedi ou un autre jour pour gagner, soit en travaillant dans les habitations voisines, soit en les pillant, de quoi vivre pendant la semaine.

Outre ces différences tirées de la situation locale des établissemens dans les Isles de l'Amérique, chaque peuple Européen a sa manière de traiter ses esclaves. L'Anglois à qui le voisinage de ses possessions du continent permet plus d'indulgence, a plus d'égard au tempérament, au climat, aux occupations. S'il ne facilite jamais le mariage entre les noirs, il reçoit avec bonté comme un présent de la nature, les enfans issus des liaisons plus libres; et n'exige guere des peres et des meres un travail ou un tribut au-dessus de leurs forces. Les esclaves sont à ses yeux des êtres purement physiques qu'il ne faut pas user ni détruire sans nécessité. Le François leur accorde une sorte de moralité, mais ne les traite guere comme des êtres sensibles. En leur permettant quelquefois le mariage, il leur refuse tous les moyens de soutenir le fardeau de cet état, ou d'en goûter les douceurs. Avec des mœurs libres, cette nation a la conduite la plus tyrannique.

Les opinions même des Européens influent sur le sort des negres de l'Amérique. Les protestans qui n'ont pas l'esprit de prosélytisme, les laissent vivre dans le mahométisme ou l'idolâtrie où ils sont nés, sous prétexte qu'il est indigne de tenir ses freres en Christ dans la servitude. Les catholiques se croient obligés de leur donner quelques instructions, de les baptiser; mais leur charité ne s'étend pas plus loin que les céré-

monies d'un baptême nul et vain pour des hommes qui ne craignent pas les peines d'un enfer auquel ils sont, disent-ils, accoutumés dès cette vie.

Tout les rend insensibles à cette crainte, et les tourmens de leur servitude, et les maladies auxquelles ils sont sujets en Amérique: Deux leur sont particulières, c'est le pian et le mal d'estomac. Le premier effet, de la dernière est de leur rendre la peau et le teint olivâtres. Leur langue blanchit. Un sommeil insurmontable les appesantit. Ils sont languissans; incapables du moindre exercice. C'est un anéantissement, un affaiblissement total de la machine. On est si découragé dans cet état, qu'on se laisse assommer plutôt que de marcher. Le dégoût des alimens doux et sains est accompagné d'une espèce de passion pour tout ce qui est salé ou épicé. Les jambes s'enflent; la poitrine s'engorge; peu échappent. La plupart finissent par être étouffés, après avoir souffert et dépéri pendant plusieurs mois.

L'épaississement du sang, qui paroît être la source de ces maux, peut venir de plusieurs causes. Une des principales est sans doute le chagrin qui doit s'emparer de ces hommes, qu'on arrache violemment à leur patrie, qui se voient garottés, comme des criminels, qui se trouvent tout-à-coup sur mer pendant deux mois ou six semaines, qui du sein d'une famille chérie passent sous la verge d'un peuple inconnu dont ils attendent les plus affreux supplices. Une nourriture nouvelle pour eux, peu agréable en elle-même, les dégoûte dans la traversée. A leur arrivée dans les Isles, les alimens qu'on leur distribue, ne sont ni bons ni suffisans. Pour comble de malheur, plusieurs d'entr'eux ont contracté en Afrique l'habitude de manger d'une certaine terre qui leur plaisoit et ne les incommodoit pas: ils en cherchent qui lui ressemble; et le

hasard

hasard a placé à leurs pieds un tuf rouge jaunâtre qui achève de ruiner leur estomac.

Le pian, qui est la seconde maladie particulière aux negres, se manifeste par des gales seches, dures, calleuses, circulaires, quelquefois couvertes par la peau, mais le plus souvent ulcerées et comme sous-poudrées d'une farine blanchâtre qui tire sur le jaune. On a voulu confondre le pian avec le mal vénérien, parce que le même remède leur convient. Cette opinion, quoique assez générale, est moins fondée qu'elle ne le paroît au premier coup d'oeil.

Tous les negres venus de Guinée ou nés aux isles, hommes et femmes, ont le pian une fois en leur vie: c'est une gourme qu'ils sont obligés de jeter; mais il est sans exemple, qu'aucun d'eux en ait été attaqué de nouveau, lors qu'il avoit été guéri radicalement. Les Européens ne prennent jamais ou presque jamais cette maladie, malgré le commerce fréquent, on peut dire journalier, qu'ils ont avec les negresses. Celles-ci nourrissent les enfans blancs, et ne leur donnent point le pian. Comment concilier ces faits qui sont incontestables, avec le système que la médecine paroît avoir adopté sur la nature du pian? Pourquoi ne veut-on pas que le germe, le sang et la peau des negres soient susceptibles d'un venin particulier à leur espece? La cause de ce mal est peut-être dans celle de leur couleur. Une différence comme une ressemblance en amène toujours d'autres. Il n'y a point d'être ni de qualité qui soient isolés dans la nature.

Mais, quel que soit ce mal, il est prouvé par des calculs dont on ne dispute pas la justesse, qu'il meurt tous les ans en Amerique la septieme partie des noirs qu'on y porte de Guinée. Quatorze cens mille malheureux qu'on voit aujourd'hui dans les colonies

Européennes du nouveau monde, sont les restes infortunés de neuf millions d'esclaves qu'elles ont reçus. Cette destruction horrible ne peut pas être l'ouvrage du climat qui se rapproche beaucoup de celui d'Afrique; et moins encore des maladies qui, de l'aveu de tous les observateurs, moissonnent peu de victimes. Sa source doit être dans le gouvernement des esclaves. Ne pourroit-on pas le corriger?

Le premier pas dans cette réforme, seroit d'apprendre à connoître l'homme physique et moral. Ceux qui vont acheter les noirs sur des côtes barbares; ceux qui les menent en Amérique; ceux sur tout qui dirigent leur industrie, ayant sans cesse sous les yeux le spectacle de ces infortunés, se croient obligés par état, souvent même par leur sûreté, de les opprimer. Leur âme fermée à tout sentiment de compassion, ne connoît de ressorts que ceux de la crainte ou de la violence, et elle les emploie avec toute la férocité d'une autorité précaire. Si les propriétaires des habitations, cessant de dadaigner le soin de leurs esclaves, se livroient à une occupation dont tout leur fait un devoir, ils abjure-roient bientôt ces erreurs cruelles. L'histoire de tous les peuples leur démontreroit, qu'on ne rendra jamais utiles, des hommes privés injustement de leur liberté, qu'on ne prévient jamais les révoltes de leur ame, qu'en les traitant avec beaucoup de douceur et d'humanité.

Ce trait de lumière puisé dans le sentiment, meneroit à beaucoup de réformes. On se rendroit à la nécessité de loger, de vêtir, de nourrir convenablement des êtres condamnés à la plus pénible servitude qui ait existé, depuis l'infame origine de l'esclavage. On sentiroit qu'il n'est pas dans la nature, que ceux qui ne recueillent aucun fruit de leurs sueurs, puissent avoir la même intelligence, la même économie, la même
activité,

activité, la même force, que l'homme qui jouit du produit entier de ses peines. Par degrés, on arriveroit à cette modération politique qui consiste à épargner les travaux, à mitiger les peines, à rendre à l'homme une partie de ses droits, pour en retirer plus sûrement le tribut de ses devoirs. Le résultat de cette sage économie, seroit la conservation d'un grand nombre d'esclaves que les maladies causées par le chagrin ou l'ennui, enlèvent aux Colonies. Loin d'aggraver le joug qui les accable, on chercheroit à en adoucir, à en dissiper même l'idée, en favorisant un goût naturel qui semble particulier aux negres.

Leurs organes sont singulièrement sensibles à la puissance de la musique. Leur oreille est si juste, que dans leurs danses, la mesure d'une chanson, les fait sauter et retomber, cent à la fois frappant la terre d'un seul coup. Suspendus pour ainsi dire, à la voix du chanteur, à la corde d'un instrument, une vibration de l'air est l'ame de tous ces Corps, un son les agite, les enlève et les précipite. Dans leurs travaux, le mouvement de leurs bras ou de leurs pieds est toujours en cadence. Ils ne font rien qu'en chantant, et sans avoir l'air de danser. La musique chez eux, anime le courage, éveille l'indolence. On voit sur tous les muscles de leurs corps toujours nus, l'expression de cette extrême sensibilité pour l'harmonie. Poètes et musiciens, ils subordonnent toujours la parole au chant, par la liberté, qu'ils se réservent d'allonger ou d'abréger les mots pour les appliquer à un air qui leur plait. Ce que les Italiens ont fait pour leur poésie, les Africains le font pour leur musique. Mais qu'on y prenne garde, toutes les fois que ces deux arts seront associés, le plus puissant détruira l'autre. Depuis que l'Italie a de grands musiciens, elle n'a plus de grands Poètes. Les negres n'excellent dans aucun de ces

beaux-arts, mais ils ne cultivent l'un que pour l'autre. Un objet, un événement frappe un negre; il en fait aussi-tôt le sujet d'une chanson. Ce fut dans tous les âges l'origine de la poésie. Trois ou quatre paroles qui se répètent alternativement entre le chanteur et les assistans en chœur, forme quelquefois tout le poëme. Cinq ou six mesures font toute l'étendue de la chanson. Ce qui paroît singulier, c'est que le même air, quoiqu'il ne soit qu'une répétition continuelle des mêmes tons, les occupe, les fait travailler ou danser pendant des heures entières : il n'entraîne pas pour eux ni même pour les blancs, l'ennui de l'uniformité que devroient causer ces répétitions. Cette espece d'intérêt est dû à la chaleur et à l'expression qu'ils mettent dans leurs chants. Leurs airs sont presque toujours à deux temps. Ancuns n'excitent la fierté. Ceux qui sont faits pour la tendresse, inspirent plutôt une sorte de langueur. Ceux même qui sont les plus gais, portent une certaine empreinte de mélancolie. C'est la maniere la plus profonde de jouir pour les ames sensibles. La mélancolie recueille la joye, où l'amour a semé la tristesse.

Un penchant si vif, solennellement attesté par un observateur exact né en Amérique, pourroit devenir un grand mobile entre des mains habiles. On s'en serviroit pour établir des fêtes, des jeux, des prix. Ces amusemens économisés avec intelligence, empêcheroient la stupidité si ordinaire dans les esclaves, allegeroient leurs travaux, et les préserveroient de ce chagrin dévorant qui les consume, qui abrége si généralement leurs jours. Après avoir pourvu à la conservation des noirs apportés d'Afrique, on s'occuperoit de ceux qui sont nés dans les Isles mêmes.

Ce ne sont pas les negres qui refusent de se multiplier dans les chaines de leur esclavage. C'est la cruauté des leurs maîtres qui a su rendre inutiles pour eux-

eux-mêmes le vœu de la nature. Nous exigeons des négresses des travaux si durs, avant et après leur grossesse, que leur fruit n'arrive pas à terme, ou survit peu à l'accouchement. Quelquefois même on voit des mères désespérées par les châtimens que la foiblesse de leur état leur occasionne, arracher leurs enfans du berceau pour les étouffer dans leurs bras, et les immoler avec une fureur mêlée de vengeance et de pitié, pour en priver des maîtres barbares. Cette atrocité dont toute l'horreur retombe sur les Européens, leur ouvrira peut-être les yeux. Leur sensibilité sera réveillée par des intérêts mieux combinés. Ils connoîtront qu'ils perdent plus qu'ils ne gagnent à outrager perpétuellement l'humanité; et s'ils ne deviennent pas les bienfaiteurs de leurs esclaves, du moins cesseront-ils d'en être les bourreaux.

Après avoir pris des mesures sages pour ne pas priver leurs habitations des secours que leur offre une fécondité presque incroyable, ils songeront à nourrir, à étendre la culture par la population, sans moyens étrangers. Tout les invite à établir ce système facile et naturel.

Il y a quelques puissances dont les établissemens des Isles de l'Amérique acquierent tous les jours de l'étendue, et il n'y en a aucune dont la masse de travail n'augmente continuellement. Ces terres exigent donc de jour en jour un plus grand nombre de bras pour leur exploitation. L'Afrique, où les Européens vont recruter la population de leurs colonies, leur fournit graduellement moins d'hommes; et en les donnant plus foibles, elle les vend plus cher. Cette mine d'esclaves s'épuisera de plus en plus avec le temps. Mais cette révolution dans le commerce fût-elle aussi chimérique qu'elle paroît prochaine, il n'en reste pas moins démontré, qu'un grand nombre d'esclaves tirés d'une

d'une région éloignée périt dans la traversée ou dans un nouvel hémisphère; qu'ils coûtent tous près de cent pistoles; qu'il y en a peu dont la vie ordinaire ne soit abrégée, et que la plupart de ceux qui parviennent à une vieillesse malheureuse, sont extrêmement bornés, accoutumés dès l'enfance à l'oisiveté, souvent peu propres aux occupations, qu'on leur destine et continuellement désespérés d'être séparés pour toujours de leur patrie. Si nous ne nous trompons, des cultivateurs nés dans les Isles même de l'Amérique, respirant toujours leur premier air, élevés sans autre dépense qu'une nourriture peu chère, formés de bonne heure au travail par leurs propres pères, doués d'une intelligence ou d'une aptitude singulière pour tous les arts: ces cultivateurs devroient être préférables à des esclaves vendus, expatriés et toujours forcés.

Le moyen de substituer aux noirs étrangers, ceux des colonies même, s'offre sans le chercher. Il se réduit à soigner les enfans noirs qui naissent dans les isles; à concentrer dans leurs ateliers cette foule d'esclaves qui promènent leur inutilité, leur libertinage, le luxe et l'insolence de leurs maîtres dans toutes les villes et les Ports de l'Europe, sur-tout à exiger des navigateurs, qui fréquentent les côtes d'Afrique, qu'ils forment leur cargaison d'un nombre égal d'hommes et de femmes, ou même de quelques femmes de plus durant quelques années, pour faire cesser plutôt la disproportion qui se trouve entre les deux sexes.

Cette dernière précaution, en mettant les plaisirs de l'amour à la portée de tous les noirs, les consoleroit et les multiplieroit. Ces malheureux oubliant le poids de leurs chaînes, se sentiroient renaître. Ils sont la plupart fidèles jusqu'à la mort aux négresses que l'amour et l'esclavage leur ont données pour compagnes; ils les traitent avec cette compassion que les misérables puisent

puissent mutuellement les uns pour les autres dans la dureté même de leur sort; ils les soulagent sous le fardeau de leurs occupations; ils s'affligent du moins avec elles, lorsque par l'excès du travail, ou par le défaut de nourriture, la mere ne peut offrir à son enfant qu'une mamelle tarie ou baignée de ses larmes. De leur côté, les femmes, quoiqu'on ne leur fasse pas une obligation d'être chastes, sont inébranlables dans leurs engagements, lorsque la vanité d'être aimées des blancs, ne les rend pas volages. Malheureusement c'est une tentation d'inconstance, où elles n'ont que trop souvent occasion de succomber.

Ceux qui ont cherché les causes de ce goût pour les négresses, qui paroît si dépravé dans les Européens, en ont trouvé la source dans la nature du climat qui sous la zone torride entraîne invinciblement au physique de l'amour; dans la facilité de satisfaire sans contrainte et sans assidue ce penchant insurmontable; dans un certain attrait piquant de beauté qu'on trouve bientôt dans les négresses, lorsque l'habitude a familiarisé les yeux avec leur couleur; sur-tout dans une ardeur de tempérament qui leur donne le pouvoir d'inspirer et de sentir les plus brûlans transports. Aussi se vengent-elles, pour ainsi dire, de la dépendance humiliante de leur condition, par les passions déordonnées qu'elles excitent dans leurs maîtres; et nos courtisannes en Europe n'ont pas mieux que les esclaves négresses l'art de consommer et de renverser de grandes fortunes. Mais les Africaines l'emportent sur les Européennes en véritable passion pour les hommes qui les achètent. C'est à la fidélité de leur amour qu'on a dû plus d'une fois le bonheur d'avoir découvert et prévenu des conspirations qui auroient fait égorger tous les oppresseurs sous le couteau de leurs esclaves. Ce châtiment sans doute étoit bien mérité par la

double

double tyrannie de ces indignes ravisseurs des biens et de la liberté de tant de peuples.

Car on ne s'avilira pas ici jusqu'à grossir la liste ignominieuse de ces écrivains qui consacrent leurs talens à justifier par la politique, ce que réprouve la morale. Dans cent siècles où tant d'erreurs sont courageusement démasquées, il seroit honteux de taire des vérités importantes à l'humanité. Si tout ce que nous avons déjà dit n'a paru tendre qu'à diminuer le poids de la servitude; c'est qu'il falloit soulager d'abord des malheureux qu'on ne pouvoit délivrer; c'est qu'il s'agissoit de convaincre leurs oppresseurs même qu'ils étoient cruels au préjudice de leurs intérêts. Mais en attendant que de grandes révolutions peut-être fassent sentir l'évidence de cette vérité, il convient de s'élever plus haut. Montrons d'avance qu'il n'est point de raison d'état qui puisse autoriser l'esclavage. Ne craignons pas de citer au tribunal de la lumière et de la justice éternelle, les gouvernemens qui tolèrent cette cruauté, ou qui ne rougissent pas même d'en faire la base de leur puissance.

Montesquieu n'a pu se résoudre à traiter sérieusement la question de l'esclavage. En effet c'est dégrader la raison que de l'employer, on ne dira pas à défendre, mais à combattre même un abus si contraire à la raison. Quiconque justifie un si odieux système, mérite du philosophe un silence plein de mépris, et du negre un coup de poignard.

Si vous portez votre main sur moi, je me tue, disoit Clarisse à Lovelace; et moi, je dirois à celui qui attenteroit à ma liberté, si vous approchez, je vous poignarde; et je raisonnerois mieux que Clarisse, parce que défendre ma liberté ou ce qui est la même chose, ma vie, est mon première devoir, respecter celle d'autrui

autrui n'est que le second; et que toutes choses d'ailleurs égales, la mort d'un coupable est plus conforme à la justice que celle d'un innocent.

Dira-t-on que celui qui veut me rendre esclave n'est point coupable, qu'il use de ses droits? Où sont-ils les droits? Qui leur a donné un caractère assez sacré pour faire taire les miens? Je tiens de la nature le droit de me défendre; elle ne l'a donc pas donné celui de m'attaquer. Que si tu te crois autorisé à m'opprimer, parce que tu es plus fort et plus adroit que moi; ne te plains donc pas, lorsqu'abattu sous mes pieds, sans secours et force, mes bras vigoureux ouvriront ton sein pour y chercher ton cœur; ne te plains donc pas, lorsque dans les entrailles déchirées, tu sentiras la mort que j'y aurai fait passer avec tes alimens. Je suis plus fort et plus adroit que toi, expie à présent le crime d'avoir eu plus de force et plus d'adresse que moi, lorsque tu as fait de ton égal ton esclave.

Eh! ne sentez-vous pas, malheureux apologistes de l'esclavage, que vous couvrez la terre d'assassins légitimes? Que vous sappez la société par ses fondemens en armant tantôt un peuple contre tous les autres, et tantôt plusieurs nations contre une seule. Que vous criez aux hommes: si vous voulez conserver votre vie, hâtez-vous de me l'arracher, car j'en veux à la votre.

Mais, dites-vous, le droit d'esclavage s'étend sur le travail et la liberté, non sur la vie des hommes. Eh quoi, le maître qui dispose de l'emploi de mes forces, ne dispose-t-il pas de mes jours qui dépendent de l'usage volontaire et modéré de mes facultés? Qu'est ce que l'existence pour celui qui n'en peut user? Je ne puis pas tuer mon esclave; mais je puis faire couler son sang goutte à goutte sous le fouet d'un bourreau; je puis l'accabler de douleurs, de travaux et de privations;

tions;

tions; je puis attaquer de toutes parts, et miner sourdement les principes et les ressorts de la vie; je puis étouffer par des supplices lents le germe malheureux qu'une négresse porte dans son sein, fécond pour sa ruine et pour ma tyrannie.

Disons mieux: Le droit d'esclavage est celui de commettre toutes sortes de crimes; et ceux qui attaquent la propriété; vous ne laissez pas à votre esclave celle de sa personne, de ses pieds, de ses mains que vous pouvez à tout moment charger de fers; et ceux qui détruisent la sûreté; vous pouvez l'immoler à vos caprices; et ceux qui font frémir la pudeur... Tout mon sang se soulève à ces images horribles; je hais, je fuis l'espèce humaine composée de victimes et de bourreaux; et si elle ne doit pas devenir meilleure, puisse-t-elle s'anéantir?

Un mot encore, puisqu'il faut tout dire. Car touche assis au pied d'un arbre dans une forêt profonde, calculant la recette et la dépense de son brigandage, les récompenses et les salaires de ses agens, et s'occupant avec eux d'idées de proportion et de justice distributive... Vous ne le croyez pas... Mais l'armateur qui courbé sur un comptoir, règle la plume à la main le nombre d'attentats, qu'il peut faire commettre sur les côtes de Guinée; qui examine à loisir combien chaque negre lui coûtera, de fusils à livrer pour entretenir la guerre qui fournit les esclaves, de chaînes de fer pour le tenir garotté sur son vaisseau, de fouets pour le faire travailler; combien lui vaudra chaque goutte de sang dont ce negre arrosera son habitation; si la négresse donnera plus à sa terre par les travaux de ses mains que par le travail de l'enfantement; si... Que pensez-vous du parallèle?... Le voleur attaque et prend l'argent; le négociant prend la personne même. L'un viole les institutions sociales; l'autre viole la nature.

nature. Oui sans doute; et s'il existoit une religion qui autorisât, qui tolérât, ne fut-ce que par son silence, de pareilles horreurs; si d'ailleurs occupée de questions oiseuses ou séditieuses, elle ne donnoit pas sans cesse contre les auteurs ou les instrumens de cette tyrannie; si elle faisoit un crime à l'esclave de briser ses chaînes; si elle souffroit dans son sein le juge inique qui condamne le fugitif à la mort; si cette religion existoit, il faudroit en étouffer les ministres sous les débris de leurs autels.

Mais les negres sont une espece d'hommes nés pour l'esclavage. Ils sont bornés, fourbes, méchans. Ils conviennent eux-mêmes de la supériorité de notre intelligence, et reconnoissent presque la justice de notre empire.

Les negres sont bornés, parce que l'esclavage brise tous les ressorts de l'ame. Ils sont méchans; pas alliez. Ils sont fourbes; parce qu'on ne doit pas la vérité à ses tyrans. Ils reconnoissent la supériorité de notre esprit, parce que nous avons abusé de leur ignorance; la justice de notre empire, parce que nous avons abusé de leur faiblesse. J'aimerois autant dire que les Indiens sont une espece d'hommes nés pour être écrasés; parce qu'il y a chez eux des fanatiques qui se précipitent sous les roues du char de leur idole, devant le temple de Jagernat.

Mais tous ces negres étoient esclaves avant qu'on les achetât pour l'Amérique. La plupart étoient nés dans l'esclavage; les autres y étoient tombés, soit par le droit de la guerre, soit par une peine de mort encourue par des crimes et commuée en celle de la servitude.

C'est vous, colons avarés et paresseux qui entretenez l'esclavage en Afrique, par l'achat que vous faites de ces malheureuses victimes. Vous soufflez la

guerre, en mettant un prix, non pas à la rançon, mais à la propriété sur les prisonniers. Vos vaisseaux y ont apporté un germe de destruction qui ne disparaîtra qu'avec la cessation de votre commerce abominable, ou qu'à l'extinction de cette misérable race que vous forcez à s'égorger pour de l'eau de vie. Ce sont, dites-vous, des criminels qui dignes de la mort devraient bénir les chaînes qui les en exemptent. Et moi je vous dis que parmi tous ces Afriquains que vous achetez, il n'y a peut-être un criminel; parce que dans un état despotique il ne peut y avoir de crime.

Le sujet d'un despote est de même que l'esclave dans un état contre nature. Tout ce qui contribue à y retenir l'homme, est un attentat contre sa personne. Toutes les mains qui l'attachent à la tyrannie d'un seul, sont des mains ennemies. Or, voulez-vous savoir quels sont les auteurs ou les complices de cette violence? Tous ceux qui l'entourent. Sa mère, qui pour ne pas travailler à la propagation de l'esclavage ne doit peut-être pas lui donner le jour, et qui lui a donné les premiers leçons de l'obéissance; son voisin qui lui en a donné l'exemple, ses supérieurs qui l'y ont forcé; ses égaux qui l'y ont entraîné par leur opinion. Tous sont les ministres et les instrumens de la tyrannie; et s'ils n'en étoient pas les victimes forcées, on ne leur devoit que la haine ou la mort. Le tyran ne peut rien par lui-même; il n'est que le mobile des efforts que font tous les sujets pour s'opprimer mutuellement. Il les entretient dans un état de guerre continuelle qui rend légitime les vols, les trahisons, les assassinats. Ainsi que le sang qui coule dans ses veines, tous les crimes partent de son cœur, et reviennent s'y concentrer. Caligula disoit que si le genre humain n'avoit qu'une tête, il eût pris plaisir à la faire tomber.

Socrate

Socrate auroit dit que si tous les crimes pouvoient se trouver sur une même tête, ce seroit celle-là qu'il faudroit abattre.

Hâtons-nous donc de substituer à l'aveugle férocité de nos peres, les lumieres de la raison et les sentimens de la nature. Brisons les chaines de tant de victimes de notre cupidité; dussions-nous renoncer à un commerce qui n'a que l'injustice pour base et que le luxe pour objet.

Mais non. Il n'est pas besoin de faire le sacrifice des productions que l'habitude nous a rendu cheres. Vous pouvez les tirer de vos colonies sans les peupler d'esclaves. Ces productions peuvent être cultivées par des mains libres, et dès lors consommées sans remords.

Les Isles sont remplies de noirs dont on a rompu les chaines. Ils exploitent avec succès les petites habitations qu'on leur a données; ou qu'ils ont acquises par leur industrie. Ceux de ces malheureux qui recouvreroient successivement leur indépendance, vivroient en paix d'un semblable travail libre et fructueux. Les serfs de Danemark qu'on vient d'affranchir, ont-ils abandonné leurs charrues?

Craint-on que la facilité de vivre sans agir sur un sol naturellement fertile, de se passer de vêtemens sous un ciel brûlant, plonge les hommes dans l'oïveté? Pourquoi donc les habitans de l'Europe ne se bornent-ils pas aux travaux de premiere nécessité? Pourquoi s'épuisent-ils dans les occupations laborieuses qui ne satisfont que des fantaisies passageres? Il est parmi nous mille professions plus pénibles les unes que les autres, qui sont l'ouvrage des nos institutions. Les loix ont fait éclore sur la terre un essaim de besoins factices qui n'auroient jamais existé sans elles. En distribu-

tribuant toutes les propriétés au gré de leur caprice, elles ont assujetti une infinité d'hommes à la volonté impérieuse de leurs semblables, au point de les faire chanter et danser pour vivre. Vous avez parmi vous des êtres faits comme vous, qui ont consenti à s'enterrer sous des montagnes pour vous fournir des métaux, du cuivre qui vous empoisonne peut-être; pourquoi voulez-vous que des negres soient moins dupes, moins foux que des Européens.

En accordant à ces malheureux la liberté, mais successivement, comme une récompense de leur économie, de leur conduite, de leur travail, ayez soin de les asservir à vos loix et à vos mœurs, de leur offrir vos superfluités. Donnez-leur une partie des intérêts à combiner: des productions à faire naître, une consommation analogue à leurs goûts; et vos colonies ne manqueront pas de bras, qui soulagés de leurs chaînes, en feront plus actifs et plus robustes.

Pour renverser l'édifice de l'esclavage, étayé par des passions si universelles, par des loix si authentiques, par la rivalité des nations si puissantes, par des préjugés plus puissans encore, à quel tribunal porterons-nous la cause de l'humanité que tant d'hommes trahissent de concert? Rois de la terre, vous seuls pouvez faire cette révolution. Si vous ne vous jouez pas du reste des humains; si vous ne regardez pas la puissance des souverains comme le droit d'un brigandage heureux, et l'obéissance des sujets comme une surprise faite à l'ignorance, pensez à vos devoirs. Refusez le sceau de votre autorité au trafic infame et criminel d'hommes convertis en vils troupeaux; et ce commerce disparaîtra. Réunissez une fois pour le bonheur du monde vos forces et vos projets si souvent concertés pour sa ruine. Que si quelqu'un d'entre vous oseroit fonder

fonder sur la générosité de votre sacrifice, l'espérance de la richesse et de la grandeur; c'est un ennemi du genre humain qu'il faut détruire. Portez chez lui le fer et le feu. Vos armées se rempliront du saint enthousiasme de l'humanité. Vous verrez alors quelle différence met la vertu, entre des hommes qui secourent des opprimés, et des mercénaires qui servent des tyrans.

Mais pendant que les âmes sensibles ne peuvent former que des vœux pour une révolution qui feroit plus d'honneur à notre siècle que de nouvelles découvertes sur le globe ou dans les sciences et les arts, les nègres gémissent sous le joug de travaux, dont la peinture ne peut que nous intéresser de plus en plus sur leur destinée.

E n g l ä n d e r.

H u m e.

E. B. VIII. 1. S. 404. — Mit vollem Rechte verehren ihn die Engländer als den klassischen und vorzüglichsten Geschichtschreiber ihres Vaterlandes, in dem sich emsiger Forschungstrieb mit dem scharfsinnigsten philosophischen Geiste, richtiger Geschmack mit starkem Gefühl, weise Anordnung des Plans mit würdiger und echthistorischer Schreibart vereinten. Gayley charakterisirt ihn zwar treffend in einigen Zügen, im Ganzen aber doch gewiß viel zu streng:

— — Emerging from the Sophists' school
 With Spirit eager, yet with Judgment cool,
 With subtle Skill to steal upon applause,
 And give false vigour to the weaker cause,
 To paint a specious scene with nicest art,
 Retouch the whole, and varnish every part;
 Graceful in Style, in Argument acute;
 Master of every trick in keen Dispute!
 With these strong powers to form a winning tale,
 And hide Deceit in Moderation's veil,
 High on the pinnacle of Fashion plac'd,
 HUME shone the Idol of Historic Taste.
 Already, pierc'd by Freedom's searching rays,
 The waxen fabric of his fame decays. —
 Think not, keen Spirit! that these hands presume
 To tear each leaf of laurel from thy tomb!
 These hands, which, if a heart of human frame
 Could stoop to harbour that ungenerous aim,
 Would shield thy Grave, and give, with guardian care,
 Each type of Eloquence to flourish there!
 But Public Love commands the painful task,
 From the pretended Sage to strip the mask,
 When his false tongue, averse to Freedom's cause,
 Profanes the spirit of her ancient laws.
 As Asia's soothing opiate Drugs, by stealth
 Shake every slacken'd nerve, and sap the health;

Thy

Thy Writings thus, with noxious charms refine,
 Seeming to soothe its ills, unnerve the mind.
 While the keen cunning of thy hand pretends
 To strike alone at Party's abject ends,
 Our hearts more free from Faction's Weeds we feel.
 But they have lost the Flower of Patriot Zeal.
 Wild as thy feeble metaphysic page,
 Thy Hist'ry rambles into sceptic rage;
 Whose giddy and fantastic dreams abuse

A HAMPDEN's Virtue, and a SHAKSPEARE's Muse.

Gerechter ist die Kritik über Hume's Geschichte Englands, welche in den darüber 1778 von Joseph Towers herausgegebenen Bemerkungen enthalten ist, worin ihm aber freilich einige der wesentlichsten Eigenschaften des Geschichtschreibers, Treue, Genauigkeit und Unpartheplichkeit, streitig gemacht, und vorzüglich nur Schönheit des Ausdrucks, Wohlklang der Perioden, Scharfsinn und Neuheit der Gedanken, zugestanden werden. Man kann allerdings ein durchaus herrschendes Bestreben nach Sonderbarkeit in den Darstellungen und Beurtheilungen der Gegenstände, die diesem berühmten Skeptiker überall eigen war, auch in seinen historischen Werken nicht verkennen; und außerdem zeigt er, als ein Tory, die Regierungsart der englischen Könige nicht im wahren und unpartheischen Lichte. Eben so wenig war er gegen einige um die Literatur unsterblich verdiente Männer seiner Nation gerecht genug. — Den Tod der Königin Elisabeth und ihren Charakter gebe ich hier zur Probe:

The affairs of Ireland, after the defeat of Tyrone, and the expulsion of the Spaniards, hastened to a settlement. Lord Mountjoy divided his army into small parties, and harassed the rebels on every side. He built Charlemont, and many other small forts, which were impugnable to the Irish, and guarded all the important passes of the country. The activity of Sir Henry Docwray and Sir Arthur Chichester permitted no repose or security to the rebels: and many of the chieftains, after skulking, during some time, in woods and morasses, submitted to mercy, and received such condi-

tions as the deputy was pleased to impose upon them. Tyrone himself made application by Arthur Mac-Barron, his brother, to be received upon terms; but Mountjoy would not admit him, except he made an absolute surrender of his life and fortunes to the queen's mercy. He appeared before the deputy at Millefont, in a habit and posture suitable to his present fortune; and after acknowledging his offence in the most humble terms, he was committed to custody by Mountjoy, who intended to bring him over captive into England, to be disposed of at the queen's pleasure.

But Elizabeth was now incapable of receiving any satisfaction from his fortunate event: She had fallen into a profound melancholy, which all the advantages of her high fortune, all the glories of her prosperous reign, were unable, in any degree, to alleviate or assuage. Some ascribed this depression of mind to her repentance of granting a pardon to Tyrone, whom she had always resolved to bring to condign punishment for his treasons, but who had made such interest with the ministers, as to extort a remission from her. Others, with more likelihood, accounted for her dejection, by a discovery, which she had made, of the correspondence maintained in her court with her successor the king of Scots, and by the neglect, to which, on account of her old age and infirmities, she imagined herself to be exposed. But there is another cause assigned for her melancholy, which has long been rejected by historians as romantic, but which late discoveries seem to have confirmed: Some incidents happened, which revived her tenderness for Essex, and filled her with the deepest sorrow for the consent, which she had unwarily given to his execution.

The earl of Essex, after his return from the fortunate expedition against Cadiz, observing the increase
of

of the queen's fond attachment towards him, took occasion to regret, that the necessity of her service required him often to be absent from her person, and exposed him to all those ill offices, which his enemies, more assiduous in their attendance, could employ against him. She was moved with his tender jealousy; and making him the present of a ring, desired him to keep that pledge of her affection, and assured him, that, into what ever disgrace he should fall, whatever prejudices she might be induced to entertain against him, yet, if he sent her that ring, she would immediately, upon the sight of it, recall the former tenderness, would afford him a patient hearing, and would lend a favorable ear to his apology. Essex notwithstanding all his misfortunes, reserved this precious gift to the last extremity, but after his trial and condemnation, he resolved to try the experiment, and he committed the ring to the countess of Nottingham, whom he desired to deliver it to the queen. The countess was prevailed on by her husband, the mortal enemy of Essex, not to execute the commission; and Elizabeth, who still expected, that her favorite would make this last appeal to her tenderness, and who ascribed the neglect of it to his invincible obstinacy, was, after much delay, and many internal combats, pushed by resentment and policy to sign the warrant for his execution. The countess of Nottingham, falling into sickness, and affected with the near approach of death, was seized with remorse for her conduct; and having obtained a visit from the queen, she craved her pardon, and revealed to her the fatal secret. The queen, astonished with this incident, burst into a furious passion. She shook the dying countess in her bed; and crying to her, *That God might pardon her, but she never could*, she broke from her, and thenceforth resigned

herself over to the deepest and most incurable melancholy. She rejected all consolation; She even refused food and sustenance: and throwing herself on the floor, she remained fullen and immoveable, feeding her thoughts on her afflictions, and declaring life and existence an insufferable burthen to her. Few words she uttered; and they were all expressive of some inward grief, which she cared not to reveal. But sighs and groans were the chief vent, which she gave to her despondency, and which, though they discovered her sorrows, were never able to ease or assuage them. Ten days and nights she lay upon the carpet, leaning on cushions which her maids brought her; and her physicians could not persuade her to allow herself to be put to bed, much less to make trial of any remedies, which they prescribed to her. Her anxious mind, at last, had so long preyed on her frail body, that her end was visibly approaching; and the council, being assembled, sent the keeper, admiral, and secretary, to know her will with regard to her successor. She answered with a faint voice, that, as she has held a royal scepter, she desired no other than a royal successor. Cecil requesting her to explain herself more particularly, she subjoined, that she would have a king to succeed her; and who should that be but her nearest kinsman, the king of Scots? Being then advised by the archbishop of Canterbury to fix her thoughts upon God, she replied, that she did so, nor did her mind in the least wander from him. Her voice soon after left her; her senses failed; she fell into a lethargic slumber, which continued some hours; and she expired gently without further struggle or convulsion, in the seventieth year of her age, and forty-fifth of her reign.

So dark a cloud overcast the evening of that day, which had shone out with a mighty lustre in the eyes of

of all Europe. There are few personages in history who have been more exposed to the calumny of enemies, and adulation of friends, than Queen Elizabeth; and yet there scarce is any, whose reputation has been more certainly determined by the unanimous consent of posterity. The unusual length of her administration, and the strong features of her character, were able to overcome all prejudices; and, obliging her detractors to abate much of their invectives, and her admirers somewhat of their panegyrics, have at last, in spite of political factions, and what is more, of religious animosities, produced an uniform judgment with regard to her conduct. Her vigour, her constancy, her magnanimity, her penetration, vigilance, and address, are allowed to merit the highest praises, and appear not to have been surpassed by any person who ever filled a throne: a conduct less rigorous, less imperious, more sincere, more indulgent to her people, would have been requisite to form a perfect character. By the force of her mind, she controlled all her more active and stronger qualities, and prevented them from running into excess: her heroism was exempt from all temerity, her frugality from avarice, her friendship from partiality, her enterprize from turbulency, and a vain ambition. She garded not herself with equal care or equal success from lesser infirmities; the rivalry of beauty, the desire of admiration, the jealousy of love, and the sallies of anger.

Her singular talents for government were founded equally on her temper, and on her capacity. Endowed with a great command over herself, she soon obtained an uncontrolled ascendant over the people; and while she merited all their esteem by her real Virtues, she also engaged their affections by her pretended ones. Few sovereigns of England succeeded to the throne in

more

more difficult circumstances, and none ever conducted the government with such uniform success and felicity. Though unacquainted with the practice of toleration, the true secret for managing religious factions, she preserved her people, by her superior prudence, from those confusions, in which theological controversy had involved all the neighbouring nations; and though her enemies were the most powerful princes of Europe, the most active, the most enterprising, the least scrupulous, she was able by her vigour, to make deep impressions on their state: her own greatness meanwhile remained untouched and unimpaired. The wise ministers, and brave warriors, who flourished during her reign, share the praise of her success; but, instead of lessening the applause due to her, they make great addition to it: they owed, all of them, their advancement to her choice; they were supported by her constancy; and with all their ability, they were never able to acquire any undue ascendant over her. In her family, in her court, in her kingdom, she remained equally mistress: the force of the tender passions was great over her, but the force of her mind was still superior; and the combat which her victory visibly cost her, serves only to display the firmness of her resolution, and the loftiness of her ambitious sentiments.

The fame of this princess, though it has surmounted the prejudices both of faction and of bigotry yet lies still exposed to an other prejudice, which is more durable, because more natural and which, according to the different views in which we survey her, is capable either of exalting beyond measure, or diminishing the lustre of her character.

This prejudice is founded on the consideration of her sex. When we contemplate her as a woman, we
are

are apt to be struck with the highest admiration of her qualities and extensive capacity; but we are also apt to require some more softness of disposition, some greater lenity of temper, some of those amiable weaknesses, by which her sex is distinguished. But the true method of estimating her merit, is to lay aside all these considerations, and to consider her merely as a rational being, placed in authority, and intrusted with the government of mankind.

We may find it difficult to reconcile our fancy to her, as a wife or a mistress; but her qualities, as a sovereign, though with some considerable exceptions, are the objects of undisputed applause and approbation.

Robertson.

Dr. William Robertson, geb. 1722; gest. 1793, als Principal der Universität von Edinburg, und Historiograph von Schottland. Seine, des erhaltenen großen Beifalls gewiß würdigen, historischen Werke sind: *History of Scotland, during the Reigns of Queen Mary and of K. James VI. till to his accession to the crown of England* — *History of the Reign of the Emperor Charles V. with a View of the Progress of Society in Europe* — *History of America* — *An historical Disquisition concerning the Knowledge which the Ancients had of India.* — Man hat diesen trefflichen Schriftsteller nicht mit Unrecht den Uxian der Geschichte genannt; denn in wahrer, lebendiger Schilderung und Vergegenwärtigung der Begebenheiten und Charaktere übertrifft ihn so leicht keiner. Aber was ihm nicht weniger Ehre macht, ist die von ihm auf die genaueste Forchung der Quellen und die treueste Benutzung der Hilfsmittel verwandte Sorgfalt, und die kühle, reife Beurtheilung, womit er seinen Stoff wählte, ordnete und zu Einem schönen Ganzen bildete. — In seiner Geschichte von Schottland gehört folgende Erzählung von dem Tode der unglücklichen Königin Maria und die Schilderung ihres Charakters zu den interessantesten Stellen.

Meanwhile Elizabeth commanded the sentence against Mary to be published, and forgot not to inform the people, that this was exorted from her by the repeated entreaty of both houses of Parliament. At the same time she dispatched Lord Buckhurst and Beale to acquaint Mary with the sentence, and how importunately the nation demanded the execution of it; and though she had not hitherto yielded to these solicitations, she advised her to prepare for an event which might become necessary for securing the Protestant religion, as well as quieting the minds of the people. Mary received the message not only without symptoms of fear, but with expressions of triumph. „No wonder, said she, the English should now thirst for the blood of a foreign Prince, they have often offered violence to their own Monarchs. But after so many sufferings, death comes to me as a welcome deliverer. I am proud to think that my life is deemed of importance to the Catholic religion, and as a martyr for it, I am now willing to die.“

After the publication of the sentence, Mary was stripped of every remaining mark of royalty. The canopy of state in her apartment was pulled down; Paullet entered her chamber, and approached her person without any ceremony; and even appeared covered in her presence. Shoked with these indignities, and offended at this gross familiarity, to which she had never been accustomed, Mary once more complained to Elizabeth; and at the same time, as her last request, entreated that she would permit her servants to carry her dead body into France, to be laid among her ancestors in hallowed ground; that some of her domestics might be present at her death, to bear witness of her innocence, and firm adherence to the Catholic faith; that

that all her servants might be suffered to leave the kingdom, and to enjoy those small legacies, which she should bestow on them, as testimonies of her affection; and that, in the mean time, her almoner, or some other Catholic Priest, might be allowed to attend her, and to assist her in preparing for an eternal world. She besought her, in the name of Jesus, by the soul and memory of Henry VII. their common progenitor, by their near consanguinity, and the royal dignity with which they were both invested, to gratify her in these particulars, and to indulge her so far as to signify her compliance by a letter under her own hand. Whether Mary's letter was ever delivered to Elizabeth is uncertain. No answer was returned, and no regard paid to her requests. She was offered a Protestant Bishop or Dean to attend her. Then she rejected, and without any clergyman to direct her devotions, she prepared, in great tranquillity, for the approach of death, which she now believed to be at no great distance.

James, without losing a moment, sent new ambassadors to London. These were the Master of Gray, and Sir Robert Melvil. In order to remove Elizabeth's fears, they offered that their Master would become bound that no conspiracy should be undertaken against her person, or the peace of the kingdom, with Mary's consent; and for the faithful performance of this, would deliver some of the most considerable of the Scottish nobles as hostages. If this were not thought sufficient, they proposed that Mary should resign all her rights and pretensions to her son, from whom nothing injurious to the Protestant religion, or inconsistent with Elizabeth's safety, could be feared. The former proposal Elizabeth rejected as insecure; the latter, as dangerous. The Ambassadors were then instructed to talk in a higher tone; and Melvil executed the commission

mission with fidelity and with zeal. But Gray, with his usual perfidy, deceived his Master, who trusted him with a negociation of so much importance, and betrayed the Queen whom he was employed to save. He encouraged and urged Elizabeth to execute the sentence against her rival. He often repeated the old proverbial sentence. „The dead cannot bite.“ And whatever should happen, he undertook to pacify the kings rage, or at least to prevent any violent effects of his resentment.

Elizabeth, meanwhile, discovered all the symptoms of the most violent agitation and disquietude of mind. She shunned society, she was often found in a melancholy and musing posture, and repeating with much emphasis these sentences which she borrowed from some of the devices then in vogue; *Aut fer aut feri; ne feriare, feri.* Much, no doubt, of his apparent uneasiness must be imputed to dissimulation; it was impossible, however, that a princess, naturally so cautious as Elizabeth, should venture on an action, which might expose her memory to infamy, and her life and kingdom to danger, without reflecting deeply, and hesitating long. The people waited her determination in suspense and anxiety; and lest their fear or their zeal should subside, rumors of danger were artfully invented, and propagated with the utmost industry; Aubespine, the French Ambassador, was accused of having harbored an assassin to murder the Queen. The Spanish fleet was said by some to be already arrived at Milford-haven. Others affirmed that the Duke of Guise had landed with a strong army in Suffex. Now, it was reported that the Northern counties were up in arms; next day, that the Scots had entered England with all their forces; and a conspiracy, it was whispered, was on foot of seizing the Queen, and burning the city.

The

The panic grew every day more violent; and the people, astonished and enraged, called for the execution of the sentence against Mary, as the only thing which could restore tranquillity to the kingdom.

While these sentiments prevailed among her subjects, Elizabeth thought she might safely venture to strike the blow, which she had so long meditated. She commanded Davison, one of the secretaries of state, to bring to her the fatal warrant; and her behaviour on that occasion plainly showed that it is not to humanity that we must ascribe her forbearance hitherto. At the very moment she was signing the writ which gave up a woman, a Queen, and her nearest relation, into the hands of the executioner, she was capable of jesting. „Go,“ says she to Davison, „and tell Walsingham what „I have now done, though I am afraid he will die for „grief when he hears it.“ Her chief anxiety was, how to secure the advantages which would arise from Mary's death, without appearing to have given her consent to a deed so odious. She often hinted to Paulet and Drury, as well as to some other courtiers, that now was the time to discover the sincerity of their concern for her safety, and that she expected their zeal would extricate her out of her present perplexity. But they were wise enough to seem not to understand her meaning. Even after the warrant was signed, she commanded a letter to be written to Paulet, in less ambiguous terms, complaining of his remissness in sparing so long the life of her capital enemy, and begging him to remember at last what was incumbent on him as an affectionate subject, as well as what he was bound to do by the oath of association, and to deliver his sovereign from continual fear and danger, by shortening the days of his prisoner. Paulet, though rigorous and harsh, and often brutal in the discharge of

what he thought his duty, as Mary's keeper, was nevertheless a man of honour and integrity. He rejected the proposal with disdain; and lamenting that he should ever have been deemed capable of acting the part of an assassin, he declared that the Queen might dispose of his life at her pleasure, but that he would never stain his own honour, nor leave an everlasting mark of infamy on his posterity by lending his hand to perpetrate so foul a crime. On the receipt of this answer, Elizabeth became extremely peevish; and calling him a *dainty and precise fellow*, who would promise much, but perform nothing, she proposed to employ one Wingfield, who had both courage and inclination to strike the blow. But Davison remonstrating against this, as a deed dishonourable in itself, and of dangerous example, she again declared her intention; that the sentence pronounced by the commissioners should be executed according to law; and as she had already signed the warrant, she begged that no farther application might be made to her on that head. By this the privy counsellors thought themselves sufficiently authorised to proceed; and prompted, as they pretended, by zeal for the Queen's safety, or instigated, as is more probable, by the apprehension of the danger to which they would themselves be exposed, if the life of the Queen of Scots were spared. They assembled in the Council Chamber, and by a letter under all their hands, empowered the Earls of Shrewsbury and Kent, together with the High Sheriff of the county, to see the sentence put in execution.

On Tuesday the seventh of February, the two Earls arrived at Fotheringay, and demanded access to the Queen, read in her presence the warrant for execution, and required her to prepare to die next morning. Mary heard them to the end without emotion,

and crossing herself in the name of the Father, and of the Son, and of the Holy Ghost, „That soul,“ says she, „is not worthy the joys of heaven, which repines because the body must endure the stroke of the executioner; and though I did not expect that the Queen of England would set the first example of violating the sacred person of a Sovereign Prince, I willingly submit to that which Providence has decreed to be my lot.“ And laying her hand on a bible, which happened to be near her, she solemnly protested that she was innocent of that conspiracy, which Babington had carried on against Elizabeth's life. She then mentioned the requests contained in her letter to Elizabeth, but obtained no satisfactory answer. She entreated with particular earnestness, that now in her last moments her Almoner might be suffered to attend her, and that she might enjoy the consolation of those pious institutions prescribed by her religion. Even this favour, which is usually granted to the vilest criminal, was absolutely denied.

Her attendants, during this conversation, were bathed in tears, and though overawed by the presence of the two Earls, with difficulty suppressed their anguish; but no sooner did Kent and Shrewsbury withdraw, than they ran to their Mistress, and burst out into the most passionate expressions of tenderness and sorrow. Mary, however, not only retained perfect composure of mind herself, but endeavoured to moderate their excessive grief; and falling on her knees, with all her domestics round her, she thanked Heaven that her sufferings were now so near an end, and prayed that she might be enabled to endure what still remained with decency and with fortitude. The greater part of the evening she employed in settling her worldly affairs. She wrote her testament with her own

hand. Her money, her jewels, and her clothes, she distributed among her servants according to their rank or merit. She wrote a short letter to the King of France, and another to the Duke of Guise, full of tender but magnanimous sentiments, and recommended her soul to their prayers and her afflicted servants to their protection. At supper she eat temperately, as usual, and conversed not only with ease, but with cheerfulness; she drank to every one of her servants, and asked their forgiveness, if ever she had failed in any part of her duty towards them. At her wonted time she went to bed, and slept calmly a few hours. Early in the morning she retired into her closet, and employed a considerable time in devotion. At eight o'clock the High Sheriff and his officers entered her chamber, and found her still kneeling at the altar. She immediately started up, and with a majestic mien, and a countenance undismayed, and even cheerful, advanced towards the place of execution, leaning on two of Paulet's attendants. She was dressed in a mourning habit, but with an elegance and splendor which she had long laid aside, except on a few festival days. An *Agnus Dei* hung by a pomander chain at her neck; her beads at her girdle; and in her hand she carried a crucifix of ivory. At the bottom of the stairs the two Earls, attended by several gentlemen from the neighbouring counties, received her; and there Sir Andrew Melvil, the Master of her Household, who had been secluded for some weeks from her presence, was permitted to take his last farewell. At the sight of a Mistress whom he tenderly loved, in such a situation, he melted into tears: and as he was bewailing her condition, and complaining his own hard fate in being appointed to carry the account of such a mournful event into Scotland, Mary replied, „Weep not, good
good

good Melvil, there is at present greater cause for rejoicing. Thou shalt this day see Mary Stuart delivered from all her cares, and such an end put to her tedious sufferings, as she has long expected. Bear witness that I die constant in my religion; firm in my fidelity towards Scotland; and unchanged in my affection to France. Commend me to my son. Tell him I have done nothing injurious to his kingdom, to his honour, or to his rights; and God forgive all those who have thirsted, without cause, for my blood."

With much difficulty and after many entreaties, she prevailed on the two Earls, to allow Melvil, together with three of her men servants, and two of her maids, to attend her to the scaffold. It was erected in the same hall where she had been tried, raised a little above the floor, and covered, as well as a chair, the cushion, and block, with black cloth. Mary mounted the steps with alacrity, beheld all this apparatus of death with an unaltered countenance, and signing herself with the cross, she sat down in the chair. Beale read the warrant for execution with a loud voice, to which she listened with a careless air, and like one occupied in other thoughts. Then the Dean of Peterborough began a devout discourse, suitable to her present condition, and offered up prayers to Heaven in her behalf; but she declared, that she could not in conscience hearken to the one, nor join with the other; and kneeling down, repeated a Latin prayer. When the Dean had finished his devotions, she, with an audible voice, and in the English tongue, recommended unto God the afflicted state of the church, and prayed for prosperity to her son, and for a long life and peaceable reign to Elizabeth. She declared that she hoped for mercy only through the death of Christ; at the foot of whose image she now willingly shed her

E c 3

blood;

blood; and lifting up and kissing the crucifix, she thus addressed it. „As thy arms, o Jesus, were extended on the Cross, so with the outstretched arms of thy mercy receive me, and forgive my sins.“

She then prepared for the block, by taking off her veil, and upper garments; and one of the executioners rudely endeavouring to assist, she gently checked him, and said, with a smile, that she had not been accustomed to undress before so many spectators, nor to be served by such valets. With calm but undaunted fortitude, she laid her head on the block; and while one executioner held her hands, the other, at the second stroke, cut off her head, which falling out of its attire, discovered her hair already grown quite grey with cares and sorrows. The executioner held it up still streaming with blood, and the Dean crying out, „So perish all Queen Elizabeth's enemies,“ the Earl of Kent alone answered Amen. The rest of the spectators continued silent, and drowned in tears; being incapable, at that moment, of any other sentiments but those of pity or admiration.

Such was the tragical death of Mary Queen of Scots, after a life of forty-four years and two months, almost nineteen years of which she passed in captivity. The political parties which were formed in the kingdom, during her reign, have subsisted, under various denominations, ever since that time. The rancor, with which they were at first animated, has descended to succeeding ages, and their prejudices, as well as their rage, have been perpetuated, and even augmented. Among historians, who were under the dominion of all these passions, and who have either ascribed to her every virtuous and amiable quality, or have imputed to her every vice, of which the human heart is susceptible, we search in vain for Mary's real character. She
neither

neither merited the exaggerated praises of the one, nor the undistinguished censure of the other.

To all the charms of beauty, and the utmost elegance of external form, Mary added those accomplishments which render their impression irresistible. Polite, affable, insinuating, sprightly, and capable of speaking, and of writing with equal ease, and dignity. Sudden however, and violent in all her attachments; because her heart was warm and unsuspicious. Impatient of contradiction, because she had been accustomed from her infancy to be treated as a queen. No stranger, on some occasions, to dissimulation; which, in that perfidious court, where she received her education, was reckoned among the necessary arts of governments. Not insensible to flattery, or unconscious of that pleasure, with which almost every woman beholds the influence of her own beauty. Formed with the qualities, that we love, noth with the talents that we admire; she was an agreeable woman, rather than an illustrious queen. The vivacity of her spirit, not sufficiently tempered with sound judgment, and the warmth of her heart, which was not at all times under the restraint of discretion, betrayed her both into errors, and into crimes. To say that she was always unfortunate, will not account for that long, and almost uninterrupted succession of calamities, which befel her; we must likewise add, that she was often imprudent. Her passion for Darnly was rash, youthful and excessive. And though the sudden transition to the opposite extreme was the natural effect of her ill-requited love, and of his ingratitude, insolence, and brutality; yet neither these, nor Bothwell's artful address, and important services, can justify her attachments to that nobleman. Even the manners of the age, licentious as they were, are no apology for this

unhappy passion; nor can they induce us to look on that tragical and infamous scene, which followed upon it, with less abhorrence. Humanity will draw a veil over this part of character, which it cannot approve, and many, perhaps, prompt some to impute her actions to her situation, more than to her disposition; and to lament the unhappiness of the former, rather than to accuse the perverseness of the latter. Mary's sufferings exceed both in degree and in duration, those tragical distresses which fancy has feigned to excite sorrow, and commiseration; and while we survey them, we are apt altogether, to forget her frailties, we think of her faults with less indignation, and approve of our tears, as if they were shed for a person who had attained much nearer to pure Virtue. With regard to the queen's person, a circumstance not to be omitted in writing the history of a female reign, all contemporary authors agree in ascribing to Mary the utmost beauty of countenance and elegance of shape, of which the human form is capable. Her hair was black, though, according to the fashion of that age, she frequently wore borrowed locks, and of different colours. Her eyes were a dark grey, her complexion was exquisitely fine, and her hands and arms remarkably delicate, both as to shape and colour. Her Stature was of an height, that rose to the majestic. She danced, she walked, and rode with equal grace. Her taste for music was just, and she both sang, and played upon the lute with uncommon skill. Towards the end of her life, she began to grow fat; and her long confinement, and the coldness of the houses in which she was imprisoned, brought on a rheumatism which deprived her of the use of her limbs. No man, says Brantome, ever beheld her person without admiration and love, or will read her history without sorrow.

 Gibbon.

G i b b o n.

Edward Gibbon, Esq. geb. in der Grafschaft Hamrshire, 1737; gest. 1793. Das musterhafte und in seiner Art einzige Werk, *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire*; Geschichte der Abnahme und des Falls des römischen Reichs, dem dieser von Mäße und äußern Glücksumständen begünstigte Gelehrte, den größten und besten Theil seines Lebens widmete, sichert seinem Namen den bleibendsten Nachruhm. Die Wahl seines historischen Stoffs war ungemein glücklich; aber eben die große Fruchtbarkeit desselben foderte auch einen vielbefassenden, mit ungemeinlichen Gaben und Kenntnissen ausgerüsteten Geist. Und so, wie der feine alle Erfordernisse des Geschichtschreibers zur Sammlung, Würdigung und Verbindung der Materialien in sich vereinte, so besaß er zugleich Geschmack, Gefühl und Reichthum der Sprache in einem vorzüglichen Grade, um seiner Schreibart Würde, Klarheit, Reiz und Lebhaftigkeit mitzutheilen, und seine Leser eben so sehr durch den Vortrag, als durch den Inhalt zu gewinnen und zu fesseln. Die Anordnung seines mit großer Sorgfalt und Genauigkeit gewählten Stoffs ist leicht und übersichtbar; seine eingewebten Betrachtungen sind neu, treffend und gründlich; und seine ganze Behandlungsart verräth einen Mann von edelm, freimüthigem Sinne, gleich entfernt von entscheidender Anmaßlichkeit und von scheuer, engherziger Zurückhaltung. Seine Aeußerungen über die Entstehung und erste Verbreitung des Christenthums veranlaßten mehrere Gegenschriften von Dr. Watson, Dr. Apthorpe, Dr. Chelsum, Dr. Randolph, Davis, u. a. m. Nur den letztern würdigte er einer Beantwortung. Das hier ausgehobene neunte Kapitel beschreibt den Zustand Deutschlands in den frühesten Zeiten.

The government and religion of Persia have deserved some notice from their connexion with the decline and fall of the Roman empire. We shall occasionally mention the Scythian, or Sarmatian tribes, which, with their arms and horses, their flocks and herds, their wives and families, wandered over the immense plains, which spread themselves from the Caspian Sea to the Vistula, from the confines of Persia to those of Germany.

C e 5

many. But the warlike Germans, who first resisted, then invaded, and at length overthrown, the western monarchy of Rome, will occupy a much more important place in this history and possess a stronger, and if we may use the expression, a more domestic claim to our attention, and regard. The most civilized nation of modern Europe issued from the woods of Germany, and in the rude institutions of those barbarians we may still distinguish the Original principles of our present laws and manners. In their primitive state of simplicity and independence, the Germans were surveyed by the discerning eye, and delineated by the masterly pencil of Tacitus, the first of historians, who applied the science of philosophy to the study of facts. The expressive conciseness of his descriptions has deserved to exercise the diligence of innumerable antiquarians, and to excite the genius and penetration of the philosophic historians of our own times. The subject, however various and important, has already been so frequently, so ably, and so successfully discussed, that it is now grown familiar to the reader, and difficult to the writer. We shall therefore content ourselves with observing, and indeed with repeating, some of the most important circumstances of climate, of manners, and of institution, which rendered the wild barbarians of Germany such formidable enemies to the Roman power.

Ancient Germany, excluding from its independent limits the province westward of the Rhine, which had submitted to the Roman yoke, extended itself over a third part of Europe. Almost the whole of modern Germany, Denmark, Norway, Sweden, Finland, Livonia, Prussia, and the greater part of Poland, were peopled by the various tribes of one great nation, whose complexion, manners, and language denoted a common origin,

origin, and preserved a striking resemblance. On the west, ancient Germany was divided by the Rhine from the Gallic, and on the south, by the Danube, from the Illyrian provinces of the empire. A ridge of hills rising from the Danube, and called the Carpathian Mountains, covered Germany on the side of Dacia or Hungary.

The eastern frontier was faintly marked by the mutual feuds of the Germans and the Sarmatians, and was often confounded by the mixture of warring and confederating tribes of the two nations. In the remote darkness of the north, the ancients imperfectly discerned a frozen ocean that lay beyond the Baltic sea, and beyond the Peninsula or islands of Scandinavia.

Some ingenious writers have suspected that Europe was much colder formerly than it is at present; and the most ancient descriptions of the climate of Germany tend exceedingly to confirm their theory.

The general complaints of intense frost, and eternal winter, are perhaps little to be regarded, since we have no method of reducing to the accurate standard of the thermometer the feelings, or expressions of an orator, born in the happier regions of Greece or Asia. But I shall select two remarkable circumstances of a less equivocal nature. 1) The great rivers which covered the Roman provinces, the Rhine and the Danube, were frequently frozen over, and capable of supporting the most enormous weights. The barbarians who often chose that severe season for their inroads, transported, without apprehension or danger, their numerous armies, their cavalry and their heavy waggons, over a vast and solid bridge of ice. Modern ages have not presented an instance of a like phenomenon. 2) The rein deer, that useful animal, from whom the savage of the North derives the best comforts of his dreary

dreary life, is of a constitution that supports, and even requires, the most intense cold. He is found on the rock of Spitzberg within ten degrees of the Pole; he seems to delight in the snows of Lapland and Siberia; but at present he can not subsist, much less multiply, in any country, to the south of the Baltic. In the time of Caesar, the rein deer, as well as the elk, and the wild bull was a native of the Hercynian forest, which then overshadowed a great part of Germany, and Poland. The modern improvements sufficiently explain the causes of the diminution of the cold. These immense woods have been gradually cleared, which intercepted from the earth the rays of the sun. The morasses have been drained, and, in proportion as the soil has been cultivated, the air has become more temperate. Canada, at this day, is an exact picture of ancient Germany. Although situated in the same parallel with finest provinces of France and England, that country experiences the most rigorous cold. The rein deer are very numerous, the ground is covered with deep and lasting snow, and the great river of St. Lawrence is regularly frozen, in a season when the waters of the Seine and the Thames are usually free from ice.

It is difficult to ascertain, and easy to exaggerate the influence of the climate of ancient Germany over the minds and bodies of the natives. Many writers have supposed, and most have allowed, though, as it should seem, without any adequate proof, that the rigorous cold of the North was favourable to a long life, and generative vigour, that the women were more fruitful, and the human species more prolific, than in warmer or more temperate climates. We may assert, with greater confidence, that the keen air of Germany formed the large and masculine limbs of the natives, who where, in general, of a
more

more lofty stature than the people of the south, gave them a kind of strength better adapted to violent exertions than to patient labour, and inspired them with constitutional bravery, which is the result of nerves and spirits. The severity of a winter campaign, that chilled the courage of the Roman troops, was scarcely felt by these hardy children of the North, who, in their turn, were unable to resist the summer heats, and dissolved away in languor and sickness under the beams of an Italian sun.

There is not anywhere upon the globe, a large tract of country, which we have discovered, destitute of inhabitants, or whose first population can be fixed with any degree of historical certainty. And yet, as the most philosophic minds can seldom refrain from investigating the infancy of great nations, our curiosity consumes itself in toilsome and disappointed efforts. When Tacitus considered the purity of the German blood and the forbidding aspect of the country, he was disposed to pronounce those barbarians *Indigenae*, or natives of the soil. We may allow with safety, and perhaps with truth, that ancient Germany was not originally peopled by any foreign colonies, already formed into a political society; but that the name and nation received their existence from the gradual union of some wandering savages of the Hercynian woods. To assert those savages to have been the spontaneous production of the earth which they inhabited, would be a rash inference, condemned by religion, and unwarranted by reason. Such rational doubt is but ill-suited with the genius of popular vanity. Among the nations who have adopted the Mosaic history of the world, the ark of Noah has been of the same use, as was formerly to the Greeks and Romans the siege of Troy. On a narrow basis of acknowledged truth an immense but rude super-

perstructure of fable has been erected; and the wild Irishman, as well as the wild Tartar could point out the individual son of Japhet, from whose loins his ancestors were lineally descended. The last century abounded with antiquarians of profound learning and easy faith, who, by the dim light of legends and traditions, of conjectures and etymologies, conducted the great grandchildren of Noah from the Tower of Babel to the extremities of the globe. Of these judicious critics, one of the most entertaining was Olaus Rudbeck, professor in the university of Upsal. Whatever is celebrated either in history or fable, this zealous patriot ascribes to his country. From Sweden (which formed so considerable a part of ancient Germany) the Greeks themselves derived their alphabetical characters, their astronomy, and their religion. Of that delightful region, (for such it appeared to the eyes of a native) the Atlantis of Plato, the country of the Hyperboreans, the gardens of the Hesperides, the Fortunate Islands and even the Elysian Fields, were all but faint and imperfect transcripts. A clime so profusely favoured by nature, could not long remain desert after the flood. The learned Rudbeck allows the family of Noah a few years, to multiply from eight to about twenty thousand persons. He then disperses them into small colonies to replenish the earth, and to propagate the human species. The German or Swedish detachment, (which marched, if I am not mistaken, under the command of Askenaz the son of Gomer, the son of Japhet) distinguished itself by a more than common diligence in the prosecution of this great work. The northern hive cast its swarms over the greatest part of Europe, Africa, and Asia; and, (to use the author's metaphor) the blood circulated from the extremities to the heart. But all this well laboured system of German antiqui-

ties is annihilated by a single fact, too well attested to admit of any doubt, and of too decisive a nature, to leave room for any reply. The German, in the age of Tacitus, were unacquainted with the use of letters; and the use of letters is the principal circumstance that distinguishes a civilized people from a herd of savages, incapable of knowledge or reflection. Without that artificial help, the human memory soon dissipates or corrupts the ideas intrusted to her charge; and the nobler faculties of the mind, no longer supplied with models or with materials, gradually forget their powers; the judgement becomes feeble, and lethargic, the imagination languid or irregular. Fully to apprehend this important truth, let us attempt, in an improved Society, to calculate the immense distance between the man of learning, and the illiterate peasant. The former, by reading and reflection, multiplies his own experience, and lives in distant ages, and remote countries: whilst the latter, rooted to a single spot, and confined to a few years of existence, surpasses, but very little, his fellow-labourer the ox in the exercise of his mental faculties.

The same, and even a greater difference will be found between nations than between individuals; and we may safely pronounce, that without some species of writing, no people has ever preserved the faithful annals of their history, ever made any considerable progress in the abstract sciences or ever possessed, in any tolerable degree of perfection, the useful and agreeable arts of life.

Of these arts, the ancient Germans were wretchedly destitute. They passed their lives in a state of ignorance and poverty, which it has pleased some declaimers to dignify with the appellation of virtuous simplicity. Modern Germany is said to contain about

two thousand three hundred walled towns. In a much wider extent of country, the geographer Ptolemy could discover no more than ninety places, which he decorates with the name of cities: though, according to our ideas, they would but ill deserve that splendid title. We can only suppose them to have been rude fortifications, constructed in the centre of the woods, and designed to secure the women, children and cattle, whilst the warriors of the tribe marched out to repel a sudden invasion.

But Tacitus asserts, as a well known fact, that the Germans, in his time, had no cities; and that they affected to despise the works of Roman industry, as places of confinement rather than of security. Their edifices were not even contiguous, or formed into regular villas; each barbarian fixed his independent dwelling, on the spot to which a plain, a wood, or a stream of fresh water, had induced him to give the preference. Neither stone, nor brick, nor tiles were employed in these slight habitations. They were indeed no more than low huts of a circular figure, built of rough timber, thatched with straw and pierced at the top to leave a free passage for the smoke. In the most inclement winter, the hardy German was satisfied with a scanty garment made of the skin of some animal. The nations who dwelt towards the North, clothed themselves in furs; and the women manufactured for their own use a coarse kind of linen. The game of various sorts, with which the forests of Germany were plentifully stocked, supplied its inhabitants with food and exercise. Their monstrous herds of cattle, less remarkable indeed for their beauty than for their utility, formed the principal object of their wealth. A small quantity of corn was the only produce exacted from the earth: the use of orchards, of artificial meadows was
unknown

unknown to the Germans, nor can we expect any improvements in agriculture from a people, whose property every year experienced a general change by a new division of the arable lands, and who, in that strange operation, avoided disputes, by suffering a great part of their territory to lie waste, and without tillage. Gold, silver and iron were extremely scarce in Germany. Its barbarous inhabitants wanted both skill and patience to investigate those rich veins of silver, which have so liberally rewarded the attention of the princes of Brunswic, and Saxony. Sweden, which now supplies Europe with iron, was equally ignorant of its own riches; and the appearance of the arms of the Germans furnished a sufficient proof, how little iron they were able to bestow, on what they must have deemed the noblest use of that metal. The various transactions of peace and war had introduced some Roman coins, (chiefly silver) among the borderers of the Rhine and Danube; but the more distant tribes were absolutely unacquainted with the use of money; carried on their confined traffic by the exchange of commodities, and prized their rude earthen vessels as of equal value with the silver vases; the presents of Rome to their princes and ambassadors.

To a mind capable of reflection, such leading facts convey more instruction, than a tedious detail of subordinate circumstances. The value of money has been settled by general consent, to express our wants, and our property; as letters were invented to express our ideas; and both these institutions, by giving a more active energy to the powers and passions of human nature, have contributed to multiply the objects they were designed to represent. The use of gold, and silver, is in a great measure factitious; but it would be im-

possible to enumerate the important, and various services which agriculture, and all the arts, have received from iron, when tempered and fashioned by the operation of fire, and the dexterous hand of man. Money, in a word, is the most universal incitement, iron the most powerful instrument, of human industry; and it is very difficult to conceive by what means a people, neither actuated by the one, nor seconded by the other, could emerge from the grossest barbarism.

If we contemplate a savage nation in any part of the globe, a supine indolence, and a carelessness of futurity will be found to constitute their general character. In a civilized state, every faculty of man is expanded and exercised; and the great chain of mutual dependence connects, and embraces the several members of society. The most numerous portion of it, is employed in constant and useful labour. The select few, placed by fortune above that necessity, can, however, fill up their time by the pursuits of interest or glory, by the improvement of their estate or of their understanding; by the duties, the pleasures, and even the follies of social life. The Germans were not possessed of these varied resources. The care of the house and family, the management of the land and cattle, were delegated to the old and the infirm, to women and slaves. The lazy warrior, destitute of every art that might employ his leisure-hours, consumed his days and nights in the animal gratifications of sleep and food. And yet, by a wonderful diversity of nature, (according to the remark of a writer, who had pierced into its darkest recesses) the same barbarians are by turns the most indolent, and the most restless of mankind. They delight in sloth, they detest tranquillity. The languid soul, oppressed with its own weight anxiously required some new and powerful sensation;

sation; and war, and danger were the only amusements adequate to its fierce temper. The sound that summoned the German to arms was grateful to his ear. It roused him from his uncomfortable lethargy, gave him an active pursuit, and, by strong exercise of the body, and violent emotions of the mind, restored him to a more lively sense of his existence. In the dull interval of peace, these barbarians were immoderately addicted to deep gaming and excessive drinking; both of which, by different means, the one by inflaming their passions, the other by extinguishing their reason, alike relieved them from the pain of thinking. They gloried in passing whole days and nights at the table; and the blood of friends, and relations, often stained their numerous and drunken assemblies. Their debts of honour, (for in that light, they have transmitted to us those of play) they discharged with the most romantic fidelity. The desperate gamester, who had staked his person and liberty on a last throw of dice, patiently submitted to the decision of fortune, and suffered himself to be bound, chastised, and sold into remote slavery, by his weaker, but more lucky antagonist.

Strong beer, a liquor extracted with very little art from wheat or barley, and corrupted, (as it is strongly expressed by Tacitus) into a certain semblance of wine, was sufficient for the gross purposes of German debauchery. But those who had tasted the rich wines of Italy, and afterwards of Gaul, sighed for that more delicious species of intoxication. They attempted not, however, (as has since been executed with so much success) to naturalize the vine on the banks of the Rhine and Danube; nor did they endeavour to procure by industry the materials of an advantageous commerce. To solicit by labour what might be ravished

by arms, was esteemed unworthy of the German spirit. The intemperate thirst of strong liquors often urged the barbarians to invade the provinces, on which art or nature had bestowed those much envied presents. The Tulcan, who betrayed his country to the Celtic nations, attracted them into Italy, by the prospect of the rich fruits and delicious wines, the production of a happier climate. And in the same manner the German auxiliaries, invited into France during the civil wars of the sixteenth century, were allured by the promise of plenteous quarters in the provinces of Champagne and Burgundy. Drunkenness, the most illiberal, but not the most dangerous of our vices, was sometimes capable, in a less civilized state of mankind, of occasioning a battle, a war or a revolution.

The climate of ancient Germany has been mollified, and the soil fertilized, by the labour of ten centuries from the time of Charlemagne. The same extent of ground, which at present maintains, in ease and plenty, a million of husbandmen and artificers, was unable to supply an hundred thousand lazy warriors with the simple necessaries of life. The Germans abandoned their immense forests to the exercise of hunting, employed in pasturage the most considerable part of their lands, bestowed on the small remainder a rude and careless cultivation, and then accused the scantiness and sterility of a country that refused to maintain the multitude of its inhabitants. When the return of famine severely admonished them of the importance of the arts, the national distress was sometimes alleviated by the emigration of a third, or, perhaps, a fourth part of their youth. The possession and the enjoyment of property are the pledges which bind a civilized people to an improved country. But the Germans,

mans, who carried with them what they most valued, their arms, their cattle, and their women, cheerfully abandoned the vast silence of their woods for the unbounded hopes of plunder and conquest. The innumerable swarms that issued, or seemed to issue, from the great store-house of nations, were multiplied by the fears of the vanquished, and by the credulity of succeeding ages. And from facts thus exaggerated, an opinion was gradually established, and has been supported by writers of distinguished reputation, that, in the age of Cæsar and Tacitus, the inhabitants of the North were far more numerous than they are in our days. A more serious inquiry into the causes of population, seems to have convinced modern philosophers of the falsehood, and indeed the impossibility of the supposition. To the names of Mariana and of Machiavel, we can oppose the equal names of Robertson and Hume.

A warlike nation like the Germans, without either cities, letters, arts, or money, found some compensation for this savage state in the enjoyment of liberty. Their poverty secured their freedom, since our desires and our possessions are the strongest fetters of despotism.

„Among the Suiones (says Tacitus) riches are
 „held in honour. They are therefore subject to an
 „absolute monarch, who, instead of intrusting his
 „people with the free use of arms, at it is practised
 „in the rest of Germany, commits them to the safe
 „custody, not of a citizen, or even of a freedman, but
 „of a slave. The neighbours of the Suiones, the Si-
 „tones, are sunk even below servitude: they obey a
 „woman.“

In the mention of these exceptions, the great historian sufficiently acknowledges the general theory of

government. We are only at a loss to conceive by what means riches and despotism could penetrate into a remote corner of the North, and extinguish the generous flame that blazed with such fierceness on the frontiers of the Roman provinces; or how the ancestors of those Danes and Norwegians, so distinguished in latter ages, by their unconquered spirit, could thus tamely resign the great character of German liberty. Some tribes, however, on the coast of Baltic, acknowledged the authority of kings, though without relinquishing the rights of man; but in the far greater part of Germany, the form of government was a democracy, tempered indeed, and controlled, not so much by general and positive laws, as by the occasional ascendant of birth or valour, of eloquence or superstition. Civil governments, in their first institutions, are voluntary associations for mutual defence. To obtain the desired end, it is absolutely necessary, that each individual should conceive himself obliged to submit his private opinion and actions, to the judgment of the greater number of his associates.

The German tribes were contented with this rude but liberal outline of political society. As soon as a youth, born of free parents, had attained the age of manhood, he was introduced into the general council of his countrymen, solemnly invested with a shield and spear, and adopted as an equal and worthy member of the military commonwealth. The assembly of the warriors of the tribe, was convened at stated season, or sudden emergencies. The trial of public offences, the election of magistrates, and the great business of peace and war, were determined by its independent voice. Sometimes, indeed, these important questions were previously considered, and prepared in a more select

select council of the principal chieftains. The magistrates might deliberate and persuade, the people only could resolve and execute; and the resolutions of the Germans were for the most part hasty and violent. Barbarians accustomed to place their freedom in gratifying the present passion, and their courage in overlooking all future consequences, turned away with indignant contempt from the remonstrances of justice and policy, and it was the practice to signify, by a hollow murmur, their dislike of such timid counsels. But whenever a more popular orator proposed to vindicate the meanest citizen from either foreign or domestic injury, whenever he called upon his fellow countryman to assert the national honour, or to pursue some enterprise full of danger and glory, a loud clashing of shields and spears expressed the eager applause of the assembly. For the Germans always met in arms, and it was constantly to be dreaded, lest an irregular multitude, inflamed with faction and strong liquors, should use those arms to enforce, as well as to declare, their furious resolves. We may recollect, how often the diets of Poland have been polluted with blood, and the more numerous party has been compelled to yield to the more violent and seditious. A general of the tribe was elected on occasions of danger; and, if the danger was pressing, and extensive, several tribes concurred in the choice of the same general. The bravest warrior was named to lead his countrymen into the field, by his example rather than by his commands. But this power, however limited, was still invidious. It expired with the war, and in time of peace, the German tribes acknowledged not any supreme chief. Princes were, however, appointed, in the general assembly, to administer justice, or rather to compose differences, in their respective districts. In the choice of these

magistrates, as much regard was shewn to birth as to merit. To each was assigned, by the public, a guard, and a council of an hundred persons; and the first of the princes appears to have enjoyed a preeminence of rank and honour, which sometimes tempted the Romans to compliment him with the regal title.

The comparative view of the powers of the magistrates, in two remarkable instances, is alone sufficient to represent the whole system of German manners. The disposal of the landed property within their district, was absolutely vested in their hands, and they distributed it every year according to a new division. At the same time they were not authorized to punish with death, to imprison, or even to strike a private citizen. A people thus jealous of their persons, and careless of their possessions, must have been totally destitute of industry and the arts, but animated with a high sense of honour and independence. The Germans respected only those duties, which they imposed on themselves. The most obscure soldier resisted with disdain the authority of the magistrates. „The noblest youths blushed not to be numbered among the faithful companions of some renowned chief, to whom they devoted their arms and service. A noble emulation prevailed among the companions to obtain the first place in the esteem of their chief; amongst these chiefs---- to acquire the greatest number of valiant companions. To be ever surrounded by a band of select youths, was the pride and strength of the chiefs, their ornament in peace, their defence in war. The glory of such distinguished heroes diffused itself beyond the narrow limits of their own tribe. Presents and ambassies solicited their friendship, and the fame of their arms often ensured victory to the party

„ party which they espoused. In the hour of danger it
 „ was shameful for the chief to be surpassed in valour
 „ by his companions; shameful for the companions
 „ not to equal the valour of their chief. To survive
 „ his fall in battle, was indelible infamy. To protect
 „ his person, and to adorn his glory with the trophies
 „ of their own exploits, were the most sacred of their
 „ duties. The chiefs combated for victory, the com-
 „ panions for the chief. The noblest warriors, when-
 „ ever their native country was sunk in the laziness
 „ of peace, maintained their numerous bands in some
 „ distant scene of action, to exercise their restless spirit,
 „ and to acquire renown by voluntary dangers. Gifts
 „ worthy of soldiers, the warlike steed, the bloody and
 „ ever victorious lance, were the rewards, which the
 „ companions claimed from the liberality of their chief.
 „ The rude plenty of his hospitable board, was the
 „ only pay that he could bestow, or they would accept.
 „ War rapine, and the freewill offerings of his friends,
 „ supplied the materials of this munificence.“

This institution, however it might accidentally
 weaken the several republics, invigorated the general
 character of the Germans, and even ripened amongst
 them all the virtues, of which barbarians are suscep-
 tible; the faith and valour, the hospitality, and the
 courtesy, so conspicuous long afterwards in the ages of
 chivalry. The honourable gifts, bestowed by the
 chief on his brave companions, have been supposed
 by an ingenious writer, to contain the first rudiments
 of the fiefs, distributed, after the conquest of the Ro-
 man provinces, by the barbarian Lords among their
 vassals, with a similar duty of homage and military
 service. These conditions are, however, very repugnant
 to the maxims of the ancient Germans, who delighted

in mutual presents; but without either imposing, or accepting the weight of obligations.

„In the days of chivalry, or more properly of „romance, all the men were brave, and all the women „were chaste;“ and notwithstanding the latter of these virtues is acquired and preserved with much more difficulty than the former, it is ascribed, almost without exception, to the wives of the ancient Germans. Polygamy was not in use, except among the princes, and among them only, for the sake of multiplying their alliances. Divorces were prohibited by manners rather than by laws. Adulteries were punished as rare and inextinguishable crimes; nor was seduction justified by example and fashion. We may easily discover, that Tacitus indulges an honest pleasure in the contrast of barbarian virtue, with the dissolute conduct of the Roman ladies: yet there are some striking circumstances that give an air of truth, or at least of probability, to the conjugal faith and chastity of the Germans.

Although the progress of civilization has undoubtedly contributed to assuage the fiercer passions of human nature, it seems to have been less favourable to the virtue of chastity, whose most dangerous enemy is the softness of the mind. The refinements of life corrupt while they polish the intercourse of the sexes. The gross appetite of love, becomes most dangerous when it is elevated, or rather, indeed, disguised by sentimental passion. The elegance of dress, of motion, and of manners, gives a lustre to beauty, and inflames the senses through the imagination. Luxurious entertainments, midnight dances, and licentious spectacles, present at once temptation and opportunity to female frailty. From such dangers the unpolished wives of the barbarians were secured, by poverty, solitude, and the

the painful cares of a domestic life. The German huts, open, on every side, to the eye of indiscretion or jealousy, were a better safeguard of conjugal fidelity, than the walls, the bolts, and the eunuchs of a Persian haram. To this reason, another may be added of a more honourable nature. The Germans treated their women with esteem and confidence, consulted them on every occasion of importance, and fondly believed, that in their breasts resided a sanctity and wisdom, more than human.

Some of these interpreters of fate, such as Velleda, in the Batavian war, governed in the name of the deity, the fiercest nations of Germany. The rest of the sex, without being adored as goddesses, were respected as the free, and equal companions of soldiers; associated even by the marriage ceremony to a life of toil, of danger, and of glory. In their great invasions, the camps of the barbarians were filled with a multitude of women, who remained firm and undaunted amidst the sound of arms, the various forms of destruction, and the honourable wounds of their sons and husbands. Fainting armies of Germans have more than once been driven back upon the enemy, by the generous despair of the women, who dreaded death much less than servitude. If the day was irrecoverably lost, they well knew how to deliver themselves and their children, with their own hands, from an insulting victor. Heroines of such a cast may claim our admiration; but they were most assuredly neither lovely, nor very susceptible of love. Whilst they affected to emulate the stern virtues of man, they must have resigned that attractive softness in which principally consists the charm and weakness of women. Conscious pride taught the German females, to suppress every tender emotion
that

that stood in competition with honour, and the first honour of the sex has ever been that of chastity. The sentiments and conduct of these high-spirited matrons may, at once, be considered as a cause, as an effect, and as a proof of the general character of the nation. Female courage, however, it may be raised by fanaticism or confirmed by habit, can be only a faint and imperfect imitation of the manly valour, that distinguishes the age or country in which it may be found.

The religious system of the Germans (if the wild opinions of savages can deserve that name) was dictated by their wants, their fears, and their ignorance. They adored the great visible objects and agents of nature, the Sun and the Moon, the Fire and the Earth; together with those imaginary deities, who were supposed to preside over the most important occupations of human life. They were persuaded, that, by some ridiculous arts of divination, they could discover the will of the superior beings, and that human sacrifices were the most precious and acceptable offering to their altars. Some applause has been hastily bestowed on the sublime notion, entertained by that people, of the Deity, ---, whom they neither confined within the walls of a temple, nor represented by any human figure; but when we recollect, that the Germans were unskilled in architecture, and totally unacquainted with the art of sculpture, we shall readily assign the true reason of a scruple, which arose not so much from a superiority of reason, as from a want of ingenuity. The only temples in Germany were dark and ancient groves, consecrated by the reverence of succeeding generations. Their secret gloom, the imagined resistance of an invisible power, by presenting no distinct object of fear or worship impressed the mind with a

still

still deeper sense of religious horror; and the priests, rude and illiterate as they were, had been taught by experience the use of every artifice that could preserve, and fortify impressions so well suited to their own interest.

The same ignorance, which renders barbarians incapable of conceiving or embracing the useful restraints of laws, exposes them naked and unarmed to the blind terrors of superstition. The German priests, improving this favourable temper of their countrymen, had assumed a jurisdiction, even in temporal concerns, which the magistrates could not venture to exercise; and the haughty warrior patiently submitted to the lash of correction, when it was inflicted, not by any human power, but by the immediate order of the god of war. The defects of civil policy were sometimes supplied by the interposition of ecclesiastical authority. The latter was constantly exerted, to maintain silence and decency in the popular assemblies; and was sometimes extended, to a more enlarged concern for the national welfare. A solemn procession was occasionally celebrated in the present countries of Mecklenburg and Pomerania.

The unknown symbol of the Earth, covered with a thick veil, was placed on a carriage drawn by cows; and in this manner the goddess, whose common residence was in the isle of Rugen, visited several adjacent tribes of her worshippers. During her progress, the sound of war was hushed, quarrels were suspended, arms laid aside, and the restless Germans had an opportunity of tasting the blessings of peace and harmony. The truce of God, so often and so ineffectually proclaimed by the clergy of the eleventh century, was an obvious imitation of this ancient custom.

But

But the influence of religion was far more powerful to inflame, than to moderate, the fierce passions of the Germans. Interest and fanaticism often prompted its ministers to sanctify the most daring and the most unjust enterprises, by the approbation of Heaven, and full assurances of success. The consecrated standards, long revered in the groves of superstition, were placed in the front of the battle; and the hostile army was devoted with dire execrations to the gods of war and of thunder. In the faith of soldiers (and such were the Germans) cowardice is the most unpardonable of sins. A brave man was the worthy favourite of their martial deities; the wretch, who had lost his shield, was alike banished from the religious and the civil assemblies of his countrymen. Some tribes of the north, seem to have embraced the doctrine of transmigration, others imagined a gross paradise of immortal drunkenness. All agreed, that a life spent in arms, and a glorious death in battle, were the best preparations for a happy futurity, either in this or in another world.

The immortality so vainly promised by the priests, was, in some degree, conferred by the bards. That singular order of men has most deservedly attracted the notice of all who have attempted to investigate the antiquities of the Celts, the Scandinavians, and the Germans.

Their genius and character, as well as the reverence paid to that important office, have been sufficiently illustrated. But we cannot so easily express, or even conceive, the enthusiasm of arms and glory, which they kindled in the breast of their audience. Among a polished people, a taste for poetry is rather an amusement of the fancy, than a passion of the soul.

And

And yet, when in calm retirement, we peruse the combats described by Homer or Tasso, we are insensibly seduced by the fiction, and feel a momentary glow of martial ardour. But how faint, how cold is the sensation which a peaceful mind can receive from solitary study! It was in the hour of battle, or in the feast of victory, that the bards celebrated the glory of heroes of ancient days, the ancestors of those warlike chieftains, who listened with transport to their artless, but animated strains. The view of arms and of danger, heightened the effect of military song; and the passions which it tended to excite, the desire of fame, and the contempt of death, were the habitual sentiments of a German mind.

D e u t s c h e.

S c h m i d t.

Michael Ignaz Schmidt, geb. zu Arnstein 1736; gest. als Hofrath u. erster Archivar zu Wien 1794. — Seine Geschichte der Deutschen ist als ein Werk anzusehen, welches in der eleganten historischen Literatur unsers Vaterlandes Epoche macht. Geschichtsforscher und emsige Sammler vom ersten Range besaß Deutschland längst; auch fehlte es vor Erscheinung jenes Werks nicht an einzelnen glücklichen Versuchen, der bis nach der Mitte dieses Jahrhunderts so sehr vernachlässigten historischen Schreibart mehr Bildung zu geben. Schröckh's, Möser's, Abbt's, u. a. Verdienste sind in dieser Hinsicht verehrungswürdig und unvergänglich. Aber eine mit innerm Werthe und äußerer Anmuth geschriebene Geschichte unsrer Nation fehlte uns ganz, bis Schmidt diesem Mangel, wenigstens in nicht geringem Maße, glücklich abhalf, den Plan dieser Geschichte aus einem richtigen Gesichtspunkte faßte, und ihn mit Wahl, Ordnung, — Geschmack und philosophischem Scharfsinn ausführte. Seine Hauptabsicht war, zu zeigen, wie Deutschland seine gegenwärtigen Eitten, Aufklärung, Geseze, Künste und Wissenschaften, hauptsächlich aber seine so sehr ausgezeichnete Staats- und Kirchenverfassung, erhalten habe; kurz, wie es das geworden sey, was es wirklich ist. Und so war die Kulturgeschichte der Nation sein vornehmster Gegenstand. So weit er diesen, leider! durch seinen Tod unterbrochenen, Entwurf ausführte, blieb er im Ganzen seiner so beifallswürdigen, durch Fleiß und seltenen Scharfsinn unterstützten, Manier, auch seiner Kreismüthigkeit und Wahrheitsliebe treu, wenn gleich äußere Verhältnisse und Rücksichten ihn da, wo man ihn am meisten erwartete, in der Erzählung der großen Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts, wankender und partheiischer machten. Und so kann auch seine Schreibart nicht als durchgängiges Muster aufgestellt werden; sie hat aber doch, einige Nachlässigkeiten und Provinzialismen abgerechnet, so viel Männliches und Eigenthümliches, daß dieser Geschichtschreiber von jedem billigen Richter zwar nicht zu den wenigen schönen, aber doch gewiß zu der gewiß auch noch nicht großen

großen Anzahl der guten und bewährten deutschen Schriftsteller dieser Gattung gerechnet werden muß.

Rudolph hatte sich durch die vielen Fehden und kleinen Kriege, die er noch als Graf geführt, einen großen Ruhm und einen überwiegenden Einfluß in die eisaßischen, oberrheinischen und oberschwäbischen Staatsangelegenheiten verschafft; allein zum Kaiserthum würde er doch kaum gelangt seyn, wenn nicht ein ganz besonderer Umstand, von dem man auch von weitem nichts dergleichen hätte vermuthen sollen, dazwischen gekommen wäre. Wir haben gehört, daß die Päpste von dem Gregorius VII. an behauptet, die Erzbischöfe wären schuldig, allemal persönlich nach Rom zu kommen, um sich dort bestätigen zu lassen, und das Pallium abzuholen. Nach und nach kam auch wirklich diese Anmaßung in Erfüllung; wenigstens getrauten es sich um diese Zeit wenige deutsche Erzbischöfe zu unterlassen; so daß in einem Jahr vier zugleich in Rom wegen dieser Absicht eingetroffen sind. Der neugewählte Erzbischof zu Mainz, Werner von Eppenstein, that es ebenfalls. Um den vielen Gefahren, welchen er bei der damaligen allgemeinen Unsicherheit ausgesetzt war, vorzubeugen, hatte er zwar einige seiner Vasallen, und besonders seinen Vetter, den Reinhard von Hanau, mit sich genommen, um ihn bis nach Rom zu begleiten; allein, dieser dünkte ihm noch nicht hinreichend, er ersuchte daher größerer Sicherheit wegen den Grafen Rudolph, ihm von Straßburg an bis an die Alpen das Geleit zu geben. Rudolph that es auf der Hin- und Herreise des Erzbischofs, und dieser glaubte, durch den vertrauten Umgang mit Rudolph, einen Mann an ihm entdeckt zu haben, der des Kaiserthrons nicht allein würdig, sondern auch hinlängliche Fähigkeit besäße, Deutschland aus der allgemeinen Verwirrung, in die es gerathen war, wieder herauszureißen. Kurz, Werner, der bei dem Abschiede Rudolphs beihienert

Weiss. Samml. 2 B. 2. Abth. G 9 hatte,

hatte, daß er sich nur so lange zu leben wünscht, bis er ihm seinen großen Dienst einigermaßen vergolten hätte, erinnerte sich wirklich auf der Zusammenkunft der Kurfürsten zu Frankfurt seines ehemaligen Begleiters, und sagte den übrigen Kurfürsten so viel rühmliches von ihm, daß sie auf seine und des eben anwesenden Burggrafen Friedrichs von Nürnberg, eines nahen Verwandten von Rudolphen, Empfehlung, ihn einmüthig zum Kaiser wählten *).

Ein anderer Umstand half Rudolphens Wahl beschleunigen, und verschafte ihm sogleich ein ungemeines Ansehen im Reich. Die weltlichen Kurfürsten waren fast alle unverehelicht, und Rudolph hatte sechs Töchter, deren Versorgung ihm vielleicht, wenn er Graf von Habsburg geblieben wäre, zur Last hätte fallen können, nun aber vielmehr mit seinem eigenen Vortheil verbunden war, indem nicht allein der Pfalzgraf und Herzog Ludwig von Baiern, sondern auch der Herzog Albrecht II. von Sachsen Wittenberg, und in der Folge auch der Markgraf Otto von Brandenburg jeder eine zur Gemahlin verlangte. Ludwig hatte das erste mal des Herzogs Heinrich von Brabant Tochter Maria geheirathet, die während ihrer Ehe mit Ludwigen einiges Verständniß mit einem Herrn aus der Familie der Raugrafen unterhalten. Eines Tages, als Ludwig in der Pfalz Geschäfte halber sich aufhielt, schrieb die unglückliche Prinzessin zwei Briefe, einen an ihren Eheherrn, den andern an den Raugrafen, die sie einem des Lesens unkundigen Boten mitgab, mit dem Befehl, den einen, der roth zugemacht war, ihrem Eheherrn, den andern aber mit schwarzem Wachs, dem Raugrafen einzuhandigen. Allein, entweder aus Unachtsamkeit oder sonst einer Ursache that er gerade das Gegentheil. Schon der Briefwechsel, den seine Gemahlin mit einem Dritten unterhielt, machte dem Ludwig den Kopf warm. Als er vollends einige zweideutige Ausdrücke in dem

Schrei-

*) Albertus Argentinensis, apud Urstis. T. II, p. 100.

Schreiben glaubte wahrgenommen zu haben, kam er in eine Art von Wuth und Raserei. Der Bote war der erste, den er seiner Rache opferte, indem er ihn auf der Stelle darnieder stieß. Alsdann eilte er nach Donauwerth, wo sich die Prinzessin aufhielt, und machte es dem Schloßhauptmann, der Hofmeisterin der Prinzessin, und einem andern Frauenzimmer, das um sie herum war, eben so, sie selbst aber ließ er durch den Scharfrichter auf öffentlichem Platz enthaupten *. Diese That, die durch nichts anders gerüget ward, als daß er den Beinamen Seyerus (der Strenge) bekommen, und zur Buß, auf Geheiß des Papstes Alexander IV., ein Cartheuser Kloster stiften mußte, machte doch bei dem hohen und niedern Adel allgemeines Aufsehen, besonders weil jedermann die Prinzessin für unschuldig hielt. Ludwig selbst fürchtete, daß wenigstens ein zukünftiger Kaiser sie ahnden dürfte. Er erkundigte sich demnach vor allem bei dem Burggrafen zu Nürnberg, ob er ihm in Ansehung Rudolphens Sicherheit wegen dieser Sache leisten, und ob nicht Rudolph selbst eine Tochter habe, die er allenfalls heirathen könne. Als sich der Burggraf erbot, ihm mit allem seinen Hab und Gut dafür zu stehen, stimmte er sogleich dem Erzbischof von Mainz bei, welches auch der Herzog Albrecht von Sachsen, und der Marggraf Otto von Brandenburg, nachdem sie die Zusicherung wegen Rudolphens Töchter bekommen, gethan **). Einige haben hieraus schließen wollen, Rudolph müsse von dem gewusst haben, was zu Frankfurt vorgieng; indem sich sonst der Burggraf nicht würde unterstanden haben, seine Tochter ohne sein Vorwissen andern zuzusagen. Allein, wenn der Fall sich noch heutiges Tages ereignete, würde nicht wohl ein jeder auf sich nehmen, was der Burggraf gethan hat, und würde wohl

S 3 2 der

*) Adelzreiter Annal. Boic. P. I. L. XXIV. p. 671.

**) Albertus Argent. apud Urstis. T. 2. p. 100.

der geringste Zweifel Statt haben können; daß nicht alles wofür man sich als Bürgen dargestellt, sollte genehmigt werden?

Rudolphens erstes war nun, sich auch von dem Papst als Kaiser erkennen zu lassen, eine damals vor allen nöthige Vorsorge. Diesmal aber war das Geschäft um so mißlicher, da man nichts anders vermuthen konnte, als daß der König Alfonsus von Castilien, der nun mit seinen alten Ansprüchen wieder hervortrat, entweder eine starke Partei am dem römischen Hof haben, und dem Rudolph zuvor kommen möchte, oder doch nach den Grundsätzen der vorigen Päpste ihm dürfte zugemuthet werden, sich erst in einen förmlichen Proceß mit dem Alfonsus einzulassen; eine Sache, die für Rudolph die unangenehmsten Folgen hätte haben können. Zum Glück war eben der Papst Gregorius X, ein Mann von vieler Mäßigkeit, Unparteilichkeit und Frömmigkeit, in der Haltung eines allgemeinen Concilium zu Lyon begriffen, als Rudolphens Gesandte um dessen Anerkennung bei ihm anhielten. Alle Bischöfe, die auf dem Concilium waren, nahmen sich der Sache mit solchem Ernste an, daß Gregorius einigermaßen gezwungen ward, Rudolphens Verlangen Gehör zu geben. Dem Alfonsus, der sich sehr darüber beschwerte, schrieb er: „daß unzählige Bedürfnisse der Welt und besonders des Reichs, wie auch des heiligen Landes erfordert hätten, daß dieses Geschäft einmal zu Ende gebracht würde; auch das Verlangen des ganzen Concilium sey dahin gegangen, und der darüber entstandene nachtheilige Ruf, der des Papstes und der römischen Kirche nicht gesponet, sondern gegen beide gemurret habe, durch ein lautes Geschrei zu erkennen gegeben, daß die Verschiebung dieses Geschäftes mit gar zu großer Gefahr verbunden sey“ *). Gregorius, der zuvor als Päpstlicher Gesandter,

*) Et licet dicti negotii expeditionem innumerae orbis et praecipue ipsius Imperii ac terrae sanctae necessitates exigerent,

schäftserdger in Palästina gestanden, hatte nämlich, nach dem er selbst Papst geworden, keine größere Angelegenheit als die dort gänzlich in Verfall gekommene Sache der Christen wieder aufzurichten. Dies war die Hauptursache, warum er das Concilium zu Lyon ausgeschrieben, um einen neuen allgemeinen Kreuzzug zu Stande zu bringen. Niemand war auf dem Concilium, der ihm nicht in das Gesicht sagte, daß daran gar nicht zu denken sey, so lang die europäischen Völker selbst nicht beruhigt wären, und die Christenheit kein rechtmäßiges und sicheres Oberhaupt habe, das sich an die Spitze derselben stellen könne.

Ob schon auf solche Art die Zeitumstände selbst Rudolphens Anerkennung nothwendig machten: so gieng doch der römische Hof mit seiner gewohnten Behutsamkeit bei dem ganzen Geschäfte zu Werke. Den Gesandten, als dem Probst Otto von St. Guido in Speier und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, wurden sondersamst die ehemals dem Kaiser Otto IV. und dem K. Friedrich II. vorgeschriebenen Capitulationen vor Augen gelegt *), die sie gut heißen und unterzeichnen mußten, nämlich die Renunciation auf die Verlassenschaft der verstorbenen Bischöfe, die Bestätigung der gänzlichen Wahlfreiheit der Dom-Capitel, die Gestattung der Apellationen nach Rom, hauptsächlich aber die Zurückweisung der von dem römischen Hof geschehenen Einziehung der Mark Ancona und des Herzogthums Spoleto. Nebst diesen aber mußten Rudolphens Gesandten noch in seine Seele schwören, daß er weder durch sich, noch durch einen andern die Güter der römischen Kirche entweder insgesammt, oder nur Stückweise angreifen werde, und nicht einmal die

S g 3

Güter

rent; ad eam totius Concilii quasi communis clamor impelleret, et vulgaris assertio nobis et Ecclesiae Romanae non parcens, imo contra nos et ipsam non solum murmurans, sed exclamans, illud nimis periculose differri. Apud Raynald. ad a. 1274. n. 51.

*) Apud Raynald. ad a. 1274. N. 6. seqq.

Güter der Vasallen der römischen Kirche — und wenn auch die Inhaber dieser Güter sich freiwillig dem Kaiser und Reich unterwerfen wollten, so sollte er sie nicht annehmen, (mehrere Städte der Mark Ancona sowohl, als des Herzogthums Spoleto waren eben nicht sonderlich zufrieden mit der vorgegangenen Veränderung, und unterwarfen sich freiwillig dem Kaiser Otto IV. wieder, wie auch dem Friedrich II.) auch wolle er kein Amt oder eine Würde in dem Kirchenstaat und besonders in Rom selbst, unter irgend einem Vorwand, ohne des Papstes und seiner Nachfolger besondre Erlaubniß, annehmen. (Die Römer hatten indeß, den Päpsten zum Trost, die Würde eines Senators zu Rom hergestellt, und damit dieser Senator, und sie durch ihn desto unabhängiger von den Päpsten wären, wählten sie auswärtige dazu, z. B. den König Karl von Sicilien und andere.) Wenn jemand sich unterstehen werde, die Güter der römischen Kirche anzugreifen, solle ihm Rudolph nicht allein seine Gunst, Hülfe und Rath versagen, sondern auch dem Papst auf sein Verlangen beistehen, und sie vertheidigen helfen.

Wegen Konrads Tod war man doch noch einigermaßen von Selten des römischen Hofes in Sorgen, ob nicht ein zukünftiger Kaiser ihn rächen, und die Rechte des Reichs sowohl, als des Hohenstaufischen Hauses auf Apulien oder Sicilien hervorsuchen würde. Rudolph mußte aus diesem Grund noch, nebst der schon gethanen Zusage, keinen Vasallen des Papstes anzugreifen, noch insbesondere versprechen, dem König Karl von Sicilien und seinen Erben nichts Leids zu thun, und denjenigen, die es thun wollten, nicht mit Rath und That öffentlich oder heimlich beizustehen, das Königreich Sicilien, welches Karl von dem Papste zu Lehen habe, nicht anzufallen, oder sich dasselbe entweder ganz oder zum Theil zuzueignen, diejenigen aber, die dem Karl gegen Friedrich II. und dessen Nachkommen beigestanden, auf keine Art zu verfolgen, sondern sich ihnen vielmehr günstig zu erzeigen, und seinen eigenen Vasallen, die gegen diese

ppol . . . Punkte

Punkte in einem oder dem andern Stücke handeln möchten, Einhalt zu thun; Rudolph solle auch alles halten und thun, was in dem Canon Ego Ludovicus und jenem Tibi domino Papae enthalten ist *).

Schon bei dem K. Friedrich II. hatten die Päpste die Vorsorge gebraucht, daß die Reichsfürsten eine schriftliche Einwilligung in die Kapitulationspunkte geben mußten. Eben dieses geschah nun auch. Rudolph mußte sich anheischig machen, daß er die weltlichen Fürsten wollte schwören lassen, daß sie sich aufrichtig dahin verwenden wollten, daß Rudolph alles Obige getreu erfülle, und wenn es ja geschehen sollte, daß er etwas davon nicht hielte, daß sie ihm keinen Beistand leisten wollten. Rudolphs Gesandten ließen sich alle diese Punkte gefallen, ohne nur eine Meldung zu thun, daß sie solche erst ihrem Herrn vortragen müßten, welches auch um so weniger nöthig war, da sie Rudolph schon vorhin bevollmächtigt hatte, nicht allein alles, was seine Vorfahren gethan und beschworen, ebenfalls zu thun und zu beschwören, sondern auch noch andere Dinge zu versprechen oder zu thun, die der Papst ohne Zergliederung oder Verringerung des Reiches von Gott und der Billigkeit wegen für nützlich erachten werde.

Obschon sich auf solche Art Rudolph alles gefallen lassen, was man immer von ihm verlangte, so ward doch dessen förmliche Anerkennung noch verschoben, und geschah erst eine Zeitlang hernach, und zwar auf eine ganz neue Weise. Der Papst schrieb ihm nämlich, ob er gleich nicht ohne Ursache bis daher noch zurücke gehalten, ihm den königlichen Titel zu ertheilen, so ernenne er ihn jedoch nun, nachdem er die Sache mit den Kardinälen überlegt, zum römischen König **).

§ 4. der

*) Distinct. 63. Der erstere ist ein Auszug aus der Schenkungs-Urkunde Ludwigs I. Der andere enthält das Jurament, welches Otto I. dem Papst Johannes XII. geleistet hat.

**) Apud Raynald. ad a. 1274. N. 55.

der Papst den Titel eines römischen Königs erst ertheilen, und ihn dazu ernennen solle, sondern vermöge seiner Wahl und Nachher Krönung schon sich berechtigt gehalten, denselben, so wie seine Vorfahren, zu führen. Am wenigsten dachte man in Deutschland daran, daß etwas neues, von Seiten des römischen Hofes, dadurch wollte gesucht werden, wie es sich in den folgenden Zeiten gezeigt.

Nachdem dieser Schritt einmal gethan war, bemühte sich Gregorius, dem nichts näher am Herzen gelegen war, als sein Kreuzzug, einer Seits den Alfonsus ganz zu beruhigen, anderer Seits aber den Rudolph zu bewegen, daß er sich, sobald als es immer möglich seyn konnte, krönen ließe, um sodann den Kreuzzug anzutreten. Eine persönliche Unterredung mit beiden, die auch mit dem Alfonsus zu Beaucaire und dem Rudolph zu Lausanne zu Stande kam, schien ihm das bequemste Mittel dazu. Alfonsus hatte selbst auf die erstere gedrungen, um den Gregorius auf andere Gedanken zu bringen. Allein, so viel Mühe er sich auch gab, war doch alles umsonst. Die deutschen Fürsten glaubte er, hätten ihm ein großes Unrecht gethan, und sich gegen den Papst selbst vergangen, da sie zu einer neuen Wahl geschritten, da seine Rechtsache noch an dem römischen Hof anhängig gewesen; wenn auch seine Wahl noch einigem Zweifel unterworfen gewesen, so sey doch solcher durch seines Gegners Tod ganz und gar gehoben worden; Spanien habe er bis daher wegen der Kriege mit den Arabern nicht verlassen dürfen, nun da sein Sohn erwachsen sey, wolle er diesem sein Königreich Castilien anvertrauen; für sich aber nach Italien und Deutschland gehen, und das Kaiserthum antreten. Gregorius stellte ihm dagegen vor, daß sich die Sachen ganz und gar geändert; Niemand mehr in Deutschland ihn zum Herrn zu haben verlange, Rudolph vielmehr einmüthig erwählt und bereits gekrönt sey, und daß, wenn er auch kommen werde, er mit Schimpf und Schande werde zurückgewiesen werden; überhaupt aber fordre das allgemeine Wohl

der Kirche und des Reichs, daß er sich seiner Ansprüche, wenn er auch deren noch habe, freiwillig begeben, damit der Papst nicht solche Vorkehrungen treffen müsse, wodurch er allensfalls dazu genöthigt werde. So unzufrieden auch der stolze und unbiegsame Spanier mit diesen Gesinnungen des Papstes war, so ließ er sich doch dieselben endlich dem äußern Schein nach gefallen, um den Papst nicht ganz vor den Kopf zu stoßen. Sobald er aber in Castilien wieder angelangt war, führte er wie zuvor den römisch königlichen Titel und andere Insignien, schrieb auch einigen deutschen Fürsten und italienischen Städten, daß er dem Reich keineswegs entsaget, sondern vielmehr nächstens kommen werde, um sich in den Besitz davon zu setzen. Da ihm aber indeß die Vöthen von Marocco aus, und die Araber von Grenada einige Niederlagen beibrachten, Gregorius die Excommunication drohte, wenn er nicht von seinem Vorhaben abließe, dagegen aber den Zehnten von geistlichen Gütern auf eine Zeitlang auf sagte, wenn er es thun würde, legte er sich endlich zum Ziel.

Rudolphens Zusammenkunft zu Lausanne gieng um so friedlicher von statten. Was immer seine Gesandten zu Lyon beschworen und zugesagt hatten, bestätigte und beschwor nun auch Rudolph persönlich. Wegen der Krönung ward man eben so bald einig, und Rudolph nahm sogar mit den meisten anwesenden deutschen Fürsten und Edeln, seiner und ihren Gemahlinnen das Kreuz an *). Rudolph hatte sich zuvor schon aus Dankbarkeit, weil der Papst seinen Gesandten so geneigtes Gehör gegeben, in einem Schreiben freiwillig dazu erboten. „Sein Antrieß dazu sey um so stärker,“ sagt Rudolph in demselben, „weil ihm die in Palästina ruhenden Gebeine seines Vaters, die um der Ehre des Gekrönten willen so ferne von dem Grabe ihrer Väter zur Erde gebracht worden, Tag und Nacht im Sinne lägen. Nichts solle ihn abhalten können, daß er nicht auch ein Fremdling

*) Annal. Colmar. ad a. 1275.

bei dem Grabe seines Vaters für jenen werde, der für das Menschengeschlecht auf Erden dem Elend und allen Armuthen sich ausgesetzt habe" *). Dieser sonst wenig bekannte Umstand, daß Rudolphens Vater, Albrecht, auf einem Kreuzzuge in Palästina gestorben und dort begraben worden, läßt allerdings vermuthen, daß es Rudolphen Ernst bei der Sache gewesen.

Ueberhaupt endigte sich alles zu beiderseitigem Vergnügen, und beide verließen einander mit der theuersten Versicherung einer beständigen Freundschaft. Ein Geschichtschreiber merkt an, daß Rudolph bei dieser Gelegenheit 900 Mark, (12000 Gulden) verwendet, sich nebst seiner Gemahlin, Kindern, und übrigen Angehörigen zu kleiden **), eine in der That für die damaligen Zeiten nicht unbeträchtliche Summe. Dies war aber auch vielleicht das einzige mal in seinem Leben, daß er Staat gemacht, indem er sonst so wenig an seiner Kleidung änderte, daß er zu Zeiten, besonders bei etwas lang andauernden Feldzügen, sich nicht geschämet, ein geflicktes Wammes zu tragen ***), so wie überhaupt Rudolph in allen übrigen Dingen auch als Kaiser blieb, wie er zuvor war, eben so leutselig, eben so wenig Gefahren und Ungemächlichkeiten scheuend, und eben so redlich wie zuvor.

*) Ad quod ardor desiderii in nobis eo vehementius accenditur, quo naturalis genitoris nostri ossa ob crucifixi gloriam extra natale solum peregre inibi quiescentia sollicitius quotidie in nostris cordibus revolvuntur. Et quis prohibere poterit filium ex intimis cordis concupiscere in paterno tumulo exulem pro eo fieri, qui exilio et miseriae se tradidit deliciis affluens paradisi. Cod. Rudolph. Ep. XII. apud Genni T. 2. p. 321.

**) Annal. Colmar. ad a. 1275.

***) Albert. Argent. p. 104.

von Archenholz.

J. W. von Archenholz, ehemaliger Hauptmann in Königl. preussischen Diensten, ein durch Talent, Geschmack, Weltersahrung und meisterhafte Ausübung der wesentlichsten Erfordernisse der historischen Kunst vielen seiner Wettstreiter überlegener, und mit dem Beifalle der Nation nun schon lange beehrter Schriftsteller. Eben die Gabe der lebhaften Darstellung und Vergegenwärtigung der Scenen, die seinem Werke über England und Italien eine so günstige Aufnahme schafften, findet man, vereint mit noch größerem Bestreben, ein schönes Ganzes zu liefern, in seinen größern und noch eigentlicher historischen Werken, vornehmlich in seiner trefflichen Geschichte des siebenjährigen Krieges. Wäre diese nicht so allgemein bekannt und gelesen, so würde ich aus ihr irgend eine hervorstechende Stelle hier mittheilen; so aber wähle ich lieber die, vielleicht weniger bekannte, schöne Erzählung von der neuen Wiederoberung von Toulon, aus dem zehnten Bande der Britischen Annalen.

In Toulon wurde es indeß sehr ernsthaft. Der neue Commandant, General D' Hara, war hier mit der Verstärkung aus Gibraltar angekommen. Diese Verstärkung war jetzt um desto nöthiger, da Lyon übergegangen und in Marseille eine Art von Ruhe wieder eingetreten war; daher die Conventstruppen nun mit größerem Eifer gegen Toulon agiren konnten, das der General Dugommier von der Landseite ganz blockirt hielt. Die Besatzung hier bestand jetzt mit Inbegriff der Touloner aus 15000 Mann, die unzureichend waren einen District gehörig zu besetzen, der über fünf deutsche Meilen im Umfang hatte, und wo acht Hauptposten, doppelt so viel Nebenposten, und eine ansehnliche Stadt zu vertheidigen war. Die alliirten Höfe hegten jedoch, aus fortdauernder Geringschätzung gegen ihre Feinde, gar keinen Zweifel die Stadt zu behaupten; daher wurde der Graf von Provence, als sogenannter Regent von Frankreich, erinnert, nach den südlichen Provinzen zu gehen. Er befolgte auch schleunig diesen Rath, und kam nach Turin, wo er

Abge

Abgeordnete aus Toulon sand, die ihn förmlich einluden in ihre Stadt zu kommen, wo aber alle Ordnung bereits ein Ende hatte.

Die anfängliche Harmonie zwischen den Oberbefehlshabern der Engländer und Spanier war sehr bald durch Herrschsucht, durch Eigennuß, durch Nationaleifersucht und engbrüstige Politik in die größte Disharmonie übergegangen. Die Engländer, als ursprüngliche Besizernehmer von Toulon, betrachteten das Arsenal, die Magazine, und die hier gefundenen französischen Kriegsschiffe, als eine Art von Depot, worüber zu seiner Zeit ein Friedenstractat, oder die Politik entscheiden würde. Der spanische Hof hingegen glaubte, als ältester Zweig des Bourbonischen Hauses, zur Verwahrung dieses Depots ein vorzüglicheres Recht zu haben. Die Engländer achteten nicht auf diese Ansprüche; sie hielten immerfort noch alles Wichtige selbst besetzt: das Arsenal, die Stadt und den Hafen; den Spaniern wurden die Außenposten überlassen. Die erstern nahmen aus dem Arsenal alles, was sie brauchten, ohne Umstände, da hingegen die Spanier alle solche Bedürfnisse baar bezahlten; denn man hatte die Ceremonie beobachtet, eine französische Marine-Administration niederzusetzen.

Die Befehlshaber wettenforten hier gleichsam die größten politischen und militairischen Fehler zu begehen. Man dachte nicht daran, die verdächtigen Personen fortzuschaffen, eine Maßregel der ersten Nothwendigkeit; dagegen entwarfnete man alle Einwohner von Toulon, so wie auch die Marseiller Flüchtlinge und die andern Franzosen, die keine Gnade von dem Convent zu erwarten hatten; eine thörichte Verordnung, wodurch überdieß große Unzufriedenheit und Mißtrauen erzeugt, die Soldaten unsicher und misanthropisch gemacht, die ohnehin schwache Zahl der Streiter vermindert, und der schwere Dienst der Garnison vermehrt wurde. Auch alle Emigrirten hielt man von Toulon entfernt. Die beiden in Toulon befindlichen Conventsdeputirten, Bayle und Beauvais,

was, wurden nicht fortgeschickt, sondern ins Gefängniß geworfen, wo sich der erstere ums Leben brachte, der andere aber im Kerker Mittel fand, den Allirten zu schaden. Die Rivalität der Hauptnationen zeigte sich beständig. Bald zankte man sich unter einander, bald mit der Municipalität. Die Spanier erbieten sich die Stadt allein zu vertheidigen; die Engländer ließen dagegen sehr unerwartete, mit ihrer gemachten Convention und mit ihren Proclamationen im Widerspruch stehende, Reden von einem Unterpfande und von Kriegsschädigungen hören. Den Verordnungen der Befehlshaber gemäß, wurde nach und nach in Toulon die alte monarchische Verfassung eingeführt, die ganz Frankreich verabscheute, und wodurch man alle wahre Patrioten in den südlichen Provinzen von der Vereinigung abschreckte.

Die militärischen Fehler waren eben so groß. Der General D' H a r a, der seltsam gewählte unwürdige Nachfolger in Gibraltar des großen Elliot, hatte nichts empfehlendes, als einen wilden Muth, der bloß von seiner Unbesonnenheit übertroffen wurde. Er sah ruhig zu, wie die Belagerer eine Batterie nach der andern errichteten, um die wichtigen Forts Balaguier und Anasbelquet anzugreifen. Auf die ernstlichsten Vorstellungen dies zu hindern, antwortete er prahlend: „Laßt sie nur machen, wir nehmen hernach alles auf einmal weg.“ Die Befehlshaber in der Stadt kannten das für die Belagerer höchst nachtheilige Terrain nicht, oder waren zu verblendet es zu benutzen. Die östlichen und westlichen Corps der Belagerer waren durch Defileen und abscheuliche Wege von einander getrennt, die einen Raum von zwei deutschen Meilen einnahmen, und sehr schwer zu passiren waren. Dieß übersah man. Auch wurde nicht einmal ein Versuch gemacht, das lange Zeit nur sehr schwache östliche Corps zu vertreiben. Man hatte den Vortheil in der Stadt, sehr gute Ingenieure zu haben, eifrige Aristocraten, die den Krieg und das Locale kannten; allein ihr Dienstfeßer, ihre Pläne und Vorstellungen wurden gar nicht geachtet.

Toulon

Toulon glich jetzt, in der kritischen Epoche, da alle Kräfte gegen einen mächtigen Feind concentrirt werden sollten, dem babylonischen Thurmbau. Es waren hier bewaffnet auf einen Haufen: Engländer, Spanier, Sardinier, Piemonteser, Neapolitaner und Franzosen. Diese Nationen, die in Sprache und Sitten, in Kenntnissen, in Religion, in Charakter und Vorurtheilen, so sehr von einander unterschieden waren, sollten bei der abgesonderten, oft entgegengesetzten Politik ihrer Herrscher, bei einem ganz unvereinbaren Staatsinteresse, dennoch alle sehr an einem gemeinschaftlichen Zweck arbeiten. Noch erwartete man hier mehr Truppen aus England und Neapel, deren so nöthige Ankunft jedoch verzögert wurde; auch die österreichischen Truppen, die hieher bestimmt waren, blieben aus, und 6000 bereits eingeschifft Portugiesen wurden durch Sturm verhindert zu kommen.

In dieser misslichen Lage waren die großen Angelegenheiten von Toulon, als die Verbündeten am 30. November einen Hauptplan auszuführen suchten. Man wollte durch einen Ausfall alle feindliche Batterien zerstören, zugleich die Franzosen zurückschlagen, und sie von ihren Anhöhen bei Arenes vertreiben, von welchen sie die Stadt beschossen. Alles dies glaubte man durch 2000 Mann auszurichten; und um das Unbesonnene dieser Maßregel zu krönen, so übernahm es der neue Commandant O' Hara selbst, gegen alle Kriegsregeln, und gegen die Vorstellungen des Admiral Hood, diesem Ausfall, den der englische General Dundas commandirte, als Freiwilliger persönlich beizuwohnen. Dieser Plan scheiterte gänzlich. Die Batterien wurden von den Franzosen behauptet, dagegen mehrere Schanzen von ihnen erobert, die verbündeten Truppen mit großem Verlust nach der Stadt zurückjagt, O' Hara selbst verwundet und gefangen genommen. Dieser General wurde jedoch von den französischen Soldaten, die ihn gefangen nahmen, wohl behandelt und nicht ausgeplündert. Der dadurch gerührte O' Hara schickte deshalb

deshalb 60 Louisd'or an den General Dugommier, um solche unter jene Soldaten zu vertheilen; allein das Geld kam wieder zurück, mit der Antwort, daß die Soldaten der französischen Republik von ihren Feinden kein Geld nähmen.

Nach diesem Vorfall verschwand in Toulon die Hoffnung den Platz zu behaupten; selbst der britische General Dundas äußerte in seinen damaligen Depeschen Zweifel, daß man ohne große Verstärkung kaum bis Weihnachten aushalten dürfte. Es waren bei der Garnison jetzt auf 4000 Kranke, und nur 11000 zum Dienst übrig. Indes verstärkte sich die französische Armee täglich durch tausende, und wuchs zu einer solchen Macht an, mit der man alles unternehmen konnte. Die Generale Dugommier und Lapoye, welcher letztere mit Truppen aus Marseille angekommen war, ließen nun die Forts Mulgrave und Cape Brun mit Bomben beschleßen, und machten alle Anstalten zu einem Hauptsturm auf die Stadt, der auf den 19ten December angesetzt war, und wozu 4000 Sturmleutern in Bereitschaft waren.

Die Verbündeten warteten den Erfolg dieses Sturms nicht ab, und dachten nur auf ihren Rückzug, da man denn auch selbst bei diesem Abschiede die sonderbare Politik zeigte, die hier seit der Besiznahme von Toulon herrschend gewesen war. Während der Zeit, daß man die außerordentlichsten Anstalten machte, alles auf die Schiffe zu schaffen, ließ der Admiral Hood innerhalb zwölf Stunden zwei Proclamationen ergehn, um die in Verzweiflung gesetzten Touloner durch die wiederholte Versicherung zu beruhigen, daß für sie nichts zu befürchten sey.

Die Spanier waren für die Erhaltung der französischen Kriegsschiffe und die kostbaren Magazine viel besorgter gewesen, als die Engländer. Sie hatten immer ihr Verlangen geäußert, in der Ungewißheit der Kriegsschicksale die französischen Nationalreichthümer nach Spanien in Sicherheit zu bringen; der englische Admiral aber hatte dies nie zugeben wollen:

wollen; er bestand darauf, sie nach Gibraltar zu senden; als aber hernach seine Bedenkllichkeiten wegen der Behauptung des Places größer wurden, schlug er eine Theilung vor, wovon jedoch der spanische Stolz nichts hören wollte.

Die Räumung von Toulon war also beschlossen, die aber im Angesicht eines zahlreichen und thätigen Feindes überaus große Schwierigkeiten hatte, mit einem unerseßlichen Verlust, mit Gefahr und Schande verbunden war, und erstaunliche Folgen im Prospect zeigte. Man sollte nun eine Stadt und einen Kriegshafen verlassen, den das Glück in seiner besten Laune den Engländern beschieden hatte; hiezu das Arsenal; die gefüllten Magazine, die Kriegsschiffe, die Werkzeu, und auch die unglücklichen Touloner, die voll Zuversicht auf die große Macht des Bundes sich ergeben hatten, und deren Untergang nun unvermeidlich war. Die Disharmonie zwischen den englischen und spanischen Befehlshabern war jetzt noch größer wie zuvor; an eine Theilung der unermeßlichen Kriegsbeute war jetzt mehr zu denken; auch war solche in dieser Lage, in diesem Gedränge von Rettungsmaßregeln, und bei der allgemein herrschenden Bestürzung nicht mehr ausführbar. Nur Feuer zur Zerstörung blieb übrig, und zu diesem Element sollte die letzte Zuflucht genommen werden.

Die Franzosen setzten indeß ihre Operationen mit Nachdruck fort; sie bestürmten am 17ten December, um zwei Uhr des Morgens in einer Winternacht, das mit 900 Mann, Britten und Spaniern, besetzte Fort Mulgrave; es wurde erobert, und die Besatzung gezwungen, unter den Kanonen des Forts Valaguire Schutz zu suchen, das wegen seiner großen Wichtigkeit und seiner Verbindung mit dem Hafen eine Besatzung von 2900 Mann hatte. In eben der Zeit wurden auch alle Posten auf dem Berge Pharen zugleich angegriffen. Der Hintertheil dieses Berges war eine 1800 Fuß hohe steile Felsenwand, die man für unzugänglich hielt, und durch unablässige Arbeiten noch steiler gemacht hatte.

Den

Dennoch fanden die Franzosen Mittel heraufzuklimmen, und sich zwischen den Posten der Alliirten festzusetzen, wodurch ihre Communication unter einander vernichtet wurde. Ein Kriegsrath, den man in Toulon eiligst zusammentrief, und aus allen Land- und Seebefehlshabern bestand, beschloß nun einstimmig die unverzüglichste Räumung der jetzt unhaltbaren Stadt, worauf denn die alliirten Truppen von Balaguer und den andern Posten schleunigst zurückgezogen wurden. Die Spanier waren die letzten, die erst in der Nacht am 17ten das Fort Malbouquet verließen. Nur allein das nahe am Ufer liegende Fort Malgue blieb besetzt.

Es herrschte unter den Truppen eine Muthlosigkeit, die besonders bei den Neapolitanern unter ihren Anführern, dem Fürsten Pignatelli und dem General Forteguerri, sich auffallend zeigte; man hatte in dieser ihrer Stimmung bei der Zerstörung von ihnen nur geringe Dienste zu erwarten, und schiffte sie daher sogleich am hellen Tage ein.

Am folgenden Morgen früh wurden auch die Verwundeten, die Kranken und die Feldartillerie auf die Schiffe geschafft; die Truppen besetzten die Wälle; vorzüglich wurden das Arsenal und die Schiffswerfte genau bewacht, und die Kanonen auf der Batterie des Hafens vernagelt. Man nahm jedoch alle Maßregeln, die Räumung der Stadt dem Feinde zu verbergen, der diesen Entschluß nicht ahndete, und mittlerweile von den eroberten Batterien herab mit dem Bombardement den Anfang machte. Die glückliche Lage des Forts la Malgue, das an der Zunge einer Halbinsel liegt, war der Einschiffung sehr günstig, die deshalb auch hier, und nicht im Hafen geschah. Alle Truppen mit Ausnahme der Neapolitaner, die schon eingeschiffet waren, versammelten sich hier am 18ten December des Abends; die Votiv lagen alle bereit; um 11 Uhr bei schönem Wetter und stiller See geschah die Einschiffung, und am 19ten mit Tages Anbruch war sie vollendet, ohne einen Mann zu verlieren.

Während dieser Zeit wurde zur Täuschung des Feindes das Feuer vom Fort la Malgue unaufhörlich unterhalten. Der englische Major Köhler mit 200 Mann wurde dazu beordert, der auch diesen Auftrag mit so viel Einsicht als Muth vollzog; er blieb im Fort, bis der letzte Mann von den Truppen eingeschifft war, da er dann in der Eile alle Kanonen vernagelte, hernach den Rückzug mit seiner Besatzung antrat, und ihn auch ohne Verlust eines einzigen seiner Soldaten bewirkte.

Die gemeinschaftliche Noth erzeugte zwischen den Briten und Spaniern für den gegenwärtigen Augenblick ein besseres Einverständniß. Die Thätigkeit und die klugen Anstalten der erstern in dieser höchst kritischen Lage waren zu auffallend, um nicht Achtung zu kommandiren, daher auch der spanische General Gravina bei den Maßregeln des englischen Generals Dundas, der seit der Gefangenschaft des Generals D' Hara Oberbefehlshaber der englischen Truppen war, viel Folgsamkeit zeigte.

Die neuere Geschichte hat kein Beispiel einer solchen Kriegshandlung. Die Verbrennung von Magazinen, gefüllt mit Korn, Stroh, Heu und Proviant gehöret zu den gewöhnlichsten Vorfällen im Kriege, die sehr bald vergessen, und auch bald ersetzt werden. Die Magazine in Toulon aber waren von ganz anderer Art. Es waren die kostbarsten, mit Mühe und ungeheuern Summen angeschaffen, seit vielen Jahren gehäuftes Materialien, zum Bau, zur Ausrüstung und zur Erhaltung jener schwimmenden Castelle; Nationalreichthümer, deren Verlust nicht so, wie bei den Getreidemagazinen, die nächste fruchtbare Erndte wieder ersetzen kann, sondern die durch edle Metalle, Industrie und Gefahren erlangt, die mehrjährige Einkünfte ganzer Provinzen auf einmal erschöpfen, und oft durch die Macht des Goldes nicht erstanden werden können. Dieß waren hier die ausgezeichneten Gegenstände der Vernichtung.

Es war 10 Uhr, als die Truppen die Stadt verließen. In diesem Augenblicke wurden die Kriegsschiffe, die man nicht fortbringen konnte, so wie auch das Arsenal in Brand gesteckt, eine sehr kühne Unternehmung, die erstaunliche Schwierigkeiten zeigte. Der Ritter Eldney Smith, der schon im letzten russisch-schwedischen Kriege große Beweise von nautischen Kenntnissen und Entschlossenheit gegeben hatte, erhielt diesen schrecklichen Auftrag, wozu ihm bloß eine Kriegsgaluppe und 6 Kanonenböte gegeben wurden, drei englische und drei spanische. Mit diesen fuhr er nach dem Arsenal, das er von verbündeten Truppen zwar wohl besetzt fand, allein die sehr zahlreichen französischen Schiffsarbeiter waren hier bereits im Tumult; sie hatten die weiße Eocarde abgenommen und die dreifarblige aufgesteckt. Smith war zu schwach, diesem Tumult Einhalt zu thun; überdies war seine Zeit sehr kostbar; er dachte daher bloß auf die Ausführung seines Vorhabens. Ganz nahe am Arsenal lagen die Galeeren, worauf sich 600 den Engländern abgenelgte, und jetzt absichtlich von ihren Ketten befreite Galeerensclaven befanden. Es war eine nöthige Vorsicht, diese genau zu bewachen, daher alle auf zwei brittischen Kriegsfahrzeugen befindliche Kanonen bloß auf sie gerichtet waren. Man machte ihnen nun ihren unvermeidlichen Untergang bekannt, wenn sie sich nicht ruhig hielten. Diese Anzeige that auch Wirkung, obgleich der Lärm auf den Galeeren fortdauerte. Noch furchtbarer aber als die Galeerensclaven waren die vorbesagten Schiffsarbeiter, die immer tobender wurden, sich in große Haufen versammelt hatten, und beobachtet werden mußten.

Das Bombardement der Franzosen gieng indies heftig fort von den benachbarten Hügeln und von Malboisquet. Die Kugeln und Bomben flogen von allen Seiten in die Stadt, und trieben die Einwohner in ihre Häuser, wodurch die Feueroperation der Engländer etwas erleichtert, aber auch die Gefahr dieser ohnehin schrecklichen Unternehmung

vergrößert wurde. Nichts konnte jedoch diese verwegenen Seelente abhalten, die sich in so geringer Zahl vom Feinde umringt, und von den andern abgesondert befanden, unter dem Kugelregen und unter allen übrigen Gefahren, ihre fatale Arbeit überdacht vorzunehmen. Allenhalben, im Arsenal, in den Magazingebäuden, und in den Schiffen, legte man brennbare Materialien. Alles dieß geschah bei einbrechender Nacht, während der Einschiffung der Truppen, die in beträchtlicher Ferne vom Hafen vor sich gieng. In der Finsterniß bahnten sich nun einige tausend Franzosen den Weg nach den Schiffswerften, denen sie so nahe kamen, daß sie ein starkes Musquetenfeuer unterhalten konnten, allein durch das Kartätschenfeuer von den Kanonenböten wieder zurückgetrieben wurden. Sie ahndeten nicht die kleine Anzahl der Engländer, und ihre geringen Hülfsmittel, die auch den Stadtbewohnern, eben so wie alle übrigen genommenen Maßregeln unbekannt waren. Die Dunkelheit der Nacht deckte alles, und vermehrte die Unwissenheit der Feinde in, und außerhalb der Stadt.

Die Engländer hatten schon zwei Stunden im Hafen ihr Vorbereitungswerk betrieben, als der Capitain Hare mit einem Brander anlangte, der mitten unter der Gruppe von Kriegsschiffen in einer zweckmäßigen Richtung gestellt wurde. Der Lärm auf den Galeeren hörte nun ganz auf; nur Hammerschläge vernahm man, wodurch diejenigen von den Sklaven, die ihre Fesseln noch hatten, sich davon beider sie umringenden Feuersgefahr zu ihrer Rettung loszumachen suchten. Dieß wollte der Ritter Smith aus Menschlichkeit nicht hindern. Alles war in Bereitschaft, und man wartete nun sehnlich auf die mit dem General Dundas verabredete Zeit. Endlich kam der furchtbare Augenblick. Nun ward das Signal gegeben, und die Flammen stiegen von allen Seiten schrecklich empor. Die Kriegsschiffe, die in langen Reihen lagen, brannten; das Generalmagazin mit den abgetheilten Magazinen von Pech, Theer,

Theer, Salz und Oel, standen in Feuer, so wie das benachbarte Hansmagazin. Zwischen den aufgethürmten Waffen Schiffsbauholz lagen 350 Theerfässer, deren Brand nicht wenig beitrug, die Verwüstung schnell zu befördern. Das Feuer erreichte nun auch das Mastmagazin, wo sich ein ungeheurer Vorrath von Masten aller Art befand. Es war Windstille, wodurch die Flammen verhindert wurden, sich noch weiter zu verbreiten. Die englischen Seelieutenants Tupper, Middleton und Perter, trockten allen Gefahren, um das Feuer da zu vermehren, wo es nur wenig brannte; besonders wagte sich der eine mitten unter die Flammen und war nur mit Mühe zurückzubringen.

Das erstaunliche Schauspiel dieser Nacht wurde noch durch das thörichte Betragen der Spanier traurig vermehrt. Der Admiral Langara hatte die Vernichtung der am Eingang des Hafens liegenden Schiffe übernommen. Hier lagen auch die Pulverschiffe, auf welchen aller Pulvervorrath aus dem Arsenal, aus den Kriegsschiffen und Magazinen gebracht worden war. Diese so Gefahr drohenden Schiffe sollten nicht verbrannt, sondern versenkt werden. Der spanische Offizier, der dazu den Auftrag hatte, fand das erstere leichter, und setzte die Pulverschiffe und Munitionsbehälter, unter andern die im innern Hafen liegende, mit einigen tausend Pulverfässern beladene Fregatte Iris ins Feuer. Sie flog mit einem entsetzlichen Krachen in die Luft, und zermalmte rund um sich her im Bassin des Hafens Menschen und Schiffe. Dieß Loos traf auch zwei englische Kanonenböte, die zertrümmert wurden, und deren Mannschaft man theils todt, theils noch lebend aus dem Wasser zog.

Mehrere englische Offiziere wurden halb gebraten, und durch die schreckliche Explosion ins Meer geschleudert. Dieß Schicksal hatte auch der Captain Hare, Befehlshaber des Branders, dessen Kanonen, so wie sie durchs Feuer erhitzt wurden, von selbst losgiengen, und unter den dichtstehenden Menschenhaufen aufräumten. Smith gleng

nun mit seiner Brandflotte, die durch eine spanische Feluce und ein spanisches Mörserboot verstärkt worden war, auf die französischen Kriegsschiffe los, er verbrannte den *Helden* und den *Themistocles*, zwei Schiffe von 74 Kanonen. Im letztern waren die Kriegsgefangenen aufbewahrt, die bis jetzt die Annäherung der Engländer durch ihre Widersehungsanstalten verhindert hatten. Die schreckliche Feuer Scene aber rund um sie herum setzte sie in Furcht, lebendig verbrannt zu werden; sie zeigten eine Betäubung, die *Smith* benutzte. Er rief ihnen zu, sie in Sicherheit zu bringen; ein Antrag, den sie mit Dank annahmen. Die Ausschiffung dieser Gefangenen geschah jedoch mit großer Behutsamkeit, weil sie viel zahlreicher als die Engländer waren. Nun wurde das Schiff in Brand gesetzt; ein gleiches geschah mit allen übrigen großen und kleinen Schiffen, die man nur erreichen konnte. Die Feuersoldaten waren in geringer Anzahl, und ihre Kräfte, so wie ihre Materialien erschöpft. Die zwei spanischen Feuerfahrzeuge hatten alle ihre Munition verspendet, und zwei englische waren durch die Explosion der Pulverschiffe vernichtet worden. Diese Verminderung der ohnehin kleinen Zerstörungsflotte setzte der Thätigkeit des Ritters *Smith* Grenzen, und rettete den Franzosen die übrigen Kriegsschiffe und Magazine.

Es wurden verbrannt: Neun zum Dienst fertige Linienschiffe: der *Donnernde* und der *Triumphirende* von 80 Kanonen; ferner: der *Held*, *Themistocles*; der *Glückliche*; der *Eingebildete*; der *Handel* von *Bourdeaux*; der *Centaur*; die *Elle* *Dugay Trouin* und das *Schicksal*, sämmtlich von 74 Kanonen; desgleichen hatten vier andere auf den Werften zur Ausbesserung liegende Linienschiffe dieselbe Schicksal; nämlich die *Krone* von 80, und der *Mercur*, der *Eroberer* und der *Dictator*, alle von 74 Kanonen. An Fregatten wurden fünf von 32, und eine

eine von 16 Kanonen, ferner zwei Kriegsschaluppen von 20 Kanonen verbrannt.

Vier Linienschiffe von 74 Kanonen und eine Kriegsschaluppe von 20 Kanonen waren zum Versuch nach den nördlichen Küsten geschickt worden, und ein anderes, der *Scipio* von 74 Kanonen, war zufällig im Hafen von Livorno in Brand gerathen.

Die Engländer hatten mitgenommen, das *Commerz* von Marseille von 120, der *Mächtige*, und *Pompejus* von 74 Kanonen, 13 Fregatten und Kriegsschaluppen von 40, bis herunter auf 20 Kanonen, und eine Bombardiergalliotte von 32 Kanonen.

Die Spanier hatten keinen Antheil an dieser Beute genommen. Nur eine französische Kriegsschaluppe von 18 Kanonen war von ihnen ausgerüstet worden; die Neapolitaner hatten eine von 20, und die Sardinier eine Fregatte von 32 Kanonen erhalten.

Zurückgeblieben waren in Toulon: Ein Schiff von 120, ein Schiff von 80 und 5 von 74 Kanonen, eine Fregatte von 40, und eine Kriegsschaluppe von 18 Kanonen. In den Häfen der Levante, in Corsica u. s. w. befanden sich, zu Toulon gehörig, ein Schiff von 74, und 13 Fregatten von 24 bis 40 Kanonen; desgleichen hatte man ein Schiff von 74, nebst 2 Fregatten von 40 Kanonen noch auf dem Stapel gelassen.

Wie sahen wohl menschliche Augen eine mehr schreckliche Scene, als das unglückliche Toulon jetzt in dieser gräßlichen Nacht darstellte. Es war das Gemälde der letzten Auflösung der Natur. Die Flammen, die in Massen von so vielen Kriegsschiffen, Magazinen und Gebäuden emporstiegen; die gewaltigen Explosionen; der Donner der Kanonen; die in die Stadt geworfenen Bomben; das wilde Geschrei der Seeleute und ihrer Brandhandhaber, verbunden mit dem Todesgeheul mehrerer tausend Menschen, Männer, Weiber und Kinder, die die Luft mit ihrem Jammer erfüllten,

fällten, die jetzt ihr Alles verloren, und nun auch den Augenblick vor sich sahen, ihr Leben zu verlieren. Diese Unglücklichen drängten sich in Haufen an den Hafen mit ihren Kisten und Bündeln, die den kleinen Rest ihrer Habseligkeiten enthielten. Viele ließen auch diese in der Todesangst zurück; sie wollten bloß ihr elendes Leben retten und sprangen in die See, um die Bote und Schiffe zu erreichen. An vierhundert wurden dabei von den Wellen verschlungen, 6000 aber hatten das Glück zu entkommen, von welchen die Engländer 3000 aufnahmen.

Der spanische Admiral Langara befahl dem französischen Admiral Trogolf ihm mit seinen Schiffen zu folgen; er zog aber vor, sich mit der englischen Flotte zu verbinden, und segelte mit ihr. Der britische Seekapitain Elphinstone schloß den Abzug; er war der letzte, der um Mitternacht Toulon verließ. Auch das Fort la Malgue, und mithin jeder Fuß breit Land, den die Verbündeten bisher besessen hatten, wurde nun geräumt.

Die Belagerer zeigten während dieser schrecklichen Anstürte weder Thätigkeit noch Muth; sie begnügten sich, ihr Geschütz zu gebrauchen, um die Stadt und die Rheede zu bombardiren, und ließen ihre Feinde ruhig abziehen; erst um 3 Uhr des Morgens drangen sie in die Stadt, wo sie alle Personen männlichen Geschlechts, die sie antrafen, niederhieben, hernach aber in den Straßen auf sie Jagd machten, und wie wilde Thiere niederschossen.

Der Verlust der allirten Truppen an diesem unglücklichen Tage wurde auf 1200 berechnet, unter welchen die Engländer 338 Tödtte und Verwundete zählten.

Mit dieser großen Begebenheit schloß sich das Jahr. Die verbündeten Flotten trennten sich nun. Die spanische segelte nach Hause, setzte die Truppen an die Küste aus, und die Touloner in Mahon ans Land; auch die neapolitanische gieng nach ihren Häfen. Die englische Flotte hingegen

gen theilte sich; eine Escadre nahm ihren Lauf nach der Toscanischen Insel Elba, wo die Touloner Emigrierten ausgeschifft wurden, und die übrigen Kriegsschiffe seegelten nach Corsica.

Schiller.

S. B. VII. S. 642. — Wenn in den historischen Arbeiten dieses so beifallsmwürdigen als beliebten, und durch seltne und selten so vortheilhaft vereinte Eigenschaften sich auszeichnenden Schriftstellers, der Dichter unverkennbar ist, so gereicht diese Erkennung ihm doch unstreitig zu desto größerm Ruhme. Denn eben durch jene lebhaft auffassende, und gleich lebendig wieder darstellende Phantasie wurde das anziehende, unwiderstehliche Interesse bewirkt, welches seine meisterhaften historischen, und doch gewiß durch kein falsches oder bloß blendendes Kolorit aufgedungten Schilderungen jedem Leser unfehlbar abgewinnen. Schade, daß das trefflichste seiner historischen Werke, die Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Monarchie, noch nicht vollendet ist. Sie enthält unter andern folgende herrliche Schilderung von der Einschließung Antwerpens, und der Schlacht bei Oosterweel im J. 1567.

Nach dem vereitelten Versuch auf Herzogenbusch warf sich der Graf von Regen in Utrecht, um einem Anschläge zuvorkommen, den Graf Brederode auf eben diese Stadt ausführen wollte. Diese, welche von dem Heer der Verbundenen, das nicht weit davon bei Biane campirte, viel zu leiden hatte, nahm ihn mit offenen Armen als ihren Beschützer auf, und bequeme sich zu allen Veränderungen, die er in ihrem Gottesdienst machte. Er ließ dann sogleich an dem Ufer des Leck eine Schanze aufwerfen, von wo aus er Biane bestreichen konnte. Brederode, der nicht Lust hatte, ihn in dieser Stadt zu erwarten, verließ mit dem besten Theil seines Heers diesen Waffenplatz, und eilte nach Amsterdam.

So unnütz auch der Prinz von Oranien während dieser Bewegungen in Antwerpen seine Zeit zu verlieren schien, so geschäftig war er in dieser anscheinenden Ruhe. Auf sein Angeben hatte der Bund geworben, und Brederode seine Schiöffer befestigt, wozu er ihm selbst drei Kanonen schenkte, die er zu Utrecht hatte gießen lassen. Sein Auge wachte über alle Bewegungen des Hofes, und der Bund wurde durch ihn vor jedem Anschlag gewarnt, der auf diese oder jene Stadt gemacht wurde. Aber seine Hauptangelegenheit schien zu seyn, die vornehmsten Plätze seiner Statthalterschaft in seine Gewalt zu bekommen; zu welchem Ende er Brederodes Anschlag auf Utrecht und Amsterdam im Stillen nach allen Kräften zu befördern gesucht hatte. Der wichtigste Platz war die seeländische Insel Bocheren, wo man eine Landung des Königs vermuthete; und diese zu überumpeln wurde jetzt ein Anschlag von ihm entworfen, dessen Ausführung einer aus dem verbundenen Adel, ein vertrauter Freund des Prinzen von Oranien, Johann von Warinx, Herr von Thoulouse, Philipps von S. Aldegonde Bruder, über sich nahm. Thoulouse unterhielt mit dem gewesenen Amtmann von Widdelburg, Peter Haak, ein geheimes Verständniß, welches ihm Gelegenheit verschaffen sollte, in Widdelburg und Bliessingen Besatzung zu werfen; aber die Werbung, welche für dieses Unternehmen in Antwerpen angestellt wurde, konnte so still nicht vor sich gehen, daß der Magistrat nicht Verdacht schöpfte. Um nun diesen zu beruhigen, und seinen Anschlag zugleich zu befördern, ließ der Prinz allen fremden Soldaten und andern Ausländern, die nicht in Diensten des Staats wären, oder sonst Geschäfte trieben, öffentlich durch den Herold verkündigen, daß sie ungeäumt die Stadt räumen sollten. Er hatte sich, sagen seine Gegner, durch Schließung der Thore aller dieser verdächtigen Soldaten leicht bemächtigen können, aber er jagte sie aus der Stadt, um sie desto schneller an den Ort ihrer Bestimmung zu treiben. Sie wurden dann sogleich auf der Schelde

Schelde eingeschifft und bis vor Nammekeus gefahren; da man aber durch das Marktschiff von Antwerpen, welches kurz vor ihnen einlief, in Bliessingen schon vor ihrem Anschlag gewarnt war, so versagte man ihnen hier den Eingang in den Hafen. Die nämliche Schwierigkeit fanden sie bei Arneemuiden, upweit Middelburg, in welcher Stadt sich die Unkatholischen vergebens bemühten, zu ihrem Vortheil einen Aufstand zu erregen. Thoulouse ließ also unverrichteter Dinge seine Schiffe drehen, und segelte wieder rückwärts die Schelde bis nach Osterweele, eine Viertelmeile von Antwerpen, hinunter, wo er sein Volk aufstellte, und am Ufer ein Lager schlug, des Vorsatzes, sich hier von Antwerpen aus zu verstärken, und den Muth seiner Partei, die von dem Magistrat unterdrückt wurde, durch seine Nähe frisch zu erhalten. Durch Vorschub der reformirten Geistlichen, die in der Stadt Werberdienste für ihn verrichteten, wuchs mit jedem Tage sein kleines Heer, so daß es zuletzt anfieng, den Antwerpern fürchterlich zu werden, deren ganzes Gesindel er verwüstete. Der aufgebrauchte Magistrat wollte ihn hier mit der Stadtmiliz überfallen lassen, welches aber der Prinz von Oranien, unter dem Vorwand, daß man die Stadt jetzt nicht von Soldaten entblößen dürfe, zu verhindern wußte. Unterdessen hatte die Regentin in der Eile ein kleines Heer gegen ihn aufgebracht, welches unter Anführung Philipps von Launoy in starken Märschen von Brüssel aus gegen ihn anrückte. Zugleich wußte der Graf von Regen das geußische Heer bei Biane so gut einzuschließen und zu beschäftigen, daß es weder von diesen Bewegungen hören, noch seinen Bundesverwandten zu Hülfe eilen konnte. Launoy überfiel die zerstreuten Haufen, welche auf Plünderung ausgegangen waren, unversehens, und richtete sie in einem schrecklichen Blutbade zu Grunde. Thoulouse warf sich mit dem kleinen Ueberrest seiner Truppen in ein Landhaus, das ihm zum Hauptquartier gedient hatte, und wehrte sich lange mit dem Muth eines Verzweifelten, bis Launoy, der ihn auf

auf keine andre Art heraus zu treiben vermogte, Feuer in das Haus werfen ließ. Die Wenigen, welche dem Feuer entkamen, stürzten sich in das Schwert des Feindes, oder fanden in der Schelde ihren Tod. Thoulouse selbst wollte lieber in den Flammen sterben, als in die Hände des Siegers fallen. Dieser Sieg, der über tausend von den Feinden aufrieb, war für den Ueberwinder wohlfeil genug erkauft, denn er vermisste nicht mehr als zwei Mann in seinem ganzen Heere. Dreihundert, welche sich lebendig ergaben, wurden, weil man von Antwerpen aus einen Ausfall befürchtete, ohne Barmherzigkeit sogleich niedergestochen.

Ehe die Schlacht anlang, ahndete man in Antwerpen nichts von dem Angriff. Der Prinz von Oranien, welcher frühzeitig davon benachrichtigt worden war, hatte die Vorsicht gebraucht, die Brücke, welche die Stadt mit Osterweel verbindet, den Tag zuvor abbrechen zu lassen, damit, wie er vorgab, die Calvinisten der Stadt nicht versucht werden möchten, sich zu dem Heere des Thoulouse zu schlagen, wahrscheinlicher aber, damit die Katholiken dem geussischen Feldherrn nicht in den Rücken fielen, oder auch Launoy, wenn er Sieger würde, nicht in die Stadt eindringe. Aus eben diesem Grunde wurden auf seinen Befehl auch die Thore verschlossen, und die Einwohner, welche von allen diesen Anstalten nichts begriffen, schwebten ungewiß zwischen Neugierde und Furcht, bis der Schall des Geschüßes von Osterweel her ihnen ankündigte, was dort vorgehen mochte. Mit lärmendem Gedränge rennt jetzt alles nach den Wällen und auf die Mauern, wo sich ihnen, als der Wind den Pulverrauch von den schlagenden Heeren zertheilte, das ganze Schauspiel einer Schlacht darbietet. Beide Heere waren der Stadt so nahe, daß man ihre Fahnen unterscheidet, und die Stimmen der Ueberwinder, wie der Ueberwundenen deutlich auseinander erkennen konnte. Schrecklicher, als selbst die Schlacht, war der Anblick, den diese Stadt

Stadt fest gab. Jedes von den schlagenden Heeren hatte seinen Anhang und seinen Feind auf den Mauern. Alles, was unten vorgieng, erweckte hier oben Frohlocken und Entsetzen; der Ausgang des Treffens schien das Schicksal jedes Zuschauers zu entscheiden. Jede Bewegung auf dem Schlachtfelde konnte man in den Gesichtern der Antwerper abgemahlt lesen; Niederlage und Triumph, das Schrecken der Unterliegenden, die Wuth der Sieger. Hier ein schmerzhaftes eitles Bestreben, den Sinkenden zu halten, den Fliehenden zum Stehen zu bewegen; dort eine gleich vergebliche Begier, ihn einzuholen, ihn aufzureiben, zu vernichten. Bei dem lebendigsten Antheil, diese Unmöglichkeit ihm zu äußern, diese Ohnmacht bei der heftigsten Leidenschaft, diese Entfernung und diese Gegenwart, es war ein fürchterlicher Zustand. Jetzt fliehen die Geusen, und zehntausend glückliche Menschen sind gemacht; Thoulouse's letzter Zufluchtsort steht in Flammen, und zwanzigtausend Bürger von Antwerpen sterben den Feuertod mit ihm. Aber bald macht die Erstarrung des ersten Schreckens der wüthenden Begier zu helfen, der Rache Platz. Lautschreiend, die Hände ringend und mit aufgeloßtem Haar stürzt die Wittwe des geschlagenen Feldherrn durch die Haufen, um Rache, um Erbarmen zu flehn. Aufgereizt von Herrmann ihrem Apostel, greifen die Calvinisten zu den Waffen, entschlossen, ihre Brüder zu rächen oder mit ihnen umzukommen; gedankenlos, ohne Plan, ohne Führer, durch nichts als ihren Schmerz, ihren Wahnsinn geleitet, stürzen sie dem rothen Thore zu, das zum Schlachtfeld hinaus führt; aber kein Ausweg! das Thor ist gesperrt, und die vordersten Haufen werfen sich auf die hintersten zurück; Tausend sammeln sich zu Tausenden, auf der Meerbrücke wird ein schreckliches Gedränge. Wir sind verrathen, wir sind gefangen, schreien alle. Verderben über die Papisten, Verderben über den, der uns verrathen hat. Ein dumpfes Aufruhr verkündigend des Wurmeln durchläuft den ganzen Haufen, Man fängt an

an zu argwohnen, daß alles bisherige von den Katholiken angestellt gewesen, die Calvinisten zu verderben. Ihre Vertheidiger habe man aufgerieben, jetzt würde man über die Wehrlosen selbst herfallen. Mit unglückseliger Behendigkeit verbreitet sich dieser Argwohn durch ganz Antwerpen. Jetzt glaubt man über das Vergangene Licht zu haben und fürchtet etwas noch Schlimmeres im Hinterhalt, ein schreckliches Mißtrauen bemächtigt sich aller Gemüther. Jede Partei fürchtet von der andern, jeder sieht in seinem Nachbar seinen Feind, das Geheimniß vermehrt diese Furcht und dieses Entsetzen; ein schrecklicher Zustand für eine so menschenreiche Stadt, wo jeder zufällige Zusammenlauf sogleich zum Tumulte, jeder hingeworfene Einfall zum Gerüchte, jeder kleine Funken zur lohen Flamme wird, und durch die starke Reibung sich alle Leidenschaften heftiger entzünden. Alles, was reformirt heißt, kommt auf dieses Gerüchte in Bewegung. Funfzehntausend von dieser Sekte setzen sich in Besitz der Meerbrücke, und pflanzen schweres Geschütz auf dieselbe, das gewaltsam aus dem Zeughaus genommen wird; auf einer andern Brücke geschieht dasselbe, ihre Menge macht sie furchtbar, die Stadt ist in ihren Händen; um einer eingebildeten Gefahr zu entgehen, führen sie ganz Antwerpen an den Rand des Verderbens. Gleich beim Anfange des Tumults war der Prinz von Oranien der Meerbrücke zugeeilt, wo er sich herzhast durch die wüthenden Haufen schlug, Friede gebot und um Gehör flehte. Auf der andern Brücke versuchte der Graf von Hoogstraten, von dem Bürgermeister Strahien begleitet, dasselbe; weil es ihm aber so wohl an Ansehen als an Beredsamkeit mangelte, so wies er den tollkühnen Haufen, der ihm selbst zu mächtig wurde, an den Prinzen, auf welchen jetzt ganz Antwerpen heranstürmte. Das Thor, suchte er ihnen begreiflich zu machen, wäre aus keiner andern Ursache geschlossen worden, als um den Sieger, wer er auch sey, von der Stadt abzuhalten, die sonst ein Raub der Soldaten würde geworden seyn. Umsonst, diese rafen.

rasenden Rotten hören ihn nicht, und einer der Wertwiegendsten darunter wagt es sogar, sein Feuergewehr auf ihn anzuschlagen und ihn einen Verräther zu schelten. Mit tumultuarischem Geschrei fordern sie ihm die Schlüssel zum rothen Thore ab, die er sich endlich gezwungen sieht, in die Hand des Prediger Herrmann zu geben. Aber, setzte er mit glücklicher Geistesgegenwart hinzu, sie sollten zusehen, was sie thaten, in der Vorstadt warteten 600 feindliche Reuter, sie zu empfangen. Diese Erfindung, welche Noth und Angst ihm eingaben, war von der Wahrheit nicht so sehr entfernt, als er vielleicht selbst glauben mochte; denn der siegende Feldherr hatte nicht so bald den Tumult in Antwerpen vernommen, als er seine ganze Reuterel aufsitzen ließ, um unter Vergünstigung desselben in die Stadt einzubrechen. Ich wenigstens, fuhr der Prinz von Oranien fort, werde mich beizeiten in Sicherheit bringen, und Neve wird sich derjenige sparen, der meinem Beispiele folgt. Diese Worte zu ihrer Zeit gesagt, und zugleich von frischer That begleitet, waren von Wirkung. Die ihm zunächst standen, folgten, und so die nächsten an diesen wieder, daß endlich die Wenigen, die schon vorausgeeilt, als sie niemand nachkommen sahen, die Lust verloren, es mit den 600 Reutern allein aufzunehmen. Alles setzte sich nun wieder auf der Meerbrücke, wo man Wachen und Vorposten aufstellte, und eine tumultuarische Nacht unter den Waffen durchwachte.

Der Stadt Antwerpen drohte jetzt das schrecklichste Blutbad und eine gänzliche Plünderung. In dieser dringenden Noth versammelt Oranien einen außerordentlichen Senat, wozu die rechtschaffensten Bürger aus den vier Nationen gezogen werden. Wenn man den Uebermuth der Calvinisten niederschlagen wolle, sagte er, so müsse man ebenfalls ein Heer gegen sie aufstellen, das bereit sey, sie zu empfangen. Es wurde also beschloffen, die katholischen Einwohner der Stadt, Inländer, Italiener und Spanier eilig unter die Waffen zu bringen, und wo möglich auch die Lutheraner
noch

noch zu der Parthei zu ziehen. Die Herrschsucht der Calvinisten, die auf ihren Reichtum stolz, und trotzig auf ihre überwiegende Anzahl, jeder andern Religionsparthei mit Verachtung begegneten, hatte schon längst die Lutheraner zu ihren Feinden gemacht, und die Erbitterung dieser beiden protestantischen Kirchen gegen einander, war von einer unversöhnlichen Art als der Haß, in welchem sie sich gegen die herrschende Kirche vereinigten. Von dieser gegenseitigen Eifersucht hatte der Magistrat den wesentlichen Nutzen gezogen, eine Parthei durch die andere, vorzüglich aber die Reformirten zu beschränken, von deren Wachsthum das meiste zu fürchten war. Aus diesem Grunde hatte er die Lutheraner, als den schwächern Theil, und die friedfertigsten von beiden, stillschweigend in seinen Schuß genommen, und ihnen sogar geistliche Lehrer aus Deutschland verschrieben, die jenen wechselseitigen Haß durch Kontroverspredigten in steter Uebung erhalten mußten. Die Lutheraner ließ er in dem Wahn, daß der König von ihrem Religionsbekenntniß billiger denke, und ermahnte sie, ja ihre gute Sache nicht durch ein Verständniß mit den Reformirten zu beflecken. Es hielt also gar nicht schwer, zwischen den Katholiken und Lutheranern eine Vereinigung für den Augenblick zu Stande zu bringen, da es darauf ankam, so verhasste Nebenbuhler zu unterdrücken. Mit Anbruch des Tages stellte sich den Calvinisten ein Heer entgegen, das dem ihrigen weit überlegen war. An der Spitze dieses Heers fieng die Beredsamkeit Orantens an, eine weit größere Kraft zu gewinnen und seinen weit leichtern Eingang zu finden. Die Calvinisten, obgleich im Besiz der Waffen und des Geschüßes, durch die überlegene Anzahl ihrer Feinde in Schrecken gesetzt, machten den Anfang, Gesandte zu schicken, und einen friedlichen Vergleich anzutragen, der durch Orantens Kunst zu allgemeiner Zufriedenheit geschlossen ward. So gleich nach Bekanntmachung desselben legten die Spanier und Italiener in der Stadt ihre Waffen nieder. Ihnen folgten die Reformirten,

mirten, und diesen die Katholiken; am allerlehten thaten es die Lutheraner.

Zwei Tage und zwei Nächte hatte Antwerpen in diesem fürchterlichen Zustande verharret. Schon waren von den Katholiken Pulvertonnen unter die Meerbrücke gebracht, um das ganze Heer der Reformirten, das sie besetzt hatte, in die Luft zu sprengen; eben das war an andern Orten von den lehtern gegen die Katholiken geschehen. Der Untergang der Stadt hing an einem einzigen Augenblick, und Oranien's Besonnenheit war es, was ihn verhütete.

Noch lag Noirkarnes mit seinem Heere Ballonen vor Valenciennes, das in festem Vertrauen auf geussischen Schutz gegen alle Vorstellungen der Regentln fortfuhr, unbeweglich zu bleiben, und jeden Gedanken von Uebergabe zu verwerfen. Ein ausdrücklicher Befehl des Hofes verbot dem feindlichen Feldherrn mit Nachdruck zu handeln, ehe er sich mit frischen Truppen aus Deutschland verstärkt haben würde. Der König, sey es aus Schonung oder Furcht, verabscheute den gewaltsamen Weg eines Sturms, wobei nicht vermieden werden könnte, den Unschuldigen in das Schicksal der Schuldigen zu verflechten, und den treugesinnten Unterthan wie einen Feind zu behandeln. Da aber mit jedem Tage der Troß der Belagerten stieg, die, durch die Unthätigkeit des Feindes kühner gemacht, sich sogar vermaßen, ihn durch öftere Ausfälle zu beunruhigen, einige Klöster vor der Stadt in Brand zu stecken, und mit Beute heim zu kehren; da die Zeit, die man unnütz vor dieser Stadt verlor, von den Rebellen und ihren Vundsgenossen besser benutzt werden konnte: so lag Noirkarnes der Herzogln an, ihm die Erlaubniß zu Stürmung dieser Stadt bei dem Könige auszuwirken. Schneller, als man es je von ihm gewohnt war, kam die Antwort zurück, noch möchte man sich begnügen, bloß die Maschinen zu dem Sturme zuzurichten, und ehe man ihn wirklich anfieng, erst eine Zeitlang den Schrecken davon wirken zu lassen; wenn auch dann die Uebergabe

Weiss. Samml. 2 B. 2. Abth. I i nicht

nicht erfolgte, so erlaube er den Sturm, doch mit möglichster Schonung jedes Lebens. Ehe die Regentin zu diesem äußersten Mittel schritt, bevollmächtigte sie den Prinzen von Gaure, nebst dem Herzog von Arschot, mit den Rebellen noch einmal in Güte zu unterhandeln. Beide besprechen sich mit den Deputirten der Stadt, und unterlassen nicht sie aus ihrer bisherigen Verblendung zu reißen. Sie entdecken ihnen, daß Thoulouse geschlagen, und mit ihm die ganze Stütze der Belagerten gefallen sey; daß der Graf von Wegen das geu-
fische Heer von der Stadt abgeschnitten und daß sie sich allein durch die Nachsicht des Königs so lange gehalten. Sie bieten ihnen eine gänzliche Vergebung des Vergangenen an. Jedem soll es frei stehen, seine Unschuld, vor welchem Tribunal er wolle, zu vertheidigen; jedem, der es nicht wolle, vergönnt seyn, innerhalb 14 Tagen mit allen seinen Habseeligkeiten die Stadt zu verlassen. Man verlange nichts, als daß sie Besatzung einnähmen. Diesen Vorschlag zu überdenken, wurde ihnen auf drei Tage Waffenstillstand bewilligt. Als die Deputirten nach der Stadt zurückkehrten, fanden sie ihre Mitbürger weniger als jemals zu einem Vergleich geneigt, weil sich unterdessen falsche Gerüchte von einer neuen Truppenwerbung der Senen darin verbreitet hatten. Thoulouse, behauptete man, habe obgesiegt, und ein mächtiges Heer sey im Anzug, die Stadt zu entsetzen. Diese Zuversicht gieng so weit, daß man sich sogar erlaubte, den Stillstand zu brechen, und Feuer auf die Belagerer zu geben. Endlich brachte es der Magistrat mit vieler Mühe noch dahin, daß man zwölf von den Rathsherrn mit folgenden Bedingungen in das Lager schickte. Das Edikt, durch welches Valenciennes des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt und zum Feinde erklärt worden, sollte widerrufen, die gerichtlich eingezogenen Güter zurückgegeben, und die Gefangenen von beiden Theilen wieder auf freien Fuß gestellt werden. Die Besatzung sollte die Stadt nicht eher betreten, als bis jeder, der es für gut fände, sich und seine Güter erst
in

in Sicherheit gebracht; sie sollte sich verbindlich machen, die Einwohner in keinem Stücke zu belästigen, und der König die Unkosten davon tragen. Noirkarmes antwortete auf diese Bedingungen mit Entrüstung, und war im Begriff, die Abgeordneten zu mißhandeln. Wenn sie nicht gekommen wären, redete er die Abgeordneten an, ihm die Stadt zu übergeben, so sollten sie auf der Stelle zurückwandern, oder gewärtig seyn, daß er sie, die Hände auf den Rücken gebunden, wieder helmschickte. Sie wälzten die Schuld auf die Halsstarrigkeit der Reformirten, und baten ihn flehentlich, sie im Lager zu behalten, weil sie mit ihren rebellischen Witzbürgern nichts mehr zu thun haben, und in ihr Schicksal nicht mit vermengt seyn wollten. Sie umfaßten sogar Egmonts Knie, für sie seine Fürsprache zu erwerben, aber Noirkarmes blieb gegen ihre Bitten taub; und der Anblick der Ketten, die man herbeibrachte, trieb sie ungern nach Valenciennes zurück. Die Nothwendigkeit war es, nicht Härte, was dem feindlichen Feldherrn dieses strenge Betragen auftrug. Das Zurückhalten der Gesandten hatte ihm schon ehmalß einen Beweis von der Herzogin zugezogen; ihr jetziges Ausbleiben würde man in der Stadt nicht ermangeln haben, der nämlichen Ursache wie das erstere zuzuschreiben. Auch durfte er die Stadt nicht von dem kleinen Ueberreste gutdenkender Bürger entbloßen, noch zugeben, daß ein blinder tollkühner Hause Herr ihres Schicksals würde. Egmont war über den schlechten Erfolg seiner Gesandtschaft so sehr entrüstet, daß er in der folgenden Nacht selbst die Stadt umritt, ihre Festungswerke recognoscirte, und sehr zufrieden heimkehrte, als er sich überzeugt hatte, daß sie nicht länger haltbar sey.

Valenciennes streckt sich von einer sanften Erhöhung in einer geraden und gleichen Ebene hin, und genießt einer eben so festen als lieblichen Lage. Auf der einen Seite von der Schelde und einem kleinern Flusse umfassen, auf der andern durch tiefe Gräben, starke Mauern und Thürme be-

schützt, scheint es jedem äußerlichen Angriffe troh'n zu können. Aber Noirkarmes hatte einige Stellen im Stadtgraben bemerkt, die man nachlässigerweise mit dem übrigen Boden hatte gleich werden lassen, und diese benutzte er. Er zieht alle zerstreuten Corps, wodurch er die Stadt bisher eingeschlossen gehalten, zusammen, und erobert in einer stürmischen Nacht die Vergische Vorstadt, ohne Einen Mann zu verlieren. Darauf vertheilt er die Stadt unter den Grafen von Bössu, den jungen Grafen Karl von Mannsfeld, und den jüngern Barlaimont; Einer von seinen Obersten nähert sich mit möglichster Schnelligkeit ihren Mauern, von welchen der Feind durch ein fürchterliches Feuer vertrieben wird. Dicht vor der Stadt, und dem Thor gegenüber, wird unter den Augen der Belagerten, und mit sehr wenigem Verlust, in gleicher Höhe mit den Festungswerken eine Batterie aufgeworfen, von welcher 21 Geschütze die Stadt vier Stunden lang mit ununterbrochener Kanonade bestärmen. Der Mikolauethurm, auf welchen die Belagerten einiges Geschütz gepflanzt, ist von den ersten, welche stürzen, und viele finden unter seinen Trümmern ihren Tod. Auf alle hervorragenden Gebäude wird Geschütz gerichtet, und eine schreckliche Niederlage unter den Einwohnern gemacht. In wenigen Stunden sind ihre wichtigsten Werke zerstört, und an dem Thore selbst eine so starke Bresche geschossen, daß die Belagerten an ihrer Rettung verzweifeln, eilig zwei Trompeter absenden, um Gehör anzusuchen. Dieses wird bewilligt, mit dem Sturm aber ununterbrochen fortgeföhren. Destomehr fördern sich die Gesandten, den Vergleich abzuschließen, um die Stadt auf eben die Bedingungen zu übergelien, welche sie zwei Tage vorher verworfen hat; aber die Umstände hatten sich jetzt verändert, und von Bedingungen wollte der Sieger nichts mehr hören. Das unausgesehte Feuer ließ ihnen keine Zeit, die Mauern auszubessern, die den ganzen Stadtgraben mit ihren Trümmern anfüllten, und dem Feind überall Wege bahnten, durch die Bresche einzudringen.

Ihres

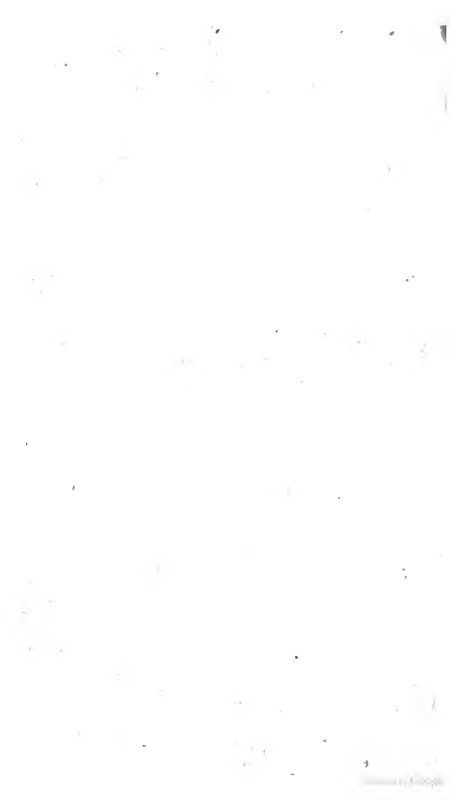
Ihres gänzlichen Untergangs gewiß, übergeben sie mit Tages Anbruche die Stadt auf Gnade und Ungnade, nachdem der Sturm ohne Unterbrechung 36 Stunden gedauert, und 3000 Bomben in die Stadt geworfen worden. Unter strenger Mannszucht führt Noirkarmes sein siegendes Heer ein, von einer Schaar Weiber und kleiner Kinder empfangen, welche ihm grüne Zweige entgegen tragen, und seine Barmherzigkeit anflehen. Sogleich werden alle Bürger entwaffnet, der Gouverneur der Stadt und sein Sohn enthauptet; 36 der schlimmsten Rebellen, unter denen auch le Grange und Guido de Bresse, ein anderer reformirter Prediger sich befinden, hängen ihre Halsstarrigkeit mit dem Strang, alle obrigkeitliche Personen verlieren ihre Aemter, und die Stadt alle ihre Privilegien. Der katholische Gottesdienst wird sogleich in seiner ganzen Würde wiederhergestellt, und der protestantische vernichtet: der Bischoff von Arras muß seine Residenz in die Stadt verlegen, und für den künftigen Gehorsam derselben haftet eine starke Besatzung.

Der Uebergang von Valenciennes, auf welchen Platz aller Augen gerichtet gewesen, war allen übrigen Städten, die sich auf eine ähnliche Art vergangen, eine Schreckenspost, und brachte die Waffen der Regentin nicht wenig in Ansehn. Noirkarmes verfolgte seinen Sieg und rückte sogleich vor Mastricht, das sich ihm ohne Schwerdtstreich ergab, und Besatzung empfing. Von da marschirte er nach Tornhout, die Städte Herzogenbusch und Antwerpen durch seine Nähe in Furcht zu setzen. Seine Ankunft erschreckte die geusische Partei, welche unter Bombergs Anführung den Magistrat noch immer unter ihrem Zwange gehalten, so sehr, daß sie mit ihrem Anführer eilig die Stadt räumte. Noirkarmes wurde ohne Widerstand aufgenommen, die Gesandten der Herzogin sogleich in Freiheit gesetzt, und eine starke Besatzung darein geworfen. Auch Cambrai öffnete seinem Erzbischof, den die herrschende Partei der Reformirten aus seinem Sitze vertrieben gehabt, unter freudigem

Zurück die Thore wieder; und er verdiente diesen Triumph, weil er seinen Einzug nicht mit Blute besetzte. Auch die Städte Gent, Ypern und Oudenarden unterwarfen sich und empfingen Besatzung. Geldern hatte der Graf von Neuen-
 burg beinahe ganz von den Rebellen gereinigt, und zum Gehorsam zurückgebracht; das nämliche war dem Grafen von Armburg in Friesland und Groningen gelungen, jedoch etwas später und mit größerer Schwierigkeit, weil seinem Vortragen Gleichheit und Beharrlichkeit fehlte, weil diese streitbaren Republikaner strenger auf ihre Privilegien hielten und auf ihre Befestigung trauten. Aus allen Provinzen, Holland ausgenommen, wird der Anhang der Rebellen vertrieben, alles weicht den siegreichen Waffen der Herzogin. Der Muth der Auführer sank dahin, und nichts blieb ihnen mehr übrig, als Flucht oder unbedingte Unterwerfung.

VI.

N e d n e r.



I. G r i e c h e n.

Demosthenes.

Dieser größte und berühmteste griechische Redner lebte von der 99ten bis in die 114te Olympiade, etwa viertheilb Jahrhundert vor E. G. und war aus Paane im Attischen Gebiete gebürtig. Der Gegenstand seiner politischen Beredsamkeit war vornehmlich die Ermunterung der Athener zum fortgesetzten Kriege wider die Macedonier, und zur Behauptung ihrer Freiheit. Man hat von ihm noch ein und sechzig Reden, fünf und sechzig Eingänge, die aber schwerlich alle ächten Ursprungs sind, und sechs, gleichfalls zweifelhafte, Briefe. Schon bei den Alten bewunderte man ihn als den vollkommensten Redner, und ertheilte ihm häufiges Lob. So charakterisirt ihn Cicero ungemein treffend, im neunten Abschnitte seines Brutus: *Plane quidem perfectum, et cui nihil admodum desit, Demosthenem facile dixeris. Nihil acute inveniri potuit in ejus causis, quas scripsit, nihil, ut ita dicam, subdole, nihil versute, quod ille non viderit; nihil subtiliter dici, nihil presse, nihil enucleate, quo fieri possit aliquid limatius; nihil contra grande, nihil incitatum, nihil ornatum, vel verborum gravitate, vel sententiarum, quo quidquam esset elatius.* Durch unermüdetes Bestreben suchte er sich in dieser Kunst zur Vollkommenheit zu bilden, und die Hindernisse zu besiegen, welche die Natur seinem leichten und eindringlichen Vortrage, den er für das Höchste der Beredsamkeit hielt, in Weg gelegt hatte. Er verschmähte alles Gesuchte und Erkünkelte; und so erhielt sein rednerischer Vortrag das Edle und Männliche, welches der Wirkung desselben so sehr behülflich war. Daher denn auch die Stärke und das Feuer seiner Schreibart, belebt von Rechtschaffenheit und uneigennütziger Vaterlandsiebe. Nicht zufrieden, die Bürger Athens zu einem tapfern Widerstande gegen die Macedonier, und ihren König Philippus, zu ermuntern, giebt er ihnen auch, mit tiefer politischer Einsicht, die dienlichsten Mittel zur Erreichung dieses Endzwecks, an die Hand. Selten wird sein Vortrag geschmückt oder figürlich; fast immer ist es die Stärke der Gedanken und Gründe selbst, die ihm Glanz, Eindruck und Kraft ertheilt. Auch verliert er sich fast nie in Nebetrachtungen, sondern bleibt überall seinem Hauptgegenstande treu.

Zumeilen indeß artet die Stärke und Gedrungenheit seines Ausdrucks in eine gewisse Raubigkeit und Härte aus; denn es war nie seine Absicht, den Wohlklang, der sich nicht von selbst darbot, zu suchen, oder den anhaltenden Ernst, den ihm die Erfüllung von seinem Gegenstande einflößete, durch bloß einnehmende Vorstellungen zu mildern und aufzuheitern. Seine Rede vom Frieden gebe ich hier, der Kürze wegen, zur Probe.

Ὁρῶ μὲν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τὰ παρόντα πράγματα πολλὰν δυσκολίαν ἔχοντα καὶ ταραχὴν, οὐ μόνον, τῷ πολλῷ προεῖδαι, καὶ μηδὲν εἶναι προύργου περὶ αὐτῶν εὖ λέγειν, ἀλλὰ καὶ τῷ περὶ τῶν ὑπολοίπων κατὰ ταῦτὰ μηδὲ καδ' ἐν τῷ συμφέρον πάντας ἡγᾶσθαι, ἀλλὰ τοῖς μὲν ᾧδ', τοῖς δὲ ἑτέρως δοκᾶν. δυσκόλου δ' ὄντος φύσει καὶ χαλεποῦ τοῦ βουλευέσθαι, ἐτι πολλῷ χαλεπώτερον ὑμᾶς αὐτὸ πεποιήκατε, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι· αἱ μὲν γὰρ ἄλλοι πάντες ἄνθρωποι πρὸ τῶν πραγμάτων αἰσθῆσι χρῆσθαι τῷ βουλευέσθαι· ὑμᾶς δὲ μετὰ τὰ πράγματα. ἐκ δὲ τούτου συμβαίνει παρὰ πάντα τὸν χρόνον, ὃς οἶδ' ἐγὼ, τὸν μὲν, οἷς ἂν ἀμάρτητε, ἐπιτιμῶντα εὐδοκίμῶν, καὶ δοκᾶν εὖ λέγειν· τὰ δὲ πράγματα, καὶ περὶ ὧν βουλευέσθαι, ἐκφύγειν ὑμᾶς. οὐ μὲν ἀλλὰ καί περ τούτων οὕτως ἔχόντων, οἶσμαι, καὶ πεπασκῆς ἔμαυτὸν ἀνέστηκα, ἃν ἐδεήσθητε τοῦ Θουρυβᾶν καὶ Φίλωνα καὶ ἀποσάντες, ἀκούσαν, ὡς ὑπὲρ πόλεως βουλευομένοις, καὶ τηλικούτων πραγμάτων, προσήκα, ἔξαν καὶ λέγαν, καὶ συμβουλευεῖν, δι' ὧν καὶ τὰ παρόντα ἴσται βελτίω, καὶ τὰ προαίτια σωθήσεται. ἀκριβῶς δὲ αὐτῶς, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τὸ λέγειν. περὶ ὧν αὐτὸς ἀπέ τις, καὶ περὶ αὐτοῦ παρ' ὑμῖν, ἀπὸ τῶν πάντων λυσιστελοῦντων τοῖς τολμῶσιν ὄν, οὕτως ἡγοῦμαι φορτικὸν καὶ ἐπαχθές, ὥςτε ἀνάγκην οὔσαν ὄρῶν, ὅμως ἀποκνῶ. νομίζω δ' ἄμεινον ἂν ὑμᾶς περὶ ὧν νῦν ἐρῶ, κρίναι, μικρὰ τῶν πρότερόν ποτε ἐρηθόντων ὑπ' ἐμοῦ μνημονεύσαντας· ἐγὼ γὰρ, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, πρῶτον μὲν, ἥνικ' ἐπαθόν τινες ὑμᾶς τῶς ἐν Εὐβοίᾳ πραγμάτων ταρακτομένω, βοηθᾶν Πλουτάρχῳ, καὶ πόλεμιν ἄδοξον καὶ δαπανηρὸν ἄρᾶσθαι, πρῶτος καὶ μόνος παρελθὼν, αὐτῶν· καὶ μοτονοῦ διεσπᾶσθαι ὑπὸ τῶν ἐπὶ μικροῖς λήμμασι πολλὰ

πολλά καὶ μεγάλη ὑμᾶς ἀμαρτάνειν πασάντων· καὶ χρόνου
 βραχέως διαλθόντος, μετὰ τοῦ προσέφλιν αἰσχύνῃν, καὶ παθεῖν
 οἷα τῶν ἑστῶν ἀνθρώπων οὐδέποτε πεπόνθασιν ὑπὸ τούτων,
 οἷς ἐβοήθησαν, πάντες ὑμᾶς ἔγνωτε, τήντε τῶν ταῦτα πασάν-
 των κακίαν, καὶ τὸν τὰ βέλτεστα ἠρηκότα ἐμέ. πάλιν τοῖνον, ὃ
 ἄνδρες Ἀθηναῖοι, κατιδὼν τὸν Νεοπόλεμον τὸν ὑποκριτὴν, τῷ
 μὲν τῆς τέχνης προχρήματι τυγχάνοντ' ἀδίας, κακὰ δ' ἐργαζό-
 μενοι τὰ μέγιστα τὴν πόλιν, καὶ τὰ παρ' ὑμῖν διοικεῦντα Φιλίπ-
 πῳ, καὶ πρυταιεύοντα, παρελθὼς ἔπον ἅς ὑμᾶς, σὺδὲ μᾶς ἔτεκε
 οὐτ' ἐχθρας, οὔτε συνοφαντίας ἰδίας, ὡς ἐκ τῶν μετὰ ταῦτα ἔργων
 γέγονε δῆλον. καὶ οὐκ ἐστ' ἐν τούτοις αἰτιάσομαι τοὺς ὑπὲρ τοῦ
 Νεοπολέμου λέγοντας· οὐδὲ ἅς γὰρ ἦν· ἀλλ' ὑμᾶς αὐτοὺς· εἰ
 γὰρ ἐν Διονύσου τραγῳδοῦς ἐβίβῃτε, ἀλλὰ μὴ περὶ σωτηρίας
 καὶ κοινῶν πραγμάτων ἦν ὁ λόγος, οὐκ ἂν οὕτως οὐτ' ἐκείνου
 πρὸς χάριν, οὐτ' ἐμοῦ πρὸς ἀπέχθασιν ἠκούσατε. καίτοι τοῦ-
 τόγε ὑμᾶς οἶμαι νῦν ἅπαντας ᾗδῃσθαι, ὅτι τὴν τότε ἄφειξιν εἰς
 τοὺς πολεμίους ἐποιήσατο, ὑπὲρ τοῦ τάκετ' χρήματ' ὀφειλόμενα,
 ὡς ἔφη, κομίσας δέυρο λειτουργῶν· καὶ τούτῳ τῷ λόγῳ πλείους
 χρησάμενοι, ὡς δαιτὸν εἴ τις ἐγκαλεῖ τοῖς ἐκείθεν ἐνθάδε τὰς
 εὐπορίας ἄγουσιν· ἐπαθὴ διὰ τὴν ἀρήνην ἀδείας ἔτυχεν, ἣν
 ἐνθάδ' ἐκείνητο οὐσίαν φανεράν, ταύτην ἐξαργυρίσας, πρὸς
 ἐκείνους ἀπάγων ᾗχετο. δύο μὲν δὴ ταῦτα, ὧν προῖπον ἐγὼ, μαρ-
 τυρεῖ τοῖς τότε γεγενημένοις λόγοις, ὀρθῶς καὶ δικαίως, σὶα περ ἦν,
 ἀποφαιδέντα ὑπ' ἐμοῦ. τρίτον δ', ὃ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, (καὶ μόνον
 ἐν τούτ' ἀπὸν ἔτι, καὶ δὴ καὶ περὶ ὧν παρελήλυθα ἐγὼ) ἠνίκά
 τοὺς ὄρκους τοὺς περὶ τῆς ἀρήνης ἀπεληφότες ἤκομεν οἱ πρίσβεις,
 τότε Θεσπιάς τινων καὶ Πλατταῖς ὑποχρουμένῳι οἰκισθῆσθαι·
 καὶ τοὺς μὲν Φωκίας τὸν Φίλιππον, ἂν γένηται κύριος, σώσαν,
 τὴν δὲ Θηβαίων πόλιν διοικεῖν, καὶ τὸν Ὀρεπὸν ὑμῖν ὑπάρξαν,
 καὶ τὴν Εὐβοίαν ἀντ' Ἀμφιπόλεως ἀποδοθῆσθαι, καὶ τοιαύτας
 ἐλπίδας καὶ φανακισμοὺς, οἷς ὑπαχθίντες ὑμᾶς, οὔτε συμφε-
 ρέντως, οὐτ' ἴσως, οὐδὲ καλῶς, προῖδε Φωκίας· οὐδὲν τούτων
 οὐτ' ἐξαπατήσας, οὔτε σιγήσας ἐγὼ φανήσομαι. ἀλλὰ προσπῶν
 ὑμῖν (ὡς εὖ οἶδ', ὅτι μνημονεύετε) ὅτι ταῦτα οὔτε οἶδα, οὔτε
 προσδοκῶ, νομίζω δὲ τὸν λέγοντα ληρῆν. ταῦτα τοῖνον ἅπαντ',

ὅσα φαίνομαι βέλτιον τῶν ἄλλων προσρῶν, οὐδ' εἰς μίαν, ὡς ἄνδρες Ἀθηναῖοι, οὐτο δανότητα, οὐτε ἀλαζονείαν ἐπαυόμαι, οὐδὲ προεποιήτομαι δι' οὐδὲν ἄλλο γιγνώσκων, καὶ προαιδέμεναι, πλὴν δι' αὐτὴν ἡμῶν ἁπλῶς, διότι. ἐν μὲν, ὡς ἄνδρες Ἀθηναῖοι, δι' εὐτυχίαν, ἣν συμμάσσης ἐγὼ τῆς ἐν ἀνδρῶσι οὐσης δανότητος καὶ σοφίας ὅρῳ κρατοῦσαν· ἕτερον δὲ, ὅτι προῖκα τὰ πράγματα κρίνω καὶ λογίζομαι, καὶ οὐδὲν λῆμμα οὐδαὶς ἂν ἔχοι, πρὸς ἐς ἐγὼ πεπολίτευμαι καὶ λέγω, δεῖξαι προσηρημένον. ὁρῶν οὖν ὅ, τι ἂν ποτε ἀπ' αὐτῶν ὑπάρχῃ τῶν πραγμάτων, τὸ συμφέρον φαίνεται μοι. ὅταν δ' ἐπὶ θάτερα, ὥσπερ εἰς τρυαίνην, ἀργύριον προσιέγκῃ, οἴχεται φέρον, καὶ καθέλκυσε τὸν λογισμόν ἐφ' αὐτό, καὶ οὐκέτ' ἂν ὁρῶς, οὐδ' ὕγιως ὁ τοῦτο ποιῆσαι περὶ οὐδενὸς ἂν λογίσαιτο. ἐν μὲν οὖν ἐγὼγε πρῶτον ὑπάρχον φημι δεῖν, ὅπως εἴτε σύνταξιν, εἴτε συμμαχούς, εἴτ' ἄλλο τι βούλεται τις κατασκευάζειν τῇ πόλει, τὴν ὑπαρχούσαν εἰρήνην μὴ λύων τοῦτο ποιῆσῃ, οὐχ ὡς θυμαστή, οὐδ' ὡς ἀξίαν οὔσαν ἡμῶν· ἀλλ' ὅποια πότ' ἔστιν αὕτη, μὴ γαίεσθαι μάλλον εἶχε τοῖς πράγμασι καιρὸν, ἢ γεγεννημένην νῦν δι' ὑμᾶς λυθῆναι· πολλὰ γὰρ προείμαθα, ὧν ὑπαρχόντων, τότε ἂν, ἢ νῦν, ἀσφαλέστερος καὶ ῥᾶν ἢ ἡμῶν ὁ πόλεμος. δεύτερον δὲ, ὅρῶν, ὅπως μὴ προκτώμεθα, ὡς ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τοὺς συλληλυθότας τούτους, καὶ φάσκοντες Ἀμφικτύονας νῦν εἶναι, εἰς ἀνάγκην καὶ πρόφασιν κοινῶν πολέμου πρὸς ὑμᾶς· ἐγὼ γάρ, εἰ γένοιθ' ἡμῶν πρὸς Φίλιππον πάλιν πόλεμος δι' Ἀμφίπολιν, ἢ τι τοιοῦτον ἐγκλημα ἴδιον, οὗ μὴ μετέχουσι Θετταλοὶ, μηδ' Ἀργεῖοι, μηδὲ Θηβαῖοι, οὐκ ἂν ἡμῶν ὄλεμα τούτων οὐδεὶς πολεμήσας, καὶ πάντων ἦκιστα· (καὶ μοι μὴ θορυβήσῃ μηδεὶς, πρὶν ἂν ἀκούσῃ) Θηβαῖους, οὐχ ὡς ἡδέως ἔχουσιν ἡμῶν, οὐδ' ὡς οὐκ ἂν χαρίζοντο Φιλίππῳ, ἀλλ' ἴσασιν ἀκριβῶς, εἰ καὶ πᾶν φήσει τις αὐτοὺς ἀναιδήτους ἦναι, ὅτι, εἰ γειγῆσται πόλεμος πρὸς ὑμᾶς αὐτοῖς, τὰ μὲν κακὰ πάσθ' ἔχουσι αὐτοὶ, τοῖς δ' ἀγαθοῖς δ' ἐφιδρεύων ἕτερος καθοδεῖται. οὐκ οὖν πρόσιτ' αὐτοῦ εἰς τοῦτο, μὴ κοινῆς τῆς ἀρχῆς καὶ τῆς αἰτίας οὐσης τοῦ πολέμου· οὐδὲ γο εἰ πάλιν πρὸς τοὺς Θηβαίους πολεμήσασιν δι' Ἄρωπον, ἢ τι τῶν ἰδίων, οὐδὲν ἂν ἡμᾶς παθῶν ἡγοῦμαι· καὶ γὰρ ἡμῶν κηρύνοισι τοὺς βοηθήσαντας

σαντας ἂν οἴομαι, εἰς τὴν οἰκίαν εἴ τις ἐμβαλεῖ, βοηθῶν, οὐ συνεπιφραγεύσει οὐδ' αὐτοῖς· καὶ γὰρ αἱ συμμαχίαι τοῦτον ἔχουσι τὸν τρόπον, ὥν καὶ φροντίσασιν ἂν τις, καὶ τὸ πρῶγμα φύσα τοιοῦτόν ἐστιν. οὐκ ἄχρη τῆς ἴσης ἕκαστος ἐστὶν εὖνους, οὐδ' ἡμῖν, οὔτε Θηβαίοις, σῶς τε εἶναι καὶ κρατῶν τῶν ἄλλων· ἀλλὰ σῶς μὲν εἶναι ἅπαντες ἂν βούλοιντο ἕνεκά γε ἐαυτῶν· κρατήσαντας δὲ τοὺς ἑτέρους δεσπότας ὑπάρχαν αὐτῶν, οὐδὲ εἴε τί οὖν ἡγῶμαι φοβερόν, καὶ τί φυλαξομαι φημι δὴν ἡμᾶς; ὅπως μὴ κοινὴν πρόφασιν, καὶ κοινὸν ἔγκλημα ὁ μέλλων πολεμὸς πρὸς ἅπαντας λάβῃ· εἰ γὰρ, Ἀργεῖοι μὲν, καὶ Μεσσήνιοι, καὶ Μεγαλοπολῖται, καὶ τῖες τῶν λοιπῶν Πελοποννησίων, ὅσοι γε δὴ τὰ αὐτὰ τεύτοισι φρονοῦσι, διὰ τὴν πρὸς Λακεδαιμονίους ἡμῖν ἐπικηρυκάν, ἐχθρῶς σχήσουσι, καὶ τὸ δεκὰν ἐκδέχεσθαι τι τῶν ἐκείνοις πεπραγμένων· Θηβαῖοι δὲ, ἔχουσι μὲν, ὡς λέγουσιν, ἀπειχθῶς, ἔτι δὲ ἐχθροτέρως σχήσουσιν, ὅτι τοὺς περὶ ἐκείνων φεύγοντας σώζομεν, καὶ πάντα τρόπον τὴν δυνάμεναι ἐνδεκνύμεθ' αὐτοῖς· Θετταλεῖ δ', ὅτι τοὺς Φωκίων φύγαδας σώζομεν· Φίλιππος δὲ, ὅτι κωλύομεν αὐτὸν κοινοῦν τῆς Ἀμφικτυονίας· φοβοῦμαι μὴ πάντες, περὶ τῶν ἰδίων ἕκαστος, ὀργιζόμενοι, κοινὴν ἐφ' ἡμᾶς ἀγάγῃσι τὸν πόλεμον, τὰ τῶν Ἀμφικτυόνων δόγματα προσησάμενοι, εἴτ' ἐπισπαδῶσιν ἕκαστοι, πέρα τοῦ συμφέροντος ἐαυτοῖς ἡμῖν πολεμῆσαι. ὥπερ καὶ περὶ Φωκίας. ἴτε γὰρ δῆπου τοῦθ', ὅτι νῦν Θηβαῖοι, καὶ Φίλιππος καὶ Θετταλοὶ, οὐχὶ ταῦτά μάλισα ἕκαστοι. ἐσπουδακότες, ταῦτά πάντες ἐπραξαν, οἷον Θηβαῖοι, τὸν μὲν Φίλιππον παρελθῶν, καὶ λαβὼν τοὺς παρόδους, οὐκ ἠδύναντο κωλύσαι, οὐδὲ γε τῶν αὐτοῖς πεπονημένῳι, ἕστατον ἐλθόντα, τὴν δόξαν ἔχειν· νυνὶ γὰρ Θηβαίοις, πρὸς μὲν τὸ τὴν χώραν κεκομίδαι, κάλλιστα πέπρακται· πρὸς δὲ τιμὴν καὶ δόξαν, αἰσχιστά· εἰ γὰρ μὴ παρῆλθε Φίλιππος, οὐδὲν ἂν αὐτοῖς ἐδόκεα εἶναι. ταῦτα δ' οὐκ ἠβούλοιντο· ἀλλὰ τῷ τὸν Ὀρχομενὸν καὶ τὴν Κορώνειαν *) παραδύναι, ἀλλ' ἡναγκάδη.

ἐγὼ

*) λαβεῖν ἐπιθυμεῖν, μὴ δύνασθαι δὲ, ταῦτα πάντ' ὑπείμειναν. Φίλιππος τοῖνυν τινὲς μὲν δῆπου πολῶσι λέγειν, ὡς οὐκ ἐβούλετο Θηβαίους Ὀρχομενὸν καὶ Κορώνειαν παραδ. σοῖ.

ἰγὼ δὲ ταῦταις μὲν ἔρρωμαι λίγω· ἐκῶνο δὲ οἷδ', ὅτι οὐ μᾶλλον
 γε ταῦτ' ἔμελει αὐτῷ, ἢ τὰς παρόδους λαβῶν ἡβούλατο, καὶ
 τὴν δέξαν τοῦ πολέμου τοῦ δοκῶν δι' αὐτὸν κρίσιν εἰληφέναι, καὶ
 τὰ Πύθια θῆναι δι' αὐτοῦ. καὶ ταῦτ' ἦν, ὡς μάλιστα ἐγλίχιστο.
 Θειτταλοὶ δὲ γε οὐδέτερόν ἡβούλοντο τούτων, οὔτε Θηβαίους, οὔτε
 τὸν Φίλιππον μέγαν γενέσθαι· πάντα γὰρ ταῦτα ἐφ' ἑαυτοὺς
 ἡγνύτο εἶναι. τῆς Πυλαίας δ' ἐπεθύμουν, καὶ τῶν ἐν Δελφοῖς,
 πλεονεκτημάτων δυοῖν, κύριοι γενέσθαι· τῷ δὲ τούτων γλίχισθαι,
 τάδε συγκατέπραξαν. τῶν τοίνυν ἰδίων ἔνεκα ἕκαστον εὐρήσεται
 [εἰς τὰ] πολλὰ προηγμένον, ὡς οὐδὲν ἡβούλατο πρᾶξαι, τοῦτο
 μὲν τοίνυν, ὅτι τοιοῦτόν ἐστι, φυλακτέον ἡμῖν. τὰ κελευόμενα
 ἡμᾶς ἄρα δὴ ποιῶν, ταῦτα φοβουμένους; καὶ σὺ ταῦτα κελεύ-
 σαι; πολλοῦ γε καὶ οἶω. ἀλλ' ὥς οὔτε πράττομεν οὐδὲν ἀνάξιν
 ἡμῶν αὐτῶν, οὐτ' ἔσται πόλεμος, νῦν τε δόξομεν πᾶσιν ἔχειν,
 καὶ τὰ δίκαια λίγαν, τοῦτ' οἶμαι δείξαν. πρὸς δὲ τοὺς θρασυταί-
 οῦσι οἰόμενους ὑπομένειν δῶν, καὶ μὴ προορῶμένους τὸν πόλε-
 μον, ἐκῶνα βούλομαι λογίσασθαι. ἡμᾶς Θηβαίους εὖ μιν ἔχουσιν
 Ὀρῶπον. καὶ εἴ τις ἔροιτο ἡμᾶς, κελεύσας εἰπῶν τὰ ληθῆναι, διὰ
 τίς ἵνα μὴ πολεμῶμεν, Φαίημεν ἄν. καὶ Φιλίππῳ νυνὶ, ταῦτά
 τας συνθήκας, Ἀμφικόλως παρκαχωρήκαμεν, καὶ Καρδιανούς
 εὖ μιν ἔξω Χερρόνησιτών τῶν ἄλλων τετάχθαι, καὶ τὸν Κᾶρον
 τὰς ἡσους καταλαμβάναν, Χίον, καὶ Κῶν, καὶ Ῥόδον, καὶ
 Βυζαντίους κατάγειν τὰ πλοῖα· δηλονότι, τὴν ἀπὸ τῆς εἰρήνης
 ἡσυχίαν πλοίωνων ἀγαθῶν αἰτίαν εἶναι νομίζοντες, ἢ τὸ πρε-
 πρῶν, καὶ φιλοτακῆν περὶ τούτων· οὐκοῦν εὐήθεις καὶ κομιδῇ
 σχήτλιον, πρὸς ἑκάστους καὶ ἔνα οὕτως ἤδη προσηνεγμένους
 περὶ τῶν οἰκείων καὶ ἀναγκαιοτάτων, πρὸς ἅπαντας περὶ τῆς ἐν
 Δελφοῖς σκιάς νυνὶ πολεμῆσαι.

Isokrates.

Er lebte schon etwas früher, etwa vierhundert Jahre vor C. S. zugleich mit dem Epicharm und Plato, und war aus Athen selbst gebürtig. Als Lehrer der Beredsamkeit erwarb er sich noch größern Ruhm, als durch seine Reden selbst, die er nur ausarbeitete, ohne sie öffentlich vorzutragen. Wir besäßen indeß noch ein und zwanzig Reden von ihm, vollkommen würdig des ihnen vom Quintilian ertheilten charakteristischen Lobes: Isocrate in diverso genere dicendi nitidus et compurus, et palaestrae quam pugnae magis accommodatus, omnes dicendi veneres sectatus est, nec immerito. Auditoriis enim se, non judiciis, comparat; in inventione facilis, honesti studiosus, in compositione adeo diligens, ut cura ejus reprehendatur. Die trefflichsten Grundsätze der Sittenlehre, die überall in seine Reden verwebt sind, geben ihrer Lesung noch mehr Lehrreiches; aber auch seine Schreibart hat sehr viel Feines und Musterhaftes; vornehmlich hat er auf den Bau und die gefällige Ründung der Perioden großen Fleiß verwandt; obgleich nicht zu läugnen steht, daß die Sorge für den Wohlklang nicht selten von ihm übertrieben ist. Dort erkennt man daher in ihm mehr den Sprachlehrer, als den Redner. Die hier mitgetheilte Stelle ist aus seiner Rede vom Frieden genommen, die auch Dionys von Solikarnas für eine der schönsten und überzeugendsten Reden des Isokrates erklärt. Chares hatte die Bewohner von Chios und Rhodos angegriffen, und war von ihnen zurückgeschlagen worden. Man hatte auf den Frieden angetragen, der auch von jenen war bewilligt worden; und diese Rede legt den Athenern die Gründe vor, warum sie denselben annehmen, und ihrer Eroberungssucht Schranken setzen müssen. In dem ersten, hier folgenden, Theile derselben, rath Isokrates, daß man den Chiosern, und den übrigen Bundesgenossen ihre freie Regierung und Verfassung ungeschädet erlauben müsse; und im zweiten rath er, die Herrschaft zur See aufzugeben. Er zeigt ihnen die Vortheile, welche Beides für sie haben werde.

Φημι δ' οὖν χρῆναι ποιεῖν τὴν εἰρήνην, μὴ μόνον πρὸς Χίους, καὶ Ῥοδίους, καὶ Βυζαντίους, καὶ Κώους, ἀλλὰ καὶ πρὸς ἅπαντας ἀνθρώπους· καὶ χρῆναι ταῖς συνθήκαις, μὴ ταύταις αἷς οὖν τινες γεγράψασιν, ἀλλὰ ταῖς γενομέναις μὲν πρὸς Βασιλέα καὶ Λακεδαιμονίους, προσαπτούσαις δὲ, τοὺς Ἕλληνας αὐτοῖόμους εἶναι, καὶ τὰς φρουράς ἐκ τῶν ἀλλοτρίων πόλεων ἐξείναι, καὶ τὴν αὐτῶν ἔχειν ἐκαστοῦς. Τούτων γὰρ οὔτε δικαιότερας εὐρήσομεν, οὔτε μᾶλλον τῇ πόλει συμφερούσαις. Ἦν μὲν οὖν ἐνταῦθα καταλίπω τὸν λόγον, οἷδ' ὅτι δόξω τὴν πόλιν ἐλαττοῦν· αἱ Θηβαῖοι μὲν ἔχουσι Θεσπιὰς, καὶ Πλαταιάς, καὶ τὰς ἄλλας πόλεις,

πόλεις, ἅς παρὰ τοὺς ἔρκους καταλήφουσιν· ἡμᾶς δ' ἔξιμεν μηδὲ μιᾷς ἀνάγκης οὐσης, ἐξ ἧν τυγχάνομεν ἔχοντες. Ἦν δὲ διὰ τέλους ἀκούσῃτέ μου προσέχετε τοὶ ῥοῦν, οἷμα πάντας ἂν ὑμᾶς καταγινώσκειν πολλὴν ἄνοιαν καὶ μανίαν τῶν τὴν ἀδικίαν πλεονεξίας εἶναι νομιζόντων, καὶ τῶν τὰς ἀλλοτρίας πόλεις κατεχόντων βίᾳ, καὶ μὴ λογιζομένων τὰς συμφορὰς, τὰς ἐκ τῶν τοιαύτων ἔργων γιγνομένας. Ταῦτα μὲν οὖν διὰ παντὸς τοῦ λόγου παρᾶσθαι διδάσκει ὑμᾶς.

Περὶ δὲ τῆς ἀρήτης πρῶτον διαλεχθῶμεν καὶ σκεψώμεθα, τί ἂν ἐν τῇ παρήντι γενέσθαι βουληθεῖται ἡμῖν; Ἦν γὰρ καλῶς ταῦτα ὀρισώμεθα, καὶ ρυνηχόντως πρὸς ταύτην τὴν ὑπόθεσιν ἀποβλέποντες, ἅμεινον βουλευσώμεθα καὶ περὶ τῶν ἄλλων. Ἄρ' οὖν ἂν ἐξαρκέσαι ἡμῖν, εἰ τὴν τε πόλιν ἀσφαλῶς εἰκοῖμεν, καὶ τὰ πρὸς τὸν βίον εὐπεριώτεροι γιγνώμεθα, καὶ τὰ τε πρὸς ἡμᾶς αὐτοὺς ὁμοιοῦμεν, καὶ παρὰ τοῖς ἄλλοις Ἕλλησιν εὐδοκμοῖμεν; Ἐγὼ μὲν γὰρ ἡγοῦμαι τούτων ὑπαρξάντων, τελείως τὴν πόλιν πάλιν εὐδαιμονήσαν. Ὁ μὲν τοίνυν πόλεμος ἀπάιτων ἡμᾶς τῶν εἰρημέων ἀπετρέπετο. Καὶ γὰρ τει πενιτέρους πεποιήκει καὶ πολλοὺς κινδύνους ὑπομένειν ἠνάγκαζε, καὶ πρὸς τοὺς Ἕλληνας διαβέβληκε, καὶ πάντα τρόποις τοταυταιπώρηκεν ἡμᾶς. Ἦν δὲ τὴν εἰρήνην ποιησώμεθα, καὶ τοιοῦτους ἡμᾶς αὐτοὺς παρᾶσχυμεν, οἷους αἱ κοιναὶ συνθήκαι προστάττουσι· μετὰ πολλῆς μὲν ἀσφαλείας τὴν πόλιν οἰκήσομεν, ἀπαλλαγέντες πολέμῳ καὶ κινδύνῳ καὶ ταραχῇ, ὥς ἦν νῦν πρὸς ἀλλήλους κατέστημεν· καὶ ἐκείνην δὲ τὴν ἡμέραν ὥς εὐπυρίαν ἐπιδώσομεν, ἀναπικαυμένοι μὲν τῶν ἀσφόρων, καὶ τῶν τριηραρχίων, καὶ τῶν ἄλλων τῶν περὶ τὸν πόλεμον λατύργιων· ἀδελῶς δὲ γεωργοῦντες, καὶ τὴν θάλατταν πλείοντες, καὶ ταῖς ἄλλαις ἐργασίαις ἐπιχαροῦντες, αἱ νῦν διὰ τὸν πόλεμον ἐκλελοίπασιν. Ὀψώμεθα δὲ τὴν πόλιν διπλασίας μὲν ἢ νῦν τὰς προσόδους λαμβάνουσαν, μετὴν δὲ γινομένην ἐμπόρων καὶ ξένων καὶ μετοίκων, ἧν νῦν ἔρημος παρίστανται. Τὸ δὲ μέγιστον, συμμαχοὺς ἔξομεν ἅπαντας ἀνδράποους, οὐ βεβιασμένους, ἀλλὰ πεπασμένους· οὐδ' ἐν μὲν ταῖς ἀσφαλείαις διὰ τὴν δύναμιν ἡμᾶς ὑποδεχομένους, ἐν δὲ τοῖς κινδύνοις ἀποσησομένους· ἀλλ' οὕτω διακειμένους, ὥς περ χρὴ τοὺς

τοὺς ἀληθῆς συμμάχους καὶ φίλους ὄντας. Πρὸς δὲ τούτοις, ἃ νῦν ἀπολαβεῖν οὐ δυνάμεθα διὰ πολέμου καὶ πολλῆς δαπάνης, ταῦτα διὰ πρεσβείας ἐφθίως κομιοῦμεθα. Μὴ γὰρ οἶδατε, μήτε Κερσοβλέπτην ὑπὲρ Χερρόνησου, μήτε Φίλιππον ὑπὲρ Ἀμφιπέλεως ἡμῖν πολεμήσειν, ὅταν ἰδῶσιν ἡμᾶς μηδένος τῶν ἀλλοτρίων ἰφιεμένους. Νῦν μὲν γὰρ ἀκόπως φοβοῦνται γάτονα ποιήσασθαι τὴν πόλιν ταῖς αὐτῶν δυνάσεσσι· ὁρῶσι γὰρ ἡμᾶς οὐ εἰργοντάς οἱς ἂν ἔχοιμεν, ἀλλ' ἀπὸ τοῦ πλάσους ὀρεγομένους. Ἦν δὲ μεταβαλόμεθα τὸν τρόπον, καὶ δοῦναι βελτίω λάβωμεν, οὐ μόνον ἀποστήσονται τῆς ἡμετέρας, ἀλλὰ καὶ τῆς αὐτῶν προσδώσουσι. Δυσιτελῆσε γὰρ αὐτοῖς θεραπεύουσι τὴν δύναμιν τὴν τῆς πόλεως, ἀσφαλῶς ἔχον τὰς αὐτῶν βασιλείας. Καὶ μὲν δὴ καὶ τῆς Θράκης ἡμῖν ἰξίται τοσαύτην ἀποτεμίδαι χώραν, ὥστε μὴ μόνον αὐτοὺς ἄφθονον, ἔχον, ἀλλὰ καὶ τοῖς δεομένοις τῶν Ἑλλήνων, καὶ δι' ἀπορίαν πλαναμένοις, ἱκανὸν δύνασθαι βίον παρκοχᾶν. Ὅπου γὰρ Ἀθηνόδωρος καὶ Καλλίστρατος, ὁ μὲν ἰδιώτης ὢν, ὁ δὲ φυγὰς, οἰκίσαι πόλεις οἶοίτε γιγνώσκουσιν· ἥπου βουληθέντες ἡμᾶς, πολλοὺς ἂν τόπους τοιούτους δυνησάμεν κατασχᾶν. Χρὴ δὲ τοὺς πρωτεύοντες ἐν τοῖς Ἑλλήσιν ἀξιοῦντας, τοιούτων ἔργων ἡγεμόνας γίγνεσθαι πολὺ μᾶλλον; ἢ πολέμου καὶ στρατοπέδου ξενικοῦ, ὡς νῦν ἡμᾶς ἐπιθυμοῦντες τυγχάνομεν.

Περὶ μὲν οὖν ὧν οἱ πρέσβεις ἐπαγγέλλονται, καὶ ταῦθ' ἱκανά, καὶ πολλὰ ἂν ἴσως τις προειπείη τούτοις. Ἠγοῦμαι δὲ ὅτι ἡμᾶς οὐ μόνον ψηφισαμένους τὴν εἰρήνην, ἐκ τῆς ἐκκλησίας ἀπελθόν· ἀλλὰ καὶ βουλευσαμένους, ὅπως ἄξωμεν αὐτὴν, καὶ μὴ ποιήσωμεν, ὅπερ αἰώδαμεν, ὀλίγον χρόνον διαλιπόντες πάλιν πρὸς τὰς αὐτὰς κατατησώμεθα ταραχὰς, μὴδ' ἀναβολὴν ἀλλ' ἀπαλλαγὴν εὐρήσωμεν τινα τῶν κακῶν τῶν παρόντων. Οὐδὲν δὲ πούτων οἶοντ' ἐστὶ γενέσθαι πρότερον, πρὶν ἂν παθῇτε, τὴν μὲν ἡσυχίαν ὠφελιμωτέραν καὶ κερδοαλεωτέραν εἶναι τῆς πολυπραγμοσύνης, τὴν δὲ δικαιοσύνην τῆς ἀδικίας, τὴν δὲ τῶν ἰδίων ἐπιμέλειαν τῆς τῶν ἀλλοτρίων ἐπιθυμίας· περὶ ὧν οὐδὲς πώποτε τῶν φητόρων ἐπ' αὐτῶν ἐτόλμησεν. Ἐγὼ δὲ περὶ αὐτῶν τούτων τοὺς πλάσους τῶν λόγων μέλλω ποιᾶσαι πρὸς ὑμᾶς. Ὅρῳ γὰρ τὴν οὐδαμονίαν ἐν τούτοις ἐνοῦσαν, ἀλλ' οὐκ ἐν οἷς ἐτυγχάνομεν.

πράττοντες. Ἀνάγκη δὲ τὸν ἕξω τῶν εἰσισμίμων ἐπιχειροῦντα δημηγορᾶν, καὶ τὰς ὑμετέρας γνώμας μεταστῆσαι βουλόμενον, πολλῶν πραγμάτων ἄφασαι, καὶ διὰ μακροτέρων τοὺς λόγους ποιήσασθαι· καὶ τὰ μὲν ἀναμνησαί, τῶν δὲ κατηγορῆσαι, τὰ δ' ἐπαινέσαι, περὶ δὲ τῶν συμβουλευσά. Μόλις γὰρ ἂν τις ὑμᾶς ἐξ ἀπάντων τούτων ἐπὶ τὸ βέλτιον φρονῆσαι δυνηθεῖη προαγαγᾶν. Ἔχα γὰρ οὕτως. Ἐμοὶ δοκοῦσιν ἅπαντες μὲν ἐπιθυμᾶν τοῦ συμφέροντος, καὶ τοῦ πλείον ἔχαν τῶν ἄλλων· οὐκ ἀδυνατεῖ δὲ τὰς πράξεις τὰς ἐπὶ ταῦτα φερούσας, ἀλλὰ ταῖς δόξαις διαφέρειν ἀλλήλων. Οἱ μὲν γὰρ ἔχουσιν ἐπιπλεῖν, καὶ τοχαρίζεσθαι τοῦ δειντοῦ δυναμένας· οἱ δ' ὡς οἶοντε πλεῖστον τοῦ συμφέροντος διαμαρτανεύουσας ὅπερ καὶ τῇ πόλει συμβέβηκεν. Ἡμᾶς γὰρ οἰόμεθα μὲν, ἢ τὴν θάλασσαν πλεῖωμεν πολλὰς τριήρεις, καὶ βιαζόμεθα τὰς πόλεις συντάξας δίδουσι, καὶ συνέδρους ἐνθάδε πέμπειν, διαπραξάσθαι τι τῶν δειντῶν· πλεῖστον δὲ διεψεύσμεθα τῆς ἀληθείας. Ὡς μὲν γὰρ ἡλπίζομεν, οὐδὲν ἀποβέβηκεν· ἔχθραι δ' ἡμῖν ἐξ αὐτῶν καὶ πόλεμοι καὶ δαπάναι πολλαὶ γυγόναισι. Εἰκότως· καὶ γὰρ τὸ πρότερον ἐκ μὲν τῆς τριαύτης πολυπραγμοσύνης ἅς τοὺς ἰσχύτους κινδύνους κατέστημεν· ἐκ δὲ τοῦ δικαίαν τὴν πόλιν παρεχάν, καὶ βοηθεῖν τοῖς ἀδικουμένοις, καὶ μὴ τῶν ἀλλοτρίων ἐπιθυμᾶν, παρ' ἐκόντων τῶν Ἑλλήνων τὴν ἡγεμονίαν ἐλάβομεν· ὣς νῦν ἀλογίστως καὶ λίαν εἰκὴ πολὺ ἤδη χρόνον καταφρονοῦμεν. Εἰς τοῦτο γὰρ τινες ἀνοίας ἐληλύθασιν, ὥδ' ὑπαλήφισι τὴν μὲν ἀδικίαν ἐπονάδισον μὲν εἶναι, κερδαλίαν δὲ; καὶ πρὸς τὸν βίον τὸν καθ' ἡμέραν συμφέρουσιν· τὴν δὲ δικαιοσύνην εὐδοκίμον μὲν, ἀλυσιτέλην δὲ, καὶ μᾶλλον δυναμένην τοὺς ἄλλους ὠφελεῖν, ἢ τοὺς ἔχοντας αὐτήν· κακῶς εἰδότες, ὡς οὔτε πρὸς χρηματισμὸν, οὔτε πρὸς δόξαν, οὔτε πρὸς ἃ δὴ πράτταν, ὥδ' ὅλως πρὸς εὐδαιμονίαν οὐδὲν ἂν συμβάλειτο τηλικαύτην δύναμιν, ὅσην περ ἀρετὴ, καὶ τὰ μέρη ταύτης. Τοῖς γὰρ ἀγαθοῖς οἷς ἔχομεν ἐν τῇ ψυχῇ, τούτοις κτῶμεθα καὶ τὰς ὠφελείας, ὥς δόμενοι τυγχάνομεν. Ὡς οἱ τῆς ἐαυτῶν διανοίας ὀλιγωροῦντες, λεληθασί σφᾶς αὐτοὺς ἅμα τοῦ τε φρονεῖν ἅμανον, καὶ τοῦ βέλτιον τῶν ἄλλων πράτταν ὀλιγοροῦντες. Θαυμάζω δ' εἴ τίς αἵτις τοὺς τὴν εὐσέβειαν καὶ τὴν δικαιοσύνην ἀσχοῦντας, καὶ

καρτερῶν καὶ μέναι· ἐπὶ τοῦτοις ἐθίζοντες ἔλαττον ἔξω τῶν
πονηρῶν· ἀλλ' οὐχ ἡγουμένους καὶ παρὰ Θεοῖς, καὶ παρὰ ἀν-
θρώποις· πλέον εἶσθαι τῶν ἄλλων. Ἐγὼ μὲν γὰρ πίπασμας
τούτους μένους, ὣν δὲ πλεονεκτῶν, τοὺς δ' ἄλλους, ὣν οὐ βίβη-
σιόν ἐστιν. Ὅρῳ μὲν γὰρ τοὺς μὲν τὴν ἀδικίαν προτιμῶντας, καὶ
τὸ λαβεῖν τι τῶν ἀλλοτρίων μίγιστον ἀγαθὸν εἶναι νομίζοντας,
ὅμοια πάχοντας τοῖς δελεαζομένοις τῶν ζώων, καὶ κατ' ἀρχαίς
μὲν ἀπολαύοντας ὡς ἂν λάβωσιν, ὀλίγη δ' ὕστερον ἐν τοῖς μεγέ-
θοις κακοῖς ὄντας. Τοὺς δὲ μετ' εὐσεβείας καὶ δικαιοσύνης ζῶν-
τας, ἐν τε τοῖς πᾶσι χρόνοις ἀσφαλῶς διαύγοντας, καὶ περὶ τοῦ
σύνπαντος αἰῶνος ἡδίστους τὰς ἐλπίδας ἔχοντας. Καὶ ταῦτ' ἂ μὴ
κατὰ πάντων οὕτως εἶσθαι συμβαίνειν, ἀλλὰ τό γε ὡς ἐπὶ τὸ
πελὺ τοῦτον γίνεται τὸν τρόπον. Χρὴ δὲ τοὺς εὖ φρονούντας,
ἐκαστὴ τὸ μέλλον αἰεὶ συνοίσῃν εὖ καθορῶμεν, τὸ πολλὰκις ὠφε-
λοῦν, τοῦτο φαίνεσθαι προκιρουμένους. Πάντων δ' ἀλογύτατος
πικρίασιν, ὅσοι κάλλιον μὲν ἐπιτήδευμα νομίζουσιν εἶναι, καὶ
θεοφιλέστερον τὴν δικαιοσύνην τῆς ἀδικίας· χᾶρον δ' εἶδοντες βιά-
σθαι τοὺς ταύτῃ χρωμένους, τῶν τὴν πονηρίαν προκιρουμένων.
Ἡβουλόμην δ' ἂν ὡς περὶ πρόχαρόν ἐστιν ἐκαιεῖσαι τὴν ἀρετὴν,
οὕτω καὶ ῥᾷδιον εἶναι πᾶσαι τοὺς ἀκούοντας ἀσκήν αὐτὴν.

Νῦν δὲ δίδοικα μὴ μάτην τοιαῦτα λέγω. Διεφθάρμεθα
γὰρ πολὺν ἤδη χρόνον ὑπ' ἀνθρώπων, οὐδὲν ἄλλ' ἢ φενακίζων
ἀνακρίνων· οἱ τοσούτον τοῦ πληθους καταπιφρονήκασιν, ὥδ',
ἔται βούληθῶσι πόλεμον πρὸς τινὰς ἐξενεγκῆν, αὐτοὶ χρήματα
λαμβάνοντες, λίγην τολμῶσιν, ὡς χρὴ τοὺς προγόνους μιμᾶ-
σθαι, καὶ μὴ περιορᾶν ἡμᾶς αὐτοὺς ἀταγελαμένους, μηδὲ τὴν
θάλατταν πλέοντας τοὺς μὴ τὰς συντάξεις ἐθίζοντες ἡμῖν ὑπα-
τελᾶν. Ἡδῶς ἂν οὖν αὐτῶν πυδοίμην, τίσιν ἡμᾶς τῶν πρεγε-
γημένων ὁμοίους καλεῖσθαι γεγενῆσθαι; Πότερον τοῖς περὶ τὰ
Περσικὰ γενομένοις, ἢ τοῖς πρὸ τοῦ πολέμου τοῦ Δακελῆκου τὴν
πόλιν διοικήσασιν; Εἰ μὲν γὰρ τούτοις, οὐδὲν ἄλλ' ἢ συμβου-
λεύουσιν ἡμῖν πάλιν περὶ ἀνδραποδισμοῦ κινδυνεύειν. Εἰ δὲ τοῖς
ἂν Μηραδῶνι νικῆσαι, καὶ τοῖς πρὸ αὐτῶν γεγενημένοις· πῶς
οὐχ ἀπᾶντων ἀναισχυντότατοι τυγχάνουσιν ὄντες, ἃ τοὺς τότε
πεπληγεμένους ἐπικρινόντες, τὴν ἀνικεῖα πρῶτται ἐκείνοις κά-

Θουσι ημᾶς· καὶ τοιαῦτ' ἐξαμαρτάναν, περὶ ὧν καὶ ἀπορῶ, τί ποιήσω· πότερα χρήσωμαι ταῖς ἀληθείαις, ὥσπερ καὶ περὶ τῶν ἄλλων, ἢ κατασιωπήσω, δάσας τῇ πρὸς ὑμᾶς ἀπεχθάνῃ; Δουκὲ μὲν γὰρ μοι βέλτιον εἶναι διαλογεῖσθαι περὶ αὐτῶν· ὅρῳ δ' ὑμᾶς χαλεπώτερον διατιθεμένους πρὸς τοὺς ἐπιτιμῶντας, ἢ πρὸς τοὺς αἰτίους τῶν κακῶν γεγενημένους. Οὐ μὲν ἀλλ' αἰχνοδείην αὖ, ἢ φανέην μᾶλλον φροντίζων τῆς ἑαυτοῦ δόξης, ἢ τῆς κοινῆς σωτηρίας. Ἐμὸν οὖν ἔργον ἐστὶ, καὶ τῶν ἄλλων τῶν κηδομένων τῆς πόλεως, προαιρεῖσθαι τῶν λόγων μὴ τοὺς ἡδίστους, ἀλλὰ τοὺς ὠφελιμωτάτους· ὑμᾶς δὲ χρὴ πρῶτον μὲν τοῦτο γινώσκαι, ὅτι ταῖς περὶ τὸ σῶμα νοσημάτων πολλαὶ θεραπεῖαι καὶ πάντοδὺναι τοῖς ἰατροῖς εὖρηται· ταῖς δὲ ψυχαῖς ταῖς νοσοῦσαι καὶ γεμούσαις ποιεῖν ἐπιθυμίῳ οὐδὲν ἐστὶ ἄλλο φάρμακον, πλὴν λόγος ὁ τολμῶν τοῖς ἀμαρτανόμενοις ἐπιπλήττειν. Ἐπεὶ δ' ὅτι καταγέλαστον ἐστὶ, τὰς μὲν καίνας καὶ τὰς τομαῖς τῶν ἰατρῶν ὑπομένειν, ἵνα πλείονων ἀλγηδόνων ἀπαλλαγῶμεν· τοὺς δὲ λόγους ἀποδοκιμάζειν, πρὶν ἀδέναι σκῶς, ἢ τοιαύτην ἔχουσι τῆς δυνάμειν ὥστ' ὠφελῆσαι τοὺς ἀκούοντας.

Εὐφισίας.

Dieser griechische Kedner lebte noch früher, als die beiden vorigen, ungefähr fünfsechshundert Jahre vor C. G. und war aus Athen gebürtig. Seine Reden scheint er indeß erst im spätern Alter ausgearbeitet zu haben. Es giebt ihrer noch vier und dreißig, wovon er wohl die meisten nicht selbst hielt, sondern nur für andre entwarf. Cicero empfiehlt seine Beredsamkeit sehr, und glaubt, er komme dem Ideal eines vollkommenen Kedners am nächsten. Quintillian sagt von ihm: Subtilis atque elegans, et quo nihil, si oratori satis sit docere, quæras perfectius. Nihil enim est inane, nihil accersitum; puto tamen, fonti, quam utagno summi propior. Seine Schreibart hat sehr viel attische Eleganz; aber es mangelt ihr an Kraft und eindringlicher Stärke. „Der Ausdruck des Eufias, sagt Dionys von Salikarnas, zeugt von natürlicher Grazie; die Schreibart des Isokrates von dem Bestreben nach derselben. Πόρῳ γὰρ ἡ Λυσία λέγει ἔχῃν τὴν χερσὶν ἢ δ' Ἰσοκράτους βόλεται. Besonders rühmt er an den Reden des Eufias die Kunst der Erzählung und einfachen Darlegung des Gegenstandes, doch hält er seine Manier für bürgerliche Nachschäme del schicklicher, als für wichtige und allgemeiner Angelegenheiten. Die hier mitgetheilte Rede ist zum Besten eines ausgedienten Kriegers abgefaßt, den man wieder zum Dienste nöthigen wollte.

Τί ποτε διανοηθέντες οἱ ἀντιδίκοι, τὰ μὲν πρᾶγματός παρη-
 μέληκασι, τὸν δὲ τρόπον με ἐπιχάρησαν διαβάλλαν; πότερον
 ἀγνοῦντες, ὅτι περὶ τῷ πρᾶγματός προσήκα λῆσαν; ἢ τὸδε μὲν
 εἰσάγονται, ἡγάμενοι δὲ λήσαν, περὶ τῷ παντός πλάω λόγον ἢ
 τῷ προσήκοντος ποιῶνται; ὅτι μὲν ἔν ἐκ ἡμᾶ καταφρονήσαντες.
 ἀλλὰ τὰ πρᾶγματα, τὰς λόγους ποιῶνται, σαφῶς εἰσάκουσι. εἰ
 μέντοι ὑμᾶς οἶονταί δι' ἔνοικαν ὑπὸ τῶν διαβολῶν πεισθέντας κα-
 ταψηφισθῆναι με, ἐκ ἂν θαυμάσωμαι. ὥμην μὲν ἔν, ὡ ἄνδρες
 δικασταί, περὶ τῷ ἐγκλήματός εἰ περὶ τῷ τρόπῳ, τὸν ἀγῶνά μοι
 προκῆσθαι. διαβαλλόντων δὲ με τῶν ἀντιδίκων, ἀναγκαῖόν ἐστι
 περὶ πάντων ἀπολογίαν ποιήσασθαι. πρῶτον μὲν ἔν περὶ τῆς
 ἀπογομφῆς ὑμᾶς διδάξω, ἀφικόμενος πρῶτον εἰς τὴν πόλιν,
 ἔπω δύο μῆνας ἐπίδοσημῶς, κατελέγην στρατιώτης. αἰσθόμενος
 δὲ τὸ πραχθῆναι, ἐπειτοπῆμην εὐθὺς ἐπὶ μηδενὶ ὕγιᾳ καταλέχθαι.
 προσελθὼν ἔν τῷ στρατηγῷ ἐδήλωσα, ὅτι ἐστρατευμένος εἶην.
 ἔτυχον δὲ ἐδίνος τῶν μετρίων· προηλακίζομῖνος δὲ, ἡγανῆκάν
 μὲν, ἡσυχίαν δ' ἄχον. ἀπορέμενος δὲ καὶ συμβαλλόμενος τινὶ
 τῶν πολιτῶν, τί χρήσομαι τῷ πρᾶγματι, ἐπυθόμην ὡς καὶ δῆταν
 με ἀπαλοῦν, λίγοντες, ὅτι ἐδὲν ἐλάττω χρόνον Κατακράτας
 Πολύαινος ἐδημοίη. καὶ μοι μὲν τὰ προσηρμένα διεillekto ἐπὶ τῇ
 Φιλίᾳ τραπέζῃ. οἱ δὲ μετὰ Κτησικλῆος τῷ ἄρχοντος, ἀπαγγέ-
 λαντος τοῖος ὡς ἐγὼ λοιδοροῖμι τῷ νόμῳ ἀπαγορεύοντος, εἰάν τις
 ἄρχῃ ἐν συνεδρίῳ λοιδορῇ, παρὰ τὸν νόμον ζημιῶσαι ἤξιωσαν.
 ἐπιβαλόντες δὲ τὸ ἀργύριον πράξασθαι μὲν ἐκ ἐπιχάρησαν·
 ἐξέστης δὲ τῆς ἀρχῆς, γράψαντες εἰς λένκωμα, τοῖς ταμίαις
 παρίδουσιν. οἶδὲ μὲν ταῦδε διεπράξαντο· οἱ δὲ ταμίαι, ἐδὲν ὅμοιον
 τοῖσδε διανοηθέντες, ἀνακαλεσάμενοι δὲ τὰς παρόντας, καὶ τὴν
 γραφὴν, ἐσκοπῶντο τῆς αἰτίας τὴν πρόφασιν, ἀκέσαντες δὲ τὸ
 γεγενημένον, ἐνοήμενοι οἷα πεπονθῶς ἦν, τὸ μὲν πρῶτον ἱκαθόν
 αὐτὰς ἀφῆσαι, διδάσκοντες, ὡς ἐκ ἐπισκῆς εἶη, τῶν πολιτῶν
 τινὰς διὰ τὰς ἱχθύας ἀναγράφεσθαι. ἀπορῶντες δὲ μεταπῆται
 αὐτὰς, τοὶ παρ' ὑμῶν κίνδυνον ὑποσάντες, ἄκυρον τὴν ζημίαν
 ἔκριναν. ὅτι μὲν ἔν ἀφῆσθαι ὑπὸ τῶν ταμιῶν, εἰσάσθαι. προσή-
 καν δὲ ἡγάμενος καὶ φιλὰ ταύτην τὴν ἀπόδοξιν ἀπηδύχθαι τῷ
 ἐγκλήματός, ἐπὶ πλάτους καὶ νόμῳ καὶ ἄλλας δικαιοσύνας παρα-

σχίσσομαι. καὶ μοι λάβε τὸν νόμον. ΝΟΜΟΣ. Τῷ μὲν νόμῳ διαβήθησαν ἀγορεύοντες τὰς ἐν τῷ συνεδρίῳ λοιδορῶντας ζημίαν, ἀκηκόατε. ἐγὼ δ', ὅτι μὲν ἐκ εἰσῆλθον εἰς τὸ ἀρχαῖον, μάρτυρας παρεσχόμεν. ἀδίκως δὲ ζημιώθεις, οὐτ' ὀφείλω, ἔτ' ἐκτίσαι δίκαιος εἰμι. εἰ γὰρ φανερός εἰμι μὴ ἔλθων εἰς τὸ συνέδριον, ὃ δὲ νόμος τὰς ἐντὸς πλημμελῶντας ἀγορεύει τὴν ζημίαν ὀφείλαι, ἡδίκηκός μιν εἶναι φαίνομαι, ἔχθρα δὲ ἄνευ τῆς παραλόγου ζημιώθεις. συνίγνωσαν δὲ καὶ αὐτοὶ σφίσιν ὡς ἡδίκηκότες. ἔτε γὰρ εὐθύνας ὑπέσχον, ἅτε εἰς δικαστήριον ἀσελθόντες, τὰ πραχθέντα ψήφῳ κύρια κατέστησαν. αἱ δ' ἂν ἐζημιώσαν μὲν οἷός τε προσήκοντως, ἐκύρωσαν δ' ἐν ὑμῖν τὴν ἐπιβολήν, τῶν ταμιῶν ἀφίτων, ἀκότως ἂν τῷ ἐγκλήματος ἀπηλαγμένοι εἶεν. αἱ μὲν γὰρ κύριοι ἦσαν πράττεσθαι ἢ ἀφῆσθαι, ἐνόμως ζημιώθεις, ἐν λόγῳ ἂν ὤψαλον. αἱ δ' ἔξεσι μὲν αὐτοῖς ἀφῆσθαι, δίδουσι δὲ αὐτοῖς ὑπὲρ ὧν ἂν διαχαρίζωσιν, εἴ τι ἡδίκηκας, τῆς προσήκουσας εἰς δίκης τεύχονται. ἡ μὲν τρόπῃ παρεδόθη, καὶ ἐζημιώθη, ἐπίσπεσθε. οὗ δ' ὑμᾶς μὴ μόνον τῷ ἐγκλήματος τὴν αἰτίαν, ἀλλὰ καὶ τῆς ἔχθρας τὴν πρόφασιν εἶναι. Σωτράτῃ γὰρ φίλος ἐγενόμην, πρότερον μὲν τῆς τῶν ἔχθρας, εἰδὼς δὲ περὶ τὴν πόλιν ἄξιον λόγῳ γεγενημένον. γνώριμος δὲ γεγόμενος διὰ τῆς ἐκείνου δυνατείας, ἔτ' ἔχθρὸν ἐπιμωρησάμην, ἅτε φίλον εὐηργίτησα. ζῶντος μὲν γὰρ, διὰ τὴν ἀνάγκην καὶ διὰ τὴν ἡλικίαν ἐσχόλαζον· ἐκλιπόντος δὲ τὸν βίον, ἔτε λόγῳ ἔτε ἔργῳ ἐβλάψα ἀδυνατῶν κατηγορούντων. ἔχω δὲ καὶ τοιαῦτα ἅπαν, ἐξ ὧν ἀφελοίμην ἂν πολὺ δικαιότερον ὑπὸ τῶν ἀντιδίκων, ἢ κακῶς πάσχοιμι. τὴν μὲν ἐν ὀργῇ διὰ τὰ προσημένα συνετήσαντο, προφάσεως, οὐδεμιᾶς πρὸς ἔχθραν ὑπαρχέσης. ὁμῶσαντες μὲν ἐν τῇ ἀφρατεύτῳ καταλέξαν, περιέβησαν τὰς ὅρκους. πρᾶξις δὲ τῇ πλήθει βελύσαι περὶ τῆς σώματος. ζημιώσαί τε μὲν ὡς τὴν ἀρχὴν λοιδορῶντα, κατολιγωρήσαντες δὲ τῷ δικαίῳ, βιαζόμενοι βλάβησαν ἐξ ἁπαντος τῷ λόγῳ, πᾶν ἔπραξαν μέλλοντες μεγάλα μὲν ἐμὲ βλάψαν, πολλὰ δ' ἑαυτὰς ἀφελήσαν. οἵτινες, ἐπεὶ τέτῳ ὑπάρχοντος, πάντα περὶ ἐλάττωτος ποιοῦνται τῷ δικαίῳ. ἀλλὰ γὰρ εἰ κατεφρόνησαν τῷ ὑμετέρῳ πλήθους; ἀδὲ φοβηθῆναι τὰς θεὰς ἡξίωσαν, ἀλλ' ἔτις ὀλιγώρως καὶ παραιόμως προσή-

νέχθησαν, ὥστε ἀπολογήσασθαι μὲν περὶ τῶν πεπραγμένων ἂν
ἐπεχείρησαν. τοῖ δὲ τελευταῖον, ἐομίζοντες ἔχ' ἱκανῶς με τιτι-
μωρῆσθαι, τὸ πῆρας ἐκ τῆς πόλεως ἐξήλασαν. διατεθέντες δὲ
ἔγω παρανόμως καὶ βιαίως, ἐπικρέψασθαι τὴν ἀδικίαν περὶ ἡδε-
νός ἐποίησαντο. παραγκύοιτες δὲ πάλιν περὶ τῶν αὐτῶν, ἡδίκη-
κότα με ἔδωκε ἐπιδανύσαι, καὶ λαιδορῆσαι· τοῖς μὲν ἡμοῖς ἐπιτη-
δεύμασιν ἔ' προσηκέσαις διαβολαῖς ἐπιφέροντες, τοῖς δ' αὐτῶν τρό-
ποις οἰκῆσαι καὶ σπῆσθαι. οἶδε μὲν ἔτι ἐκ πάντος τῷ τρόπῳ προ-
θυμῆνταί με τῇ δίκῃ ἀλῶναι· ὑμεῖς δὲ, μήτε ταῖς τῶτων δια-
βολαῖς ἐπαρθίνετε, ἐμῷ καταψηφίσῃσθε, μήτε τὰς βέλτιον καὶ
δικαίως βουλευσάμεναι, ἀκύρως καταστήσῃτε. οἶδε μὲν γὰρ ἅπαντα
καὶ κατὰ τὰς νόμους καὶ κατὰ τὸ ἔκός ἐπραξαν. ἡδίκηκότας μὲν
γὰρ ἂν φαίνονται, λόγον δὲ πλεον τῷ δικαίῳ ποιησάμενοι.
τάττω μὲν ἔν' ἀδικάντων, μετρίως ἂν ἡγανάκτων, ἡγέμενος τι-
τάχθαι, τὰς μὲν ἔχθρας κακῶς ποιεῖν, τὰς δὲ φίλους εὖ. παρ'
ὑμῶν δὲ τῷ δικαίῳ τερηθεῖς, πολὺ ἂν μάλλον λυπηθεῖην. δι'
ἔχθραν μὲν γὰρ ἔ' δόξω κακῶς παποιεῖναι, διὰ κακίαν δὲ τῆς
πόλεως. λόγῳ μὲν ἔν' περὶ τῆς ἀπογραφῆς ἀγασίζομαι, ἔργῳ
δὲ, περὶ πολιτείας. τυχὼν μὲν γὰρ τῶν δικαίων. (πιστεύω δὲ τῇ
ὑμετέρῃ γνώμῃ,) μείναιμι ἂν ἐν τῇ πόλει. πραεῖς δὲ ὑπὸ
τῶνδε, εἰ ἀδίκως ἀλοίην, ἀποδεαίην ἂν. τίει γὰρ ἐπαρθίντα
ἐλπίδι δᾶ με συμπολιτεύεσθαι, ἢ τι με χρὴ διασηθέντα;
ἀδότα μὲν τῶν αἰτιδίκων τὴν προθυμίαν, ἀπορῶντα δ', ὅθεν χρὴ
τῶν δικαίων τινος τυχεῖ; περὶ πλείους ἔ' ποιησάμενοι τὸ δίκαιον,
καὶ ἐδωκεμῆσθε, ὅτι καὶ ὑπὲρ τῶν περιφανῶν ἀδικημάτων
συγγνώμην ποιεῖσθε, τοὺς μηδὲν ἀδικήσαντας, διὰ τὰς ἔχθρας
μὴ περιμῆναι ἀδίκως τοῖς μεγίστοις ἀτυχήμασι περιπεσόντας.

II.

R ö m e r.

C i c e r o.

S. V. VII. 1. S. 24. — Die ungeschönlche und rohe Form, welche der langsam emporstrebenden römischen Beredsamkeit lange eigen geblieben war, hatte sich nicht lange vor dem Zeitalter dieses größten Redners der Römer verloren. Crassus und Antonius waren fast die einzigen, die sich von dieser Seite ausgezeichnet hatten. Cicero selbst war, wie bekannt, vornehmlich in der gerichtlichen Beredsamkeit groß; aber viele seiner Reden, deren noch neun und fünfzig vorhanden sind, haben ein allgemeineres, mit den Angelegenheiten des römischen Staats innig verflochtenes, Interesse. Seine rhetorischen Werke beweisen zur Genüge, wie sehr er aus der Beredsamkeit das eifrigste Studium seines Lebens machte, welcher einen hohen Begriff er von den vielfachen Erfordernissen dieser Kunst hatte, und mit welcher Anstrengung er sich in derselben immer vollkommener zu machen suchte; und seine Reden selbst lehren uns den glücklichsten Erfolg dieser Bemühungen. Mit der überzeugenden Stärke des Demosthenes wußte er größere Eleganz des Vortrages, weisere Anordnung der abzuhandelnden Gegenstände, die vortheilhafteste Stellung der Gründe und Beweise, und den wohlklingendsten Periodenbau zu verbinden. Seinen Hang zur Ausführlichkeit verstand er durch Mannichfaltigkeit der Darstellung und der Wendung minder auffallend zu machen. So ist, wie Dr. Blair sehr richtig bemerkt, in seinen vier Catilinarischen Reden, Ton und Schreibart einer jeden merklich verschieden, und mit sichtbarer Beurtheilung der jedesmaligen Veranlassung, und den Umständen angemessen, unter welchen sie gehalten wurden. Durch die erste, im römischen Senat gehaltene, war Catilina sehr entrüstet worden, und mit Drohungen feindseliger Unternehmungen mit einigen seiner Verschwornen aus der Stadt gegangen. Cicero hielt nun sogleich die, hier folgende, zweite Rede an das römische Volk, worin er über die Entfernung des Vaterlandsfeindes seine Freude bezeugt, zugleich aber sein Verfahren rechtfertigt, und die ganze Gefahr dieser Verschwörung lebhaft schildert.

Tandem aliquando, Quirites, C. Catilinam, furem audacia, scelus avelantem, pestem patriae nefarie molientem, vobis, atque huic urbi ferrum, flammamque minitantem, ex urbe vel eiecimus, vel emisimus, vel ipsum egredientem verbis prosecuti sumus. Abiit, excessit, evasit, erupit, nulla iam perniciēs a mon-

monstro illo, atque prodigio moenibus ipsis intra moenia comparabitur. Atque hunc quidem unum huius belli domestici ducem sine controversia vicimus, non enim iam inter latera nostra sic illa versabitur, non in campo, non in foro, non in curia, non denique intra domesticos parietes pertimescimus. loco ille motus est, cum est ex urbe depulsus. palam iam cum hoste, nullo impediēte, bellum iustum geremus. Sine dubio perdidimus hominem, magnificeque vicimus, cum illam ex occultis insidiis in apertum latrocinium coniecimus. Quod vero non eruentum mucronem, ut voluit, extulit, quod vivis nobis egressus est, quod ei ferrum de manibus extorsimus, quod incolumes cives, quod stantem urbem reliquit: quauto tandem illum moerore afflictum, et profligatum putatis? Iacet ille nunc prostratus, Quirites, et se perculsum, atque abiectum essentit, et retorquet oculos profecto saepe ad hanc urbem, quam ex suis faucibus ereptam esse luget, quae quidem laetari mihi videtur, quod tantam pestem evomuerit, forasque proiecerit.

At si quis est talis, quales esse omnes oportebat, qui in hoc ipso, in quo exultat, et triumphat oratio mea, me vehementer accuset, quod tam capitalem hostem non comprehenderim potius, quam emiserm: non est ista mea culpa, Quirites, sed temporum, interemptum esse C. Catilinam, et gravissimo supplicio affectum iam pridem oportebat: idque a me et mos maiorum, et huius imperii severitas et respublica a me postulabat. Sed quam multos fuisse putatis, qui, quae ego deferrem, non crederent? quam multos, qui propter stultitiam non putarent? quam multos, qui etiam defenderent? quam multos, qui propter improbitatem faverent? Ac si, sublato illo, depelli a vobis omne periculum iudicaret: iam pridem ego C. Catilinam non modo invidiae meae, verum etiam vitae periculo sustulissem. Sed cum viderem, ne vobis quidem omnibus re etiam tum probata, si illum, ut erat meritis, morte multassem, fore, ut eius socios invidia oppressus persequi non possem: rem huc deduxi, ut tum palam pugnare possētis, cum hostem aperte videretis. Quem quidem ego hostem, Quirites, quam vehementer foris esse timendum putem, licet hinc intel-

ligatis, quod illud etiam moleste fero, quod ex urbe parum comitatus exierit. Utinam ille omnes secum suas copias eduxisset! Tongillum mihi eduxit; quem amare in praetexta calunnia coeperat: Publicium et Munatium; quorum aēs alienum contractum in popina nullum reipublicae motum asferre poterat: reliquit quos viros? quanto alieno aere? quam valentes? quam nobiles? vos videtis. Itaque ego illum exercitum, et Gallicanis legionibus, et hoc delectu, quem in agro Piceno, et Gallico Q. Metellus habuit, et his copiis, quae a vobis quotidie comparantur, magnopere contemno; collectum ex senibus desperatis, ex agresti luxuria, ex rusticis decoctoribus: ex iis, qui vadimonia deserere, quam illum exercitum, maluerunt: quibus ego non modo si aciem exercitus nostri, verum etiam si edictum praetoris ostendero, concident. Hos, quos video volitare in foro, quos stare ad curiam, quos etiam in senatum venire: qui nitent unguentis, qui fulgent purpura, malletm secum suos milites eduxisset: qui si hic permanent, mementote non tam exercitum illum esse nobis, quam hos, qui exercitum deseruerunt, pertimescendos. Atque hoc etiam sunt timendi magis, quod, quid cogitent, me scire sentiunt: neque tamen permouentur. Video, cui Apulia sit attributa, qui habeat Etruriam, qui agrum Picenum, qui Gallicum, qui sibi has urbanas insidias caedis, atque incendiorum depoposcerit. omnia superioris noctis consilia ad me perlata esse sentiunt: patefecit in senatu hesterno die: Catilina ipse pertimuit, profugit: hi quid expectant? nae illi vehementer errant, si illam meam pristinam lenitatem perpetuam sperant futuram.

Quod exspectavi, iam sum assecutus, ut vos omnes factam esse aperte coniurationem contra rempublicam videretis. nisi vero si quis est, qui Catilinae similes cum Catilina sentire non putet. Non est iam lenitati locus: severitatem res ipsa flagitat. unum etiam nunc concedam: exeant, proficiantur, ne patiantur desiderio sui Catilinam miserum tabescere, demonstrabo iter: Aurelia via profectus est. si accelerare volent, ad vesperam consequentur. O fortunatam rempublicam, si quidem hanc sentinam huius urbis eiecerit! Uno mehercule Catilina exhausto, revelata mihi, et recreata respu-

respublica videtur. Quid enim mali, aut sceleris fingi, aut excogitari potest, quod non ille conceperit? quis tota Italia veneficus, quis gladiator, quis latro, quis sicarius, quis parricida, quis testamentorum subiecto, quis circumscriptor, quis ganeo, quis nepos, quis adulter, quae mulier infamis, quis corruptor iuventutis, quis corruptus, quis perditus inveniri potest, qui se cum Catilina non familiarissime vixisse fateatur? quae caedes per hosce annos sine illo facta est? quod nefarium stuprum non per illum? Iam vero quae tanta in ullo umquam homine iuventutis illecebra fuit, quanta in illo? qui alios ipse amabat turpissime, aliorum amoris flagitiosissime serviebat: aliis fructum libidinum, aliis mortem parentum, non modo impellendo, verum etiam adiuvando, pollicebatur. Nunc vero quam subito non solum ex urbe, verum etiam ex agris ingentem numerum perditorum hominum collegerat? nemo, non modo Romae, sed nec ullo in angulo totius Italiae oppressus aere alieno fuit, quem non ad hoc incredibile sceleris foedus asciverit. Atque, ut eius diversa studia in dissimili ratione perspicere possitis, nemo est in ludo gladiatorio paullo ad facinus audacior, qui se non intimum Catilinae esse fateatur: nemo in scena levior, et nequior, qui se non eiusdem prope sodalem fuisse commemoret. Atque idem tamen, stuprorum et scelerum exercitatione assuefactus, frigore et fame, et siti, ac vigiliis perferendis, fortis ab iis praedicabatur, cum industriae subsidia, atque instrumenta virtutis, in libidine, audaciaque consumerentur. Hunc vero si sui fuerint comites secuti: si ex urbe exierint desperatorum hominum flagitiosi greges: o nos beatos, o rempublicam fortunatam, o praeclaram laudem consulatus mei! Non enim iam sunt mediocres hominum libidines, non humanae audaciae, ac tolerandae: nihil cogitant, nisi caedes, nisi incendia, nisi rapinas: patrimonium suum profuderunt: fortunas suas obligurrierunt: res eos iampridem, fides deficere nuper coepit: eadem tamen illa, quae erat in abundantia, libido permanet. Quod si in vino, et alea commellationes solum, et scorta quaererent: essent illi quidem desperandi, sed tamen essent ferendi, hoc vero quis ferre possit, inertes homines fortissimis viris insidari, stultissimos prudentissimis,

tissimis, ebriosos sobriis, dormientes vigilantibus? qui mihi accubantes in convivis, complexi mulieres impudicas, vino languidi, conferti cibo, fertis redimiti, unguentis obliti, debilitati stupris, eructant sermonibus suis caedem honorum, atque urbis incendia. Quibus ego confido impendere fatum aliquod: et poenas iam diu improbitati, nequitiae, sceleri, libidini debitas, aut instare iam plane, aut certe iam appropinquare. Quos si meus consulatus, quoniam sanare non potest, sustulerit: non breve nescio quod tempus, sed multa saecula propagarit reipublicae. Nulla est enim natio, quam pertimescamus: nullus rex, qui bellum populo Romano facere possit. omnia sunt externa, unius virtute, terra marique pacata. domesticum bellum manet: intus insidiae sunt: intus inclusum periculum est: intus est hostis. cum luxuria nobis, cum amentia, cum scelere certandum est. Huic ego me bello ducem profiteor, Quirites: suscipio inimicitias hominum perditorum, quae sanari poterunt, quacumque ratione sanabo. quae ressecanda erunt, non patiar ad perniciem civitatis manare. Proinde aut exeant, aut quiescant: aut, si et in urbe, et in eadem mente permanent; ea, quae merentur, expectant.

At etiam sunt, Quirites, qui dicant; a me in exilium eiectum esse Catilinam. Quod ego si verbo assequi possem, istos ipsos eiicerem, qui haec loquuntur. Homo enim videlicet timidus, et permodestus vocem consulis ferre non potuit: simul atque ire in exilium iussus est, paruit, quievit. Hesterno die, cum domi meae paene interfectus essem, senatum in aedem Iovis statoris vocavi: rem omnem ad patres conscriptos detuli. quo cum Catilina venisset: quis eum senator appellavit? quis salutavit? quis denique ita adspexit, ut perditum civem, ac non potius, ut importunissimum hostem? Quin etiam principes eius ordinis partem illam subselliorum, ad quam ille accesserat, nudum, atque inanem reliquerunt. Hic ego vehemens ille consul, qui verbo cives in exilium eiicio, quaesivi a Catilina, an nocturno conventu apud M. Leccam fuisset, nec ne. Cum ille homo audacissimus, conscientia convictus, primo reticuisset: patefeci cetera, quid ea nocte egisset, ubi fuisset, quid in proxima constituisset, quemadmodum

dum esset ei ratio totius belli descripta, edocui, cum haesitaret, cum teneretur; quaesivi, quid dubitaret eo proficisci, quo iampridem pararat: cum arma, cum securēs, cum falces, cum tubas, cum signa militaria, cum Aquilam illam argenteam, cui ille etiam sacrarium scelerum domi suae secerat, scirem esse praemissam. In exilium eiiciebam, quem iam ingressum esse in bellum videbam? Etenim, credo, Manlius iste, centurio, qui in agro Fesulano castra posuit, bellum populo Romano suo nomine indixit: et illa castra nunc non Catilinam ducem exspectant: et ille eiectus in exilium, se Massiliam, ut aiunt, non in haec castra conferet. O conditionem miseram, non modo administrandae, verum etiam conservandae reipublicae! Nunc, si C. Catilina, consiliis, laboribus, periculis meis circumclusus, ac debilitatus, subito pertinuerit, sententiam mutaverit, deseruerit suos, consilium belli faciendi abiecerit, ex hoc cursu sceleris, et belli, iter ad fugam, atque in exilium converterit: non ille a me spoliatus armis audaciae, non obstupefactus, ac perterritus mea diligentia, non de spe, conatuque depulsus, sed indemnatus, innocens, in exilium eiectus a consule, vi, et minis esse dicetur: et erunt, qui illum, si hoc fecerit, non improbum, sed miserum; me non diligentissimum consulem, sed crudelissimum tyrannum existimari velint. Est mihi tanti, Quirites, huius invidiae falsae atque iniquae tempestatem subire, dummodo a vobis huius horribilis belli, ac nefarii periculum depellatur. Dicatur sane eiectus esse a me, dummodo eat in exilium. sed mihi credite, non est iturus. Numquam ego a diis immortalibus optabo, Quirites, invidiae meae levandae causa, ut C. Catilinam ducere exercitum hostium, atque in armis volitare audiat: sed triduo tamen audietis: multoque magis illud timeo, ne mihi sit invidiosum aliquando, quod illum emiserim potius, quam quod eiecerim. sed cum sint homines, qui illum, cum profectus sit, eiectum esse dicant, iidem, si interfectus esset, quid dicerent? Quamquam isti, qui Catilinam Massiliam ire dictitant, non tam hoc queruntur, quam verentur. Nemo est istorum tam misericors, qui illum non ad Manlium, quam ad Massilienses ire velit. Ille autem, si me hercule

cule hoc quod agit, numquam ante cogitasset. tamen latrocinantem se interfici mallet, quam exulem vivere. nunc vero, cum ei nihil adhuc praeter ipsius voluntatem, cogitationemque acciderit, nisi quod vivis nobis Roma profectus est: optemus potius, ut eat in exilium, quam queramur.

Sed cur tamdiu de uno hoste loquimur: et de eo hoste, qui iam fatetur se esse hostem: et quem, quia, quod semper volui, murus interest, non timeo: de his, qui dissimulant, qui Romae remanent, qui nobiscum sunt, nihil dicimus? quos quidem ego, si ullo modo fieri posset, non tam ulcisci studeo, quam sanare, et ipsos placare reipublicae; neque, id quare fieri non possit, si me audire volent, intelligo. Exponam enim vobis, Quirites, ex quibus generibus hominum istae copiae comparentur: deinde singulis medicinam consilii, atque orationis meae, siquam potero, afferam. Unum est eorum, qui magno in aere alieno, maiores etiam possessiones habent: quarum amore adducti, dissolvi nullo modo possunt. Horum hominum species est honestissima: sunt enim locupletes: voluntas vera, et causa impudentissima. Tu agris, tu aedificiis, tu argento; tu familia, tu rebus omnibus ornatus, et copiosus sis. et dubites de possessione detrahere, acquirere ad fidem? Quid enim expectas? bellum? quid? ergo in vastatione omnium tuas possessiones sacrosanctas futuras putas? an tabulas novas? errant, qui istas a Catilina expectant. meo beneficio tabulae novae proferrentur, verum auctionariae, neque enim isti, qui possessiones habent, alia ratione ulla salvi esse possunt. quod si maturius facere voluissent, neque (id quod stultissimum est) certare cum usuris fructibus praediorum; et locupletioribus his, et melioribus civibus uteremur. Sed hosce homines minime puto pertimescendos, quod aut deduci de sententia possunt; aut, si permanebunt, magis mihi videntur vota facturi contra rempublicam, quam arma laturi. Alterum genus est eorum, qui quamquam premuntur aere alieno, dominationem tamen expectant: rerum potiri volunt: honores, quos quieta república desperant, perturbata consequi se posse arbitrantur. Quibus hoc praecipiendum videtur, unum scilicet et idem, quod ceteris omnibus, ut

ut desperent, se id, quod conantur, consequi posse: primum omnium me ipsum vigilare, adesse, providere reipublicae. deinde magnos animos esse in bonis viris, magnam concordiam, maximam multitudinem, magnas praeterea copias militum: deos denique immortales huic invicto populo, clarissimo imperio, pulcherrimae urbi, contra tantam vim sceleris, praesentes auxilium esse laturos. Quod si iam sint id, quod cum summo furore cupiunt, adepti: num illi in cinere urbis, et sanguine civium, quae mente conscelerata, ac nefaria concupierunt, se consules, ac dictatores, aut etiam reges sperant futuros? non vident id se cupere, quod si adepti fuerint, fugitivo alicui, aut gladiatori concedi sit necesse? Tertium genus est aetate iam affectum, sed tamen exercitatione robustum: quo ex genere est ipse Manlius, cui nunc Catilina succedit. Hi sunt homines ex iis coloniis, quas Fesulis Sulla constituit: quas ego universas, civium esse optimorum, et fortissimorum virorum sentio: sed tamen hi sunt coloni, qui se insperatis, repentinisque pecuniis sumptuosius, insolentiusque iactarunt, hi dum aedificant, tamquam beati: dum praediis, lecticis, familiis magnis, conviviis apparatus delectantur, in tantum aes alienum intiderunt, ut, si salvi esse velint, Sulla sit iis ab inferis excitandus. qui etiam nonnullos agrestes, homines tennes, atque egentes, in eandem illam spem rapinarum veterum impulerunt. Quos ego utrosque, Quirites, in eodem genere praedatorum, direptorumque pono. Sed eos hoc moneo, desinant furere, ac proscriptiones, et dictaturas cogitare. Tantus enim illorum temporum dolor inustus est civitati, ut iam ista non modo homines, sed ne pecudes quidem mihi passurae esse videantur. Quartum genus est sane varium, et mistum, et turbulentum: qui iampridem premuntur; qui numquam emergent: qui partim inertia, partim male gerendo negotio, partim etiam sumptibus, in vetere aere alieno vacillant: qui vadimonis, iudicis, proscriptionibus bonorum defatigati, permulti et ex urbe, et ex agris se in illa castra conferre dicuntur. Hosce ego non tam milites acres, quam insidiatores lentos esse arbitror. qui homines primum si stare non possunt, corruant: sed ita, ut non modo civitas, sed ne viciniquidem

quidem proximi sentiant. nam illud non intelligo, quamobrem, si vivere honeste non possunt, perire turpiter velint: aut cur minore dolore perituros se cum multis, quam si soli pereant, arbitrentur. Quintum genus est parricidarum, sicariorum, denique omnium facinorosorum: quos ego a Catilina non revoco. nam neque divelli ab eo possunt: et pereant sane in latrocinio, quoniam sunt ita multi, ut eos capere carcer non possit. Postremum autem genus est, non solum numero, verum etiam genere ipso atque vita: quod proprium est Catilinae, de eius delectu, immo vero de complexu eius, ac sinu: quos pexo capillo, nitidos, aut imberbes, aut bene barbatos videtis: manicatis, et talaribus tunicis: velis amictos, non togis: quorum omnis industria vitae, et vigilandi labor in antelucanis cenis expromitur. In his gregibus omnes aleatores, omnes adulteri, omnes impuri, impudicique versantur. hi pueri tam lepidi, ac delicati, non solum amare, et amari, neque cantare, et saltare, sed etiam sicas vibrare, et spargere venena didicerunt: qui nisi exeunt, nisi pereunt, etiam si Catilina perierit, scitote hoc in republica seminarium Catilinarium futurum. Verum tamen quid sibi isti miseri volunt? num suas secum mulierculas sunt in castra ducturi? quemadmodum autem illis carere poterunt, his praesertim iam noctibus? quo autem pacto illi Appenninum, atque illas pruinas, ac nives perferent? nisi idcirco se facilius hiemem toleraturos putant, quod nudi in conviviis saltare didicerunt.

O bellum magnopere pertimescendum, cum hanc sit habiturus Catilina scortorum cohortem praetoriam. Instruite nunc, Quirites, contra has tam praeclaras Catilinae copias vestra praesidia, vestrosque exercitus: et primum gladiatori illi confecto et saucio, consules, imperatoresque opponite: deinde contra illam naufragorum eiectam, ac debilitatam manum, florem totius Italiae, ac robur educite. iam vero urbes coloniarum, ac municipiorum respondebunt Catilinae tumulis silvestribus. Neque vero ceteras copias, ornamenta, praesidia vestra, cum illius latronis inopia, atque egestate conferre debeo. Sed, si, omiſſis his rebus omnibus, quibus nos suppeditamus, eget ille, senatu, equitibus

Roma-

Romanis, populo, urbe, aerario, vectigalibus, cuncta Italia, provinciis omnibus, exteris nationibus, si, inquam, his rebus omiſſis, ipſas cauſas, quae inter ſe conſigant, contendere velimus: ex eo ipſo, quam valde illi iaceant, intelligere poſſumus. Ex hac enim parte pudor pugnat, illinc petulantia: hinc pudicitia, illinc ſuprum: hinc fides, illinc fraudatio; hinc pietas, illinc ſcelus: hinc conſtantia, illinc furor; hinc honeſtas, illinc turpitudine; hinc continentia, illinc libido, denique aequitas, temperantia, fortitudo, prudentia, virtutes omnes, certant cum iniquitate, cum luxuria, cum ignavia, cum temeritate, cum vitiis omnibus: poſtremo copiae cum egeſtate, bona ratio cum perdita, mens ſana cum amentia, bona denique ſpes cum omnium rerum deſperatione conſigit. In huiusmodi certamine ac proelio, nonne, etiam ſi hominum ſtudia deficiant, dii ipſi immortales cogent ab his praeclariffimis virtutibus, tot, et tanta vitia ſuperari? Quae cum ita ſint, Quirites vos, quemadmodum iam antea dixi, veſtra tecta cuſtodiis, vigiliſque defendite: mihi, ut urbi ſine veſtro motu, ac ſine ullo tumultu, ſatis eſſet praefidii, conſultum, ac proviſum eſt. Coloni omnes, municipesque veſtri, certiores a me facti de hac nocturna excuſſione Catilinae, facile urbes ſuas, finesque defendent: gladiatores, quam ſibi ille maximam manum et certiffimam fore putavit, quamquam meliore animo ſunt, quam pars patriciorum, poteſtate tamen noſtra continebuntur. Q. Metellus, quem ego proſpiciens hoc, in agrum Gallicanum, Picenumque praemiſi, aut opprimit hominem, aut omnes eius motus, conatusque prohibebit. reliquis autem de rebus conſtituendis, maturandis, agendis, iam ad ſenatum referemus, quem vocari videtis.

Nunc illos, qui in urbe remaſerunt, atque adeo qui contra urbis ſalutem, omniumque veſtrum, in urbe a Catilina relictſi ſunt, quamquam ſunt hoſtes, tamen quia nati ſunt cives, monitos etiam atque etiam volo. Mea lenitas adhuc ſi cui ſolutior viſa eſt, hoc exſpectavit, ut id, quod latebat, erumperet. quod reliquum eſt, iam non poſſum oblivifci, meam hanc eſſe patriam, me horum eſſe conſulem: mihi aut cum his vivendum, aut pro his eſſe moriendum, nullus eſt

portae custos, nullus insidiator viae: siqui exire volunt, consulere sibi possunt: qui vero in urbe se commoverit, cuius ego non modo factum, sed inceptum ullum, conatuive contra patriam deprehendero: sentiet in hac urbe esse consules vigilantes, esse egregios magistratus, esse fortem senatum, esse arma, esse carcerem: quem vindicem nefariorum, ac manifestorum scelerum maiores nostri esse voluerunt. Atque haec omnia sic agentur, Quirites, ut res maximae minimo motu, pericula summa nullo tumultu, bellum intestinum, ac domesticum, post hominum memoriam crudelissimum, ac maximum, me uno togato duce et imperatore, sedetur. quod ego sic administrabo, Quirites, ut, si ullo modo fieri poterit, ne improbus quidem quisquam in hac urbe poenam sui sceleris sufferat. sed si vis manifestae audaciae, si impendens patriae periculum me necessario de hac animi lenitate deduxerint: illud profecto perficiam, quod in tanto, et tam insidioso bello vix optandum videtur, ut ne quis bonus intereat: paucorumque poena vos iam omnes salvi esse possitis. Quae quidem ego neque mea prudentia, neque humanis consiliis fretus polliceor vobis, Quirites; sed multis, et non dubiis deorum immortalium significationibus: quibus ego ducibus in hanc spem, sententiamque sum ingressus: qui iam non procul, ut quondam solebant, ab extero hoste, atque longinquo; sed hic praesentes suo numine, atque auxilio sua templa, atque urbis tecta defendunt: quos vos, Quirites, precari, venerari, atque implorare debetis, ut, quam urbem pulcherrimam, florentissimam, potentissimamque esse voluerunt, hanc omnibus hostium copiis, terra, marique superatis, a perditissimorum civium nefario scelere defendant.

P l i n i u s.

S. N. VIII. 1. S. 30. — So sehr sich seine Lobrede auf den Kaiser Trajan von den übrigen aus dem Alterthum auf uns gekommenen Lobreden auf spätere Kaiser unterscheidet; so kann man noch in ihr die vielen Spuren von dem Verfall der römischen Veredelsamkeit nicht verkennen, die sich schon sogleich nach der großen Staatsumänderung zu äußern ansetzen, und wovon der schätzbare Dialog eines unbekannten Verfassers die Ursachen so trefflich entwickelt. Die Lobrede des jüngern Plinius verräth durchgehends den Mann von Geist und Talent, den uns auch seine Briefe auffallend genug entdecken: aber es mangelt ihr an Natur, Einfachheit und jener edeln Stärke, die mit der römischen Freiheit verloren gegangen war. Man sieht die ängstlichen Bestrebungen, neu, schön und einnehmend zu seyn, überall hervorsichemern; und so würdig Trajan mancher ihm hier ertheilten Lobsprüche seyn mochte, so sind sie doch zu ausschließend, zu verschwenderisch ertheilt, und offenbar auf größern Zufluss der Kaiserpracht abgezielt. In dem hier angehobenen Theile dieser Rede, der mir einer der glücklichsten scheint, wird die edle, unbefangene Sinnesart des Kaisers, und sein musterhaftes Benehmen in seinen Privatverhältnissen, geschildert.

Habet hoc primum magna fortuna, quod nihil tectum, nihil occultum esse patitur, principum vero non modo domos, sed cubicula ipsa intimosque secessus recludit, omniaque arcana noscenda famae proponit atque explicat. Sed tibi Caesar, nihil accommodatius fuerit ad gloriam, quam penitus inspicere. Sunt quidem praeclara, quae in publicum proferuntur; sed non minora ea, quae limine tenes. Est magnificum, quod te ab omni contagione vitiorum reprimis ac revocas, sed magnificentius, quod tuos. Quanto enim magis arduum est, alios praestare quam se: tanto laudabilius, quod, quum ipse sis optimus, omnes circa te similes tui effecisti. Multis illustribus dedecori fuit, aut inconsultius uxor assumpta, aut retenta patentius; ita foris claros domestica destruebat infamia: et ne maximi cives haberentur, hoc efficiebat, quod mariti minores erant. Tibi uxor in decus et gloriam cedit. Quid enim illa sanctius? quid antiquius? Nonne, si Pontifici maximo deligenda sit coniux, aut hanc, aut similem (ubi est autem similis?) elegerit? Quam illa nihil sibi ex fortuna tua, nisi gaudium vindicat? quam constanter, non potentiam tuam, sed ipsum te reveretur?

Idem estis invicem, quod fuistis: probatis ex aequo: nihilque vobis felicitas addidit, nisi quod scire coepistis, quam bene uterque vestrum felicitatem ferat. Eadem quam modica cultu? quam parca comitatu? quam civilis incesu? Mariti hoc opus, qui ita imbuat, ita instituit: nam uxori sufficit obsequii gloria. An, quum videat, quam te nullus terror, nulla comitetur ambitio: non et ipsa cum silentio incedat? ingredientemque pedibus maritum, in quantum patitur sexus, imitetur? Decuerit hoc illam, etiamsi diversa tu facias. Sub hac vero modestia viri, quantam debet verecundiam uxor marito? femina sibi?

Soror autem tua, ut se sororem esse meminit! ut in illa tua simplicitas, tua veritas, tuus candor agnoscitur; ut si quis eam uxori tuae conferat, dubitare cogatur, utrum sit efficacius ad recte vivendum, bene institui aut feliciter nasci. Nihil est tam primum ad similitudines, quam aemulatio, in feminis praesertim: ea porro maxime nascitur ex coniunctione, alitur aequalitate, exardescit invidia, cuius finis est odium. Quo quidem admirabilius existimandum est, quod mulieribus duabus in una domo, parique fortuna, nullum certamen, nulla contentio est. Suspiciunt invicem, invicem cedunt: quumque te utraque effusissime diligit, nihil sua putant interesse, utram tu magis ames. Idem utrique propositum, idem tenor vitae, nihilque ex quo sentias duas esse. Te enim imitari, te subsequi student. Ideo utraque mores eosdem, qui utraque tuos, habet: inde moderatio, inde etiam perpetua securitas. Neque enim unquam periclitabuntur esse privatae; quae non deserunt. Obtulerat illis senatus cognomen Augustarum, quod certatim deprecatae sunt, quam diu appellationem Patris patriae tu recusasses: seu, quod plus esse in eo iudicabant, si uxor et soror tua, quam si Augustae dicerentur. Sed quaecumque illis ratio tantam modestiam suavit; hoc magis dignae sunt, quae in animis nostris et sint et habeantur augustae, quia non vocantur. Quid enim laudabilius feminis, quam si verum honorem non in splendore titulorum, sed in iudiciis hominum reponant? magnisque nominibus pares se faciant, etiam dum recusant?

Jam etiam et in privatorum animis exoleverat priscum mortalium bonum, amicitia, cuius in locum migraverant assentationes, blanditiae, et peior odio amoris simulatio. Etenim in principum domo nomen tantum amicitiae, inane scilicet irrisumque manebat. Namque poterat esse inter eos amicitia, quorum sibi alii domini, alii servi videbantur? Tu hanc pulsam et errantem reduxisti: habes amicos, quia amicus ipse es. Neque enim, ut alia subiectis, ita amor imperatur: neque est ullus affectus tam erectus, et liber, et dominationis impatiens, nec qui magis vices exigat. Potest fortasse princeps inique, potest tamen odio esse nonnullis, etiamsi ipse non oderit; amari, nisi ipse amet, non potest. Diligis ergo, quum diligaris, et in eo, quod utrinque honestissimum, tota gloria tua est; qui superior factus, descendis in omnia familiaritatis officia, et in amicum ex imperatore submitteris: imo tunc maxime imperator, quum amicum ex imperatore agis. Etenim quum plurimis amicitiiis fortuna principum indigeat, praecipuum est principis opus, amicos parare. Placeat tibi semper haec secta, et cum alias virtutes tuas, tum hanc constantissime, teneas: nec unquam persuadeatur, humile esse principi, nisi odisse. Jucundissimum est in rebus humanis amari, sed non minus amare: quorum utroque ita frueris, ut quum ipse ardentissime diligas, adhuc tamen ardentius diligaris. Primum, quia facilius est, unum amare, quam multos: deinde, quia tibi amicos tuos obligandi adest facultas tanta, ut nemo possit te, nisi ingratus, non magis amare.

Operae praetium est referre, quod tormentum tibi iniunxeris, ne quid amico negares. Dimisisti optimum virum, tibi carissimum, invitus et tristis, et quasi retinere non posses: quantum amares eum, desiderio expertus es: distractus separatusque, dum cedis et vincis. Ita quod sando inauditum, quum princeps et principis amicus diversa velletis, id potius factum est, quod amicus volebat. O rem memoriae liberisque mandandam? Praefectum praetorii non ex ingerentibus, sed ex subtrahentibus legere: eundemque otio, quod pertinaciter amet, reddere: quumque sis ipse dissentus imperii curis, non quietis gloriam cui-

quam invidere. Intelligimus, Caesar, quantum tibi pro laboriosa ista statione et exercita debeamus, quum otium a te, tanquam res optima, et petatur, et datur. Quam ego audio confusionem tuam fuisse, quum digredientem prosequeris? Prosequutus enim nec temperasti tibi, quo minus exeunti in litore amplexus osculum ferres. Stetit Caesar in illa amicitiae specula, precatusque maria, celeremque (si tamen ipse voluisset) recursum, nec sustinuit recedentem non etiam atque etiam votis, lacrymis, sequi. Nam de liberalitate taceo. Quibus enim muneribus aequari haec cura principis, haec potentia potest? qua mernisti, ut ille sibi nimium fortis, ac prope durus videretur? Nec dubito, quin agitaverit secum, an gubernacula retorqueret: et fecisset, nisi quod pene in ipso contubernio principis felicius iucundiusque est, desiderare principem desiderantem. Et ille quidem ut maximo fructu suscepti, ita maiore depositi officii gloria fruitur: tu autem facilitate ista consequutus es, ne quem retinere videaris invitum.

Civile hoc erat, et parenti publico convenientissimum, nihil cogere: semperque meminisse, nullam tantam potestatem cuiquam dari posse, ut non sit gratior potestate libertas. Dignus es, Caesar, qui officia mandes deponere optantibus; qui petentibus vacationem invitus quidem, sed tamen tribuas; qui ab amicis orantibus requiem non te relinqui putes; qui semper invenias, et quos ex otio revoces, et quos otio reddas. Vos quoque, quos parens noster familiariter inspicere dignatur, fovete sancte iudicium eius, quod de vobis habet: hic vester labor est. Princeps enim, quum in uno probavit amare se scire, vacat culpa, si alios minus amat. Ipsum quidem quis mediocriter diligat? quum leges amandi non det, sed accipiat? Hic praesens, ille mavult absens amari, uterque ametur, ut mavult: nemo in taedium praesentia, nemo in oblivionem absentia veniat. Tenet quisque locum, quem semel meruit; faciliusque est, ut oculis eius vultus absentis, quam ut animo caritas excidat.

Quintilian.

C. N. VIII. 1. C. 298. — Man legt gewöhnlich diesem vortrefflichen Lehrer der guten Schreibart und Beredsamkeit eine Sammlung von Deklamationen oder Uebungsgreden bei, deren wir noch neunzehn größere, und hundert fünf und vierzig kürzere besitzen. Jene sind ausgeführter, diese nur Entwürfe des Hauptinhalts zur weitem Ausarbeitung. Beide aber sind dieses Schriftstellers und seines ichten Geschmacks fast durchaus unwürdig; auch entsprechen sie den von ihm selbst ertheilten Vorschriften allzu wenig. Es läßt sich nicht einmal annehmen, daß sie von seinen Schülern, und unter seiner Aufsicht, geschrieben wären. Wenn ich daher eine kurze Probe daraus mittheile, so geschieht es nur zum desto auffallendern Beweise ihres Unwerths; und ich wähle in diesem Falle gerade eine der schlechtesten. Es ist der Anfang der sechzehnten von den größern Deklamationen, die *Amici Vades; pro iuvene contra matrem*, überschrieben ist, und von der Hurmann selbst sagt: *Haec declamatio intricatior et minus elegans mihi videtur, et cuius fere singulae periodi aliis verbis exponi deberent.* Der Fall ist folgender. Zwei Freunde, deren einer noch eine Mutter hatte, waren in die Fremde gereiset, und einem Liragnen in die Hände gefallen. Die Mutter verlor vor vielem Weinen über dies Mißgeschick ihres Sohns das Gesicht. Die beiden jungen Leute wirkten es aus, daß der Sohn seine Mutter besuchen könne, unter der Bedingung, daß wenn er nicht an einem bestimmten Tage zurückkehrte, sein Ausbleiben an dem andern bestraft werden sollte. Ihm war ein Eid abgenommen; und nun wollte ihn die Mutter aus dem Grunde zurückbehalten, weil man, den Gelehen zufolge, seine Eltern nicht in der Noth verlassen müsse. Dies Zuniuthen zu widerlegen ist diese Rede, oder vielmehr dieser Entwurf, bestimmt.

Etsi, sanctissimi viri, olim omnes videor humanorum pectorum affectus in solam amicitiam contulisse et patior invidiam hominis, qui sibi non reliquerit, ut amaret et matrem: quoties tamen universam pietatis meae conscientiam intueor, in qua minimum est, quod videor bonus amicus, non possum non hanc primam electionis nostrae complorare fortunam, quod mihi necesse est aut amicum relinquere, aut matrem. Facinus, severissimi viri, facinus sit impatientissimis affectibus meis, quod succurri non potest duobus. Excedit omnem querelae meae complorationem, quod tam diversis meorum conatibus adversa conveniunt, ut videar eligere. Quid non darem miser pro luce matris, qui ut illam viderem, amicum dedi? Fidem vestram, iudices, ne inter maximas necessitates pereat usus ho-

minis, qui paratus est duobus impendi. Jam hic est tota ratio clementiae, ne ibi me detineatis, ubi non prosum. Nec dissimulo, sanctissimi viri, proferre me, cum maximi, tum incredibilis exempli fidem, ut non immerito possim videri cum matre colludere. Ego videor excogitasse istum colorem, et hoc quod detineor, amicitiae vocatur infirmitas. Misere mini iudices, tentate me, et dimittite. An voluerim reverti, scire non potestis, nisi revertor. Illud sanctissimi iudices, illud adfectus meos torquet ac lacerat, quod sim ingenti expectatione deceptus. Speraveram futurum, ut hoc loco rem magnam faceret et mater. Paraveram apud tyrannum hanc iactationem, ut me crederet remissum; et geus ostentationis adamaveram, ut mirarentur homines si lem etiam in orbitate. Quo vultis hoc animo feram, quod, etiam ut revertar, amico meo mater imposuit? Et quantum ad hanc pertinet, maximum iuve eum decepit, illum, qui meos crediderit adfectus. Non possum, iudices, litis huius dissimulare facinus: innocentius fuerat, ut ego nollem reverti. Viderint, sanctissimi viri, qui receptas nominum persuasiones, velut aliquam servitutis caritatem, attendunt. Me si quis interroget, nullos adfectus tantum nasci puto. Et si quis omnia vera ratione perspiciat, quidquid liberos, fratres, propinquos, invicem tenet, amicitia est. Homines igitur, quos cum maxime incredibilium rerum loquitur invidia, sumus sine dubio non eiusdem pars animae, non eiusdem pondus uteri; et quanto minus in causis, tanto plus in adfectu est. Admirabilior caritas, in quam coimus viribus nostris. Non pudet, iudices, hanc fateri persuasionem, minus debetur homini, qui aliquem ideo tantum amat, quia necesse est. Ita est, iudices, ita est, a primis statim aetatibus in eandem coire vitam habet aliquem fraternitatis adfectum. Sic effectum est, ut nos statim fama committeret; et tali certamine coivimus, ut si quid accidisset uni, deberet et alteri exemplum. Inde est, quod et pariter reverti contempsimus, et quasi facilius esset inter fidos, placuit sub incerto pelagi cohaerere. Nec tamen vanitate, nec discursu putetis extractos; magnas et inexplicabiles navigandi fuisse causas, vel hinc potestis aestimare, quod nos non detinuit hic mater.

ter. Utrumne igitur, iudices, sumere de nobis etiam nunc voluit experimentum ipsa amicitia? et parum fortuna credidit hominibus adhuc tantum feliciter amantibus? Au haec est magnae semper opinionis invidia? nec u' i unquam tam plena confessione laudantur, ut illos non ipsa quoque amicitia tentare velit? Latoribus adpulsi sumus, homines, quorum omnia casus, fama custodiebat, consumimur terrore, qui parentibus statim caecitas est. Hinc illud evenit, quod sumus pariter adligati. Sic magis adversus solum carcer inventus est. Pudet iudices, iam in hoc victus, iam inferior recessi: ex duobus magis amatur, quem tyrannus paratus est adligare. Quantum tibi, amice, debeo! Non potuit nos dividere, nisi mater. Tibi primum caecitas nunciata est; tuus hic adfectus fuit, quod hoc credidit tyrannus. Quid ille non fecit, ut rex desideravit vicarium corpus, amplexus est catenas. Sponderi sibi voluit hominem rediturum: per maria, per matrem repromisit de incertis, tanquam de animo h. o. Quis hominum pro se tam multa fecisset? Praestitit, inquam, amicus, praestitit rem, quam videbatur ideo tyrannus indulgisse, ire fieret; et hominem, qui in rebus humanis noluit hunc esse adfectum, decipimus, dum tentamur. Ego non invenio, cur horreat mater careerem, quid sibi velit quasi destinatas operire cervices. Non odit me tyrannus, cuius non interest, an alium occidat. Miserere mater, (si quis est magnorum meritorum pudor) querere quod unum de caecitate impatientius ex nobis amaris semper absentem. Cui tu fortunae, quibus necessitatibus iniicis manum? Me ad amicum meum admitteret alterius catena, et tyrannus nunc mihi portas aperiret, subsidio navigium pirata praeflaret. Si mehercle ante morex, ire deberes mater ad diem. Misera non intelligit, quanto te magis pius obligaverit amicus? Plus debes homini, qui me tibi remisit, ex quo pati non potes, ut revertar. Libet mehercle, iudices, libet misereri hominum, qui me laudant revertentem. Amicus mihi credidit, ut redirem. Ita nun ego facio rem magnam, ego sum ille bonus amicus, ille mirabilis, ille nariandus. Si qua dicentis fides est, facinus mihi videtur, quod, scio me non esse periturum. Sentit,

iudices, et ipsa mater, rem se facere turpissimam, si necessitate detinear. Itaque mulier, quae adhuc de adfectu cuncta fecerat, ad legem subito convertitur. Pessima, iudices, causa matris est, in qua plurimum lex potest. *Liberi parentes in calamitate ne deserant.* Facinus est, iudices, hoc dici homini reverso. Ita nunc ego contemno matrem, ego despicio caecitatis obsequia, homo, qui omnium calamitatum mearum ambitum in hoc consumsi, ut redirem? qui inter supremas sollicitudines non pro me rogavi? Mihi quisquam contumacium supplicia liberorum, mihi neglectae pietatis minatur invidiam? Bone Jupiter, quanti mihi constitit, ne malus filius viderer? Imputem tibi necesse est, mater, quod meum amicum propter te reliqui, ad quem facinus est non reverti.

III.

I t a l i ä n e r.

Giovanni della Casa.

S. B. II. S. 19. — Das hier von ihm mitgetheilte Bruchstück einer Lobrede auf den Staat von Venedig, an den dortigen Adel gehalten, ist im ersten Bande der *Prose Fiorentine* befindlich, aus denen, so wie aus verschiednen andern Werken, ich mehrere italiänische Reden, weltlich- und geistlichen Inhalts, hätte geben können, wenn ich nicht lieber den wenigen mir noch übrigen Raum für bessere Beispiele andrer Nationen aufsparen wollte. Der Vorrath italiänischer Reden ist groß und zahlreich genug, wie man schon aus dem Verzeichnisse sehen kann, welches Hr. von Biankenburg in den beiden neuesten Ausgaben der Sulzerischen *Theorie*, in dem Artikel *Rede*, davon geliefert hat. Aber es findet sich unter dieser Menge wenig von ausgezeichnetem Werthe. Die Sprache der meisten von diesen Reden ist gekünstelt, weitschweifig und pomphaft; vollends in den Predigten, die noch dazu mit vielen lateinischen Anführungen aus den Schriften der Kirchenväter aufgeführt sind. Die gegenwärtige Rede des della Casa erkennen die Italiäner für eins ihrer ersten Meisterstücke, obgleich auch sie von den gedachten Mängeln nicht ganz frei ist, und sehen den Verlust ihres letztern Theils für einen großen Nachtheil der ächten römischen Beredsamkeit an. Nur glaubt ihr Herausgeber, daß man sie, gleich einem antiken Torio, desto mehr bewundern werde, und wendet auf sie die Worte des ältern Plinius an: *Quippe in his lineamenta reliqua, ipsaeque cogitationes artis cum spectantur, atque in lenocinio commentationis dolor est: manus, cum id agerent, extinctae desiderantur.*

Niuna cosa odono gli uomini più piacevole, che le lodi loro; ed or volesse Iddio, che le nostre orecchie, così avessero naturalmente potere di conoscere le vere lodi dalle falsi, com' elle hanno virtù di discernere le accordate voci dalle discordi, perciocchè veramente beato colui, alla cui anima il vero suono perviene di soave contento. Ma noi non abbiamo questa conoscenza, e come l'altre cose care, e preziose sogliono essere spesse volte da alcuno falsificate, e scambiate per inganno, così intervenie di queste due similmente. Perciocchè le lusinghe, e quella, che molti chiamano l'adulazione sotto specie di vera laude, le sue menzogne di dolcissimo veleno

leno spargendo, con vana lingua, e bugiarda diletta gli orecchi degli sciocchi. E come che questa pestilenza abbia in diversi modi il mondo corrotto, in questo è ella sommamente odiosa, e molesta; che ella rende leni, e parrusi coloro, che prendono ad ornare, e celebrare gli altrui veri, magnifici, e gloriosi gesti; i quali mentre si studiano di discostarsi dal costume di questa ardita, e sfacciata ingannatrice, divengono eziandio nelle vere lodi soverchio timidi, e vergognosi, come io ora in me stesso comprendo. Perciocchè volendo io le maravigliose bellezze della nostra Venezia, in quel modo, che le mie deboli forze sostengono scrivere, e ritrarre, nel primo cominciamento temo, non quello di che meritamente potrei esser ripreso (cioè lo avere io avuto poco riguardo al mio basso ingegno sì alta materia eleggendo) ma quello, che falsamente mi potrebbe essere opposto; cioè, non le mie laudi sieno da molti reputate lusinghe e la mia verità bugia, e la mia gratitudine, inganno. Ma non per tanto, conciossiachè coloro, che non hanno intera, e perfetta notizia della vostra generosissima Patria, non possono in alcun modo stimare, nè di gran lunga immaginare la bellezza, ed il valore di lei: non accusino questi tali la mia lingua, se ella quello di voi dice, che essi giammai di altri non udirono; perciocchè coloro, che di Venezia hanno contezza appieno, iscusaranno (son certo) la voce mia, se ella a tanto, e sì nuove miracolo aggiugnere non potrà in alcun modo. E certo s'io cominciassi ora ad abitare, o dimorare con esso voi, si potrebbe forse dire alcuno, che io colle mie lusinghe cercassi d'acquistare la vostra benevolenza, ma io sono costretto a partirmi, e a dilungarmi da Voi, e con mio grandissimo dolore lasciare la vostra inclita, alla sua altezza, ed alla mia riverenza verso di lei guardando, Signoria, ma alla sua dolce usanza verso di me mirando, non Dominio, ma compagnia. E se il mio costume fosse infinto, e coperto, potrebbe per avventura alcuno sospicare, che la testimonianza, che io piglio a scrivere ora delle vostre divine laudi, fosse inganno, e falsità; ma egli è semplice, ed aperto, e questa oggimai inchinata, e canuta età, niuna fraude produsse giammai, nè di ciò altra prova voglio, che mi vaglia fuori, che la vostra scienza medesima. Che io conosca adunque le magni-
fiche

siche virtù della vostra Patria, mi dee ciascuno attribuire a ventura, e che io le approvi, a bontà, e che io presumo di poterle acconciamente narrare ad altrui, ad amore, e ch' io in ciò fare m' affatichi, a gratitudine. E certo sono, che molti si credono troppo bene avere intera conoscenza di lei, perciocchè veduto hanno le sue Signorili membra, ed il suo regale aspetto di fuori solamente, i quali, se come la sua effigie, ed il corpo di lei mirano, così potessero eziandio scoprirle il seno, ed i suoi sensi comprendere, e i suoi pensieri intendere, e i suoi nobili costumi apprendere, siccome la mia, in ciò veramente larga, e benigna fortuna, ha concesso a me di poter fare, senza alcuno fallo direbbono, che le corporali bellezze di Venezia, simili in se a divini miracoli, più che alle terrene opere, per comparazione a quelle dell' anima, e dell' intelletto di lei, sono vane, e basse, ed oscure. E senza fallo, quantunque i fatti, e le cose meno agevolmente si approssimino alla verità, ed alla perfezione, che le parole, e i ragionamenti non fanno; nondimeno Voi pure avete più coll' effetto, che con la prora fatto, ed operato in rendere la vostra Patria beata, e felice, ed oltre a ciò stabile, e perpetua, che altri non ha sopra di ciò ne' preteriti tempi scritto, e ordinato delle altrui; siccome la speranza dimostra, alla quale in tanta lunghezza di tempo intera fede prestar si dee, perciocchè il continuo tempo suole essere compagno della prudenza, e avversario della fortuna. Dunque la vostra virtù ha questa inclita Città tanti anni, e tanti secoli, colla stessa sua prima faccia, e nello stesso suo primiero abito mantenuta, e non la vostra ventura. Ed è senza alcun dubbio da credere, che siccome il Cielo perpetuo essendo, conserva quel medesimo modo sempre, e la natura, similmente perpetua, ritiene una stessa legge, così la vostra nobile comunanza eterna sia, perciocchè ella un medesimo ordine, e uno stesso stilo ha tenuto, e conservato sempre, senza mutarlo, o pure alterarlo giammai: la quale, più secoli vivuta essendo, che molte altre delle più illustri non videro anni, più fresca, e più vivace ora attempata dimostra, che quelle allora giovani non dimostrarono. E in quella guisa, che il Mondo ne' tempi dell' oro, mentre ch' egli fu migliore, solea fare, perciocchè i giorni allora correano verso le mattutine
ore,

ore, e l'età sen' andavano verso i freschi anni ad attemparsi; così Venezia per la lunga vita non invecchia; anzi pare, che ella verso la sua giovanezza cammini tutta via di tempo in tempo, come se ella più alla gioventù s'accostasse di mano in mano; e tale essendo col suo vigore ha molte volte la Cristianità già per vecchiezza cascante sostenuta, e ringiovanita; ed ora Italia, non col suo spirito, il quale pare, che da lei partito si sia, e spentosi; ma con quello di lei vive, e sostiene. Per le quali cose, sappiano coloro, che mossi dalla fama delle bellezze di questa veneranda Città, di lontane parti movendosi, peregrinando vengono a mirarla, e miratala sempre maggiori le lodi, e la meraviglia di lei (siccome noi veggiamo ogni dì, che molti, anzi infiniti fanno) alle loro case tornando riportano, che essi non avevano il grido, e la fama, dei loro paesi partendosi, recata; e stimino, che siccome per mirare le bellezze del Cielo, non hanno gli uomini intera cognoscenza di Dio, ma solamente prendono alcuno argomento, quale debbe esser colui, che in sì nobile magione alberghi; così, nè più, nè meno, perciocchè alcuno veduto abbia la bellezza di questo sito; alla quale niuna cosa pari, nè somigliante fecero, nè far potrebbero giammai le mani degli uomini, non perciò ha colui perfetta cognizione della vostra Città, ma solamente alcun picciolo indizio prende, quali sieno gli abitatori di sì maraviglioso albergo. Ma perciocchè a niuno segnale si riconoscono le vere commendazioni, e le false lusinghe l'una dall'altra, se non col testimonio delle virtuose opere, acciocchè le lodi mie non abbiano somiglianza di lusinghe, nè mi possa alcuno riprendere, perciocchè io dica le vostre lodi, e non narri le vostre virtù, mi piace di raccontarne quella parte, che per me si potrà, quantunque esse in grandissima abbondanza più atte sieno ad essere veritate, che ad esser conte, o misurate da me. Per niuna cagione si crede, che quelle prime genti, che negli antichi secoli vivevano disperse, e vagabonde, si raccogliessero insieme, nè ad altro fine ristrignessero la loro selvaggia licenza sotto alcuna civile usanza, che per procurare salvezza, e scampo alla vita loro; acciocchè così adunati più agevolmente potessero dalle tempeste, e da' nocivi animali, e dagli uomini alle fiere somiglianti difendersi. Per la qual

qual cosa ne' primi tempi erano materiali; ma poco appresso deposta la rozzezza, ed un poco rassicurati, e già di salvaticchi fatti Cittadini, si diedero a procacciare eziandio molti degli agi, e delle opportunità, e molti sostentamenti, che l'umana fragilità per suo sostegno richiede: e in processo di tempo, ora una, ed ora un'altra arte trovando, et la loro rustichezza in dolci, e mansueti costumi trasformando, ebbero le Città, qual più, e qual meno, secondo la perfezione, e il difetto di ciascuna, compiutamente fornite di tuttociò, che a contenta, e lieta, ed onesta vita è richiesto. Per la qual cosa chiaramente comprender si dee, che quelle primiere comunanze furono fatte allora per cagione di viver bene, e felicemente; e come interviene di tutte le arti, perciocchè niuna ne fu mai insieme trovata, e fornita, così è di questa nobile dottrina de' reggimenti delle Città maestra avvenuto, che ella dalle prime rustiche genti origine avendo, e perciò rozza nascendo, e povera, è poi stata dal tempo, e dagli artefici medesimi di lei, ora in questa parte, ed ora in quell'altra formata, e in tanto arricchita, et ornata, che conciossiachè molte nobili arti, che di sostegno, e di sollevamento sono all'umana generazione, o che pure anche ne porgono alcuno laudabile diletto, sono attribuite ad alcuno valoroso uomo, ed alcuna al Sole, e tale alla Luna; ma quella sola degli uomini, e de' popoli governatrice è a Dio stesso assegnata. E quelli antichi savi uomini, i quali ne' loro tempi questa stessa celestiale scienza alle genti poetando, e favoleggiando insegnarono (forse come sogliono i medici fare, che i sani, e salutiferi cibi, ottimamente acconciano, e condisciono) acciochè noi dal gusto della dolcezza di quelle vaghe invenzioni invitati, de' loro salutiferi precetti desiderosamente pascendoci sana, e beata vita vivessimo: costoro adunque, quantunque essi Apollo del canto, e della medicina affermassero esser maestro, e Cerere dell' Agricoltura, e Minerva delle Lettere, e Nettuno dell' arte marinaresca, ed altri d'altre particolari virtù, a Giove niuno studio, niuno pensiero assegnarono giammai, fuori che quello del governo de' popoli; e lui solo Re, e lui solo Principe, e Governatore della Città nominarono. E certo se le arti, che conservano il corpo, e che dilet-

tano

tano l'animo, o che acquistano la roba, e la facoltà sono in tanto prezzo appresso a gli uomini, quanto si debbe stimare quest'una, che tutte l'altre ammaestra, e tutti i beni, così all' animo, come al corpo appartenenti produce, e conserva, non solo di ciascuno, ma d'ognuno insieme? E conciossichè in tutte le cose laudabili, la più perfetta è più laudabile, chi sia, che meritamente mi possa riprendere, se io in lodare quella Città, quanto le mie forze vagliono m'affatico, alla cui prudenza, ed alla cui perfezione niuna ne fu giammai, che aggiugneste, siccome quella, che a vivere, e a bene, ed onestamente vivere meglio, che alcun' altra è ordinata, e disposta? Quella Città dunque, la quale, siccome savia madre, e pietosa, i suoi Cittadini abbondevolmente latta, e nutrice, et oltre a ciò nobilmente allevati, e costumati, per entro i vari casi di questo terreno corso sicuri, e tranquilli gli conduce, e lieti, e contenti tutto lo spazio di questa vita gli conserva, e mantiene; quella Città, dico, sommamente lodare, e magnificare, ed ammirare si dee per ciascuno, e più dalle più savie, e dalle più intendenti persone. Perchè se io, la vostra inclita Patria essere a ciò fare più atta, e meglio ammaestrata, e più lungo tempo avvezza, che alcun' altra, che giammai stata sia, chiaramente dimostro, assai chiaro sarà le laudi, che io a dire di lei prendo, non mie artificiali lusinghe essere, ma sue vere virtù. Assai manifesto segno è (pare a me) che quel primo intendimento, per lo quale furono gli uomini nelle Città raccolti, cioè la sicurezza, sia perfettamente in Voi compiuto, il vedere, che tutto il dì, molti di molti paesi venendo, e le loro natiè Città lasciando, in questa eleggono d'abitare; i quali senza alcun dubbio ciò facendo confessano, se più securi essere a casa vostra forestieri, che non erano alla loro Cittadini. Dunque siccome lieto arbore in secondo terreno posto, i suoi verdi rami di tempo in tempo cresce, e dilata; così questa inclita Terra in felicissima parte locata, le sue mura, e i suoi nobili edifici d'ora in ora distende, e produce; e mentre ella pietosamente il naufragio dell' altrui Città, nel suo quieto, e tranquillo seno raccoglie, non solo la sua sicurezza dimostra, ma eziandio la sua maravigliosa, e incomparabile mansuetudine rende a ciascuno chiarissima, e palese: la qual virtù non solo è

pro-

propria degli uomini; ma eziandio innanzi ad ogn' altra cosa a perfetta Città conveniente; perciocchè indarno sarebbero le genti delle selve, de' deserti luoghi uscite, e nelle case, e tra le mura ridotti, se eglino i salvaticchi costumi, e la rozzezza de' boschi, e delle solitudini nelle Città recata avessero, e mantenuta. Per la qual cosa, quelle Repubbliche, quali obbero usanza ne' loro tempi di dare alli stranieri della loro Città commiato, meritamente furono da molti biasimate; siccome quelle nelle quali ancora acerba era l'umanità, e i loro costumi della prima salvatichezza serbavano: il che nella vostra benigna patria a niuno addiviene anzi è il dimorare appo Voi a ciascuno, chi ch'egli si sia, per la vostra benignità libero, e per la vostra possanza sicuro, e per la vostra dovizia comodo, e per la vostra mansuetudine dilettevole. Niuna maraviglia è dunque, se, come ne i pericolosi passaggi si vede dalora, che le moltitudini delle piccole navi a' grandi stuoli armati accostandosi, con quelli cercano il loro cammino senza alcun rischio fornire, così le vicine genti, e le lontane, dietro al maraviglioso governo della vostra Repubblica tenendosi, per sì dubbio, e sì sospettoso tempo lo spazio della vita loro procurano di trapassare con sicurtà. Ma come, che il vedere, che gli altri ne' loro pericoli ricorrono al vostro soccorso, sia grande, e certo segno della vostra sicurezza, nondimeno, perciocchè mi potrebbe alcuno dire, che ciò procede dall'altrui timore, e non dalla vostra sicurtà, ed è piuttosto argomento delle miserie d'Italia, che della felicità di Venezia; mi pare necessario di mostrare, come la vostra patria sì per lo suo sito, sì per la prudenza vostra, meno, che alcun'altra Città, sia lottoposta al pericolo degli altrui inganni, o dell'altrui forze di fuori di se: perciocchè della sua interna sicurezza intendo io dire in più comoda parte dell mio ragionamento. Dico dunque, che credibil cosa è, che quando l'acque soverchiarono la Terra, ed ogni pianura affondarono, e ricoperono (la qual cosa in molte Provincie si legge essere molte volte addivenuta) gli uomini perissero tutti, e affogassero, fuori solamente alcuni pochi pastori, o lavoratori, che nelle alpi, o nelle cime degli alti monti abitavano, i quali poi a gran tempe è da credere, che impauriti per lui diluvio, per niuna cosa del mondo s'arrischiassero

a scender nel piano, e sopra tutto per niuna cagione non ardiffero avvicinarsi a' liti, ed alla marina. Al quale accidente simile avversità sopravvenendo a vostri nobilissimi antichi, contrario consiglio fu da loro preso; perciocchè soprabbondando già, siccome in molt' altri paesi, eziandio in Italia, innumerabili turba, e moltitudine di barbara gente, ed inumana, e non solo i suoi dolcissimi campi inondando, ma ancora negli aspri luoghi, e montuosi salendo, e quelli occupando, siccome coloro dinanzi all' acque, e dalla morte fuggendo ricorrevano sotto influxo di bene avventurosa stella alle montagne; così i vostri valorosi Avoli quel diluvio terrestre, e quella servitù scamparono in queste acque ricoverando, ed in esse assicurati, questo meraviglioso abitacolo della Libertà, stabile, ed eterno fondarono, e come quelli del mare paurosi, contro all' empito dell' acque fecero della terra, e de' monti schermo; così Voi della terra temendo, il mare, e l'acque, contra i terrestri assalti per riparo prendeste: il quale Voi a lui rifuggenti nelle sue braccia ricevendo, quasi della vostra salute sollecito vi affidò, ed assicurò sì fattamente, che pure il pensiero d' offendervi pare simigliante cosa alle favolose istorie, ed impossibili de' Romanzi. E certo per niuno altro effetto pare, che l'Oceano la Terra abbia fessa, e divisa, che per sovvenire, e soccorrere, e per difender. Voi perciocchè egli le minacce, e l'ira marina di là da questo lito lasciando, e contro a' vostri nimici riserbandola, a Voi non come mare, ma quasi tranquilla fonte, tanto delle sue placid' onde concede, quante bastano a fare meravigliose mura della vostra Città, le quali nè ferro può, nè fuoco, nè umana forza, o consiglio, rompere, nè penetrare: ed oltre a ciò le sue vie, siccome per Voi soli da lui fatte, a Voi soli discuopre ed a ciascun altro nasconde, ed occulta. Per la qual cosa Voi soli, fra tutte le Città, che sono, o furono, o faranno giammai, larghe, e spaziose porte avendo, e quello il giorno, e la notte aperte, e senza niuna custodia lasciando, sicuri, e senza alcun sospetto vivere; perciocchè non uomini, od armi, ma uno degli elementi alla vostra custodia vigila, ed attende, e come generosa guardia far dee, verso di Voi umile in ogni tempo essendo, e fedele, verso gli stranieri superbo è sempre, e fraudolento. Laonde le procelle

celle, che ora dell' Asia, ed ora dell' Europa, e quando d' Affrica surgendo, hanno Italia, ed il Mondo spesso volte impaurito, e sommerso, ed ora tuttavia è egli dal loro tempestoso impeto poco sicuro, a Voi, non pervengono, anzi è la vostra Città, quasi anni di perpetua Primavera in ciascun tempo ridente, ed in ciascuna parte serena. Niuna maraviglia è dunque, che tanta moltitudine, dalla tempesta, che in diverse parti del Mondo cade, fuggendo, e quasi al coperto ricoverando, a Voi ricorrano. E come, che io son certo, che molti saranno coloro, che diranno, questo sito essere stato posto dinanzi à' vostri antichi dalla fortuna, e più quelli, che affermeranno, ch' egli fu da lor senno, e dalla loro prudenza scelto fra tutti gli altri, a me giova di credere, che sì nuovo, e sì incredibile accidente non possa essere, nè per fortunevol caso addivenuto, nè per umano consiglio, anzi sia della divina benignità dono, e miracolo, che in questo luogo dove pure il venire, non che il dimorare pareva a ciascuno spaventevol cosa, sia ora non solo la stanza sicura, ma eziandio la vita dilettevole: e che due cose le quali per loro natura a ciascun altro, son instabili, e spaventose, cioè, l' onda, e l' arena, a Voi soli per ispezial grazia, sieno stabili, e sicure. E chi può a buona equità dunque negare, che coloro a cui il mare è tranquillità, e l' arena fondamento, e la tempesta schermo, ed il paludoso aere salubrità, le sterili valli dovizia, non debbono ciò riconoscere, non per accidente di fortuna, nè per provvidenza di consiglio, ma per divino miracolo, e per ispeziale privilegio da Cristo nostro Signore al suo santissimo nome, ed a questa Terra, siccome a Cristiana Città fatto. Perciocchè quantunque molti popoli sieno Cristiani divenuti, questa sola Città Cristiana è nata; anzi ogni sua facoltà, ed ogni altro suo tesoro abbandonando, ed al barbaro diluvio lasciandolo, due sole cose, essendo nel restante in tutto povera, e gnuda seco recò, ciò sono la Fede, e la Libertà; le quali ella ugualmente amendue più che la vita amando, et amendue parimente conservandole, queste mura, dell' una quasi altissima rocca, e dell' altra come sagratissimo tempio edificò: poverissima allora fra tutte l'altre nazioni d' ogni sostanza, ma di franco animo, e

di Christiana religione copiosa, ed abbondevole, quanto essere può magnanima, e divota Città: per le quali venerande due virtù, ella è sopra quante Città mai furono, dalla Terra, e dagli uomini riverita, e dal Cielo, e da Dio innanzi ad ogn' altra amata, e cara tenuta, siccome tanti, e sì chiari, e sì nuovi, e sì speciali privilegi, i quali la divina bontà, fuori d'ogni natural costume, a lei sola concedè prima, ed ora accresce, e moltiplica, fanno ampia, e indubitata fede, a chi con gli occhi non contaminati d'invidia, lei mira.....

IV.

F r a n z o s e n .

P a t r u .

Olivier Patru, Parlements-Advokat zu Paris, und Mitglied der französischen Akademie, geb. zu Paris 1604, gest. 1681. Von allen ältern französischen Sachwaltern genoss er zu seiner Zeit des größten Ruhms, und war desselben unstreitig auch würdiger, als seine Vorgänger und Zeitgenossen, le Maître selbst nicht ausgenommen. Vaugelas verehrte in ihm das Oratel der französischen Sprache; Boileau und Racine zogen ihn bei ihren Werken als den einsichtsvollsten Kenner zu Rathe. Auch jetzt noch nennt man seinen Namen mit vieler Achtung, und ehrt ihn als den vorzüglichsten Urheber der in Frankreich mit so glücklichem Erfolge wiederhergestellten gerichtlichen Beredsamkeit, ob man gleich einsieht, daß er in mancher Hinsicht von seinen Nachfolgern sehr übertroffen ist. Es fehlt ihm jene Wärme und Gedankenfülle, die man jetzt mit Recht von einem Redner erwartet, und die sich durch Sprachrichtigkeit nicht ersetzen läßt. Folgendes Plaidoyer von ihm ist eine Schlußrede für den unvergeßlichen Duc de Sully wider Margarete de Bethune, vermittelte Herzogin v. Rohan, deren Sachwalter Martinet war.

M e s s i e u r s ,

L'interêt de mes Parties n'est que trop visible. On veut leur donner un inconnu pour parent, et deshonorer par une indigne supposition, tout ce qu'il y a de plus éminent ou de plus auguste dans le Royaume. Il est véritablement bien étrange, qu'un Mariage agréé du Roi, de la Reine, de Monsieur le duc d'Orleans; qu'un Mariage applaudi de toute la Cour, ait pu pervertir les affections d'une mère et lui inspirer toute l'amertume d'une marâtre. Mais il ne seroit gueres moins étrange que Monsieur le Duc de Sully, que toute une parenté d'un si haut rang pût trahir, par un silence honteux, non seulement la vérité, mais son propre honneur, et la gloire d'une race si illustre. En effet, Messieurs, que pouvoit-il arriver de plus outrageux à la maison de Rohan, à la mémoire des héros qu'elle a portés, qu'une cause si scandaleuse? Quoy donc? Le prix de tant de

travaux, de tant de mémorables actions, l'héritage de tant de Princes, de tant de Rois, les dépouilles de quatorze cens ans de grandeur et de vertu, seront le partage ou la proie d'un vil enfant de la terre? Un homme, je ne dis point un parent, mais un homme peut-il concevoir ces choses sans concevoir à même tems une juste indignation contre l'ouvrière d'un mensonge si monstrueux? Tancrède n'est pas, je l'avoue, le seul imposteur qui ait paru dans le monde. On trouve de ces faussetez fameuses dans les Annales de tous les Siècles. L'avarice, l'ambition et la haine n'étoient autrefois ni moins ingénieuses, ni moins hardies, qu'elles peuvent l'être en nos jours. Mais qui le croira, qu'une mère, que la veuve d'un Personnage de si grand nom, sans autre dessein que de perdre sa propre fille, ait pû, ait osé se supposer malheureusement un fils? Hé, quel fils, bon Dieu! Un chetif garçon de boutique, et peut-être le fruit infame du libertinage ou de la débauche de quelque valet. Non, sans doute, il ne s'est point vu d'exemple d'un emportement si odieux, si dénaturé, et qui choque si indignement toutes les Loix.

Aussi, Messieurs, vous voyez comme elle fuit, et que son crime l'épouvante, ou lui fait honte. Elle a bien pu jusques ici s'entretenir de son Roman dans les ruelles, et parmi les vains applaudissemens de ses flatteurs, ou de ses complices; mais maintenant elle reconnoît, combien il est difficile de défendre une folle fable, un ouvrage de ténèbres, à la face de tant de juges si intelligens, si sages, si éclairés. Ne cherchons point d'autres causes, de sa fuite; en voilà, Messieurs, la véritable raison. Madame la Douairière de Rohan a beau feindre, et se former des fantômes; elle a beau, pour se couvrir, mettre en oeuvre tout ce qu'un Conseil raffiné, tout ce qu'une longue expérience de la Cour a pû lui apprendre de subtilités et d'artifices: on voit à travers toutes ces fausses couleurs, on voit, dis-je, que la conscience seule lui ferme la bouche. Elle commence, Messieurs, elle commence à ressentir ces remords cuisans, ces secrètes confusions, qu'on ne peut ni cacher, ni vaincre. A la bonne heure; c'est pour le moins une marque que son coeur n'est pas encore tout de pierre, et qu'en effet ce qui paroît mort, n'est peut-être qu'

endor-

endormi. Peut-être que nous la verrons un jour rentrer d'elle-même dans les voyes de la nature, et reprendre ces tendresses, ces affections autrefois si violentes, et qu'un zele ou un dépit considere, ce semble, comme étouffées. Peut-être la verrons-nous quelque jour rompre de ses propres mains la trame qu'elle a ourdie, et renoncer tout publiquement à cette idole d'iniquité, qu'elle s'est faite en sa colère.

Un changement si heureux, sera, s'il arrive, un Coup du Ciel bien favorable. Mais aujourd'hui que Madame la Duchesse de Rohan, que son pere, que les augustes Ancêtres sont menacés d'un outrage si cruel; Monsieur le Duc de Sully, tous ces Prélats, Princes ou Seigneurs, pour qui je parle n'ignorent pas qu'un opprobre si scandaleux les flettrit, et retombe sur leur tête. Ils savent ce qu'ils se doivent à eux-mêmes, ce qu'ils doivent aux vivans et aux morts; mais ils pensent tous devoir plus encore à la verité, qu'à eux-mêmes, et qu'aux vivans ou aux morts. Oui Messieurs, c'est la verité principalement, c'est cette divine fille du Ciel, qui les amene en cette Audience. Vous êtes les Dieux de la terre; rien ne sauroit se cacher à votre vue. Ils ont cru pourtant que dans une cause dont les parens sont commés les premiers Juges, leur témoignage ne seroit pas inutile. Ils sont donc, Messieurs, tous ici, pour vous déclarer, pour le déclarer à toute la France, ou plutôt à toute l'Europe, que Tancréde et toutes ses aventures fabuleuses leur sont inconnues; que jamais feu Monsieur le Duc de Rohan, que jamais Madame la Douairière elle-même ne leur en a dit un seul mot ni de bouche ni par écrit; et que ce fantôme, qu'on met aujourd'hui sur la scene, n'est qu'un fruit honteux d'un aveuglement déplorable.

Bourdaloue.

P. Louis Bourdaloue, ein Jesuit, geb. zu Bourges, 1632, gest. 1704. Man stellt ihn gewöhnlich an die Spitze der geistlichen Redner Frankreichs, als Muster einer starken und eindruckvollen Beredsamkeit. Und in der That besaß er die Kunst im vorzüglichsten Grade, seinem Vortrage Ordnung und bestimmten Zusammenhang, seinen Gründen eine vortheilhafte Stellung, seinen Gedanken Feuer und Lebhaftigkeit, und seinem Ausdrucke hinreichende Wärme zu geben. Er ging indeß mehr darauf aus, zu

überzeugen, als zu rühren; und bei allem Verdienste seines Vortrags, wird doch die schematische Zergliederung desselben, und die blüthige Einförmigkeit der Kirchenväter, leicht beschwerlich. Voltaire murmelte mit Recht, daß dieser Redner, der den schlechten Geschmack von der Kanzel verbannte, auch die Gewohnheit, über einen Text zu predigen, möchte abgebracht haben. Aber er behielt sie bei, und fast ängstlicher, als irgend einer seiner berühmten Nachfolger. Ihm wurde sein Text eine Art von Motto, oder vielmehr von Räthsel, das in der Predigt allmählich seine Auflösung erhielt. Die folgende Probe ist aus seiner Predigt über das jüngste Gericht.

S'il n'y avoit point de jugement à craindre, ou si l'idée de ce Jugement pouvoit être effacée de mon esprit, en sorte qu'il n'en restât nulle vue, nul souvenir, nulle créance; dans quelque aveuglement que ma conscience se fut plongée, il me seroit aisé d'y trouver la tranquillité et la paix: quelques grossières que fussent mes erreurs, bien loin de troubler mon repos, elles l'affermiroient. Ne pensant jamais qu'il y a un Juge au dessus de moi et un tribunal où je dois répondre, je vivrois sans inquiétude; et le dernier de mes soins seroit de m'éclaircir, et de m'instruire si ma conscience est droite ou non; si je suis dans la bonne voye, ou si je n'y suis pas, si je me flatte, si je me trompe, si je m'égare: parce que je ne verrois pas le danger que l'on court en se flattant, en se trompant, en s'égarrant. Voilà la situation où je serois. D'où vient donc qu'il n'en va pas ainsi? d'où vient que cette faulle conscience ne peutêtre calme, et qu'elle est au contraire une source de remords que nous combattons inutilement, et que nous ne pouvons étouffer? D'où vient qu'à travers les nuages épais de l'interêt ou de la passion qui la forment, il s'échappe toujours certains rayons de lumière, qui malgré nous, nous font entrevoir ce que nous voudrions ignorer? En un mot, d'où vient que la conscience aveugle et corrompue ne l'emporte jamais tellement sur la saine conscience, que celle-ci, quoique d'une voix faible, ne réclame encore contre le mal que nous faisons, et qu'au moins par des doutes affligeants et par des syndereses importunes, elle n'empêche la prescription de l'erreur qui nous fait agir? Pourquoi tout cela, Chrétiens? parce
que

que nous ne sentons que trop qu'il y a un jugement de Dieu, où les tenebres de nos consciences doivent être dissipées et nos erreurs confondus.

C'est pour cela même, dit Saint Gregoire Pape, belle et solide remarque, c'est pour cela, que plus le jugement de Dieu est proche, plus la fausse conscience devient chancelante et timide dans son erreur. Pendant le cours de la vie, elle peut se soutenir en quelque maniere; et plus elle est fausse, plus elle paroît ferme et paisible. Mais aux approches de la mort, toute sa fermeté se dement, la vérité reprend l'ascendant sur elle, et c'est là qu'elle commence à seveiller, à s'examiner, à se défier d'elle-même, et à s'agiter. Ainsi, par exemple, tandis que vous êtes encore dans une santé florissante, vous jouissez tranquillement du bien d'autrui et vous le retenez sans scrupule; vous avez pour cela vos raisons dont vous êtes convaincu, ou dont vous croyez l'être; vous avez consulté des gens habiles ou prétendus tels, et vous vous en reposez sur eux; malgré l'injustice vous comptez sur votre bonne foi, vous demeurez en paix, ainsi, dis-je, le présume-t-on, tandis qu'on ne pense qu'à goûter les douceurs de la vie, et que l'aiguillon de la mort ne se fait pas encore sentir; car jusques-là quelquefois s'étend le regne de la fausse conscience. Mais qu'il survienne une maladie dangereuse et qu'on se trouve pressé des douleurs de la mort, c'est alors que cette conscience tout à coup se déconcerte; c'est alors qu'elle tombe dans les incertitudes et les perplexitez les plus cruelles: c'est alors que ces raisons sur quoi l'on s'appuyoit, ne paroissent plus si convaincantes; que les conseils qu'on a suivis, deviennent suspects; que cette bonne foi dont on se flattoit, semble douteuse; qu'on ne trouve plus, cette possession si légitime et si valide, et qu'on prend bien d'autres idées touchant le devoir rigoureux et indispensable de la restitution: pourquoi? parceque le jugement de Dieu qui n'est pas loin, change tout le Systeme des choses et les met dans une évidence où elles n'ont jamais été. Si c'étoit une conscience droite et conforme à la loi de Dieu, elle se soutiendrait à la vue même du jugement de Dieu; ou s'il n'y avoit point de jugement, quoique fausse et erronée, elle seroit tranquille à la mort même.

Mais ce qui l'effraye à cette dernière heure, c'est la fausseté opposée à la vérité de ce Jugement redoutable dont la mort doit être suivie. Ce qui l'effraye, c'est la présence d'un Juge souverain de qui seul dépend, ou tout notre bonheur ou tout notre malheur; à qui seul nous devons tous, rendre compte, mais qui ne rends compte à nul autre qu'à lui-même de ses arrêts: d'un Juge équitable qui pèse tout dans la plus juste balance, et qui punit précisément, ou qui récompense selon les oeuvres: d'un Juge éclairée, qui lit dans le fonds des coeurs pour en connoître les plus secrets sentimens, qui voit tout et qui n'oublie rien, qui tient tout marqué dans son souvenir avec des caracteres ineffaçables; par conséquent à qui rien n'échappe, pas une pensée, pas un desir, pas une parole, pas une oeillade, pas un geste, pas un mouvement: d'un Juge tout-puissant, qui bien au dessus des Juges de la terre, lesquels n'exercent leur justice que sur le corps, peut avec le corps perdre l'ame, et la perdre pour jamais: d'un Juge inflexible, que rien ne touche, ni inclination, ni compassion; ni égard, ni considération, ni crainte, ni espérance: voilà ce que le plus aveugle et le plus endurci pecheur ne peut voir de près avec assurance; voilà ce qui le surprend, ce qui l'interdit, ce qui le confond.

Concluons par l'excellente reflexion de Saint Bernard, qui renferme tout le fruit de ce discours. De trois Jugemens que nous avons à subir, celui du monde, celui de nos consciences, et celui de Dieu, saint Paul méprisoit le premier, il se reponoit du second. mais il redoutoit le troisième. Il méprisoit le premier, quand il disoit: peu m'importe que le monde me juge. Il se reponoit du second, quand il ajoutoit: ma conscience ne me reproche rien. Et il redoutoit le troisième, quand tout Apôtre qu'il étoit, il craignoit d'être reprouvé. Exierat Paulus judicium mundi quod aspernabatur, judicium sui quo gloriabatur; sed restabat judicium Dei quod verebatur. Or quoiqu'il en soit à notre égard et du jugement du monde et du jugement de notre conscience, craignons au moins, mes chers Auditeurs, et craignons toujours le jugement de Dieu. Et parce que cette crainte est un don de Dieu, demandons la tous les jours à Dieu. Car il n'est rien de

de plus naturel que de craindre; mais il n'est rien de plus sur-naturel, ni de plus divin, que de craindre utilement pour le salut. Ce qui faisoit dire au Prophete Royal: *Confige timore tuo carnes meas*; Seigneur pénétrez ma chair de votre crainte: de votre crainte, o mon Dieu, et non pas de la mienne: car la mienne me seroit inutile et même préjudiciable; elle me troubleroit sans me convertir, au lieu que la votre me convertira et me sanctifiera en me troublant. Or voilà celle dont j'ai besoin, et que je vous demande comme une de vos graces les plus exquisés, sachant bien qu'elle vient de vous et non pas de moi: *Confige timore tuo*.

Craignons le jugement de Dieu, et craignons le, quelque justes et dans quelque état de perfection que nous puissions être. Car les Saints eux-mêmes le craignoient, et ils étoient Saints parce qu'ils le craignoient. Ne nous en rapportons pas aux libertins du Siècle, qui vivent dans l'ignorance et dans l'oubli des choses de Dieu. Mais croyons en ceux qui furent éclairés des plus pures lumières de la vraie sagesse. Consultons les Jérôsmes et les Hilarions; ils nous feront là-dessus des leçons touchantes. Tenons-nous-en toujours à ce parallèle, et disons-nous à nous-mêmes: si ces hommes qui furent des modèles et des miracles de sainteté, ont craint le jugement de Dieu: comment dois-je le craindre, moi pecheur, moi couvert de crimes? ils l'ont craint dans les deserts et les solitudes; comment dois-je le craindre, moi qui me trouve exposé à tous les scandales, et à toutes les tentations du monde? s'ils l'ont craint dans les exercices et dans la ferveur d'une vie si austere et si penitente; comment dois-je le craindre dans une vie si commune, si lache, si imparfaite? Pour peu que nous ayons de christianisme et de foi, cette comparaison nous persuadera et nous édifiera.

Craignons le jugement de Dieu; mais craignons le souverainement; car il ne sert à rien de le craindre, si nous ne le craignons préférentiellement à tout, comme il ne sert à rien d'aimer Dieu, si nous ne l'aimons par dessus tout. Et voilà, mes freres, notre desordre: nous craignons le jugement de Dieu, mais nous crai-

gnons

gnons encore plus les maux de la vie. Car la crainte des maux de la vie nous rend soigneux, vigilans, actifs; et la crainte du jugement de Dieu ne nous fait faire aucun effort, ni rien entreprendre. Craignons le jugement de Dieu, mais craignons encore plus le péché, puisque c'est le péché qui le doit rendre si formidable: ou pour mieux dire, craignons le jugement de Dieu pour fuir le péché; et fuyons le péché, pour ne plus tant craindre le jugement de Dieu.

Craignons le jugement de Dieu, mais ne nous contentons pas de le craindre: servons-nous de cette crainte pour corriger les erreurs de notre esprit, pour modérer les passions de notre cœur, pour résister aux attaques de la concupiscence, pour nous détacher des vains plaisirs du siècle, en un mot pour reformer toute notre vie suivant la belle maxime de Saint Gregoire de Naziance: *Haec time, et hoc timore eruditus animum a concupiscentiis quasi fraeno quodam retrahere*. Quand notre conscience nous fera des reproches secrets, et que par de pressans remords elle nous avertira que nous ne sommes pas dans l'ordre, et que nous nous damnons; rentrons en nous mêmes, et disons à Dieu: Ah! Seigneur comment pourrai-je soutenir votre jugement, puisque je ne saurois mêmes soutenir celui de ma raison et de ma foi? Quand nous nous trouvons engagés dans une occasion dangereuse, figurons-nous Dieu qui nous voit et qui de sa main va lui-même écrire notre arrêt comme celui de l'impie Baltazar; ce ne sera point une imagination, mais une vérité. Quand la tentation nous attaquera, et que nous sentirons notre volonté ébranlée, armons-nous de cette pensée, et demandons-nous: que voudrois-je avoir fait, lorsqu'il faudra comparoître devant le Tribunal de Dieu? Quand la passion voudra nous persuader que ce péché n'est pas si grand qu'on le pense, et qu'il n'est pas probable que le salut dépende de si peu de chose, faisons la reflexion de saint Jerosime: mais Dieu en jugera-t-il de la sorte?

Craignons le jugement de Dieu, et que cette crainte de Dieu nous excite à le flechir et l'appaiser. Car comme dit Saint Augustin, il n'y a point d'autre appel de notre Juge irrité qu'à notre Juge gagné. Voulez-vous vous sauver de lui, ayez recours à lui: Ne-
que

que enim est quo fugias a deo irato, nisi ad Deum placatum: vis fugere ab ipso? fuge ad ipsum. Or nous le pouvons aisément tandis que nous sommes sur la terre. Car ce Dieu tout irrité qu'il est contre nous, s'appaise par nos larmes, s'appaise par nos bonnes oeuvres, s'appaise par nos aumônes, et nous'avons tout cela entre les mains.

Enfin craignons le Jugement de Dieu; et craignons sur tout de perdre cette crainte, qui est une ressource pour nous dans nos desordres et comme un port de salut. Car cette crainte se peut perdre; et elle se perd tous les jours, particulièrement dans le grand monde. Les soins temporels l'étouffent, les conversations la dissipent, les petits péchez l'affaiblissent, le libertinage la détruit; et la perte de cette grace est le commencement de la reprobation. En effet que peut-on espérer d'une ame, et de quel moyen se peut-on servir pour sa conversion, quand elle a perdu la crainte du jugement de Dieu, et que les plus terribles veritez du Christianisme ne font plus d'impression sur elle? C'est en craignant Dieu, mais d'une Crainte Chrétienne qu'on se dispose à l'aimer; et c'est en l'aimant d'un amour efficace et pratique qu'on parvient à la gloire que je vous souhaite etc.

B o s s u e t.

S. oben unter den Geschichtschreibern, S. 375. — Als geistlicher Redner machte er sich schon früher, als Bourdaloue, bekannt, und kann daher eher, als dieser, oder wenigstens zugleich mit ihm, als Urheber des bessern Kanzelvortrages in Frankreich angesehen werden. Er schränkte sich indeß vornehmlich auf Leichensreden ein; und hier war ihm es schon eher erlaubt, den Ton zu heben, und die Gränzen des poetischen Ausdrucks mehr zu berühren, welches wirklich in diesen Reden nicht selten der Fall ist. Voltaire's Bemerkung über sie (*Siècle de Louis XIV*, Chap. 32.) scheint sehr wahr zu seyn: Les sujets de ces pièces d'éloquence sont heureux, à proportion des malheurs que les morts ont éprouvés. C'est en quelque façon comme dans les tragédies, où les grandes infortunes des principaux personnages sont ce qui intéresse davantage. Er setzt hinzu, daß Bossuet's Trauerrede auf den Tod der Herzogin von Orleans, die in der Blüthe ihrer Jahre, und in seinen Armen starb, die größte und seltenste Wirkung

Wirkung hervor gebracht habe, den ganzen Hof in Thränen zu versetzen. Er mußte bei den Worten inne halten: *O nuit désastreuse! nuit effroyable! où rétentit tout à coup, comme un éclat de tonnerre, cette étonnante nouvelle: Madame se meurt; Madame est morte!* Alle Zuhörer schluchzten laut; und die Stimme des Redners wurde durch seine Seufzer und Thränen unterbrochen. — In der Leichenrede auf den Prinzen von Condé, im Jahre 1687 gehalten, ist folgende Stelle eine der schönsten:

Quoiqu'une heureuse naissance eût apporté de si grands dons à notre Prince, il ne celloit de l'enrichir par ses réflexions. Les campemens de César firent son étude. Je me souviens qu'il nous ravissoit, en nous racontant comme en Catalogne, dans les lieux où ce fameux Capitaine par l'avantage des postes, contraignit cinq légions Romaines, et deux Chefs expérimentés à poser les armes sans combats; lui-même il avoit été reconnoître les rivières et les montagnes qui servirent à ce grand dessein: et jamais un si digne maître n'avoit expliqué par de si doctes leçons les Commentaires de César. Les Capitaines des siècles futurs lui rendront un honneur semblable. On viendra étudier sur les lieux ce que l'histoire racontera du campement de Piéton, et des merveilles dont il fut suivi. On remarquera dans celui de Chatenoy l'éminence qu'occupa ce grand Capitaine, et le ruisseau dont il se couvrit sous le canon du retranchement de Selestad. Là on lui verra mépriser l'Allemagne conjurée; suivre à son tour les ennemis, quoique plus forts: rendre leurs projets inutiles; et leur faire lever le siège de Saverne, comme il avoit fait un peu auparavant celui de Haguenau. C'est par de semblables coups, dont sa vie est pleine, qu'il a porté si haut sa réputation, que ce sera dans nos jours s'être fait un nom parmi les hommes, et s'être acquis un mérite dans les troupes, d'avoir servi sous le Prince de Condé: et comme un titre pour commander, de l'avoir vû faire.

Mais si jamais il parut un homme extraordinaire, s'il parut être éclairé, et voir tranquillement toutes choses: c'est dans ces rapides momens, d'où dépendent les victoires, et dans l'ardeur du combat. Partout ailleurs il délibère; docile il prête l'oreille à tous les

con-

conseils: ici, tout se présente à la fois; la multitude des objets ne le confond pas; à l'instant le parti est pris; il commande et il agit tout ensemble; et tout marche en concours et en sûreté. Le dirai-je? Mais pourquoi craindre que la gloire d'un si grand homme puisse être diminuée par cet aveu? Ce n'est plus les promptes saillies qu'il sçavoit si vite, et si agréablement réparer, mais enfin qu'on lui voyoit quelquefois dans les occasions ordinaires: vous diriez qu'il y a en lui un autre homme, à qui sa grande ame abandonne de moindres ouvrages où elle ne daigne se mêler. Dans le feu, dans le choc, dans l'ébranlement, on voit naître tout-à-coup je ne sçai quoi de si net, de si posé, de si vif, de si ardent, de si doux, de si agréable pour les siens, de si hautain, et de si menaçant pour les ennemis, qu'on ne sçait d'où lui peut venir ce mélange de qualités si contraires. Dans cette terrible journée, où aux portes de la ville et à la vûe de ses citoyens, le Ciel sembla vouloir décider du sort de ce Prince; où avec l'élite des troupes il avoit en tête un Général si pressant; où il se vit plus que jamais exposé aux caprices de la fortune: pendant que les coups venoient de tous côtez, ceux qui combattoient auprès de lui nous ont dit souvent, que si l'on avoit à traiter quelque grande affaire avec le Prince, on eût pû choisir de ces momens où tout étoit en feu autour de lui: tant son esprit s'élevoit alors, tant son ame leur paroissoit éclairée comme d'en haut en ces terribles rencontres: semblable à ces hautes montagnes dont la cime au-dessus des nues et des tempêtes, trouve la sérénité dans sa hauteur, et ne perd aucun rayon de la lumière qui l'environne. Ainsi dans les plaines de Lens, nom agréable à la France, l'Archiduc contre son dessein, tiré d'un poste invincible par l'appas d'un succès trompeur: par un soudain mouvement du Prince, qui lui oppose des troupes fraîches à la place des troupes fatiguées, est contraint à prendre la fuite. Ses vieilles troupes périssent; son canon où il avoit mis sa confiance, est entre nos mains; et Bek qui l'avoit flatté d'une victoire assurée, pris et blessé dans le combat, vient rendre en mourant un triste hommage à son vainqueur par son désespoir. S'agit-il ou de secourir ou de forcer une ville? Le prince

aura

laura profiter de tous les momens. Ainsi, au premier avis que le hazard lui porta d'un siège important, il traverse trop promptement tout un grand pais : et d'une premiere vûe il découvre un passage assuré pour les secours, aux endroits qu'un ennemi vigilant n'a pû encore assez munir. Assiège-t-il quelque place ? il invente tous les jours de nouveaux moyens d'en avancer la conquête. On croit qu'il expose les troupes : il les ménage en abrégeant le tems des périls par la vigueur des attaques. Parmi tant de coups surprenans, les Gouverneurs les plus courageux ne tiennent pas les promesses qu'ils ont faites à leurs Généraux. Dunkerque est pris en treize jours au milieu des pluies de l'automne ; et ces barques si redoutées de nos Alliés, paroissent tout-à-coup dans tout l'Océan avec nos étendards.

Mais ce qu'un sage Général doit le mieux connoître, ce sont les soldats et les chefs. Car de-là vient ce parfait concert qui fait agir les armées comme un seul corps, ou pour parler avec l'Ecriture, comme un seul homme : *Egressus est Israel tanquam vir unus*. Pourquoi comme un seul homme ? Parce que sous un même chef, qui connoit et les soldats et les chefs comme ses bras et les mains, tout est également vif et mesuré. C'est ce qui donne la victoire ; et j'ai ouï dire à notre grand Prince, qu'à la journée de Nordlingue, ce qui l'assuroit du succès, c'est qu'il connoissoit M. de Turenne, dont l'habileté consommée n'avoit besoin d'aucun ordre pour faire tout ce qu'il falloit. Celui-ci publioit de son côté qu'il agissoit sans inquiétude parce qu'il connoissoit le Prince, et ses ordres toujours sûrs. C'est ainsi qu'ils se donnoient mutuellement un repos qui les appliquoit chacun tout entier à son action ; ainsi finit heureusement la bataille la plus hasardeuse et la plus disputée qui fût jamais.

C'a été dans notre siècle un grand spectacle de voir dans le même tems et dans les mêmes campagnes, ces deux hommes, que la voix commune de toute l'Europe égalait aux plus grands capitaines des siècles passés, tantôt à la tête de corps séparés ; tantôt unis plus encore par le concurs des mêmes pensées, que par les ordres

ordres que l'inférieur recevoit de l'autre; tantôt opposés front à front, et redoublant l'un dans l'autre l'activité et la vigilance: comme si Dieu, dont souvent, selon l'Ecriture, la sagesse se joue dans l'univers, eût voulu nous les montrer en toutes les formes, et nous montrer ensemble tout ce qu'il peut faire des hommes. Que de campemens, que de belles marches, que de hardiesse, que de précautions, que de périls, que de ressources! Vit-on jamais en deux hommes les mêmes vertus, avec des caractères si divers, pour ne pas dire si contraires? L'un paroît agir par des réflexions profondes; et l'autre par de soudaines illuminations: celui-ci par conséquent plus vif, mais sans que son feu ait rien de précipité: celui-là d'un air plus froid, sans jamais rien avoir de lent, plus hardi à faire qu'à parler, résolu et déterminé au-dedans, lors même qu'il paroïssoit embarrassé au-dehors. L'un, dès qu'il parut dans les armées, donne une haute idée de sa valeur, et fait attendre quelque chose d'extraordinaire; mais toutefois s'avancer par ordre, et vient comme par degrés aux prodiges qui ont fini le cours de sa vie: l'autre comme un homme inspiré, dès sa première bataille, s'égale aux maîtres les plus consommés. L'un par de vifs et continuels efforts, emporte l'admiration du genre humain, et fait taire l'envie; l'autre jette d'abord une si vive lumière, qu'elle n'osoit l'attaquer. L'un enfin, par la profondeur de son génie et les incroyables ressources de son courage, s'élève au-dessus des plus grands périls, et sçait même profiter de toutes les infidélités de la fortune: l'autre, et par l'avantage d'une si haute naissance, et par ces grandes pensées que le ciel envoie, et par une espèce d'instinct admirable, dont les hommes ne connoissent pas le secret, semble né pour entraîner la fortune dans ses desseins, et forcer les destinées. Et afin que l'on vît toujours dans ces deux hommes de grands caractères, mais divers; l'un emporte d'un coup soudain, meurt pour son pays, comme un Judas le Machabée; l'armée le pleure comme son pere, et la cour et tout le peuple gémit; sa pitié est louée comme son courage, et sa mémoire ne se flétrit point par le tems: l'autre élevé par les armes au comble de la gloire comme un David, comme lui

meurt dans son lit en publiant les louanges de Dieu, et instruisant sa famille, et laisse tous les cœurs remplis tant de l'éclat de sa vie, que de la douceur de sa mort. Quel spectacle de voir et d'étudier ces deux hommes, et d'apprendre de chacun d'eux toute l'estime que méritoit l'autre! C'est ce qu'a vu notre siècle; et ce qui est encore plus grand, il a vu un Roi se servir de ces deux grands Chefs, et profiter du secours du ciel; et après qu'il en est privé par la mort de l'un et les maladies de l'autre, concevoir de plus grands desseins, exécuter de plus grands choses, s'élever au-dessus de lui-même, surpasser et l'espérance des siens, et l'attente de l'univers: tant est haut son courage, tant est vaste son intelligence, tant ses destinées sont glorieuses.

F l e t h i e r.

S. oben, S. 102. — — Auch er ist als Rédner durch seine Oaïsons funèbres am meisten berühmt, vorzüglich durch die Leichenrede auf den Marschall Turenne, zu der er jedoch, wie Voltaire bemerkt, den ganzen Eingang, den Text, und viele beachtliche Stellen aus der Leichenrede entlehnte, welche Lingendes, Bischof von Maçon, im J. 1630 auf den Herzog Karl Emmanuel von Savoyen gehalten hatte. Seine Beredsamkeit hat nicht so viele Vorzüge, als die von Bossuet in sich vereint; ihr Hauptcharakter ist Würde der Gedanken und Wohlklang der Perioden. Hier und da verräth sie indeß zu viel Bestreben nach Wissenschaft und Kunst. Um ein Ganzes, und zugleich eine Probe der akademischen Beredsamkeit zu liefern, worin die Franzosen so mancher treffliche Muster besitzen, gebe ich hier die Rede, welche Flethier d. 12. Jan. 1673 hielt, als er in die Stelle des Bischofs Godeau in die französische Akademie aufgenommen wurde.

M e s s i e u r s,

Si j'avois reçu l'honneur que je reçois aujourd'hui avant que le Roy vous eût honorez de sa protection, j'aurois employé tout ce discours à vous faire connoître combien je m'estime heureux d'avoir une place parmi vous, d'entrer dans un commerce que la vertu, l'amitié et le bon usage des Lettres humaines rendent si pré-

précieux et si agreable; de voir mon nom avec tant de noms illustres: de partager avec vous cette reputation que vous avez toute acquise, et que je n'aurois jamais meritée; de profiter de vos lumieres et de vos exemples et d'apprendre de vous toutes les graces du discours, toutes les regles de la politesse.

J'aurois rappelé dans votre memoire la naissance de cette illustre Compagnie, sous un Roi que la justice, la pieté, les victoires et la grandeur des evenemens de son regne auroient pû rendre incomparable, s'il n'eût laissé un Fils qui surpasse tous ceux qui l'ont précédé et qui trouvera à peine à l'avenir des Successeurs qui luy ressemblent. J'aurois parlé de ce grand Cardinal qui crut que ce n'étoit pas assez d'avoir employé tous les soins et toutes les veilles, pour la grandeur de son Maître, s'il ne luy consacroit encore les vôtres; et que les Alpes forcées, la mer captive sous ses digues, les Forts de la rebellion abbatus avec les rebelles, pouvoient laisser une grande gloire, mais que vous seuls dans vos écrits pouviez en donner une immortelle.

J'aurois parlé de ce Chancelier celebre, qui après avoir rendu les oracles dans les Tribunaux suprémes de la Justice, venoit présider à ceux que vous rendez dans vos assemblées; et qui se croyoit chargé de la gloire et de l'avancement des belles Lettres, comme il l'étoit de la protection des biens et de la fortune des peuples. Après avoir ainsi mêlé vos louanges à celles de vos Protecteurs considerant ce que vous êtes et ce que je suis, touché d'une juste reconnoissance et d'une pudeur raisonnable, j'aurois crû, m'être acquité de ce devoir en rougissant des mes défauts, et en me louant de la grace que vous m'auriez faite.

Mais aujourd'huy, Messieurs, que vous êtes sous la protection d'un Roy si grand par l'excellence de son Genie, par la gloire de ses exploits, par l'estendue de sa puissance, souffrez que je ne parle plus de vos prosperitez passées, que j'oublie pour un peu de temps l'honneur même que vous me faites, pour penser à celui que vous avez reçu, et que sans vous ennuyer par des sentimens d'une modestie importune je vous felicite de votre gloire.

Quel heureux changement dans la fortune des Gens de Lettres? Autrefois ils reveroient de loin la grandeur et la majesté des Rois, qu'ils ne connoissoient que sur la foy de la renommée. A peine le son de leur voix arrivoit-il jusqu'aux oreilles de ceux dont ils chantoient les victoires. Ils entroient quelquefois dans le Cabinet de quelque Mecène, mais ils n'approchoient presque jamais des Palais d'Auguste; soit par un mépris genereux des vaines grandeurs, soit par une juste indignation contre l'ignorance de leur siècle, ils vivoient dans leurs solitudes enveloppez dans leur propre vertu, et s'éloignoient de la Cour des Rois, où le faste l'emportoit sur la modestie et où la fortune étoit presque toujours plus honorée que la sagesse.

Il étoit réservé au plus grand des Rois de rétablir l'honneur des Lettres en votre faveur, de vous ouvrir son propre Palais, de vous faire trouver dans le Louvre même toutes les douceurs de la retraite, de vous donner un noble repos à l'ombre de son Trône, de se faire au milieu de cette Cour superbe et tumultueuse, comme une Cour paisible et modeste où regne une honnête émulation, et où des ames tranquilles et desintéressées travaillent à s'enrichir des biens de l'esprit, et cherchent une gloire plus pure que celle des ames vulgaires.

Que si vous trouvez tant de gloire dans la grace qu'il vous a faite, vous n'en trouverez pas moins dans votre propre reconnoissance, puisqu'en louant votre Auguste Protecteur, vous pouvez meriter vous-mêmes des louanges immortelles. Il n'est rien de si commun que de faire l'éloge des Princes, mais il n'est rien aussi de si difficile. Comme on ne trouve pas toujours en ce qu'ils font ce qu'ils doivent faire, on est souvent réduit à louer en eux, non pas ce qu'on y voit, mais ce qu'on y souhaite, et à laisser la vérité pour la bien-seance. Il faut se jeter adroitement sur leur naissance ou sur la gloire de leur Ancêtres, et pour trouver quelque chose de grand, il faut souvent le chercher hors d'eux-mêmes.

Mais ici le Prince est au dessus de sa dignité. Sa vie fournit assez pour son éloge sans s'arrêter à sa fortune. Comme sa naissance l'a rendu le plus grand des Rois,

Rois, les sentiments et les actions le rendent le plus grand des hommes. Ces Provinces conquises, ces défords bannis, ces Loix rétablies, ces Arts florissans, ces Lettres que vous cultivez avec tant de succès, honorées de ses soins et de son estime, ce courage si actif dans les expéditions militaires, cette sagesse si éclairée dans les conseils, cette vigilance si attentive dans la multitude des affaires, ne sont-ce pas des matières qui peuvent combler de gloire ceux qui les traitent?

Je connois vôtre modestie, Messieurs, et il me semble que vous me dites que la vertu heroïque étant au dessus des loix et des maximes ordinaires, elle a certains excès glorieux qui l'élevont au dessus des paroles et des imaginations communes. Il est vray qu'il y a une grandeur naturelle où l'art ne sçauroit atteindre, que l'éloquence ne peut exprimer tout ce que la valeur peut faire, qu'elle trouve des actions plus nobles et plus hardies que ces figures, qu'elle a l'adresse de relever les petites choses, mais qu'elle a le malheur de succomber sous les grandes, et que pour travailler à la gloire d'un heros, l'orateur le plus éloquent s'expose souvent à perdre la sienne.

Mais je sçay que comme il y a des ames élevées qui se portent aux grandes actions, il y a des esprits choisis qui sçavent donner de grandes louanges, qui sont éclairés dans leurs jugemens, solides dans leurs raisons, agreables dans leurs discours, juste dans leurs expressions, qui sont enfin ce que vous êtes. Pour moy qui me trouve aujourd'huy dans les mêmes engagements, et qui n'ay pas reçu du ciel les mêmes secours, j'espere que la grandeur même du dessein suppléera à la foiblesse de mon genie. Dans les autres éloges les actions sont soutenues par l'éloquence, dans celui-cy l'éloquence est soutenue par les actions, l'esprit sort en quelque façon de luy-même et s'élève avec son sujet, et sans emprunter des couleurs et des beautés étrangères, une si grande matiere est elle-même son ornement.

Que si la protection du Prince vous est si glorieuse, j'ose dire, Messieurs, qu'en vous protegeant il se fait honneur à luy-même, et que le soin qu'il prend de

votre repos contribue à sa propre gloire. S'il sçait l'art de regner et de conquerir, vous sçavez l'art d'écrire son regne, et de faire admirer ses conquêtes: et où peut-il trouver que dans vos ouvrages l'immortalité que ses grandes actions luy ont meritée?

Les statues érigées dans les places publiques, les inscriptions gravées sur des colonnes, les trophées élevez sur un champ de bataille, les surnoms empruntez des Villes ou des Provinces conquises, sont de glorieux monumens qui conservent la reputation et la memoire des Princes; mais outre que ce ne sont que des éloges muets, des titres vuides et des représentations imparfaites, ils ne peuvent être qu'en peu de lieux, et ne durent que peu de siècles. Le temps consume les métaux les plus durs, efface les caracteres les mieux gravez, et renverse les plus beaux trophées.

Il n'y a que les ouvrages de l'esprit qui puissent donner une véritable gloire. Ils tiennent de la nature et de l'excellence de leur principe, et sont presque aussi vifs et aussi immortels que l'esprit même qui les a produits: ils recueillent tous les mouvemens du coeur et de l'ame des Heros: ils en forment de vives images qui excitent partout l'estime et l'emulation; et passent de memoire en memoire jusqu'à la dernière posterité, ils leurs font comme un triomphe perpetuel par tous les climats et dans tous les siècles.

Aussi lorsque le Roy prêt à marcher à la tête de ses armées se déclara vôtre Protecteur, je comptay parmy ses prosperitez la grace qu'il vous avoit faite. Je crus dès lors que le Ciel qui le destinoit à punir l'orgueil et à rétablir les Autels, vous avoit destinez à louer sa valeur et sa pieté et que le même feu qui alloit animer son courage, devoit animer vôtre zele.

En effet, Messieurs, qui peut découvrir mieux que vous toutes les sources de cette guerre? Qui peut donner plus d'horreur de l'insolence de ces peuples qui violoient impunément la foy des Traitez, et qui soulevoient par des negociations secretes toutes les Cours de l'Europe contre un Roy à qui ils n'avoient rien à reprocher, si non qu'il leur avoit paru trop puissant? Ne pouvant décrier les actions d'un Prince si juste, ils tâchoient de rendre ses intentions suspectes: ils s'érigeoient

geoient en arbitres de la paix et de la guerre, 'et ne pouvoient s'accoutumer ni à craindre la colere des Rois, ni à reconnoître leurs bienfaits: ils s'élevoient enfin contre leurs Alliez comme ils s'étoient soulevez coptre leurs Maîtres, et donnant le nom de politique à leur perfidie, ils croyoient pouvoir se maintenir par l'ingratitute, comme ils s'étoient établis par la revolte.

Une ame moins élevée que la sienne eût suivi l'impetuosité de son ressentiment, et faisant servir tout son pouvoir à l'éclat de son indignation, elle eût immolé à sa haine ou à sa vengeance tout ce qui attaquoit sa reputation ou sa grandeur; mais ce Prince modéré a vu croître l'orgueil de ses ennemis sans s'émouvoir et sans se plaindre, et par une espece de fiere clemence tenant la foudre suspendue, il a méprisé pendant trois ans leurs insolentes railleries.

Vous seuls, Messieurs, pouvez exprimer noblement ce temperament héroïque de puissance sans orgueil, de fierté sans emportement, de resentment sans aigreur, de justice sans passion, de prudence sans foiblesse, de valeur sans témérité.

Toute la posterité le verra dans vos ouvrages comme nous l'avons vû, pourvoyant à tout sans interrompre son repos, réglant les mouvemens de toute l'Europe sans se mouvoir, agissant sans relâche et toutefois sans empressement: présidant aux agitations du monde, et jouissant de sa propre tranquillité. On eût dit qu'il ne pensoit qu'à se reposer dans ces Palais enchantez, où l'art a mis toutes les graces de la nature. Cependant il méloit ses soins avec ses divertissemens et même en se délassant il effaçoit les mauvaises impressions qu'on avoit données de sa puissance; il retenoit ses voisins, tant par la crainte de ses armes, que par l'admiration de ses vertus; il rompoit ces ligue qu'on croyoit éternelles, et il ôtoit l'alliance de tous les Princes à ceux qui n'avoient pas assez reveré la sienne.

Mais lorsque la vengeance a été non seulement juste, mais encore necessaire, avec quelle ardeur est-il allé partager les fatigues et les dangers mêmes de la guerre avec les moindres Officiers de ses armées? Quelques-uns ont crû que la sagesse étoit la vertu des Rois et que la valeur n'étoit que la vertu des particuliers;

que c'étoit un droit de la Roiauté de jouir du fruit des victoires, et de laisser à d'autres la peine de vaincre, qu'un Prince devoit être immobile dans le centre de son empire, sans commettre sa réputation à la fortune des armes; qu'il suffisoit qu'il se réservât le commandement et l'autorité et qu'il fit mouvoir de loin tous les ressorts de la guerre.

Nôtre Heros ne connoît pas cette timide politique. Pour affermir le repos de ses peuples, il va combattre luy-même ceux qui le troublent. Il croit que c'est une justice qu'il doit à ses sujets, que de leur montrer le chemin de l'honneur, de reconnoître leur valeur par luy-même et de récompenser le mérite après en avoir été le témoin. Il sçait que les yeux du Prince répandent je ne sçay quelle influence de courage et d'ardeur dans ses armées, et que ces grands corps sont d'autant plus forts et plus agissans, qu'ils reçoivent de plus près les impressions de leurs mouvemens et de leur force. Il connoît enfin que ce n'est pas tant la pompe et la majesté qui fait les Rois, que la grande et la suprême vertu; qu'il y a un honneur qu'ils se doivent à eux-mêmes, et qu'on ne sçauroit jamais leur rendre, et que leur véritable gloire est celle qu'ils vont chercher jusques dans son principe par les travaux et par les difficultés qui l'environnent.

Que n'ay-je, Messieurs, la délicatesse, la facilité, le tour d'esprit de celui de qui j'ay l'honneur de remplir la place, pour décrire les marches d'armées, les prises des villes, les passages des rivières, la rapidité des victoires de ce conquérant, qui se partage et se multiplie en autant d'endroits qu'il a d'armées différentes, et qui parcourt les Provinces de ses ennemis avec tant de vitesse, qu'ils ne sçavent presque jamais où il est, et qu'ils sçavent toujours qu'il vient de vaincre.

Que ne puis-je exprimer comme vous feriez, ce que son nom seul vient de faire sur nos frontieres! Les vaincus sembloient avoir repris courage, ils osoient attaquer nos places, eux qui n'avoient osé défendre les leurs. Le Roy part. Au seul bruit de sa marche les assiegeans tremblent comme s'ils étoient assiegez eux-mêmes. Ces desseins si infallibles et si concertez, ces secours

secours si puissans et si invincibles se dissipent avec eux, et il ne leur reste que la miserable consolation d'avoir montré, avec beaucoup de foiblesse, au moins un peu de témérité.

Mais j'éleve ma voix insensiblement, et je sens qu'animé par vôtre presence, par le sujet de mon discours, par la majesté de ce lieu, j'entreprends de dire foiblement ce que vous avez déjà dit, ou que vous direz avec tant de force. C'est à vous, Messieurs, à faire les couronnes du vainqueur: je ne puis que semer quelques fleurs sur la route de son triomphe. C'est à vous à tirer ces traits hardis qui le représentent, et qui luy donnent son air de grandeur; je ne puis que mêler de foibles couleurs, et faire d'une main tremblante quelques copies de ces parfaits originaux. Mais si je ne suis pas assez heureux pour soutenir l'honneur que me fait aujourd'huy cette sçavante Compagnie, je puis dire que je sens en moy quelque chose qui n'est pas indigne d'elle, une veneration profonde pour tous ceux qui la composent, et un zele très-ardent pour la gloire du plus grand Roy du monde qui la protege.

Saurin.

Jacques Saurin, reformirter Prediger im Haag, geb. zu Nîmes, 1677, gest. 1730. Die sanfte, und doch eindringliche, erwärmende und überzeugende Beredsamkeit dieses edeln, würdigen Mannes ist schwerlich von irgend einem andern protestantischen französischen Prediger übertroffen. Seine Predigten verrathen durchgehends ein von den Wahrheiten und Pflichten der Religion lebhaft durchdrungenes Gefühl, und das ernstlichste Verlangen, seine Ueberzeugungen in den Verstand, und seine Gesinnungen in das Herz seiner Zuhörer zu übertragen. Man weiß, daß dies Verlangen nicht unerfüllt blieb, und daß z. B. seine Aufforderung zur Mildthätigkeit in der Predigt über das Almosengeben den Erfolg hatte, daß viele Damen beim Weggehen einen Theil ihres Schmucks in die Becken legten. Hier ist der Schluß dieser Predigt.

Détournez un moment les yeux de votre prospérité, et fixez les sur ces objets. Tout le monde sçait le nombre infini de pauvres que cet Etat entretient, tout le monde

ſçait que ces coups dont Dieu a frappé nos Eglises, ont inondé ces Provinces d'une multitude innombrable de malheureux, qui n'ont pour reſſource que la charité de nos Souverains. Cette charité fera à jamais la matière de notre reconnoiſſance. Elle réjaillit, non ſeulement ſur ceux qui y ſont compris, mais ſur le reſte de ces exilés, qui voyent avec un vif reſſentiment le bien que l'on fait à leurs frères. Mais malheur à vous, ſi la charité de cet Etat fournisſoit des pretextes à votre dureté, et ſi les Aumones publiques étoient des obſtacles aux Aumones particulières. Apprenez donc qu'outre ces pauvres que nous venons d'indiquer, il y en a un grand nombre qui n'ont point de part à la bienfaiſance de nos Souverains. Cette Eglise en a qui lui ſont particuliers. Outre une infinité d'occafions qui ſe préſentent tous les jours, outre mille cas extraordinaires, outre cette foule d'indigents qu'elle n'aſſiſte qu'en paſſant; elle entretient pluſieurs centaines de Familles, dans les-
quelles il ſe trouve des enfans, des malades, des vieillards, des morts, et des mourans, qui coûtent après leur mort pour leur ſepulture; comme ils ont coûté pendant leur vie, pour leur ſubſiſtance. On pourvoit à ces beſoins régulièrement chaque ſemaine, ſoit qu'il y ait des ſommes, ſoit qu'il n'y en ait pas: au défaut de vos charitez, nos Diſtributeurs aſſiſtent les pauvres de leur bien, comme ils les aſſiſtent de leur peine. Car diſſérent-ils de payer les penſions promiſes? S'ils diſſérent d'un ſeul jour, il faudroit que le pauvre manquât de pain pendant ce jour-là. Il faudroit que le mourant expirât ſans ſecours. Il faudroit que le mort demeurât ſans ſepulture, et qu'il infectât, par ſa puanteur, ceux qui l'aſſiſtèrent pendant ſa vie.

Cependant quelque avance que l'on faſſe, quelque exactitude qu'on apporte, quelque grandes que ſoient vos charitez, les fonds de cette Eglise ne ſçauroient ſuffire aux beſoins de tous ces pauvres. Que diſ-je, les fonds de cette Eglise? Elle n'en a aucun. Elle n'a d'autre reſſource, que ce qu'on recueille de vos charitez aux portes de ce Temple, que les legs de quelques perſonnes pieuſes, que ce qui revient des collectes. Cela même eſt épuisé, et plus qu'épuisé. (Nos Diſtributeurs ſont en arriére,) et n'ont d'autre eſperance, que dans
les

les efforts que vous ferez aujourd'hui, ou Mercredi prochain, dans la collecte que je vous annonce. Vous demanderez sans doute, comment subsistent donc tous ces pauvres? Car il est très vrai qu'ils subsistent, et que personne ne meurt de faim. Comment ils subsistent? Pouvez-vous l'ignorer? Ils souffrent; ils pleurent; ils gémissent; ils tombent de la faim dans la maladie. Les maladies augmentent leurs besoins; leurs besoins augmentent leurs maladies. Ils sont la victime d'une mort d'autant plus cruelle, qu'elle est plus lente; et cette morte crie vengeance au Ciel contre ceux qui leur ont ferme leurs entrailles.

Mes Frères, de quel oeil envifagerez-vous ces choses? Quels effets produisent sur vous ces tristes objets? Verriez-vous sans compassion les misères de vos Frères? Entendriez-vous sans pitié Jesus-Christ qui vous demande du pain? Et tous ces coups, que nous venons de frapper à la porte de vos coeurs, ne serviroient-ils qu'à en faire connoître la dureté, et qu'à vous rendre plus condamnables?

Nous ne cessons de nous plaindre que nos Sermons sont inutiles, que nos exhortations sont sans fruit, que notre ministère ne produit ni lumière dans votre esprit, ni sentiment dans vos coeurs, ni changement dans votre conduite. Vous vous plaignez à votre tour; vous dites que l'on declame: vous soutenez qu'on exagère; et comme le fondement, où la nullité de nos plaintes, dépend d'une discussion dans laquelle il est impossible d'entrer, la question demeure indécise.

Vous pouvez, Mes Frères, aujourd'hui, et Mercredi prochain, faire votre Apologie. Vous pouvez donner une preuve certaine que vous n'êtes pas insensibles aux soins que Dieu prend pour votre salut. Vous pouvez nous faire le plaisir de nous confondre dans nos reproches, et de leur imposer silence. Voici nos besoins exposez. Voici nos mains tendues pour solliciter vos charitez.

Et ne vous retranchez pas sur ce que vous avez déjà fait; ne vous recriez point sur nos importunités; ne dites pas que les misères sont éternelles, que les besoins des pauvres sont sans fin. Mais plutôt que vos charitez
passées

passées vous servent de puissans motifs à des charitez nouvelles. Servez - vous à vous - même de modèle. Suivez votre propre exemple. Pensez que ce qui fait la gloire de cet Etat, et de cette Eglise, ce que Jesus-Christ louera au dernier jour, ce qui vous consolera au lit de la mort, ce ne seront point ces riches buffets qui brillent dans vos maisons, ces superbes équipages qui vous suivent, ces mets exquis qui vous nourrissent; ce ne seront pas même ces exploits signalez, et ces victoires sans nombre, qui font aujourd' hui l' étonnement del' Univers, et qui le remplissent de votre nom. Ce seront ces fondations pieuses que vous avez faites; ce seront ces Familles que vous avez recueillies; ce seront ces exilés que vous avez reçus dans votre sein.

Les misères sont éternelles, dites-vous: les besoins des pauvres sont sans fin; et c'est ce qui vous rebute. Helas! N'est ce point, au contraire, ce qui doit embrâser votre charité? Quoi! parceque les besoins augmentent, vos charitez diminueroient-elles? Quoi! parceque vos freres ne se lassent point de porter la croix de Christ, vous lasseriez-vous de les soulager? Les misères sont éternelles, dites-vous: les besoins n'ont point de fin; je vous entends, ce reproche nous touche de près. Mais en sommes-nous moins à plaindre, si nous sommes toujourns misérables? Mais peut-être ne serons nous pas toujourns dans une condition si triste. Peut-être Dieu aura-t-il compassion de ceux qu'il a affligés *). Peut-être ce glaive flamboyant, qui nous poursuit depuis vingt années, rentrera-t-il dans son fourreau **). Peut-être que nous cesserons quelque jour d'être un peuple malheureux, errant sur la face de l'Univers, excitant le courroux des uns, laissant la charité des autres. Peut-être que Dieu, pour récompenser la charité, que vous avez temoignée en nous recueillant, vous donnera la gloire de nous rétablir, et qu'après avoir logé l'Arche captive, vous la ramenez en Silo, avec chant de triomphe. Peut-être que si nous concourons tous aujourd' hui à un même but, si nous sommes tous unis par un lien de charité, si nous sommes animés d'un feu si beau, nous lui adressons nos prières, après lui avoir

*) Esaïe 49. 13.

**) Jerem. 47. 6.

avoir offert nos Aumônes; peut-être que nous releverons les murs de notre Jérusalem; peut-être que nous rachèterons nos forçats. Peut-être, que, si Dieu veut que cette Egypte qui les renferme, soit à jamais le théâtre de sa vengeance et de sa malediction, il en retirera les restes de son Israël avec force, à bras étendu, avec des vases d'or, et d'argent, sans qu'il y reste pas même un ongle *) de son peuple, selon l'expression de Moïse.

Après tout, qu'il vous souvienne de la reflexion que nous avons insinuée dans ce Discours; c'est que si Dieu vous demande vos Aumônes, c'est par un effet de sa bonté envers vous. Oui, je voudrois graver cette vérité dans votre ame, et ce sentiment dans vos coeurs. Je voudrois vous faire bien comprendre, que Dieu n'a pas besoin de vous pour l'entretien des pauvres, et qu'il a mille moyens en main pour leur subsistance. Je voudrois vous pouvoir bien convaincre, que s'il a voulu qu'il y eût des pauvres, ç'a été par ce principe que nous avons marqué; ç'a été par un principe de grandeur, à laquelle je ne sçai quel nom il faudroit donner. Dans la dispensation de ses autres graces, s'il vous rejouit par la magnificence de ses dons, il vous accable sous leur poids: aujourd'hui il veut vous devoir quelque chose. Il veut devenir votre débiteur. Il se fait pauvre, pour pouvoir être enrichi par vous. Il veut qu'on lui adresse la prière que lui faisoit autre-fois le Prophète **): *O Eternel, c'est à toi qu'appartient la magnificence et la majesté, tout ce qui est aux Cieux et sur la Terre, est de tes biens. Les richesses et les honneurs viennent de toi. La vertu et la puissance sont en ta main. Maintenant donc, ô Dieu, nous te célébrons. Nous louons ton nom glorieux. Qui sommes nous? Qui est ce peuple que nous avons le pouvoir de t'offrir ces choses? Car après que nous les avons reçues de ta main, tu souffres que nous te les présentions, quoique nous soyons étrangers sur cette terre, quoique nous ne soyons que comme l'ombre devant toi.*

Que des raisons si pressantes, que de si nobles motifs se fassent jour à travers les coeurs les plus endurcis; que

*) Exode 10. 26,

**) 1 Chr. 29. 11. et suiv.

que chacun se les applique en particulier. Car il arrive pour l'ordinaire dans ces circonstances, que chacun se repose sur le public, et s'imaginant que sa charité particulière ne fera rien sur la somme totale, il se dispense de donner par cette raison. Non, mes frères, (il n'y a personne ici qui ne fasse nombre,) il n'y a personne qui ne doive se considérer comme le public, si j'ose ainsi dire, et comme faisant en quelque sorte toute l'assemblée. Il n'y a personne qui ne doive considérer sa contribution comme décidant de l'abondance ou de la disette de notre collecte. Ainsi que chacun se taxe. Que personne ne demeure en arrière. Qu'on voye une noble emulation au milieu de nous. Que le Grand donne des revenus de ses emplois; que l'homme de guerre donne de ses gages; que le Marchand donne du fruit de son commerce; que l'Artisan donne du travail de ses mains; que le Pasteur consacre de ce que lui procurent ses méditations et ses études; que le jeune homme donne de ses plaisirs; que la femme mondaine donne de ses ornemens; que la pécheresse donne la boîte d'oignement *), qui étoit destinée à des usages profanes; que l'habitant de ces Provinces donne de son patrimoine; que le Refuge donne, qu'il ramasse le débris de son vaisseau fracassé, et qu'il en allume un feu pour offrir des sacrifices à ce Dieu qui l'a sauvé du naufrage.

Mes Frères, je ne sçai quels mouvements de joye me pénètrent et me transportent. Je ne sçai quels mouvemens de mon coeur me promettent, que ce Discours aura plus de succès que ceux que nous avons adressés jusques à ce jour. Demandez avec hardiesse, Distributeurs de nos charitez. Venez dans nos maisons, benits de l'Eternel **), et recueillez les Aumones d'un peuple qui contribuera avec joye, et qui donnera même avec reconnoissance.

Mais, Mes Frères, nous ne sommes pas encore contents de vous. Quand vous surpasseriez notre attente; quand vous donneriez tous vos biens; quand vous ne laisseriez plus de pauvres au milieu de vous, cela seul ne sçauroit suffire. Nous vous demandons non seulement

*) Matth. 26. 7.

**) Genese 24. 31.

ment pour l'intérêt des pauvres, mais pour notre intérêt propre; nous voulons que vous donniez par des principes qui répondent à ces vûes. En donnant vos Aumônes, donnez vos esprits, donnez vos coeurs. Confiez à Jesus-Christ, non seulement cette petite portion de vos biens, mais confiez lui votre corps, votre salut, afin de pouvoir dire à l'heure de la mort: Je - sçai à qui j'ai crû, je suis persuadé qu'il est puissant, pour garder mon dépôt jusqu'à ce jour-là *). Amen. Dieu nous en fasse la grace. A lui, au Pere, au Fils, et au S. Esprit, soit honneur et gloire à jamais. Amen.

*) 2 Tim, 1. 12.

Massillon.

Jean Baptiste Massillon, geb. zu Hieres in der Provence, 1663; gest. als Bischof zu Clermont, 1742. Man giebt diesem berühmten Kanzelredner gewöhnlich mit Bourdaloue gleichen Rang; vergleicht diesen letztern mit dem Demosthenes, und den erstern mit dem Cicero; oder jenen mit dem Corneille, diesen mit dem Racine. Im Ganzen aber möchte er wohl allen Kanzelrednern seiner Kirche den Vortrang streitig machen. Denn eben seine Treue vom Streben nach erhabnen und auffallenden Zügen, seine Bemühung, überall auf Herz und Empfindung zu wirken, sein ruhiger, aber doch belebter und edler Gang, mit dem er das Ziel seiner Vorträge unablässig verfolgt, und am Ende glücklich erreicht, gewinnen ihm noch jetzt den Beifall und die Liebe seiner Leser fast eben so sehr, wie ehemals seiner Zuhörer. Seine Kenntniß des Herzens war gewiß sehr groß, sehr fein und treffend; daher die meisterhaften Sittengemälde in seinen Reden, deren Zweck überhaupt mehr auf die Erweckung edler und frommer Gefinnungen, als auf theoretische Belehrung, gerichtet ist. Seine Fastenpredigten sind in einer zwiefachen Sammlung, Le Carême, und Le Petit Carême erschienen. Die in der letztern enthaltenen Predigten werden für seine Meisterstücke gehalten; aber ihr Vortrag scheint mir minder natürlich, und mehr gesucht zu seyn, als in den erstern. Hier ist der Beschluß der Predigt, von dem Gebrauch der Zeit, über die Worte, Joh. VII, 37: „Ich bin nur noch eine kleine Zeit bei euch.“

Grand Dieu, pourquoi nous laissez-vous sur la terre, que pour meriter votre possession éternelle? Tout ce que nous faisons pour le monde périra avec le monde; tout

tout ce que nous faisons pour vous sera immortel; tous les soins d'ici-bas ont pour objet des maîtres souvent ingrats, injustes, difficiles, impuissans du moins, et qui ne peuvent nous rendre heureux: les devoirs que nous vous rendons, nous les rendons à un Maître et à un Seigneur fidèle, juste, miséricordieux, tout-puissant, et qui seul peut récompenser ceux qui le servent; les soins de la terre, quelque brillans qu'ils puissent être, nous sont étrangers; ils ne sont pas dignes de nous; ce n'est pas pour eux que nous sommes faits; nous devons seulement nous y prêter en passant, pour satisfaire aux liens passagers qui les exigent de nous, et qui nous lient aux autres hommes; les soins de l'éternité tout seuls sont dignes de la noblesse de nos espérances, et remplissent toute la grandeur et toute la dignité de notre destinée. Bien plus, ô mon Dieu! sans les soins du salut, tous les autres sont prophanes et souillés, ce ne sont plus que des agitations vaines, stériles, presque toujours criminelles; les soins du salut tout seuls, les consacrent, les santifient, leur donnent la réalité, l'élevation, le prix et le mérite qui leur manque. Que dirai-je encore? Tous les autres soins nous déchirent, nous troublent, nous inquiètent, nous aigrissent; mais les devoirs que nous vous rendons, nous laissent une joie véritable dans le coeur; nous soutiennent, nous calment, nous consolent, et adoucissent même les peines et les amertumes des autres. Enfin, nous nous devons à vous, ô mon Dieu! avant que d'être à nos maîtres, à nos inférieurs, à nos amis, à nos proches: c'est vous qui avez les premiers droits sur notre coeur et sur notre raison, qui sont les dons de votre main libérale: c'est donc pour vous **premièrement** que nous devons en faire usage; et nous sommes Chrétiens avant que d'être Princes, sujets, hommes publics, ou quelque autre chose sur la terre.

Vous nous direz peut-être, mes Frères, que vous croyez, en remplissant les devoirs pénibles et infinis attachés à votre état, servir Dieu, remplir toute justice, et travailler à votre salut: j'en conviens; mais il faut remplir ces devoirs dans la vûe de Dieu, par des motifs de foi, et dans un esprit de religion et de piété. Dieu ne compte que ce qu'on fait pour lui: il n'accepte

de nos peines, de nos fatigues, de nos assujettissemens, de nos sacrifices, que ceux qui sont offerts à la gloire et non pas à la nôtre; et nos jours ne sont pleins à les yeux, que lorsqu'ils sont pleins pour l'éternité. Toutes les actions qui n'ont pour objet que le monde, que l'éclat qui vient de la terre, qu'une fortune périssable, quelques louanges qu'elles nous attirent de la part des hommes, à quelque degré de grandeur, de réputation, qu'elles nous élèvent ici bas, ne sont rien devant lui, ou ne sont que des amusemens pueriles indignes de la majesté de ses regards.

Ainsi, mes Frères, que les jugemens de Dieu sont différens de ceux du monde! On appelle une belle vie dans le monde une vie éclatante où l'on compte de grandes actions, des victoires remportées, des négociations difficiles conclues, des entreprises conduites avec succès, des emplois illustres soutenus avec réputation, des dignités éminentes acquises par des services importants, et exercées avec gloire; une vie qui passe dans les histoires, qui remplit les monumens publics, et dont le souvenir se conservera jusqu'à la dernière postérité: voilà une belle vie selon le monde. Mais si dans tout cela on a plus cherché sa gloire propre que la gloire de Dieu; si l'on n'a eu en vue que de se bâtir un édifice périssable de grandeur sur la terre, en vain a-t-on fourni une carrière éclatante devant les hommes: devant Dieu c'est une vie perdue: en vain les histoires parleront de nous; nous serons effacés du livre de vie et des histoires éternelles: en vain nos actions feront l'admiration des siècles à venir; elles ne seront point écrites sur les colonnes immortelles du Temple céleste: et in scriptura domus Israël non scribentur *): en vain nous jouerons un grand rôle sur la scène de tous les siècles; nous serons dans les siècles éternels comme ceux qui n'ont jamais été: en vain nos titres et nos dignités, se conserveront sur le marbre et sur le cuivre; comme ce sera le doigt des hommes qui les aura écrites, elles périront avec eux; et ce que le doigt de Dieu tout seul aura écrit, durera autant que lui-même: en vain

notre

*) Ezech. 13. 9.

marqués chacun par quelque victoire de la Foi, et dignes d'être célébrés par les cantiques éternels.

Méditez ces verités saintes, mes Frères; le tems est court; il est irreparable; il est le prix de votre éternelle félicité; il ne vous est donné que pour vous en rendre dignes: mesurez là-dessus ce que vous en devez donner au monde, aux plaisirs, à la fortune, à votre salut. Mes Frères, dit l'Apôtre *), le tems est court, usons donc du monde comme si nous n'en usions pas; possédons nos biens, nos places, nos dignités, nos titres, comme si nous ne les possédions pas; jouissons de la faveur de nos maîtres et de l'estime des hommes, comme si nous n'en jouissions pas; ce n'est-là qu'une ombre qui s'évanouit et nous échappe, et ne comptons de réel dans toute notre vie, que les momens que nous aurons employés pour le Ciel.

*) 1 Cor. 7. 29.

D a g u e s s e a u.

Henry François D'Aguesseau, Kanzler von Frankreich, und Kommandeur der königlichen Orden, geb. zu Limoges, 1668; gest. 1751; ein Mann, der sich sowohl durch seinen edeln, großen Charakter, und durch die gewissenhafteste Bekleidung seiner Wunden, als durch seine gründlichen Rechtskenntnisse und Scharfe in der politischen Beredsamkeit, in seinem Vaterlande und im Auslande unvergesslich gemacht hat. Mit einer lebhaften und fruchtbaren Einbildungskraft verband er die reifsten und gründlichsten Einsichten, einen sehr hellen und behenden Verstand, innige Wärme für Recht und Tugend, und die Gabe der einnehmendsten und eindruckvollsten Beredsamkeit. Die Reden, welche er als General-Prokurator hielt, sind wahre Muster in ihrer Art. Es giebt in ihnen Stellen von der einfachsten, unverkennbarsten Stärke und Erhabenheit. Nicht minder schön sind seine übrigen Vorträge, besonders die über die Pflichten der Richter und obrigkeitlichen Personen. Aus diesen wähle ich die Rede zur Probe, welche die Erfordernisse des Geschäftsmannes schildert. Im ersten Bande von Cramers Nordischem Ausseher findet man die Verdienste seines Charakters und seiner, auch ins Deutsche übersetzten, Werke ausführlicher aus einander gesetzt.

L'HOMME PUBLIC.

Le repos dont nous venons de jouir dans ces jours précieux de retraite et de silence, n'est pas seulement commandé par la religion, il doit encore être consacré à la justice. Compagne inséparable de la piété du magistrat; plus elle le dispense d'exercer les fonctions extérieures de la magistrature, plus elle exige de lui le culte intérieur de son esprit; et elle ne lui permet de cesser de juger les autres hommes que pour lui laisser le loisir de se juger lui-même.

C'est donc pour entrer dans l'ordre des desseins de la justice, que nous venons aujourd'hui demander compte au magistrat de l'usage qu'il a fait d'un loisir si nécessaire. Oubliant pour un moment notre propre faiblesse, nous ne sommes occupés que de la sainteté de la loi, au nom de laquelle nous avons l'honneur de vous parler. C'est elle qui remet entre nos mains cette balance rigoureuse, et le poids du sanctuaire, auprès duquel la vertu qui paroît la plus solide, est souvent trouvée légère et defectueuse.

Animés de son esprit, c'est à la vertu, c'est à l'innocence même que nous adressons aujourd'hui nos paroles; heureux de pouvoir dire avec vérité, que de quelque côté que nous jettions les yeux sur cet auguste Sénat, le vice n'y attire point nos regards; Nous n'y trouvons point de ces ministres infidèles qui violent la justice jusques sur ses autels, et qui la trahissent dans le lieu même où ils sont établis pour la défendre.

Mais n'y voyons-nous point de ces serviteurs inutiles, qui s'arrêtant à la première partie de la sagesse se flattent d'être pleinement vertueux, parcequ'ils sont exempts de vice, et croient accomplir toute justice, parcequ'ils évitent toute iniquité?

Que ce soient-là, si l'on veut, les bornes du mérite de ceux qui se renferment dans le cercle étroit d'une vie privée. Contents de leur Innocence, cachés dans le sein d'une douce et vertueuse obscurité, qu'ils jouissent en secret du temoignage de leur conscience; inconnus à leurs concitoyens, et ne se souciant pas de les connoître; nés pour eux-mêmes plutôt, que pour leur

patrie, on ignore également leur naissance et leur mort, et toute l'histoire de leur vie se réduit à dire qu'ils ont vécu.

A Dieu ne plaise que le magistrat se contente de cette vertu stérile, qui se recueillant toute entière au dedans d'elle-même, et trop avare d'un bien qui ne lui est donné que pour le répandre, veut goûter seule tout le fruit de ses travaux.

L'homme public n'a rien qui n'appartient à la République. Vertueux pour les autres, autant que pour lui-même, qu'il ne pretende point s'acquitter de ce qu'il doit à la patrie, en lui offrant le tribut de son innocence; il ne paye par là que ce qu'il se doit à lui-même, mais il demeure toujours débiteur de la République; et elle lui demandera compte, non seulement du mal qu'il aura commis, mais même du bien qu'il n'aura pas fait.

Qu'il ne se contente donc pas de venir tous les jours, plus par l'habitude que par l'inclination, dans le temple de la justice; et qu'il ne croye pas avoir rempli tous ses devoirs, lorsqu'il pourra se flatter d'en avoir rapporté toute son innocence.

Ministre, et si nous l'osons dire avec les loix mêmes, prêtre de la justice, qu'il y vienne avec un zèle toujours nouveau d'étendre son culte, et d'affermir son empire.

Plein de ses sentiments, et dévoré d'une soif ardente du bien public, on ne le verra point plus sensible à ses propres intérêts qu'à ceux de la justice, négliger ces occupations plus honorables qu'utiles; où le magistrat a la gloire de rendre un service gratuit à sa patrie; les regarder avec indifférence, et peut-être avec dégoût, comme le partage des jeunes magistrats; et renversant l'ordre naturel des choses, préférer les affaires où son travail peut recevoir une légère et inégale récompense, à ses fonctions si précieuses à l'homme de bien, où l'amour désintéressé de la justice, n'a point d'autre récompense que la justice même.

Arbitre souverain de la vie et de la mort, que l'habitude la plus longue ne diminue jamais l'impression

sion

tion, qu'une fonction si redoutable doit faire sur son esprit; qu'il n'en approche qu'avec tremblement; et conservant cette louable timidité jusqu'à la fin de ses jours, que le spectacle d'un accusé, dont il tient la destinée entre les mains, lui paroisse toujours aussi nouveau et aussi effrayant que lorsqu'il a vu pour la première fois.

C'est alors, que se tenant également en garde et contre l'excès d'une rigueur inhumaine, et contre une compassion souvent encore plus cruelle; et tout occupé d'un jugement dans lequel il peut devenir aussi coupable que celui qui va juger; il recueillera toutes les forces de son ame, et s'affermira dans ce rigide ministère par la seule considération de l'utilité publique.

Dépositaire du salut du peuple, il croira voir toujours devant les yeux la patrie effrayée de l'impunité des crimes, lui demander compte du sang de tant d'innocents, auxquels la conservation d'un seul coupable aura peut-être été fatale. Il sentira combien il est important que le premier tribunal donne à tous les autres juges qui se forment sur son esprit, l'utile, le nécessaire exemple d'une rigueur salutaire, et que faisant descendre, comme par degrés, jusqu'aux tribunaux les plus inférieurs, le même zèle dont il est animé, il rallume, il ressuscite leur ferveur presque éteinte, et répande dans toutes les parties du corps de la justice, ce feu toujours vivant, et cette ardeur toujours agissante, sans laquelle la cause du public est souvent la première abandonnée.

Mais son zèle croiroit se renfermer dans les bornes trop étroites, s'il ne le faisoit paroître que dans les occasions où le public a un intérêt si sensible et si éclatant.

Ingénieux à chercher à démêler ce même intérêt dans les causes les moins publiques, il n'attendra pas que les cris de la veuve et de l'orphelin viennent troubler son repos, pour implorer le secours de la justice contre l'oppression du riche et du puissant. Son cœur entendra la voix sourde de leur misère avant que ses oreilles soient frappées du bruit de leurs plaintes, et il

ne s'estimera jamais plus heureux, que lorsqu'il pourra jouir de la satisfaction d'avoir rendu justice à ceux mêmes qui n'étoient pas en état de la lui demander.

Il se hâtera de s'instruire de bonne heure des affaires dont il doit instruire les autres juges, et par cette préparation anticipée il sera toujours armée contre la profonde malice de cette chicane artificieuse qui se vante de disposer au moins du tems des jugemens, de les avancer, ou les retarder à son gré, de fatiguer le bon droit, de le faire succomber par lassitude, et de rendre quelquefois la mauvaise cause victorieuse par la fatale longueur d'une résistance opiniâtre.

Quel sujet peut jamais exciter plus dignement l'attention et la vigilance de l'homme public? Qu'il s'applique donc tous les jours à couper cette hydre de procédures qui renaît tous les jours; qu'après avoir exercé la justice sur les plaideurs, il l'exerce encore plus sur ces défenseurs avides et intéressés qui les oppriment souvent, sous prétexte de les défendre, et dont la dangereuse industrie cherche à se dédommager de la diminution des affaires, en donnant à un fond stérile une malheureuse fécondité qui achève d'épuiser le dernier suc et la dernière chaleur de la terre.

Que tous les ministres inférieurs de la justice sachent que le magistrat a les yeux toujours ouverts sur leur conduite; que peu content de réformes les jugemens qui se rendent dans les tribunaux subalternes, il s'applique encore plus à réformer les juges qui les rendent, et que pour faire dignement une réforme si salutaire, il la commence toujours par lui même.

Enfin que ce zèle qui anime les fonctions éclatantes de sa vie publique, le suive jusques dans l'obscurité de sa vie privée; et que dans les tems où il ne peut servir la patrie par ses jugemens, il la serve peut-être aussi utilement par ses exemples.

Que l'amour et le respect qu'il y conserve toujours pour la sainteté de sa profession, instruisse et confonde ces magistrats qui, rougissant de leur état, voudroient pouvoir le cacher aux autres hommes, et qui font consister une partie de leur bonheur à oublier leur dignité.

Que

Que la modestie et la simplicité condamnent l'excès de leur luxe téméraire, de ce faste onéreux à leur famille, injurieux à leur véritable grandeur, par lequel ils entrent dans un combat inégal avec les enfants de la fortune; malheureux d'y être presque toujours vaincus; et plus malheureux encore, s'ils ont quelquefois le deshonorant avantage d'y être victorieux.

Ce n'est point par des paroles qu'un tel excès peut être réprimé. Le luxe est une maladie dont la guérison est réservée à l'exemple.

Heureux les magistrats, si leur vie privée pouvoit rendre ce grand service à la république, et si, après avoir essayé inutilement de la réformer par leur discours, ils opposoient au dérèglement de leur siècle, comme une censure plus efficace, la sagesse de leur conduite.

Ce seroit alors qu'ils exerceroient véritablement cette magistrature privée, qui n'a point d'autre fondement que la vertu du magistrat, d'autres armes que sa réputation, d'autre contrainte, que la douce et salutaire violence de son exemple.

Qu'ils n'écoutent donc pas les discours séduisants de ceux qui affoiblis par leur mollesse, ou aveuglés par leur intérêt, regardent l'amour du bien public comme une vieille erreur dont ils se sont heureusement débarrassés, et insultent à la simplicité de l'homme de bien, dont le zèle trop crédule se laisse encore éblouir par cette vaine et fatigante illusion.

Nous avouons, il est vrai, et nous voudrions pouvoir le dissimuler, que le service du public devient tous les jours plus difficile; mais ne croyons pas qu'il puisse jamais devenir impossible à l'homme de bien. Son pouvoir est plus étendu que souvent il ne le croit lui-même. Ses forces croissent avec son zèle, et en faisant tout ce qui lui est possible, il mérite enfin d'exécuter ce qui d'abord lui paroissoit impossible.

C'est cette sainte ambition qui doit nous soutenir dans l'exercice de ces fonctions aussi glorieuses que pénibles, où nous avons le bonheur d'être dévoués d'une manière singulière à la recherche du bien public.

When we come to die and eternity shall present itself to our serious and waking thoughts, then things will put on another face, and those things which we valued so much in this life will then appear to be nothing worth; but those things which we neglected, to be of infinite concernment to us, and worthy to have been the care and endeavour of our whole lives. And if we would consider these things in time, while the opportunities of life and health are before us, we might be convinc'd at a cheaper rate, and come to be satisfied of the vanity of this world before we despair'd of the happiness of the other.

To make us very active and industrious to be as good, and to do as much good as we can in this life, that so we may be qualified and dispos'd for the happiness of the next. Men are usually very industrious for the things of this life, to be rich and great in the world. Did we but value heaven half as much as it deserves, we should take infinitely more pains for that. So often as we consider the glories that are above, how does it accuse our sloth and condemn our folly that we are less concerned for our souls than most men are for their bodies, that we will not labour half so much for an eternal inheritance as men ordinarily do for these corruptible things.

Let us remember that we are hasting apace to another world, and that our eternal happiness now lies at the stake. And how should it quicken our endeavours to have such a reward set before us, to have Crowns and Scepters in our eyes? would we but often represent to our minds the glorious things of another world, what fervors should we feel in our hearts? we should be all life, and spirit, and wing, and should do God's will, almost with the same readiness and delight, as the Angels do, who continually behold the face of their Father. The consideration of heaven and the firm persuasion of our future happiness should actuate all the powers of our souls, and be continually inspiring us with new vigor in the ways of holiness and virtue. How should this thought swell our resolutions and confirm our purposes of obedience, that if we have our fruit unto holiness our end will be everlasting life?

3. To mitigate and lighten the evils and afflictions of this life. It is no great matter how rough the way be; provided we be sure that it leads to happiness. The incomparably greater good of the next life will to a wise and considerate man weigh down all the evils of this. And the Scripture tells us that there is no comparison between them: *The sufferings of this present time are not worthy to be compared with the glory which shall be revealed in us.* The evils of this life afflict men more or less according as the soul is fortified with considerations proper to support us under them. When we consider that we have but a little while to be here, that we are upon our journey travelling towards our heavenly Country where we shall meet with all the delights we can desire, it ought not to trouble us much to endure storms and ~~rough ways~~, and to want many of those accommodations we might expect at home. This is the common fate of Travellers, and we must take things as we find them and not look to have every thing just to our mind. These difficulties and inconveniencies will shortly be over, and after a few days will be quite forgotten; and be to us as if they had never been. And when we are safely landed in our own Country, with what pleasure shall we look back upon those rough and boisterous Seas which we have escap'd? The more troubles we have past through the kinder usage we shall find when we come to our Father's house. So the Apostle tells us, that *our light affliction which is but for a moment, worketh for us a far more exceeding and eternal weight of glory.* When we come to heaven our happiness shall then be as real as our miseries were here upon earth, and far greater and more lasting. And what great matter is it tho' we suffer a while in this world, provided we escape the endless unsufferable torments of the next; though we have not our good things in this life, if infinitely greater be reserv'd for us, and we shall receive them with interest in the other?

Several of the evils and calamities of this life would be insufferable indeed, if there were nothing better to be hoped for hereafter. If this were true, Christians would not only be of all men but of all creatures

mortality shall be swallowed up of life, and we shall enter upon the possession of all that happiness and glory which God hath promis'd, and our faith hath believ'd, and our hopes have rais'd us to the expectation of; when we shall be eas'd of all our pains, and resolv'd of all our doubts, and be purg'd from all our sins, and be freed from all our fears, and be happy beyond all our hopes, and have all the happiness secur'd to us beyond the power of time and change: When we shall know God and other things without study; and love him and one another without measure, and serve and praise him without weariness, and obey his will without the least reluctancy; and shall still be more and more delighted in the knowing, and loving, and praising, and obeying of God to all eternity.

How should these thoughts affect our hearts, and what a mighty influence ought they to have upon our lives? The great disadvantage of the arguments fetch'd from another world in this, that those things are at a great distance from us, and not sensible to us; and therefore are not apt to affect us so strongly, and to work so powerfully upon us. Now to make amends for this disadvantage we should often revive these considerations upon our mind, and inculcate upon ourselves the reality and certainty of these things together with the infinite weight and importance of them. We should reason thus with ourselves: If good men shall be so unspeakably happy, and consequently wicked men so extremely miserable in another world: If these things be true and will one day be found to be so, why should they be to me as if they were already present? why should not I be as much afraid to commit any sin as if hell were naked before me, and I saw the astonishing miseries of the damned? and why should I not be as careful to serve God and keep his commandments, as if heaven were open to my view, and I saw Jesus standing at the right hand of God with crowns of glory in his hand ready to be set upon the heads of all those who continue faithful to him?

The lively apprehensions of the nearness of death and eternity are apt to make men's thoughts more quick and piercing, and according as we think our selves

ves prepar'd for our future state to transport us with joy, or to amaze us with horror. For the soul that is fully satisfied of his future bliss, is already entered into heaven, has begun to take possession of glory, and has (as it were) his blessed Saviour in his arms, and may say with old Simeon, *Lord, now lettest thou thy servant depart in peace, for mine eyes have seen thy salvation.* But the thoughts of death must needs be very terrible to that man who is doubtful or despairing of his future condition. It would daunt the stoutest man that ever breathed, to look upon death when he can see nothing but hell beyond it. When the Apparition at Endor told Saul, *To morrow thou and thy Sons shall be with me,* these words struck him to the heart, so that he fell down to the ground, and there was no more strength left in him. It is as certain that we shall die as if an express messenger should come to every one of us from the other world and tell us so. Why should we not then always live as those that must die, and as those that hope to be happy after death? To have these apprehensions vigorous and lively upon our minds, this is to have our conversation in heaven, from whence also we look for a Saviour, the Lord Jesus Christ, who shall change our vile body that it may be fashioned like unto his glorious body, according to the working of that mighty power whereby he is able even to subdue all things to himself.

Dr. Blair.

Es thut mir leid, daß ich die schon ausgehobenen Beispiele einiger neueren englischen Kanzelredner, eines Sherlock, Atterbury, Butler und White hier abdrucken zu lassen nicht mehr Raum finde. Es muß also an einer Stelle aus dem eben erst erschienenen vierten Bande der Predigten Dr. Blair's (s. B. VII. 1. S. 441.) genug sein, der von den jetzt lebenden englischen Geistlichen von dieser Seite am berühmtesten ist. Der in seinen Vorträgen über die Rhetorik befindliche treffliche Abschnitt über Kanzelberedsamkeit beweist sein reifes Nachdenken und seine richtige Theorie über diesen Gegenstand eben so einleuchtend und vortheilhaft, als seine mit Talent, Fleiß und Geschmack gearbeiteten Predigten, voll Lichter Ordnung, gründlicher Kenntniß, scharfsinniger, treffender Darstellung, und sanfter, aber sicherer, Ueberzeugungskraft.

seinen großen Fähigkeiten zur Ausführung jener Theorie Ehre machen. Die Predigt, woraus folgende Probe genommen ist, handelt von der Freundschaft, über Sermons. Cal. XXVII, 10. „Deinen Freund und deines Vaters Freund, verlaß nicht.“

Since cordial friendship is so great a blessing to human life, let us consider what duties it requires, and by what methods it may be cultivated to most advantage. The fundamental qualities of true friendship are, constancy and fidelity. Without these material ingredients it is of no value. An inconstant man is not capable of friendship. He may perhaps have affections which occasionally glow in his heart; which excite fondness for amiable qualities; or connect him with seeming attachment to one whom he esteems, or to whom he has been obliged. But after these feelings have lasted for a little; either fancied interest alienates him or some new object attracts him; and he is no longer the same person to those whom he once loved. A man of this inconstant mind cannot be said to have any mind at all. For where there is no fixedness of moral principle, occasional feelings are of no value; mind is of no effect; and with such persons it is never desirable to have any connexion. Where constancy is wanting, there can be no fidelity which is the other basis of friendship. For all friendship supposes entire confidence and trust; supposes the seal of secrecy to be inviolable; supposes promises and engagements to be sacred; and no advantage of our own to be pursued, at the expence of our friend's honour. An inconstant man, is despicable. A faithless man, is base.

But supposing neither constancy nor fidelity to be altogether wanting, still however friendship is in hazard of suffering from the follies, and unreasonable humours, to which all of us are liable. It is to be regarded as a tender plant in an unfavourable soil, which, in order to its flourishing, requires to be reared and nursed with care. The following directions may be of use for promoting its cultivation, and preserving it from whatever might be apt to blast and wither it.

In the first place, let me advise you not to expect perfection in any with whom you contract friendship. It holds in general, with respect to all worldly pursuits, that the more moderate our expectations are, they are likely to be the more successful. If, in any situation of life, we hope to possess complete happiness, we may depend on receiving mortifications. If, in any person, we trust to find nothing but perfection, we may be assured that, on longer acquaintance, we shall meet with disappointments. In the case of friendship, this admonition is the more necessary to be given, as a certain warmth and enthusiasm belong to it, which are apt to carry us beyond the bounds of nature. In young minds, especially, a disposition of this kind is often found to take place. They form to themselves romantic ideas, gathered perhaps from fictitious histories, of the high and heroic qualities which belong to human nature. All those qualities they ascribe, without reserve or limitation, to the person with whom they wish to enter into intimate friendship; and on the least failure appearing, alienation instantly follows. Hence many a friendship, hastily perhaps contracted, is as hastily dissolved, and disgust succeeds to violent attachment. — Remember, my friends, that a faultless character on earth is a mere chimera. Many failings you experience in yourselves. Be not surprised, when you discover the like in others, of whom you had formed the highest opinion. The best and most estimable persons are they, in whom the fewest material defects are found; and whose great and solid qualities counterbalance the common infirmities of men. It is to these qualities you are to look in forming friendships; to good sense and prudence, which constitute the basis of every respectable character; to virtue, to good temper, to steadiness of affection; and according to the union of those dispositions, esteem yourselves happy in the friend whom you chuse.

In the second place, I must admonish you not to be hurt by differences of opinion arising in intercourse with your friends. It is impossible for these not to occur. Perhaps no two persons were ever cast so exactly in the same mould, as to think always in the same manner, on every subject. It was wisely contrived by pro-

vidence, that diversity of sentiment should take place among men, on purpose to exercise our faculties, and to give variety to human life. Perpetual uniformity of thought would become monotonous and insipid. — When it is with regard to trifles that diversity or contrariety of opinions shows itself, it is childish in the last degree, if this become the ground of estranged affection. When from such a cause there arises any breach of friendship, human weakness is then discovered in a mortifying light. In matters of serious moment, the sentiments of the best and worthiest may vary from those of their friends, according as their lines of life diverge, or as their temper, and habits of thought, present objects under different points of view. But among candid and liberal minds, unity of affection will still be preserved. No man has any title to erect his own opinions into an universal and infallible standard: and the more enlarged that any man's mind is, the more readily he will overlook difference in sentiments, as long as he is persuaded that the mind of his friend is upright, and that he follows the dictates of conscience and integrity.

In the third place, it is material to the preservation of friendship, that openness of temper and manners, on both hands, be cultivated. Nothing more certainly dissolves friendship, than the jealousy which arises from darkness and concealment. If your situation oblige you to take a different side from your friend, do it openly. Avow your conduct; avow your motives; as far as honour allows, disclose yourselves frankly; seek no cover from unnecessary and mysterious secrecy. Mutual confidence is the soul of friendship. As soon as that is destroyed, or even impaired, it is only a show of friendship that remains. What was once cordial intimacy, degenerates first into formal civility. Constraint on both sides next succeeds; and disgust or hatred soon follow. — The maxim that has been laid down by certain crooked politicians, to behave to a friend with the same guarded caution as we would do to an enemy, Because it is possible that he may one day become such, discovers a mind which never was made for the enjoyments of friendship. It is a maxim which, not unreasonably I admit, may find place in those political and party friend-

friendships, where personal advancement is always in view. But it is altogether inconsistent with the spirit of those friendships, which are formed, and understood to be nourished, by the heart.

The fourth advice which I give is, To cultivate, in all intercourse among friends, gentle and obliging manners. It is a common error to suppose, that familiar intimacy supercedes attention to the lesser duties of behaviour; and that, under the notion of freedom, it may excuse a careless, or even a rough demeanour. On the contrary, an intimate connection can only be kept up, by a constant wish to be pleasing and agreeable. The nearer and closer that men are brought together, the more frequent that the points of contact between them become, there is the greater necessity for the surface being smooth, and every thing being removed that can grate or offend. — Let no harshness, no appearance of neglect, no supercilious affectation of superiority, occur in the intercourse of friends. A tart reply, a proneness to rebuke, a captious and contradictory spirit, are often known to embitter domestic life, and to set friends at variance. In those smaller articles of behaviour, where men are too apt to be careless, and to indulge their humour without restraint, the real character is often understood to break forth, and shew itself. It is by no means enough, that, in all matters of serious interest, we think ourselves ready to prove the sincerity of our friendship. These occur more rarely. The ordinary tenor of life is composed of small duties and offices, which men have occasion daily to perform; and it is only by rendering daily behaviour agreeable, that we can long preserve the comforts of friendship.

In the fifth place, let me caution you not to listen rashly to evil reports against your friends. When upon proper grounds you have formed a connection, be slow of believing any thing against the friend whom you have chosen. Remember, that there is among mankind a spirit of malignity, which too often takes pleasure in disturbing the society of those who appear to enjoy one another. The scripture hath warned us, that there is

a whisperer who separateth chief friends; there is a false witness who soweth discord among brethren. Give not therefore a ready ear to the officious insinuations of those who, under the guise of friendly concern, come to admonish you, that you ought to stand on your guard against those whom they see you disposed to trust. Consider, whether, under this fair appearance, there may not lurk some secret envy and rivalry, or some concealed interest. Chase not every flying report. Suffer not the poison of jealousy easily to taint your mind, and break your peace. A wide difference there is between that weak credulity which allows itself to be imposed upon blindly, and that dark and suspicious spirit which is always inclined to the evil side. It forms part of the character of a wise and good man, that he is not prone to take up a reproach against his neighbour.

In the sixth and last place, let me exhort you not to desert your friend in danger or distress. Too many there are in the world, whose attachment to those they call their friends, is confined to the day of their prosperity. As long as that continues, they are, or appear to be, affectionate and cordial. But as soon as their friend is under a cloud, they begin to withdraw, and to separate their interests from his. In friendships of this sort, the heart, assuredly, has never had much concern. For the great test of true friendship, is constancy in the hour of danger, adherence in the season of distress. — When your friend is calumniated, then is the time, openly and boldly to espouse his cause. When his situation is changed, or his fortunes are falling, then is the time of affording prompt and zealous aid. When sickness or infirmity occasion him to be neglected by others, that is the opportunity which every real friend will seize, of redoubling all the affectionate attentions which love suggests. These are the important duties, the sacred claims of friendship, which religion and virtue enforce on every worthy mind. — To show your selves warm, after this manner, in the cause of your friend, commands esteem, even from those who have personal interest in opposing him. This honourable zeal of friendship has, in every age, attracted the veneration of mankind. It has consecrated to the latest posterity

fity the names of those who have given up their fortunes, and have even exposed their lives, in behalf of the friends whom they loved; while ignominy and disgrace have ever been the portion of them, who deserted their friends in the evil day. *Thine own friend forsake not.*

Before concluding, it must not be forgotten, that the injunction of the wise Man in the text, is accompanied with this remarkable expression; not only *thine own friend*, but also, *thy father's friend forsake not*. These words bring back to our remembrance the days of former years; and suggest a sentiment, which cannot but touch every feeling heart. *Thine own friend* may be dear; *thy father's friend* ought to be sacred. As long as life remains in any human breast, the memory of those ancient ties should remain, which connected us once with our father, and our father's house — Thy father has perhaps, long ago, gone down to the dust. But when you recall the innocent days of childhood and youth; when you think of those family transactions which once gladdened your hearts; your father's friend, in the midst of these, will rise to your remembrance: There was a time when you accosted him with respect, or looked up to him with fondness, and was made happy by his kindly notice. Does such a one now survive, and shall he not receive from you some portion of filial reverence and honour? To disregard and neglect him, is to spurn your father's memory; is to insult the ashes of him who now sleeps in the grave; is to transmit yourselves to those who shall succeed you, as unfeeling and base. *Thine own friend, and thy father's friend, forsake not.*

I have pointed out some of the chief duties which belong to virtuous friendship; and some of the principal means by which this sacred bond should be preserved unbroken; this holy flame should be kept alive in the human breast. The spirit, and sentiments, which I have studied to inspire, are such as virtue breathes, and such as true piety should increase. It is thus we fulfil that great law of love, which our divine Master taught. It is thus we prepare ourselves for those happy regions, where *charity never faileth*; where, in the presence of

the god of love, eternal and invariable friendships unite together all the blessed; friendships, which, by no human infirmity disturbed, by death never separated, shall constitute throughout endless ages, a great and distinguished portion of the celestial felicity.

B u r k e.

S. B. VIII, 1. S. 419. — Nur von ihm, als dem berühmtesten neuern Volkredner, kann ich eine Probe der politischen Beredsamkeit der Engländer geben, in der sie zwar die Griechen und Römer, nach dem Geständnis ihrer eignen Kunstrichter, nicht erreicht, aber doch über die übrigen neuern Nationen ebendamlich gehoben, und den heutigen Franzosen selbst wenigstens noch gleich erhalten haben. Burke wurde schon vor dreißig Jahren, als Privatsekretär des Marquis von Rockingham als Parlamenteredner sehr geachtet; und mehr noch zeigte er sich als Repräsentant der Stadt Bristol im Unterhause, und durch seine spätern Reden bei Gelegenheit des amerikanischen Krieges, von denen zwei schon ebendem besonders und nun auch in seinen Werken gedruckt sind. Wenn übrigens gleich in den letzten Jahren sein Ruhm als Staatsmann und Volksfreund sehr gesunken ist; so erkennt man ihn doch immer noch einstimmig für einen der geistvollsten heutigen Schriftsteller und arbeits Redner. Die hier abgedruckte Rede hielt er den 3. Novemb. 1775 an die Wählenden zu Bristol, als ihn die Scheriffe zu einem rechtmäßig erwählten Repräsentanten dieser Stadt im Parlament, erklärt hatten:

G e n t l e m e n ,

I cannot avoid sympathizing strongly with the feelings of the Gentleman who has received the same honour that you have conferred on me. If he, who was bred and passed his whole life amongst you; if he, who, through the easy gradations of acquaintance, friendship, and esteem, has obtained the honour, which seems of itself, naturally and almost insensibly, to meet with those, who, by the even tenour of pleasing manners and social virtues, slide into the love and confidence of their fellow-citizens; — if he cannot speak but with great emotion on this subject, surrounded as he is, on all sides with his old friends; you will have the good-

nels

nels to excuse me, if my real, unaffected embarrassment prevents me from expressing my gratitude to you as I ought.

I was brought hither under the disadvantage of being unknown, even by sight, to any of you. No previous canvass was made for me. I was put in nomination after the poll was opened. I did not appear until it was far advanced. If, under all these accumulated disadvantages, your good opinion has carried me to this happy point of success; you will pardon me, if I can only say, to you collectively, as I said to you individually, simply and plainly, I thank you — I am obliged to you — I am not insensible of your kindness.

This is all I am able to say for the inestimable favour you have conferred upon me. But I cannot be satisfied without saying a little more in defence of the right you have to confer such a favour. The person that appeared here as a Counsel for the Candidate, who so long and so earnestly solicited your votes, thinks proper to deny, that a very great part of you have any vote to give. He fixes a standard period of time in his own imagination; not what the law defines, but merely what the convenience of his Client suggests, by which he would cut off, at one stroke, all those freedoms, which are the dearest privileges of your Corporation; which the common law authorises: which your Magistrates are compelled to grant; which come duly authenticated into this Court; and are saved in the clearest words, and with the most religious care and tenderness, in that very act of Parliament, which was made to regulate the Elections by Freemen, and to prevent all possible abuses in making them.

I do not intend to argue the matter here. My learned Counsel has supported your Cause with his usual Ability; the worthy Sheriffs have acted with their usual equity, and I have no doubt, that the same equity, which dictates the return, will guide the final determination. I had the honour, in conjunction with many far wiser men, to contribute a very small assistance, but however, some assistance, to the forming

the Judicature which is to try such questions. It would be unnatural in me, to doubt the Justice of that Court, in the trial of my own cause, to which I have been so active to give jurisdiction over every other.

I assure the worthy Freemen, and this Corporation, that, if the Gentleman perseveres in the intentions, which his present warmth dictates to him, I will attend their cause with diligence, and I hope with effect. For if I know any thing of myself, it is not my own interest in it, but my full conviction, that induces me to tell you — *I think there is not a shadow of doubt in the case.*

I do not imagine that you find me rash in declaring myself, or very forward in troubling you. From the beginning to the end of the election, I have kept silence in all matters of discussion. I have never asked a question of a voter on the other side, or supported a doubtful vote on my own. I respected the abilities of my managers; I relied on the candour of the court. I think the worthy sheriffs will bear me witness, that I have never once made an attempt to impose upon their reason, to surprise their justice, or to ruffle their temper. I stood on the hustings (except when I gave my thanks to those who favoured me with their votes) less like a Candidate, than an unconcerned Spectator of a public proceeding. But here the face of things is altered. Here is an attempt for a general massacre of Suffrages; an attempt, by a promiscuous carnage of *friends and foes*, to exterminate above two thousand votes, including *seven hundred polled for the Gentleman himself, who now complains*, and who would destroy the Friends whom he has obtained, only because he cannot obtain as many of them as he wishes.

How he will be permitted, in another place, to stultify and disable himself, and to plead against his own acts, is another question. The law will decide it. I shall only speak of it as it concerns the propriety of public conduct in this city. I do not pretend to lay down rules of decorum for other Gentlemen. They are best judges of the mode of proceeding that will recommend them to the favour of their fellow-citizens.

But

But I confess, I should look rather awkward, if I had been the *very first to produce the new copies of freedom*, if I had persisted in producing them to the last; if I had ransacked, with the most unremitting industry, and the most penetrating research, the remotest corners of the kingdom to discover them; if I were then, all at once, to turn short, and declare, that I had been sporting all this while with the right of election: and that I had been drawing out a Poll, upon no sort of rational grounds: which disturbed the peace of my fellow-citizens for a month together — I really, for my part should appear awkward under such circumstances.

It would be still more awkward in me, if I were gravely to look the sheriffs in the face, and to tell them, they were not to determine my cause on my own principles; nor to make the return upon those votes, upon which I had rested my election. Such would be my appearance to the court and magistrates.

But how should I appear to the *voters themselves*? If I had gone round to the citizens entitled to Freedom, and squeezed them by the hand — „Sir, I humbly beg your Vote — I shall be eternally thankful — „may I hope for the honour of your support? — „Well! — come — we shall see you at the Council-house.“ — If I were then to deliver them to my managers, pack them into tallies, vote them off in court, and when I heard from the Bar — „Such a one only! and such a one for ever he's my man!“ — „Thank you, good Sir — Hah! my worthy friend! „thank you kindly — that's an honest fellow — how „is your good family?“ — Whilst these words were hardly out of my mouth, if I should have wheeled round at once, and told them — „Get you gone, you „pack of worthless fellows! — you have no votes — „you are Usurpers! you are intruders on the rights of „real freemen! I will have nothing to do with you! you „ought never to have been produced at this Election, „and the Sheriffs ought not to have admitted you „to the poll.“

Gentlemen, I should make a strange figure, if my conduct had been of this sort. I am not so old an acquaintance of yours as the worthy Gentleman. Indeed I could not have ventured on such kinds of freedoms with you. But I am bound, and I will endeavour, to have justice done to the rights of Freemen; even though I should, at the same time, be obliged to vindicate the former part of my antagonist's conduct against his own present inclinations.

I owe myself, in all things, to *all* the Freemen of this city. My particular friends have a demand on me, that I should not deceive their expectations. Never was cause or man supported with more constancy, more activity, more spirit. I have been supported with a zeal indeed and heartiness in my friends, which (if their object had been at all proportioned to their endeavours) could never be sufficiently commended. They supported me upon the most liberal principles. They wished that the members for Bristol should be chosen for the City, and for their Country at large, and not for themselves.

So far they are not disappointed. If I possess nothing else, I am sure I possess the temper that is fit for your service. I know nothing of Bristol, but by the favours I have received, and the virtues I have seen exerted in it.

I shall ever retain, what I now feel, the most perfect and grateful attachment to my friends — and I have no enmities; no resentment. I never can consider fidelity to engagements, and constancy in friendships, but with the highest approbation; even when those noble qualities are employed against my own pretensions. The Gentleman, who is not fortunate as I have been in this contest, enjoys, in this respect, a consolation full of honour both to himself and to his friends. They have certainly left nothing undone for his service.

As for the trifling petulance, which the rage of party stirs up in little minds, though it should shew
itself

itself even in this court, it has not made the slightest impression on me. The highest flight of such clamorous birds is winged in an inferior region of the air. We hear them and we look upon them; just as you, Gentlemen, when you enjoy the serene air on your lofty rocks, look down upon the Gulls, that skim the mud of your river, when it is exhausted of its tide.

I am sorry I cannot conclude, without saying a word on a topic touched upon by my worthy colleague. I wished that topic had been passed by; at a time, when I have so little leisure, to discuss it. But since he has thought proper to throw it out, I owe you a clear explanation of my poor sentiments on that subject.

He tells you, that „the topic of instructions has „occasioned much altercation and uneasiness in this „City;“ and he expresses himself (if I understand him rightly) in favour of the coercive authority of such instructions.

Certainly, Gentlemen, it ought to be the happiness and glory of a Representative, to live in the strictest union, the closest correspondence, and the most unreserved communication with his Constituents. Their wishes ought to have great weight with him; their opinion high respect; their business unremitting attention. It is his duty to sacrifice his repose, his pleasures, his satisfactions, to theirs; and, above all, ever, and in all cases, to prefer their interest to his own. But, his unbiassed opinion, his mature judgement, his enlightened conscience, he ought not to sacrifice to you; to any man, or to any set of men living. These he does not derive from your pleasure; no, nor from the Law and the Constitution. They are a trust from Providence, for the abuse of which he is deeply answerable. Your Representative owes you, not his industry only, but his judgement; and he betrays, instead of serving you, if he sacrifices it to your opinion.

My

My worthy colleague says, his Will ought to be subservient to yours. If that be all, the thing is innocent. If Government were a matter of Will upon any side, yours, without question, ought to be superiour. But Government and Legislation are matters of reason and judgement, and not of inclination; and, what sort of reason is that, in which the determination precedes the discussion; in which one set of men deliberate, and another decide; and where those who form the conclusion are perhaps three hundred miles distant from those who hear the arguments?

To deliver an opinion, is the right of all men; that of constituents is a weighty and respectable opinion, which a Representative ought always to rejoice to hear; and which he ought always most seriously to consider. But *authoritative* instructions: *Mandates* issued, which the Member is bound, blindly and implicitly to obey, to vote, and to argue for, though contrary to the conviction of his clearest judgement and conscience; these are things utterly unknown to the laws of this land, and which arise from a fundamental mistake of the whole order and tenour of our Constitution.

Parliament is not a *Congress* of Ambassadors from different and hostile interests, which interests each must maintain, as an Agent and Advocate, against other Agents and Advocates; but Parliament is a *deliberative* Assembly of *one* Nation, with *one* interest, that of the whole; where, not local Purposes, not local Prejudices ought to guide, but the general Good, resulting from the general Reason of the whole. You chuse a Member indeed; but when you have chosen him, he is not Member of Bristol, but he is a Member of *Parliament*. If the local Constituent should have an Interest, or should cherish an hasty Opinion, evidently opposite to the real good of the rest of the Community, the Member for that place ought to be as far, as any other, from any endeavour to give it Effect. I beg pardon for saying so much on this subject. I have been unwillingly drawn into it; but I shall ever use a respectful frankness of communication with you. Your faithful

ful friend, your devoted servant, I shall be to the end of my life: A flatterer you do not wish for. On this point of instructions, however, I think it scarcely possible, we ever can have any sort of difference. Perhaps I may give you too much, rather than too little trouble.

From the first hour I was encouraged to court your favour to this happy day of obtaining it, I have never promised you any thing, but humble and persevering endeavours to do my duty. The weight of that duty, I confess, makes me tremble; and whoever well considers, what it is of all things in the world, will fly from what has the least likeness to a positive and precipitate engagement. To be a good Member of Parliament, is, let me tell you, no easy task; especially at this time, when there is so strong a disposition to run into the perilous extremes of servile compliance or wild popularity. To unite circumspection with vigour, is absolutely necessary; but it is extremely difficult. We are now Members for a rich commercial City; this City, however, is but a part of a rich commercial Nation, the interests of which are various, multiform, and intricate. We are Members for that great Nation, which however is itself but part of a great Empire, extended by our Virtue and our Fortune to the farthest limits of the East and of the West. All these widespread Interests must be considered; must be compared; must be reconciled if possible. We are Members for a free Country; and surely we all know, that the machine of a free Constitution is no simple thing; but as intricate and as delicate, as it is valuable. We are Members in a great and ancient Monarchy; and we must preserve religiously, the true legal rights of the Sovereign, which form the Key-stone that binds together the noble and well constructed arch of our Empire and our Constitution. A Constitution made up of balanced Powers must ever be a critical thing. As such I mean to touch that part of it which comes within my reach. I know my Inability, and I wish for support from every Quarter. In particular I shall aim at the friendship, and shall cultivate the best

Corre-

Correspondence, of the worthy Colleague, you have given me.

I trouble you no farther, than once more to thank you all; you, Gentlemen, for your Favours; the Candidates for their temperate and polite behaviour; and the Sheriffs, for a Conduct, which may give a model for all who are in public Stations.

VI.

D e u t s c h e.

M o s h e i m.

Johann Lorenz von Mosheim, geb. zu Lübeck, 1694; gest. als Kanzler der Universität Göttingen, 1755. — Für die deutsche geistliche Beredsamkeit war er das, was Tillotson für die englische war; der erste, der ihren Geschmack läuterte, und dem Vortrage der Religionslehren jene pedantische, unnatürliche, und nicht selten abgeschmackte Gestalt nahm, in der sie sich so lange, und gewiß nicht zu ihrem Vortheil, gezeigt hatte. „Ihm half die Natur, sagt Hr. Prof. Rüttner in seiner Charakteristik, obgleich seine große Velefenheit und der Umfang theologischer Kenntnisse seine Geistesfähigkeiten mächtig unterstützten. Man kann sagen, daß in seinen Predigten alle Vollkommenheiten einer Kanzelrede vereinigt sind: Gründlichkeit, starke Motiven, edle Fäßlichkeit, und herzgrührende Moral. Seine Schrifterklärungen sind ungezwungen; die Entwicklung der darin enthaltenen Wahrheiten ist natürlich und bündig; die daraus gezogenen Lehren überzeugen und rühren. Er redet meistens mit einiger Beaciferung, immer mit gleichem Feuer, und oft mit dichterischer Lebhaftigkeit. — Seine Beredsamkeit ist eine Tochter geprüfter Krömmigkeit, und des aufgetrübten Verstandes“ — Bei der jezigen Lesung einer Mosheimischen Predigt muß man indeß nicht vergessen, daß unsere Prose vor mehr als sechzig Jahren noch jeht in ihrer Kindheit, unsre Sprache noch wenig gewandt und bereichert, unser Geschmack noch wenig gebildet war. Mosheim's Beispiel wirkte aber gewiß nicht wenig, diesen Unvollkommenheiten abzu helfen, und Gefühl für das Edle, Starke und Würdige auf einem Wege zu verbreiten, der ohne Zweifel zur Erreichung des Ziels einer der kürzesten und gebahntesten ist. Die Predigt, welche die hier eingerückte kurze Stelle enthält, handelt von der wahren Betrachtung des Todes, und ist schon im J. 1729 zu Braunschweig gehalten:

Wir gestehen gerne, daß wir euch zu einer Sache ermahnen, die der Natur zugleich schwer und unangenehm ist. Es sind zweierlei Dinge, die uns abhalten, die Kraft unserer Seele, die man die Einbildung nennt, so in dieser Sache anzuwenden, als wir pflegen in andern Dingen zu thun. Das eine ist unser Leben, welches voll von allerhand Geschäften, Verwirrungen, Arbeiten und Abwechslungen ist,

die die Bilder der abwesenden Dinge leicht in uns tilgen und austiltschen. Ein neues Bild der Seele schwächt das alte. Ein Bild einer gegenwärtigen Sache streicht das Bild einer abwesenden aus. Und wenn man daher am Morgen die lebhafteste Vorstellung sich gemacht, so erfährt man am Abend, daß sie ganz entkräftet sey. Der Tag hat uns durch so viele Dinge geführt, daß der erste Riß, den wir uns gemacht, endlich fast verschwinden müssen. Das andere ist die Sache selbst, die wir uns vorstellen und eindrücken sollen. Sie ist traurig, der Natur zuwider, den Begierden unerträglich. Wer von uns ist nicht träge, wenn er sich eine Sache bekannt machen soll, vor der er sich entsetzt? Wer von uns setzt sich gerne Gedanken in die Seele, die ihn beunruhigen, nagen und quälen werden? Ja könnten wir euch so anreden: Stellet euch recht lebhaft die Erbschaft vor, die ihr in wenig Jahren erhalten werdet. Stellet euch recht nachdrücklich die Zufriedenheit vor, die ihr bei dieser oder jener Lustbarkeit, die man eben jetzt anordnet, genießen werdet. Macht euch ein recht klares Bild von der Menge der Aufwärter, die ihr in euren Zimmern finden werdet, wenn ihr jene Ehrenstufe bestiegen. Wie bald würde alles in euch rege werden? Wie wenig Worte würden wir brauchen dürfen, auch die Kältesten von euch ganz feurig zu machen? Wir könnten, mit einem Worte, alles von euch hoffen, und dürften weder berecht noch weise seyn. Unsere Ermahnung lautet ganz anders. Stellet euch euren Leib in einem Stande vor, in dem er nicht lange mehr dauern kann. Bildet euch ein Lager vor, auf dem ihr ohne Labsal und mit Angst und Unruhe liegen werdet. Uebet euch, den Kittel zum vordraus recht zu betrachten, in den man euren erblaßten Leib wickeln wird. Sehet in die Grube hinein, in die man eure Gebeine senken wird. Nehmet alle Kraft eures Geistes zusammen, den Tod, die Ewigkeit, das Gericht des Herrn recht zu bedenken. Wer kann diese Reden vertragen? Wer kann dieser Ermahnung so leichte Gehör geben? Aber was ist schwer für einen Christen,

sten, der Fluch werden will? Was muß denen, die ihr Vaterland suchen, unangenehm seyn, wenn es ein Mittel ist, sie auf den rechten Weg dahin zu bringen? Bemühet euch, diese Schwierigkeiten zu besiegen. Sorget, daß ihr die Umstände und die Folgen eures Todes auf eine gewisse Art euch gegenwärtig machen möget.

Die vornehmste Hülfe in dieser Sache muß von dem Herrn kommen, der unser Herz lenken kann, wie er will. Moses würde Gott nicht geflehet haben, ihn zu dieser Betrachtung tüchtig zu machen, wenn er seine Kräfte zulänglich gefunden. Dennoch können wir selbst vieles dazu beitragen, daß die Gnade nicht vergeblich an uns arbeite. Die Dinge, die zu unserm Tode gehören, und die nach unserm Abschiede geschehen werden, sind nicht aus der Zahl der Sachen, die nicht anders, als mit dem Verstande können gefasset, und nicht anders als durch Nachsinnen und Denken darin erhalten werden. Sie sind nicht von denen Sachen, die man nur durch gewisse Gleichnisse und Bilder kennen kann, weil wir sie erst alsdann erfahren sollen, wenn wir diejenigen nicht mehr sind, die wir jetzt heissen. Wir wissen wohl, daß es nicht so leicht sey, lebhafte Bilder und Abrisse von solchen Dingen bei sich zu erwecken und zu unterhalten. Dieß sind Umstände und Begebenheiten, die größtentheils gesehen, gehört und empfunden werden können. Es sind Dinge, die wir uns täglich in lebendigen Exempeln vorstellen und in unsers Gleichen beobachten können, ehe sie uns selbst wiederfahren. Es sind Sachen, die um und neben uns vorgehen, und die daher keinem unbekannt bleiben können, der sie nicht selber vergessen und in sich auslöschon will. Man darf nichts weiter thun, wenn man solche Dinge stets im Gedächtnisse erhalten und recht lebhaft seiner Seele einprägen will, als sich oft da einzufinden, wo man in den Exempeln anderer seine künftige Geschichte lesen kann. Reisset die Gewalt der übrigen Dinge, mit denen wir umgeben sind, vieles von diesen Vorstellungen hinweg, so sind wir ge-

schickt, durch eine wiederholte Betrachtung diesen Mangel zu ersetzen. Folget dieser Erinnerung. Ihr werdet spüren, daß das Andenken eures Endes viel lebhafter, als es jetzt ist, in euch seyn werde. Stellet euch oft bei den Betten derjenigen ein, die ihrem Ende nahe sind. Gebet auf ihre Umstände, auf ihre Reden, Geberden, Bewegungen und Bezeigen Acht. Betrachtet die Unruhe, die bald bei dem Sterbenden, bald bei den Angehörigen des Sterbenden sich äußert. Und betrachtet nicht nur diese Dinge: Ziehet sie auf euch selbst, und denket: Eben dieser Tag steht mir vor. Das werde ich, wer weiß wie bald seyn, was dieser Elende ist. Eben diese Dinge werden auch bei mir vorgehen, wenn die Zeit meines Abschiedes da ist. Und vielleicht wird es um mein Lager noch trauriger und betrübter aussehen, als um dieses. Vielleicht habe ich mehr Angst und weniger Bestand als dieser; vielleicht wird meine Krankheit beschwerlicher und die Handreichung in meinem Leiden geringer seyn. Stellet euch oft unter diejenigen, die nach dem Abschiede des Kranken den entseelten Leib zu seinem Begräbniß bereiten. Und indem ihr diesen kläglichen Rest eines Menschen, der sich oft mit den größten und weitläufigsten Anschlägen ohne Noth ermüdet hat, indem ihr dieses Stück Erde, wor vor den Hinterbliebenen allgemach grauet, indem ihr die Vermählung der Lebendigen, nur bald das Haus von diesem Abscheu der Natur zu reinigen, erblicket, so gedenket daß euch eben dieses dereinst wiederfahren werde. Leget euch selbst, oder vielmehr euren Leib, den ihr so behutsam wartet und zieret, gleichsam an die Stelle des erblichen Leibes, den ihr vor euch sehet: Bildet euch ein, daß ihr es selbst schon seyd, die man beschicket und in ihre Grube bringen will: Denket, daß der enge Kerker, den man herbringt, den Leichnam desto anständiger fortzubringen, für euch gemacht sey: Verebet euch wenigstens bei diesem Anblick, daß die Dreter schon fertig liegen, woraus man euren Sarg bereiten werde. Begebet euch öfters an die Oerter, wo die Ge-
beine

Seine derjenigen in einem engen Raum versammelt liegen, die in diesem Leben an Alter, Stand, Geschicklichkeit und Würden so sehr unterschieden gewesen. Betrachtet daselbst, wie gleich diejenigen nach dem Abschiede sind, die in diesem Leben so eifrig gesucht haben, ungleich unter einander zu werden. Denket, das, was ihr sehet, werde von euch in der Welt übrig bleiben, die ihr so sehr geliebet habet. Menget euch oft unter die Versammlungen derer, die nach dem Absterben der Berühmten, der Großen, der Hohen von den Eigenschaften und dem Verhalten der Abgeschiedenen reden. Brauchet das, was ihr in diesen Gesellschaften höret, die Wichtigkeit unsrer Arbeiten und Sorgen, und das Elend derer zu lernen, die, weil sie leben, keinen andern Zweck, als die Hochachtung anderer Menschen, sich vorstellen. Wie oft werdet ihr die am stärksten verachten und tadeln hören, die sich etngebildet, ohne Tadel zu seyn? Wie oft werdet ihr hören, daß die, so den größten Vorrath von Ehre und Hochachtung zu besitzen gemeinet, Spott und Unehre bei den meisten sich gesammelt haben? Wie oft werdet ihr hören, daß man die für ehrgeizige Thoren schilt, die man im Leben wie Götzen angebetet; daß man die zu einer ewigen Vergessenheit verdammet, die in der Welt unsterblich bleiben wollen; daß man über den Abschied derjenigen sich freuet, die auf Ströme von Thränen nach ihrem Leben gehoffet haben; daß man die Anstalten und Ordnungen derjenigen umstößet, die geglaubet ewige Gesetzgeber zu bleiben? Dieß ist der Lohn der Menschen, die mit ihren Gedanken in der Welt bleiben, und sich selbst oder andern Menschen ihre Arbeiten und Sorgen widmen. Dieß ist es, was wir in der Welt gewinnen, wenn wir Leib und Geist aufgesetzt haben, den Namen der Helden, der Weisen, der Klugen, der Gelehrten zu erweitern. Ist euer Herz voll von diesen Bildern und Gedanken, so bemühet euch, dieselben darin zu befestigen. Es sind viele, die sich gleich in die Welt und unter den Haufen der Hohen und Sichern begeben, wenn sie Regungen spüren,

die der Natur entzogen sind, um wieder munter und frohlich zu werden. Es wird bald mit eurer Betrachtung geschehen seyn, wenn ihr diese zum Vorbild nehmen wollet. Entfernet euch auf eine Zeitlang, wenn ihr euch recht habet kennen lernen, von dem Geräusche dieser Erde, und denkt in der Stille und Einsamkeit den Dingen nach, die ihr so lebhaft empfunden habet. Bleibet eine Weile im Verborgenen, und sehet mit Mose den Herrn, daß er euch lehren möge, das Ende zu bedenken. Diese Andacht, diese stille Ueberlegung wird euch stark machen, das Andenken eures Todes bei euch zu bewahren, wenn gleich die Arbeiten eures Berufs, wenn gleich die verschiedenen Vorfälle dieses Lebens, wenn gleich der Umgang mit andern Menschen das selbe schwächen und entlasten wollen.

Jerusalem.

E. N. VIII i. E. 440. — Keiner betrat die von Mosheim geklaute Laufbahn bald nach ihm mit so ausgezeichnetem Glücke, als Jerusalem. Dem man doch zu viel thun würde, wenn man ihn bloß in dem Lichte eines Racheifers jenes seines Vorgängers und Zeitgenossen betrachten wollet. Jerusalem hatte genug eignes Talent, um auch ohne diese Hülfe mit eigener Kraft vortreflich zu werden; und die meiste Bildung seines Rednergeschmacks verdankte er dem Studium ausländischer Muster, besonders der vorzüglichsten englischen Predigten. Auch übertraf er gewiß den mehr gelehrten Mosheim an philosophischem Geiste, an Gründlichkeit und Gedankentiefe; und dadurch erhielt sein Kanzelvortrag mehr inneren Gehalt: mehr Geistesnahrung für gebildete und denkende Hörer und für wobei es ihm doch auch gewiß nicht an den äußern Rederschaubitten fehlte. Von diesen aber nahm der fein fühlende, äußerlich scharfsinnige Mann nur diejenigen in seinen Vortrag auf, von denen er nicht bloß Schimmer und Schmuck, sondern Wärme und tiefen Eindruck hoffen durfte. Hier ist eine Stelle aus seiner Predigt, nach geendigtem Landtage zu Braunschweig im J. 1770 gehalten, bei welcher die Worte Salomons, Sprüche XIV, 34. „Die Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben,“ zum Grunde lagen:

Die Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist desselben Verderben. Wir brauchen zur Empfehlung dieser Wahrheit nicht erst anzuführen, daß es Worte eines Regenten sind, der in der Geschichte als einer der weisesten Fürsten bekannt ist; auch dies nicht, daß sie aus einem Buche genommen sind, dessen Aussprüche wir für göttlich annehmen. Es ist eine Wahrheit, die sich unmittelbar selbst empfiehlt, die auf das unmittelbare menschliche Gefühl einen Anspruch macht, die die Geschichte aller Länder bestätigt, und die, wenn die Staatskunst es auch gewagt hat, sie zu vernachlässigen, durch den schrecklichsten Verfall der blühendsten Staaten, andern zur Warnung sich gerufen hat. Wir müssen nur dies Wort, Gerechtigkeit, nicht in der eingeschränkten Bedeutung nehmen, da man nur die Pflichten darunter begreift, die ein jeder das Recht hat von dem andern zu fordern. Diese Gerechtigkeit kann höchstens die äußerste Verwirrung eines Staats auf eine Zeitlang verhüten; aber sie ist allein viel zu dürftig, als daß sie die Wohlfahrt eines Landes befördern, es blühender machen, und einen allgemeinen Wohlstand über die verschiedenen Stände und Glieder desselben verbreiten könnte. Wie dürftig, Durchlauchtigste, würde bei aller Wachsamkeit eurer Richterstühle, und bei aller Strenge eurer Gesetze unser Wohlstand seyn, wenn Gerechtigkeit nicht von euren menschenfreundlichen und großmüthigen Gesinnungen den wohlthätigen Einfluß erhielte, wodurch wir uns, daß wir eure Unterthanen sind, so glücklich schätzen; und wir wagen es dreist zu sagen, wenn wir nichts als eure Gesetze fürchteten, und kein mächtigerer edler Trieb in unsern Herzen für euch schläge, was würden eure weisesten Verordnungen, eure Vorzüge, eure Größe seyn? Diese Gerechtigkeit, daß wir einem jeden das Seine lassen, und ihm nur eben das geben, was er das Recht hat von uns zu fordern, ist die allerniedrigste Stufe der Menschheit. Gleich unter dieser, was wäre der Regent, was wären die Unterthanen? Der Staat

wäre eine Mördergrube, wo der Stärkere auf den Raub des Schwächern ausginge, wo dem Schwächern zu seiner Beschützung nichts als Betrug und Arglist übrig blieben, und wo Arglist, Betrug, Verätherei und das ganze übrige Heer der verwüstenden Laster, ungeachtet aller Gesetze, sicher sich würde verbreiten können. Die Gerechtigkeit, die ein Volk erhöhen soll, darf von den übrigen Pflichten, die wir unter dem allgemeinen Namen der Rechtschaffenheit, Tugend, oder Gottesfurcht begreifen, nicht getrennet seyn. Dies weist der Gegensatz der Sünde. Sünde begreift alle Abweichungen von dem Gesetze unter sich, welches der Urheber unserer vernünftigen Natur in dieselbe gepflanzt, und in seinem Worte noch mehr ausgelegt und bestätigt hat; und sie sind alle verdammt, weil sie alle die allgemeine Ordnung, das erste und große Gesetz der Natur, zerstören, wodurch der Schöpfer zum Beweise seiner unendlichen Weisheit und Güte, die Glückseligkeit und Zufriedenheit seiner vernünftigen Geschöpfe erhalten wollen. Und so begreift auch die Gerechtigkeit zuvörderst alle die wohlthätigen Pflichten in sich, die unsre vernünftige Natur nach dem Verhältniß, worin wir mit unsern Mitgeschöpfen stehen, von uns fordert, und wozu der Schöpfer uns die Fähigkeiten gegeben hat. Gott hat uns die Fähigkeit gegeben, daß wir mehr als gerecht gegen einander seyn können; wir können alle zur Vermehrung der allgemeinen Wohlfahrt, zur gemeinschaftlichen Erleichterung unsers Lebens, und zur Verbreitung einer allgemeinen Zufriedenheit behülflich werden, und der niedrigste hat hierzu denselben Beruf, und bei aller seiner Dürftigkeit, zu seinem Troste dieselbige Fähigkeit, die der allererste hat. Auf diese allgemeine Wohlthätigkeit ist die Oekonomie unsrer ganzen Natur und der ganzen menschlichen Gesellschaft eingerichtet. Die Thiere brauchen zu ihrer Erhaltung von ihren Mitgeschöpfen keine Hülfe; ein jedes findet in seinen Gliedern und in seinem Instincte für sich allein alles, was es zu seiner Vollkommenheit braucht. Aber dies ist auch der Beweis und der Grund

Grund von ihrer niedrigen Bestimmung, daß sie Thiere sind, und eine Höhle, ein Kraut, ein Wurm, ist alles, was sie von dem ganzen Reichthum der Natur genießen. Aber der Mensch kommt dürftig und hilflos auf die Welt, und in allen Umständen seines Lebens bleibt ihm die Hälfte seiner Mitgeschöpfe eben so unentbehrlich, als sie ihm in der Wiege war. Und dies ist der Beweis und der Grund von seiner höhern Bestimmung, daß er, als der Herr der Erde, zur Vermehrung seiner Vollkommenheit an dem ganzen Reichthum der Natur Theil haben soll; und hierzu sollen alle, ein jeder nach seinen Fähigkeiten, mit gemeinschaftlichem Wohlwollen behülftlich werden. Deswegen pflanzte Gott den Trieb zur Geselligkeit so nahe in unsrer Natur an den ersten Erhaltungstrieb, und machte aus beiden nur Einen gemeinschaftlichen Grundtrieb; und deswegen vertheilte er die Güter, die Fähigkeiten und Kräfte unter uns mit der unendlichen Weisheit, damit ein jeder durch das Gefühl seiner eignen Dürftigkeit, und durch die Liebe zu sich selbst angetrieben, so viel williger würde, die Fähigkeiten, die er zu seinem Antheil bekommen hat, zu dieser gemeinschaftlichen Wohlfahrt mit anzuwenden. Denn dieser ist nach der Absicht des Schöpfers der Natur alles gewidmet; es ist alles für uns, aber auch zugleich für das Ganze bestimmt; und je treuer wir an dieser allgemeinen Wohlfahrt mit arbeiten, je vollkommener ist zu unsrer Vergeltung die unsrige zugleich. Die ganze Societät, worin wir leben, ist nur ein Leib, aus unzähligen Gliedern und Muskeln von verschiedenen Kräften zusammengesetzt, die alle nach dem Maß ihrer Kräfte und Verbindung, zu ihrer gemeinschaftlichen Erhaltung gleich unentbehrlich sind; das Haupt den Gliedern, die Glieder dem Haupte. Der ganze Leib ist dazu eingerichtet, dem Herzen als dem edelsten Muskel alle Lebensäfte zuzuführen; aber eben dieser Zufluß soll dem Herzen auch den Reiz geben, daß es durch seine vorzügliche Kraft diesen Lebensaft in alle Gefäße wieder vertheile, und den ganzen Leib in seiner gefunden

Wirksamkeit dadurch erhalte. Dies also, daß wir mit empfindsamer Aufmerksamkeit in die Situationen und Angelegenheiten unsers Nächsten hineingehen, und seine Empfindungen nach den unsrigen beurtheilen, und daß wir mit liebevoller Gefälligkeit, nach der Verbindung, worin die Vorsehung uns gesetzt hat, unser Ansehen, unser Vermögen und unsre Fähigkeiten dazu anwenden, daß das Elend dieses Lebens gemindert, und hergegen der Wohlstand, die Zufriedenheit allgemeiner werde: — Dies ist die wahre Gerechtigkeit, die wir nach der Absicht des weisen Urhebers unsrer Natur einander schuldig sind; der erste Beruf unsrer Natur, der edelste, wozu sie erhoben werden kann; das große Gesetz, das alle andere gesellschaftlichen Pflichten unter sich begreift; der erste Beweis, daß wir Menschen sind, und daß wir den Namen von Menschen, und die Achtung als Menschen verdienen. Und dies ist der einzige wahre Patriotismus, die erste Stütze des Staats. Denn wo dieser Geist eines allgemeinen Wohlwollens fehlt; wo der Regent die Kräfte seiner Unterthanen ohne Rücksicht auf ihre Wohlfahrt, nur zur Vermehrung seiner unumschränkten Größe und zur Nahrung seiner Leidenschaften anwendet; wo der süßlose Unterthan die leichtesten Lasten, die der allgemeine Wohlstand des Staats und die Würde des Regenten und seines Hauses erfordern, mürrisch trägt; wo er zur Beförderung der heilsamsten Anstalten unwillig und träge ist, und mit meinediger Gleichgültigkeit dem gehemmten Fortgange derselben zusieht; wo ein Stand dem andern seine Vorzüge und Rechte zu schmälern, der eine Bürger dem andern seine Absichten zu zerstören, und sein Glück durch dessen Kränkung zu machen sucht; wo alles nur seinen einseitigen räuberischen Absichten gewissenlos nachgeht, Betrug und arglistige Hintergehungen, und Vervortheilungen ihre Schande verloren haben, und allenfalls ihren sichern Schutz zu finden wissen; da ist der Verfall eines Landes unvermeidlich, und die allgemeine Wohlfahrt kann nirgends zu ihrer fruchtbaren Stärke kommen.

Die

Die besten Anstalten bleiben bei den elacennüßigen Privatsabſichten ohne Wirksamkeit; die noch übrigen einzelnen wohlgeſtellten Geſinnungen verlieren den Muth, der Handel ſeinen Glauben, die erwerbenden Künſte ihre Nahrung; der muthloſe Ackermann verläßt ſeinen ergiebigen Acker, und glaubt leidet ſeinen Unterhalt in den unbebaueten Gegenden zu finden; der Zufluß der Nahrungsmittel hat mit den Abflüß kein Verhältniß mehr; die Anzahl der müßigen und dürſtigen Hände nimmt immer zu, und die Armuth macht, weil kein allgemeiner wohlthätiger Geiſt da iſt, der für ihre Beſchäftigung und Nahrung ſorgt, die innerliche Entkräftung immer größer. Aber wo der Regent, von menſchenfreundlichen Geſinnungen beſetzt, ſeine Unterthanen als ſeine Nächſten, und ihre Wohlfahrt als die ſeinige anſieht; wo er ſeine Vorzüge, ſeine Größe nur um ihrentwillen zu haben glaubt; wo alle öffentliche Landeseinkünfte ein heiliger Schatz ſind, welcher der allgemeinen Wohlfahrt gewidmet bleibt; wo der Unterthan dagegen ſeine Freude in die Zufriedenheit ſeines Fürſten ſetzt, und nach deſſen Würde und dem Glanze ſeines Hauſes ſeine eigenen Vorzüge ſchätzt; wo er zur Förderung aller gemeinnüßigen Anſtalten ſeine Kräfte treu mit anwendet, und die Laſten, die dazu erfordert werden, willig trägt; wo dieſer Geiſt des Wohlwollens alle Stände unter einander verbindet, und alle Glieder gegen einander von dieſen freundschaftlichen Geſinnungen beſeelt ſind; wo Güte und Treue ſich begegnen, Gerechtigkeit und liebevolle Gefälligkeit ſich küſſen, und wo ein jeder mit dieſen Geſinnungen in die Empfindungen ſeines Nächſten hineingeht, deſſen Wünſche und Angelegenheiten aufſucht, zu ſeiner Erhaltung und Aufnahme liebevoll die Hände bietet, den Kummer, den er an ihm gewahrt wird, ihm zu erleichtern, ſein Glück und ſeine Freuden ihn, ſo viel es ohne Kränkung des Dritten geſchehen kann, noch mehr empfinden zu machen ſucht: da iſt die Wohlfahrt des Landes geſichert. Durch das glückliche Gefühl von ſeiner eignen Wohlfahrt gereizt, wird da alles mit

mit Eifer für die fernere Aufnahme desselben arbeiten; Thätigkeit und Fleiß werden sich ermuntert fühlen; der Erhebungseifer wird erweckt werden; die Nahrungsmittel werden vermehrt, der Dürstige wird zur Erleichterung des Stacks sich selbst seinen Unterhalt verschaffen, und die Sehnigen wiederum zu nützlichen Gliedern desselben auferleben können; überall werden sich neue Quellen des Segens hervorheben, und der große Segen, der auf dem Lande ruhen wird; — kein Seufzer. Die Gerechtigkeit erhöht ein Volk.

Aber, W. 3. alle Vorstellungen von dem glücklichen Einfluß dieses allgemeinen Wohlwollens werden allemal nur ein Spiel unsrer Einbildung seyn, woran wir uns vielleicht ergötzen, wodurch wir auch vielleicht gerührt werden, was wir uns vielleicht auch; so lange die Vorstellung Abhülfe nicht entschließen; aber unsre Entschloßung wird nie zur Thätigkeit kommen, sie wird in leeren Worten und Wünschen sich verlieren, und unser Land wird die gepeinigten Folgen vergeblich erwarten, so lange wir nicht zugleich von dem höhern Geiste einer allgemeinen Liebe zur Ordnung und zur Tugend befehl sind, und dieser Geist die Herrschaft über unsre Leidenschaften nicht bekommen hat. Diese gewissenhafte Ehrerbietung für die Tugend ist der einzige wahre Grund der ächten Menschenliebe, und ohne diese ist alles, was wir Menschenliebe und Patriotismus nennen, nichts als prächtige leere Worte. Wahres Wohlwollen und unbeherrschte Leidenschaften können unmöglich beisammen seyn. Denn wo sollen die edlen gemäßigten Gesinnungen, die die allgemeine Wohlfahrt und die Menschenliebe erfordern, ihre Wirksamkeit heurathen, so lange die Unerfüllbarkeit der Begierden jenen alle Nahrung entzieht? Alle unordentliche Leidenschaften verengen das Herz, und machen das an sich edelste hart und empfindlich. Und wenn wir uns auch von den besten und edelsten Trieben belebt fühlen, so wird jener Unerfüllbarkeit unsere Großmuth allezeit die Mittel aus den Händen nehmen, die

wir der Wohlfahrt des Nächsten oder des Vaterlandes gewidmet hatten, und diesen nichts als leere großmüthige Wünsche übrig lassen. Diese ernsthafte und allgemeine Hochachtung für die Tugend muß also unsre sinnlichen Leidenschaften erst beherrschen, ehe die Gesellschaft, worin wir uns befinden, von unserm Wohlwollen die wohlthätigen Wirkungen sich versprechen kann. Wenn aber diese sittsame Regelmäßigkeit der herrschende Geist eines Volks ist, und Mäßigkeit, Ordnung und Zucht die ersten heiligen Pflichten in den Familien sind, worauf die Jugend gleich zuerst gebildet, und gegen die Verführung gesichert wird: dann wird die göttliche Kraft der Tugend, die sie unmittelbar vom Himmel hat, auf alle Stände und auf alle öffentliche und Privatgeschäfte allemal ihren sichern gesegneten Einfluß haben: da hingegen ohne sie, die Sünde mit ihrem unglücklichen Gefolge von Unmäßigkeit, Unenthaltbarkeit, Leichtsinn und Verschwendung, das gesegneteste Land verwüsten, und die ergiebigsten Quellen erschöpfen muß, die allen Ständen ihren nährenden Zufluß theilen könnten. Ohne Tugend können zwar auch gewisse wohlgewählte Anstalten ihre Wirkung haben. Die schönen Künste können herbei gerufen, die Industrie kann erweckt, Handel und Gewerbe können erweitert werden, und einen größern Zufluß von Reichthum verursachen. Aber der Segen wird dennoch fehlen. Die schönen Künste werden den Leichtsinn nur so viel mehr reizen, der vermehrte Handel wird der Ueppigkeit nur so viel mehr Nahrung zuführen, der Reichthum wird die Unmäßigkeit und Verschwendung nur so viel unersättlicher machen, und den Untergang des Landes so viel eher beschleunigen. Die Tugend ist die Gesundheit des Staats, und hat ihren Einfluß auf den ganzen Körper. Sie belebt, sie nähret, sie stärkt alles, sie hält alle Theile, die stärken und schwächen, in ihrer gehörigen Verbindung und Wirksamkeit, und bessert die zufälligen kleinen Unordnungen ohne fremde Hülfe, bloß durch ihre innere gute Natur. Aber bei einer herrschenden lasterhaften Sinnlichkeit sind alle Bemühun-

wählungen, ein Land in Flor zu bringen, oder nur von seinem Untergange zu retten, vergebens. Das Laster hat auf alle Theile seinen tödtlichen Einfluß: es entkräftet die wohlthätigsten Anstalten, vergiftet die edelsten Säfte, greift alle Nerven des Staats an, und der Staat stirbt entweder an Entkräftung, oder in Convulsionen. Denn was einzelne Personen, einzelne Häuser und Familien glücklich oder unglücklich macht, das befördert auch den allgemeinen Flor oder den Untergang eines Landes.

Spalding.

Johann Joachim Spalding, Oberkonsistorialrath zu Berlin, geb. zu Eribssee, 1714. — Den Namen dieses würdigen, bedenkenden, sanften und verdienstvollen Mannes, und eine Probe seiner musterhaften Kanzelvorträge, setze ich hier gleich nach seines verewigten, vertrauten Freundes Namen und Probe mit desto größerm Vergnügen, da der edle Greis nicht nur noch seines spätern Lebens, sondern auch einer seltenen Heiterkeit und Thätigkeit des Geistes zu genießen fortführt. Ueber alle seine Schriften verbreitet sich Licht, Sachlichkeit, Gefühl und Eleganz in einem sehr vorzüglichen Grade; und seine Predigten leisten das ganz, was er selbst in seinem lehrreichen Buche, über die Nützlichkeit des Prediatsamtes und deren Beförderung als wesentlichste Eigenschaft der Kanzelvorträge fordert. „Man könnte, sagt er, das eiaentliche charakteristische Merkmal einer guten und ihrem Zwecke gemäßen Predigt darein setzen, daß der erste dadurch erreichte lebhafteste Gedanke, ganz von dem Herzen gefühlt, der zehnte müßte: Wie wahr ist das! Und nachher — vielleicht je später nachher, desto besser — könnte die zweite Empfindung sich äußern: Wie schön ist das gesagt!“ — In seiner 1786 gedruckten Predigt, von der Einigkeit in der Religion, heißt es unter andern:

Vor allen Dingen lasset uns ja der wahren wünschenswerthen Religionseinigkeits durch eine liebevolle verträgliche Duldsamkeit beförderlich seyn, und zu dem Ende bei uns selbst und bei andern auf alle Weise dahin streben, daß der unselige Geist des Hasses und der Feindschaft gegen unsern Nächsten wegen nicht gleicher Glaubensmeinungen und Glaubenskennt-

Kenntnisse immer mehr unter den Christen vertilget werde. Es ist für ein gutes Gemüth eine der traurigsten Empfindungen in der Welt, zu sehen, wie die Menschen sich von jeher in diesem Stücke zu einem so ganz verkehrten Sinn und Verfahren haben können hinreissen lassen. Sie halten das für eigentliche, zur Seligkeit notwendige Uebereinstimmung in der Religion, daß andere auch durchaus mit ihnen in den Vorstellungen von Kirchenlehren, in der Benennung nach einer und derselben Kirchenpartei, in den bei ihnen gewöhnlichen Ausdrücken und Formeln über gewisse Glaubensmaterien, so gar wohl in dem Gebrauch von allerlei äußerlichen gottesdienstlichen Ceremonien, bei welchem Allem sich doch nicht der geringste schädliche Einfluß einer solchen Verschiedenheit, weder zur Verschlimmerung noch zur trostlosen Beunruhigung menschlicher Seelen denken läßt, eintig seyn müssen; und wo sie das nicht finden, wo sie sich zum Theil auch nur von andern einen blinden Argwohn und Verdacht der Irrgläubigkeit gegen Jemand beibringen lassen, von welcher sie selbst im Grunde nichts verstehen, da erlauben sie sich schon bloß deswegen den bittersten gehäßigsten Widerwillen gegen einen Jeden, der anders, als sie, glaubt oder spricht. Der ist dann in ihren Augen ein von Gott selbst gehaßter und verworfener Mensch, und so wird er auch ohne Bedenken von ihnen als ein Feind behandelt, weil sie ihn für einen Feind Gottes halten.

So die heiligen Bande der Liebe und Eintracht unter Menschen zu zerreißen, so, unter dem Vorgeben des Eifers für die Religion und reine Lehre, zu hassen, zu tranken, zu verfolgen, das ist die äußerste Schändung und Verunehrung, die jemals dem Christenthum und dem sanftmüthigen-lieblichen Eifer desselben zugesügt werden kann. Denn wenn irgend etwas der Billigkeit im Urtheilen, die uns in dem Evangelium Jesu Christi so dringend und als eine wesentliche Frucht unsers Glaubens empfohlen wird, augenscheinlich widerspricht, so ist es Noth um Meinungen willen gegen

gegen Anders, an deren Herzen und Wandel wir doch fast nichts Böses zu finden wissen. Es ist die äußerste Verthierung aller Begriffe, aus bloßen, von keinem Einflusse würklicher Neigungen und Vorsätze herrührenden, Meinungen des Verstandes, durch welche an und für sich der Mensch weder besser noch schlimmer, und an seiner Seele weder glücklicher noch unglücklicher wird, eigentliche Tugenden oder Sünden zu machen; so dagegen gesinnt zu seyn, und sie so zu behandeln, als wenn sie unmittelbar Verdienst oder Schuld bei sich föhreten. Und wenn freilich, auch bei einer an sich unschädlichen Meinung, die Gesinnung und Absicht dessen, der sie hat, unrecht und strafbar seyn mag, wer unter uns Menschen wird sich doch, ohne hinlängliche Verweil aus den Reden und Handlungen unsers Nächsten, und ohne das göttliche Vorrecht der Herzenskunde, heraus nehmen können, lediglich aus dem, was uns in seiner Denkartart, irrig dünkt, auf ein unlauteres oder verderbtes Herz zu schließen, und von ihm zu sagen: darum, weil er über diesen oder jenen Satz, der zur Religion gerechnet wird, nicht so denkt, wie ich und die von meiner Partei, darum muß er, aus Gleichgültigkeit und Leichtsin, die Wahrheit nie mit Ernst gesucht, oder, aus Eitelkeit und Neuerungs- sucht, sie mit Fleiß aus den Augen gesetzt, oder wohl gar mit bösem Willen, und zur vorsäßlichen Begünstigung einer lasterhaften Freiheit, bei sich unterdrückt haben; darum muß er ein schlechter strafwürdiger Mensch seyn? Wie viel liebliche argwöhnische Gemüthsart gehöret nicht erst dazu; um so zu urtheilen, da doch Verschiedenheit im Denken und allenfalls wirklicher Irrthum in unzähligen Fällen, aus ganz andern und weit unschuldign Ursachen entstehen kann? Gott allein kenne und richte in solchen Fällen, wo es uns an äußerlichen Erkenntnißgründen und Anzeigen fehlt, das Innere der Menschen, und wenn er da die uns verborgenen Quellen seiner irrigen Meinungen unrein und strafwürdig findet, so wird dem Irrenden dies Gericht des Allwissenden schwer

nug werden. Nur für uns gehöret es sicherlich nicht, über das, was wir doch durchaus nicht wissen können, ein strenges Urtheil zu sprechen.

Auch das häufige Vorgeben und die scheinbare Besorgniß von schädlichen Unruhen und Verwirrungen, welche bei ungleichen getheilten Lehrmeinungen in der kirchlichen sowohl als bürgerlichen Gesellschaft erfolgen müßten, ist sehr ungegründet. Freilich, wenn solche Grundsätze aufgebracht und ungehindert ausgebreitet werden, welche die Sitten verderben, die Verbindlichkeit des Gewissens schwächen, die kräftigsten Bewegungsgründe der Tugend vernichten, und so die Bande zerreissen, wodurch die Menschen zusammen und in gemeinsamer Ordnung gehalten werden, dann ist es sehr natürlich, daß das am Ende die verderblichsten Zerrüttungen veranlassen muß. Aber eine ganz andere Bewandniß hat es mit solchen Religionsbegriffen und Vorstellungsarten, bei welchen sich dieser nachtheilige Einfluß, ohne gezwungene, verdrehende Folgerungen, gar nicht denken läßt, und welche an den eigentlichen wesentlichen Gründen der göttlichen Rechtfertigung und Gemüthsruhe nichts ändern. Alle die schädlichen Unruhen und feindseligen Spaltungen, die auf diese Veranlassung entstanden sind, und davon, zur Schande des christlichen Namens, die Geschichte aller Zeiten so voll ist, sind im Grunde nicht dadurch verursacht worden, daß in dergleichen Stücken der eine Theil so und der andere anders gedacht hat; auch nicht dadurch, daß die verschiedentlich denkenden ihre gegenseitigen Meinungen mit einem ruhigen Untersuchungsgeiste erörtert, Gründe gegen Gründe gesetzt, und so, wie in andern Gattungen von Wissenschaften und Kenntnissen, ohne Bitterkeit und ohne auf den Gegner den Verdacht eines bösen Herzens oder gefährlicher Absichten zu bringen, ein Jeder von seiner Seite, wenn gleich nicht mit einstimmigem Erfolge, der Wahrheit nachgeforscht haben; sondern lediglich dadurch, daß der eine Theil sich angemacht hat,

über die Ueberzeugung und das Gewissen des andern zu herren-
 schen, dessen Meinung für sündlich und verdammtlich zu er-
 klären, über allgemeine Seelengefahr zu rufen, wo keine
 war, den vermeinten Irrgläubigen, als einen wirklichen
 abelgefinnten Verbrecher aufzustellen; also die Gemüther mit
 Argwohn, Haß und Abscheu gegen einander zu empören und
 zu erbittern, und endlich gar durch Gewalt, Unterdrückung
 und Verfolgung, wozu sich so oft die weltliche Macht selbst
 aus unwissendem blinden Aberglauben verleiten und mißbrau-
 chen ließ, eine, fälschlich so genannte, Einförmigkeit im
 Glauben zu erzwingen. Nur diese unverantwortliche Ge-
 finnung und Verfahrungsart ist es, und nicht die Verschle-
 denheit der Meinungen selbst, was, unter dem Vorwande
 der Religion, die christliche Kirche beunruhiget, so manches
 Elend über Länder und Völker gebracht, und insonderheit
 auch die glückselige Einigkeit der Bekenner des Namens Jesu
 gestört hat; was diese auch noch immer so lange stören wird,
 als solcher unselige Geist des moralischen Tadelns und Ver-
 dammens wegen bloßer Meinungen unter ihren Gliedern
 fortdauert. Und wie sehr hat man nicht oft Ursache zu fürch-
 ten, daß ihrer nicht wenige eben mit diesem falschen men-
 schenfeindlichen Eifer für eine vermeinte Rechtgläubigkeit allein
 ihre eigenen Untugenden, die ihrem Gewissen, und zum
 Theil auch der Welt, offenbar genug sind, völlig bei Gott
 wieder gut zu machen und zu bedecken glauben. Das hieße,
 Vergebung seiner Sünden durch eine neue Sünde von dem
 heiligsten Wesen verdienen wollen; der unseligste Selbstbetrug,
 dessen je eine Menschenseele fähig ist! Wann wird doch ein-
 mal die Zeit kommen, da diejenigen, die sich Christen nen-
 nen, durchgehends mehr bedenken lernen, daß nur das vor
 Gott strafbar macht, was aus Mangel eines guten Willens
 und aus bösem Vorsatz herrühret, daß es aber durchaus nicht
 immer in unserer Macht und Willkühr steht, gerade dieselben
 Meinungen zu haben, die ein anderer hat, und daß da
 allein wahre gottgefällige und nützliche Einigkeit in der Reli-
 gion

gion ist, wo es einem Jeden für sich mit redlicher Gewissenhaftigkeit um Wahrheit zu thun ist, wo er sich selbst dadurch wirklich bessert, und dann seinen Nebenmenschen, der, bei gleicher Gesinnung, etwa anders denkt, nicht allein mit Leutseligkeit und Sanftmuth erträgt, sondern auch, nach der Rechtschaffenheit seines Gemüths und Lebens, werthschätzt und liebt? Wie glücklich würden wir dann von dem verderblichen unchristlichen Religionshasse befreiet seyn, der die Gemüther, auf eine Art, die so viele traurige Folgen hat, von einander trennt und gegen einander aufbringt! Dies ist der einzige sichere Weg, die wichtige göttliche Anweisung zu befolgen: Liebet Wahrheit und Frieden. Liebet Wahrheit, indem ihr es euch an eurem Theile zur heiligen Pflicht macht, richtige Erkenntnisse zu suchen, und ihnen in eurem Gewissen und Verhalten treu zu bleiben. Liebet Frieden, indem ihr eurem Nächsten nicht so etwas zur Sünde rechnet, oder ihn darum anfeindet, worin sein Herz unschuldig und rein ist; indem ihr auch Mängel und Schwächen an ihm ertragt, die keinen bösen Willen zur Quelle haben. So viel kann ein Christ von seiner Seite dazu thun, die eigentliche gottgefällige Einigkeit in der Religion zu befördern und zu erhalten.

Bei dieser allein möglichen und allein heilsamen Art der Glaubenseinigkeit werden wir uns dann auch hinlänglich beruhigen können, und nicht nöthig haben, so eifrig noch andere äußerliche Vereinigungen der Religionen, oder eigentlich nur der Religionsbekenntnisse, die erst durch menschliche Bemühungen und Veranstaltungen zu Stande gebracht werden sollen, zu wünschen. Ich weiß nicht, mit welchen Augen dergleichen Vorhaben, das auch in unsern Tagen wieder nicht wenig Gerede und Aufsehn zu machen scheint, von denjenigen angesehen werden mag, die davon etwas wirklich Gutes erwarten; da doch im Grunde und nach der Wahrheit weit eher das Gegentheil dabei zu befürchten ist. Meinungen zu vereinigen und Einen dem Andern gleich denken

zu machen, das kann doch schlechterdings nicht anders geschehen, als durch Ueberzeugungen, die einem Jeden selbst einleuchten, und die er für richtig erkennet. Wie sollten aber Menschen, die doch, sie mögen sonst seyn was sie wollen, allemal Menschen, fehlbare Menschen und dem Irrthum unterworfen bleiben, wie sollten die, bloß durch ihre Unterhandlungen und Verabredungen, für Alle und auf immer ausmachen und festsetzen können, was diese glauben und für wahr halten müßten, so lange eine wirkliche allgemeine Gleichförmigkeit im Denken, wegen der Ungleichheit in den Fähigkeiten des Verstandes und in so vielen andern dazu wirkenden Ursachen, etwas eben so unmögliches ist, als wenn wir von allen und jeden Menschen, außer dem, was eigentlich zur gemeinschaftlichen und wesentlichen menschlichen Natur gehört, auch noch einerlei Gestalt und Gesichtsbildung fordern wollten! Oder soll vielleicht das Arbeiten an einer Religionsvereinigung nur darin bestehen, gewisse Glaubensformeln auszukünsteln, sie zum allgemeinen Nachsagen vorzuschreiben, und sie dann durch äußerliche Zwangsmittel verbindend zu machen? Das wäre die unverzeßlichste Gewaltthätigkeit gegen den menschlichen Geist, indem dieser so durch seines edelsten Vorrechtes, der freien Untersuchung der Wahrheit und der daraus allein entspringenden eigenen Einsicht, beraubt würde. Und diese ist uns vor allen Dingen unentbehrlich in der großen Angelegenheit der Religion, deren selige Wirkungen schlechterdings und indigefammt aus eigenen lebendigen Ueberzeugungen fließen müssen. Darin haben wir auch die ernstlichen Anweisungen des göttlichen Wortes vor uns: Prüfet die Geister, die Lehrer und ihre Lehren, ob sie aus Gott sind. Prüfet alles und das Gute behaltet. Was würde auch bei einer solchen, durch vorgeschriebene Bekenntnißformeln veranstalteten, Religionsvereinigung aus dem Fortgange, und Wachsthum unserer Erkenntniß in göttlichen Dingen werden, der doch hier so wohl als in jeder andern Art unsers Wissens, der Natur des mensch-

menschtlichen Geistes und den weisen Absichten Gottes selbst so sehr gemäß ist? Soll es etwa den Gliedern der also vereinigten Kirche geradehin verboten seyn, von nun an, nachdem die Einigkeitsformeln festgesetzt worden, irgend ein Stück der Religion aus guten einleuchtenden Gründen besser, als bisher einzusehen und darnach ihre für unrichtig erkannten Begriffe und Meinungen zu ändern? Das hieße, auf eine unnatürliche Art den Irrthum zu einem heiligen und ewigen Geseze machen, und der Wahrheit, die ordentlicher Weise nur nach und nach in ihrem immer reinern Lichte entdeckt wird, auf alle Zeiten den Zugang verschließen, welches doch die ungerechteste und gewissenloseste Gewalt ist, die jemals gegen vernünftige menschliche Seelen ausgeübt werden kann.

Zollikofer.

Georg Joachim Zollikofer, geb. zu St. Gallen in der Schweiz, 1730; gest. als reformirter Prediger zu Leipzig, 1787. — Ich enthalte mich aller Charakterisirung dieses trefflichen Mannes, dessen Religionsvorträge und Erbauungsschriften so allgemein bekannt und geschätzt sind, da wir von ihm einen meistens hast gezeichneten Charakter von Garve besitzen, und seine ausführliche Biographie vom Hrn. von Blankenburg nächstens zu erwarten haben. Nur aus der Garvischen Schrift setze ich folgendes zum Kommentar des hier eingerückten Beispiels her: „Die Schilderung des Mannes, der in keinem Worte fehlet, ist einer der vorzüglichsten Aufsätze in der unlängst erschienenen Sammlung seiner Predigten. Diese Schilderung ist in der That das Bildniß ihres Verfassers. Wenige Menschen sind so aufmerksam, als er war, nichts unwahres zu sagen. Eben deswegen sprach er weniger als andre, weil es ihm unmöglich war, zu sagen, was er nicht dachte, oder zu reden, worüber er nicht zuvor gedacht hatte.“

Wer in keinem Worte fehlet, dessen Rede ist immer für ihn selbst und andere verständlich; immer richtig und genau bestimmt; immer wahr; und immer wohlthätig und ansehnend. Vier Eigenschaften der Rede, welche die Rede

selbst und den Menschen, der sie so gebraucht, in einem hohen Grade vollkommen machen.

Wer also in keinem Worte fehlet, dessen Rede ist erstlich immer für ihn und andere verständlich. Er redet nicht, bloß um zu reden, oder andere dadurch, daß er sich des Gesprächs ganz bemächtigt, am Reden zu hindern. Er redet nicht, um seine Zuhörer zu verwirren, oder die Unwissenden und Schwachen unter ihnen durch leere Töne, durch Wörter, die sehr viel zu sagen scheinen, und doch wenig oder nichts sagen, zu betäuben und in ein gewisses Erstaunen zu setzen. Er redet nicht, um gelobt oder bewundert, sondern um verstanden zu werden. Er denkt also erst selbst, ehe er redet; suchet erst Licht und Ordnung und Verbindung in seine Gedanken zu bringen, ehe er sie andern durch Wörter mittheilet; giebt nie mehr, als er hat; verlangt nie verständiger und weiser zu scheinen als er ist; spricht nie von Sachen, die er nicht versteht; oder wenn er es thut, so geschieht es bloß, um sich davon unterrichten zu lassen. Er schämt sich weder seiner Unwissenheit in den meisten, noch seiner eingeschränkten und mangelhaften Erkenntniß in den übrigen Dingen; und suchet also weder jene noch diese durch hochtönende, schwülstige, ihm selbst nicht recht verständliche und vielleicht bloß von andern erborgte Wörter, oder durch dunkles den Ungeübten, vermittelt eines gewissen Scheins von Tieffinn, täuschende Sprüche zu verbergen. Er wählet und gebrauchet vielmehr immer die leichtesten, bekanntesten, faßlichsten, und zu jeder Sache sich am besten schickenden Wörter und Redensarten. So natürlich und ungekünstelt seine Gedanken und Empfindungen sind, eben so natürlich und ungetünzelt ist auch seine Sprache. Suchet er derselben Schönheit, Stärke, Adel, Würde zu geben, so thut er solches nur in so weit, als es mit der Verständlichkeit bestehen, oder dieselbe befördern kann. Nie verwechselt er die Zeichen mit den Sachen selbst, die dadurch bezeichnet werden;

werden; und jene verlieren in seinen Augen ihren ganzen Werth, sobald sie keine deutlichen Vorstellungen von diesen in ihm und andern erregen können. So wenig er sich selbst, weder in den Geschäften und Angelegenheiten des gemeinen Lebens, noch in Religionsachen durch Wörter und Redensarten, wobei er nichts denken kann, täuschen, oder sich dieselben als Gedanken und Begriffe unterschieben läßt, eben so wenig sucht er andere dadurch zu täuschen, oder sie daran zu fesseln. Nie wird er also z. B. Geheimnisse, die er selbst für Geheimnisse im strengsten Sinne des Worts oder für ganz unbegreifliche Dinge hält, zu erklären und zu bestimmen sich bemühen, oder diese Bestimmungen andern als Gesetze vorschreiben. Nie wird er Wörtern, die er nicht versteht, besondere Kräfte und Wirkungen, oder einen besondern geheimnißvollen Sinn andichten, oder darin Nahrung für seine Andacht und Frömmigkeit, Stützen seiner Hoffnung und seines Vertrauens suchen. Er läßt sich dabei gern zur Fassung eines jeden herab, spricht gern mit jedem die Sprache, die ihm am bekanntesten und geläufigsten ist, führt ihn gern auf dem kürzesten und leichtesten Wege zum Verständnisse dessen, was er sagt, und erschweret ihm dasselbe nie weder durch ermüdende Weiterschweifigkeit noch durch räthselhafte Kürze, noch durch eine fremde und veraltete Bildersprache, noch durch dunkle Anspielungen auf Menschen und Dinge und Zeiten, die zu weit von seinem Gesichtskreise entfernt sind. — — Wie viel, m. a. Z., wie viel sehet aber nicht schon die erste Eigenschaft der Rede bei dem Menschen, der sich derselben stets so bedienet, voraus! Welch einen gesunden, richtigen Verstand! Welch eine Übung im deutlichen und ordentlichen Denken! Welch eine Aufmerksamkeit auf sich selbst und das, was er redet! Welch eine edle Liebe des Natürlichen und Ungeklärten! Welch eine weise Sorgfalt, weder sich noch andere zu täuschen! Welch ein unparteiisches Urtheil von dem Umfange seiner Einsichten und Kenntnisse! Welch eine Entfernung von al-

dem Stolz, aller Eitelkeit, aller Prahlerei, aller falschen Ruhmbegierde! Welch eine uneigennützigte Bereitwilligkeit, andern das, was man hat und weiß, und so, wie man es hat und weiß, mitzutheilen! Und vor wie vielen moralischen Fehlern muß nicht dieß alles den Menschen bewahren! Wie sehr muß es ihm nicht den Weg zu jeder andern Tugend und Vollkommenheit bahnen! Wie viel geschwinder und sicherer muß er nicht auf demselben fortgehen!

Wer in keinem Worte fehlet, dessen Reden sind zweitens immer richtig und genau bestimmt. Er will nicht bloß einigermaßen und ungefähr verstanden werden, nicht bloß etwas von seinen Gedanken und Empfindungen andern mittheilen, sondern so viel möglich eben die Gedanken und Empfindungen in ihnen erwecken, die er selbst hat; die Dinge, von welchen er redet, nicht bloß bezeichnen, daß man sie zur Noth von andern unterscheiden kann, sondern so, daß man sie wirklich kenne, und für das halte, was sie sind. In dieser Absicht hütet er sich sorgfältig vor allen zweideutigen, vieldeutigen, unbestimmten Wörtern, vor allen Arten zu reden und sich auszudrücken, die zu viel oder zu wenig sagen, und die Sachen größer oder kleiner, besser oder schlechter vorstellen, als sie wirklich sind; bedient sich der Wörter, die er gebrauchet, immer in derselben Bedeutung; verwechselt die Namen der Dinge so wenig als die Dinge selbst mit einander; und weist einem jeden die Stelle und den Rang an, die ihm zukommen. Dieß, m. a. Z., ist eine Sache von der äußersten Wichtigkeit, von dem größten Einflusse in unsre Gesinnungen und Handlungen. Welche Fehler, welche Irrthümer vermeidet nicht der Mensch, der in dieser Absicht in keinem Worte fehlet! Und welche ganz andere und viel bessere Richtung müssen nicht dadurch seine Neigungen, seine Begierden und Bestrebungen bekommen! Er nennet das Kleine klein, und nur das Große groß; ihm ist nicht alles, was etwa ihn oder andere stärker rührt, unendlich

unendlich schön, unendlich gut, unendlich groß. Er kennt nur Ein unendliches Wesen, und das ist Gott; nur eine unendliche Dauer, und das ist die Ewigkeit; nur Ein höchstes Gut, und das ist die Gunst und das Wohlgefallen Gottes. Der innere Werth der Dinge bleibt in seinen Augen immer derselbe, sie mögen gegenwärtig oder abwesend seyn, ihn selbst oder andere betreffen, und er bezeichnet sie nicht nach zufälligen Umständen, sondern nach ihrem bleibenden Werthe. Ihm ist also nicht jedes Gut, nach welchem er jetzt strebet, oder das er jetzt eben erhält, bloß deswegen das begehrenswürdigste, nicht jede Lust und Freude, die er jetzt genießt, bloß darum, weil er sie jetzt genießt, die reinste und höchste; nicht jedes Uebel, worunter er eben jetzt leidet, bloß darum, weil es ihn gegenwärtig drückt, das schwerste; nicht jedes Laster, wovon er etwa spricht, das schädlichste und verderblichste; nicht jede Tugend, wovon eben die Rede ist, die schönste und wichtigste. Er verwechselt das Gute nicht mit dem Bessern und das Bessere nicht mit dem Besten; das Böse nicht mit dem Schlimmern; und das Schlimmere nicht mit dem Schlimmsten; nennet das Gute nur gut, das Böse nur böß, den Fehler nicht Verbrechen, und das Verbrechen nicht Fehler, die Schwachheit nicht Bosheit, und die Bosheit nicht Schwachheit, die Uebereilung nicht Vorsatz, und den Vorsatz nicht Uebereilung. Eben so wenig verwechselt er Glück und Glückseligkeit, Unglück und Unglückseligkeit mit einander; preiset nie den Reichen und Großen, bloß weil er reich und groß ist, glücklich, und hält den Armen und Niedrigen nie bloß deswegen, weil er arm und niedrig ist, für unglücklich. Alles und etwas; nichts und wenig; allezeit und oft; niemals und selten; ganz gewiß und vermuthlich; Absicht und Ausgang u. s. w. das sind alles Wörter, vor deren Verwechselung er sich sorgfältig hütet, die er nicht, wie die meisten Menschen, als ziemlich gleichviel bedeutend gebrauchet. Und wie viele falsche, ungerechte, lieblose Urtheile mit allen ihren schädlichen Folgen vermeidet

er nicht dadurch! Nie schreibt er einer ganzen Art und Classe von Menschen oder Dingen etwas zu, das nur einigen von ihnen zukommt; nie glebt er das Ganze, den ganzen Charakter, das ganze Verhalten einer Person, z. B. für gut oder böse aus, wenn nur ein Theil desselben so beschaffen ist; nie schließt er aus dem, daß eine Sache einmal oder mehrere male oder oft so gewesen ist, und so gewirkt hat, daß sie allezeit so seyn und wirken werde, oder, weil solches selten geschehen ist, daß es niemals geschehen werde; nie behauptet er das mit zuverlässiger Gewißheit, wovon er nur eine kleinere oder größere Wahrscheinlichkeit hat; nie hält er Dinge, die auf einander folgen, bloß deswegen für Ursache und Wirkung, für Verdienst und Belohnung, für Schuld und Strafe. Und da er sich so in allem, was er sagt, der Richtigkeit und Genauigkeit im Ausdrucke befließt, welche vorzügliche Eigenschaften, welche moralische Vollkommenheit setzen nicht dieses bei ihm voraus! Welche sorgfältige Ueberlegung und Abwägung des Werths der Dinge! Welch eine Festigkeit der Urtheile und Grundsätze! Welch einen sichern Geschmack an dem Schönsten und Besten! Welch eine Herrschaft über sich selbst und über die Eindrücke, welche die äußern Gegenstände auf uns machen! Wird sich ein solcher Mensch von sinnlichen Dingen blenden, durch die Sprache des Schmeichlers täuschen, durch das Geschrei der Leidenschaften verwirren und betäuben, durch Spott und Gelächter irre machen lassen? Wird er sich blindlings nach dem herrschenden Tone richten, andern blindlings nachahmen, oder ihre Meinungen und Urtheile ungeprüft nachbeten? Wird er mit dem großen Haufen von eben derselben Sache oder Person heute so, morgen anders reden und urtheilen? sich von jedem Scheine einer weisen oder frommen Sprache, von jedem Orakelspruch des Ungläubigen, oder des Zweiflers, oder des Abergläubigen, oder des Schwärmers täuschen lassen? Gewiß, wer stets richtig spricht, der wird und muß auch stets richtig denken und handeln.

Wer in keinem Worte fehlet, m. a. Z., dessen Reden
 sind drittens immer wahr. Er spricht nicht, ohne zu den-
 ken, und saget nichts anders, als was er denkt. Stimmen
 seine Reden nicht immer mit der eigentlichen und innern Be-
 schaffenheit der Dinge, von welchen er redet, überein: so
 stimmen sie doch immer mit den Vorstellungen und Empfin-
 dungen überein, die er davon hat. Sie sind Zeichen und
 Bilder von dem, was wirklich in seinem Innern vorgeht.
 Nie wird er, gleich Kindern, mit bloßen Zeichen spielen,
 oder gleich dem Betrüger seine Gläubiger mit falscher Münze
 zu hintergehen suchen; nie, durch Worte, Gefinnungen und
 Absichten äußern, die er nicht hat; nie sich solcher Einsich-
 ten und Empfindungen rühmen, von welchen er entblößt ist.
 Freilich wird er eben deswegen mit entscheidenden Urtheilen,
 mit Versprechungen, mit Loben und Tadeln nicht so ver-
 schwenderisch wie tausend andere seyn, und oft da schweigen,
 oder nur wenig sagen, wo andere kaum Worte genug finden
 können, um ihre Achtung und ihre Verachtung, ihren Beis-
 fall und ihre Bewunderung, oder ihr Mißfallen und ihren
 Abscheu auszudrücken; aber was er dann saget, das ist
 ganz wahr, ist reiner, unverfälschter Abdruck seiner Ge-
 danken und Empfindungen. Er verspricht also freilich seine
 Freundschaft, seine Hülfe, seinen Schutz, seine Dienste nicht
 jedermann, der ihn darum bittet oder nicht bittet; aber wenn
 er dieselben jemanden verspricht, so ist er fest entschlossen und
 wirklich bereit, ihm das zu leisten, was er ihm versprochen
 hat. Er überhäuft nicht jedermann in den stärksten Aus-
 drücken mit Höflichkeitsversicherungen, erkläret sich nicht ge-
 gen jedermann zum willigsten Gehorsam und zur tiefsten Un-
 terwürfigkeit, danket nicht für alles als für unverdiente
 Gnade; aber die eingeschränaktere Achtung, die er gegen an-
 dere äußert, ist wahre Achtung, die Anerkennung der Ver-
 hältnisse, in welchen er gegen sie steht, ist ihm Anerken-
 nung wirklicher Pflicht, und sein einfacher Dank ist Dank

des

des Herzens. Sein Lob ist nicht übertrieben, ist oft in so gemäßigten Ausdrücken abgefaßt, daß es in der gewöhnlichen, schwülstigen Sprache der Menschen kaum Lob zu seyn scheint; aber er fühlet den Werth der Sache oder der Person, die er so lobet, wirklich, da vielleicht der andere, der sie weit mehr zu loben vorgiebt, nur mit Worten spielt, oder gar das Gegentheil von demjenigen denkt, was er sagt. Sein Tadel ist selten streng, scheint oft kaum Tadel zu seyn, wenn er mit der gewöhnlichen Art zu tadeln verglichen wird; aber er hält das, was er so tadelt, in der That für tadelnswürdig und mißbilligt es aus inniger Ueberzeugung. Ja und nein vertreten bei ihm gemeiniglich die Stelle aller Vertheurungen; aber sein Ja ist wirklich Ja, sein Nein wirklich Nein, sein Herz spricht sie zugleich mit seinem Munde aus, und man kann sich auf beide sicherer verlassen, als auf den Eidschwur des Unbedachtsamen. — So wie aber seine Rede im gemeinen Leben wahr ist, so ist es auch sein Gebet, seine Lobpreisung Gottes, sein ganzer Gottesdienst, so weit er sich durch Worte äußert. Es sind wirklich Ergießungen seines Herzens; Ausdrücke, Bilder, Wirkungen der kindlichen Erfurcht vor Gott, der Liebe zu Gott, der Freude in Gott, des Vertrauens auf Gott, die sein Innerstes durchdringen, der Andacht und Frömmigkeit, die in seinem Herzen leben und herrschen. Er fühlet die Nothwendigkeit der Hilfe und des Beistandes, die er von dem Allmächtigen verlangt; empfindet den Werth und die Größe der Wohlthaten, die er ihm, dem Allgütigen verdanket; freut sich wirklich der Verhältnisse und Verbindungen mit Gott, deren er sich rühmet; umfaßt mit wahrer Liebe die Menschen, für welche er betet; verabscheuet die Sünden, denen er so feierlich entfaget; schmachtet mit seiner ganzen Seele nach dem Grade von christlicher Weisheit und Tugend, den er zu erreichen wünschet; ist ganz bereit, und entschlossen, den Verpflichtungen nachzukommen, die er auf sich nimmt.

nimmt. So ist immer und in allem Uebereinstimmung zwischen dem, was er denkt und thut, und dem, was er sagt und verspricht. — Und welch eine edle Denkungsart, welch einen vortreflichen Charakter setzt auch dieses bei dem Menschen voraus! Welche Liebe zur Wahrheit und zur Ordnung! Welche Aufrichtigkeit und Redlichkeit! Welche eine Entfernung von aller Heuchelei und Falschheit, von allen Kunstgriffen des Neides und der Eifersucht! Welch ein edles, stilles Gefühl seiner Würde! Muß nicht der, welcher in dieser Absicht in keinem Worte fehlet, ein vollkommener Mann seyn?

Ja, er ist es um so viel mehr, da auch viertens alle seine Reden unbeleidigend, unschädlich und wohlthätig sind. Nie mißbraucht er seine Zunge zum Lügen, zum Betrüge, zur Verläumdung, zur übeln Nachrede. Nie spricht er ohne Ehrerbietung von Gott und der Religion; nie ohne Achtung und Liebe von Wahrheit und Tugend; nie ohne Bescheidenheit von sich selbst; nie ohne Theilnehmung und Beifall von den guten Gesinnungen und löblichen Thaten seiner Brüder; nie ohne Mitleiden von ihren Unglücksfällen; nie ohne Rücksicht von ihren Schwachheiten und Fehlern; aber auch nie ohne Mißfallen und Betrübniß von ihren Sünden und Verbrechen; nie im Tone des lustigen, ausgelassenen Scherzes von wichtigen und ernsthaften Dingen; nie mit hochhafter Schadenfreude von fehlgeschlagenen Erwartungen und vereitelten Hoffnungen seiner Gegner; nie mit Lachen von Unordnungen und Ausschweifungen, die dem einzelnen Menschen sowohl als dem ganzen Geschlechte nachtheilig und verderblich sind. Nie beleidigt und verwirret er durch unanständige Zweideutigkeiten das Ohr und das Herz des unschuldigen Jünglings und der schamvollen Jungfrau. Nie spottet er der Einfalt des Kindes oder des Unwissenden. Nie opfert er dem süchtigen, betrüglischen Vergnügen, seinen

Witz

Mißschimmern zu lassen, irgend eine Wahrheit der Religion, irgend eine Stütze des menschlichen Trostes, irgend eine Schutzwehr der guten Sitten, irgend einen Theil des guten Rufs seines Nächsten auf. — Kann er aber auf der andern Seite jemandem durch seine Reden einen schädlichen Irrthum benehmen, seine Aufklärung befördern, und ihn zur Erkenntniß der Wahrheit führen; kann er dem Zweifler einen Knoten auflösen, oder ihm einen Grund zur Gewißheit an die Hand geben; kann er irgend einem Leidenden ein Wort des Trostes ins Herz prägen, irgend einen Schwachen, Furchtsamen, Verdrossenen durch seinen Zursuf ermuntern, irgend einen Irrenden oder Verfährten warnen; kann er die Ehre eines Abwesenden retten; den guten Ruf eines Verleumdeten wieder herstellen; das verkannnte Verdienst auf seiner Dunkelheit hervorziehen, Mißverständnisse heben, falsche Gerüchte bestreiten, zu strenge Urtheile mildern, den Kindern Ehrerbietung gegen ihre Aeltern, den Untergebenen Achtung für ihre Vorgesetzten beibringen; kann er die Masse der gemeinnützigen Kenntnisse durch richtige Urtheile und Bemerkungen bereichern, irgend ein herrschendes, schädliches Vorurtheil schwächen, irgend einen mangelnden, guten, moralischen Grundsatz in Umlauf bringen; kann er die Sache der Menschheit, der Freiheit, der Tugend, der Religion, des Christenthums vertheidigen und behaupten: kann er irgend etwas von dieser Art thun, dann freuet er sich der Gabe der Sprache, freuet sich der Gelegenheit, sie ihrer edelsten Bestimmung gemäß zu gebrauchen, benüzet die Gelegenheit gern und weislich und läßt dann seinen Mund von dem überfließen, wovon sein Herz voll ist. So sind seine Reden nicht giftige Pfeile, die das Herz verwunden, sondern Balsam, der das verwundete Herz heilet, nicht Waffen der Ungerechtigkeit, sondern Waffen der Gerechtigkeit, nicht Werkzeuge des Verderbens, sondern des Wohls: so sind sie lieblich und mit Salz gewürzt und rein

alle zur Besserung, zum Frieden, zum Troste, zur Freude, zur Glückseligkeit ab. — Und welch ein edles, tugendhaftes Herz sehen sie nicht auch in dieser Absicht bei dem Menschen voraus! Welch eine aufmerksame und immer thätige Menschenliebe! Welch einen Eifer, wohl zu thun, und gemeinnützig zu werden! Welch eine großmüthige Aufopferung glänzender Gaben und Vorzüge! Wie gern wird nicht ein solcher auch alle andere Mittel, seinen Brüdern zu nützen, ergreifen und gebrauchen! Wie unmöglich muß es ihm seyn, sie mit Thaten zu beleidigen, da er sich so sorgfältig hütet, solches mit Worten zu thun! Und nun, m. a. Z., dieß alles zusammen gefaßt — wer so in keinem Worte fehlet; dessen Reden auf die angezeigte Art immer verständlich, immer richtig und genau bestimmt, immer wahr, immer unschädlich und wohlthätig sind: muß der nicht in allen Absichten und in allen Stücken weise, edeldenkend, christlich gesinnt, tugendhaft und fromm; muß er nicht, nach dem Ausspruche des Apostels in unserm Texte, ein ganz vortreflicher, ein vollkommener Mann seyn?

E n g e l.

E. B. VII, C. 362. 732. VIII. 1. C. 255. — Seine Lobrede auf den König, gehalten im Joachimethalischen Gymnasium zu Berlin, den 24. Januar 1781, ist gewiß eins der vollkommensten Muster deutscher Beredsamkeit. Nachdem der Redner das Ideal eines vollkommenen Königes meisterhaft geschildert, auf den großen Friedrich angewandt, und dessen weise Entwürfe und Anstalten erwähnt hat, fährt er so fort:

Doch was red' ich nur immer von Weisheit, Absicht, Anschlägen, Entwürfen? Als ob sich nicht in diesem wunderbaren Könige mit dem Geiste und den Einsichten des Feldherrn, des Staatsmanns, des Gesetzgebers, zugleich alle Gaben und Fertigkeiten zur Ausführung verbanden! oder als ob seine weitgreifende, unermüdbare Thätigkeit irgend einen Anlaß, diese Talente schimmern zu lassen, versäumt, irgend eine der Arbeiten, die ihm selbst zu verrichten möglich war, Andern übertragen hätte! War Er nicht selbst, der mit aller Ueberredungsgabe, Feinheit, Geistesgeschwindigkeit eines Staatsmanns, jeden Großen, den er wollte, zum Freunde gewann? der seine Staatsverbindungen errichtete? seine Verträge und Bündnisse schloß? War nicht sein eigenes Licht, das die Nation aufklärte und Vorurtheile jeder Art in ihrer Blöße beschämte? War nicht sein eigener Muth, der sein unüberwindliches Heer befeuerte? seine eigene Kriegskunst, die aller Orten den zweimal, dreimal stärkern Feind vor ihm hertrieb? Und in jenem schwarzen, schrecklichen Zeitpunkt, da Alles mit einer Wuth auf ihn einbrach, daß römischer Muth hätte zagen, und römische Standhaftigkeit wanken können: war nicht seine eigene Entschlossenheit, Tapferkeit, Selbstergegenwart, unerschütterte Festigkeit, die das Reich vor dem Untergange — oder was sag ich nur vor dem Untergange? — vor der mindesten Einbuße einer Hütte oder einer Erdscholle an den äußersten Grenzen rettete? War nicht seine eigene häusälterische Kunst, womit er so schnell

Schnell jede Spur des Verderbens vertilgte? die Trümmer wieder zu Mauern, die Aschenhaufen zu Städten erbaute? das Heer verstärkte? die Zeughäuser anfüllte? die Schatzkammer erweiterte und Millionen auf Millionen häufte?

Eine so anhaltend, so wirksam, auf so mannichfaltige Art bewiesene Größe des Geistes läßt schon von selbst auf den Adel und die Stärke des Willens schließen, der sich so einem Geiste zugesellte. Wer nur flüchtig beobachtet, den verführt das Feuerige, Rastlose, immer auf Vollendung Dringende, immer auf den höchsten Punkt Gerichtet in der Thätigkeit dieses Königs, daß er überall Leidenschaft und Leidenschaft von ungewöhnlicher Stärke ahndet. Aber bald, bei mehrseitiger Beobachtung, fällt er von Widersprüchen in Widersprüche, bis sich ihm endlich der große Gedanke darbietet: daß die Macht der Vernunft über Seelen von höherer Ordnung Alles vermögen müsse; und die Widersprüche verschwinden. Wenn man die eigne häusliche Sparsamkeit des Monarchen, seine große Aufmerksamkeit auf jede schon vorhandene oder noch zu entdeckende Quelle der Reichthümer, seine Sorgfalt sieht, die Güter der Unterthanen innerhalb den Grenzen zu erhalten: wie sollte man nicht auf herrschende Begierde nach Schätzen rathen? Aber nun bringe der Landmann, dem der überschwellige Strom die Aernte nahm, seine Klagen vor den Thron; ein entkräfteter, durch Krieg und Mißwachs zu Grunde gerichteter Adel fordere werththätige Hülfe: und wie willig, wie ganz gegen die Natur der geahndeten Leidenschaft, werden die Sonnen Goldes, die der allgemeine Hausvater zur Vertheidigung sammelte, zur Ernährung dahingegeben! Oder gerathe das Gleichgewicht der Macht in Deutschland, gerathe Freiheit und Recht Bundesverwandter Fürsten in Gefahr: und wie ohne Bedenken, wie ohne Verlangen der Wiedererstattung, werden Millionen aufgeopfert, um das Heer in Bewegung zu setzen!

Wo der König als Feldherr erscheint, da verfährt das ungewöhnliche Feuer seiner Operationen zu einem andern Irrthum. Diese anscheinende Hitze, womit er so schnell jeden kommenden Frühling aufbrach; diese ungeduldige Eile, womit er oft schon ein Heer geschlagen hatte, und vor den Hauptstädten der Provinzen lag, wenn sie ihn kaum über den Grenzen glaubten; diese reißende Gewalt, womit er in einem einzigen Feldzuge die feindliche Macht, wie der Sturmwind die Wolken, vor sich aufrollte, von ihren Bergen, aus ihren Verschanzungen stürmte, in die Hauptstadt zusammenpresste, belagerte, über Felsen und Ströme, unter tausend Gefahren einen andern Feind suchte, ihn sah und in alle Winde zerstreute; durch neue Provinzen einer noch stolzern siegreichen Macht entgegenging, sie angriff, vernichtete, alles, was das Schwert nicht fraß, in den Schnee der Gebirge jagte, und nicht eher, als nach Eroberung einer Hauptstadt und eines ganzen feindlichen Heeres ruhte: diese erstaunenswürdige Hitze, Eile, Gewalt; was läßt sie anders, als den entschiedensten Charakter eines Kriegers, mit aller ihm eigenen Rauigkeit, Wildheit, Härte, vermuthen? Warlich! kein Alexander Griechenlands oder Nordens, wie sehr seine Leidenschaft Krieg und Geräusch der Waffen seine Wollust war, ist je mit so ungestümen Feuer von Schlacht zu Schlacht, von Siege zu Siege geellt, als dieser so gefürchtete, schreckliche — Friedliebende Weise, der, weil er Alles ist, was er will, auch das in der Vollkommenheit war, was er nur aus Nothwendigkeit wollte; das, was mit den natürlichen Neigungen seines Herzens vielleicht am meisten streitet: ein Feldherr. Denn betrachte man ihn, wo er völlig sich selbst gelassen handelt, in seiner Familienliebe und Freundschaft, in seinen Vergnügungen, in den Arbeiten seiner müßigen Augenblicke: wo ist da Spur oder Verdacht eines wilden, kriegerischen Geistes? Blickt nicht vielmehr überall ein sanfter, zärtlicher, oft bis zum Weichen zärtlicher Charakter hervor? Jene Entfernung von allen geräuschvollen, lärmenden Ergößungen, wie die der Jagd sind;

jene

jene Sprache, die er nicht bloß als Sprache der Höfe aus Gewohnheit, die er aus Wohlgefallen, aus Liebe spricht, und ihr so gerne für Feinheit und Geschliffenheit ein wenig Schwäche vergiebt; jener entschiedne Geschmack für diejenige unter allen Künsten, die am meisten zum Herzen redet; jenes Instrument, auf welchem er Meister und im Ausdruck des Zärtlichen groß ward, das weichste und sanfteste unter allen; jener Tonkünstler, dem er, wegen der Anmuth des Satzes und der Lieblichkeit des Gesanges, vor Allen den Preis gab; wie sehr verkündigt das Alles natürliche Milde, Empfindsamkeit, Sanftmuth! Sollen wir ihn mehr bedauern, oder mehr ihm Glück wünschen, daß ihn die Vorsehung auf einen Thron rief, dessen wichtigste Pflichten ihm so wahrscheinlich eine stete Verläugnung kosteten? Bedauern werden wir ihn mit der ersten Empfindung, aber Glück werden wir ihm nach der Ueberlegung wünschen: daß eine so völlige Selbstbeherrschung, eine so wunderthätige Kraft des Entschlusses, die höchste Ehre der Menschheit, und sie fühlen und üben, die edelste aller Wohlthaten ist.

Nicht so glänzend, wie der Held im Feldlager und an der Spitze des Heers, aber in der That noch bewundernswürdiger ist der stille ruhige Arbeiter im Frieden. In Schlachten und Stürmen rief ihn mit zu lauter Stimme das Wohl des Vaterlandes und die Ehre des Throns, und einmal beschloßen konnten Thaten von solcher Wichtigkeit einen so großen Geist nicht anders als anziehen: aber jede Klage und jede Bitte hören, auf jede unbedeutende Frage antworten, jede oft zudringliche Aufmerksamkeit auch des mindesten Unterthanen erwiedern, und nie von dem einmal gemachten Besetze sich losprechen, nie diese oft so verächtlich scheinenden, aber ihrer Geringsfügigkeit mühsamen und ihrer Einzelheit peinlichen Arbeiten bis zum kommenden Tage aussetzen: welche Mannheit, welche Stärke des Entschlusses kündigt das an! Welche Anhänglichkeit an die Pflicht, auch da, wo

S 2

fie

sie mit den großen Zwecken des Monarchen nur durch so einzelne, feine, in dem Gewirre aller so leicht sich verlierende Fäden verknüpft ist! Und kannte noch dieser Monarch nicht Arbeiten von ganz andrer Natur! Aber so geliebt, geschmachtet, begünstigt von den Mufen, sich ihnen entwindend, ihren so mächtigen, durch Unschuld selbst so verführerischen, immer schönern und immer gefährlicheren Reizen widerstehen, um freiwillig auch die kleinsten reizlosesten Pflichten zu erfüllen, und in dieser Denkart ein Leben hindurch beharren: wahrlich! das beweist einen Adel und eine Größe, die, wenn sie nicht eben so sehr die Einbildungskraft füllt, wenigstens in den Augen der Vernunft erhabener, als selbst die kühnste Entschlossenheit in Gefahr ist.

Diese Herablassung des Königs, diese Achtung, deren er alle, auch seine geringsten Unterthanen würdigt, ist das festeste Band der Liebe zwischen ihm und dem Volk. Wenn schon Größe an sich mit so wunderthätiger Kraft auf die Gemüther wirkt; mit welcher Kraft muß erst Güte in Verbindung mit Größe wirken! Ehrfurchtsvoll, dankbar gegen die Vorsehung und gegen ihn, unter tausend Wünschen für die Verlängerung seines Lebens feiert alles, was ihm gehorcht und durch ihn glücklich ist, diesen Tag; feiern ihn mit vorzüglichem Rechte wir, da er mit so herablassender Aufmerksamkeit auch für uns, auch nur noch jüngst, durch die weise Einrichtung unserer Arbeiten sorgte. — Aber wie, theure Jünglinge, wollen wir ihn feiern, diesen Tag, und was nennen wir Feiern? Nur das: von den gewöhnlichen Arbeiten des Lebens andruhn, und den erschöpften Kräften, durch Ergötzlichkeiten, Spannung und Ton zurückgeben? Oder nicht vielmehr das: den Blick der Seele, zu ihrer Erleuchtung und Bervollkommenung, in sie selbst lehren, alle die Gründe der Thätigkeit überdenken, die Vorsätze fassen oder erneuern, durch welche das übrige Leben regiert werden soll? Wenn wir auf diese bessere würdigere Art einen Tag, wie

Wie den Heutigen, feiern wir für Ermänterungen zur Erfüllung unsers Berufs werden wir selbst in der Größe des Königs finden! Dem erleuchteten weisen Weltbürger ist der Gedanke an einen Vater der Natur, dessen Zwecke lauter Güte, so wie seine Mittel lauter Weisheit sind nicht nur ein entzückendes Licht für den Geist: er ist ihm auch eine belebende Kraft für das Herz; ein lauter, alle Begierden der Seele weckender, unwiderstehlicher Aufruf zur Tugend. Nichts erhöhe ihn in seinen eignen Augen so sehr, und nichts erregt ihn mit einer so brennenden Liebe seiner Pflichten, als die Erkenntniß: daß er durch Tugend mit diesem Vater der Natur in Gemeinschaft tritt, daß er durch sie in seinem kleinen Wirkungskreise das Gegenbild Gottes in dem Unermeßlichen des Weltalls wird; und da sein kleiner Kreis von fernem unermeßlichen ein Theil ist: daß er durch Tugend, gleichsam an der Seite des allerhöchsten der Wesen, ein Freund, ein Gehülfe der Gottheit, zu ihren Absichten mitwirkt. Und so, wie diese Erkenntniß den Weltbürger; sollte nicht eben so den edel denkenden Bürger des Staats der stolze Gedanke rühren: daß die Absicht, der er sich widmet, mag sie Aufklärung und Sittenbesserung des Volks, oder Dienst im Tempel der Gerechtigkeit, oder Sorge für das Leben der Bürger seyn, in den Plan seines wohlthätigen, großen, erhabenen Monarchen mit eingeflochten, mit unter denen ist, die seine eigne königliche Seele beschäftigen? Sollte ihn nicht der stolze Gedanke rühren: daß er sich durch redliche, eifrige Erfüllung seines Berufs mit einem so erhabnen Geiste zu einem Werke verbindet und in einem höhern Sinne des Worts sein Gesellschafter und Freund wird, als manche — die nur ihrer Geburt wegen sein Angesicht sehn und die Vergnügungen seiner Tafel theilen? Lassen Sie uns trachten, theure Jünglinge, daß wir ihm ähnlich werden! Wenn es, unerachtet der Unendlichkeit des Abstandes, kein sinnloser, sondern vielmehr der erhabenste aller Gedanken ist: Gott nachahmen; so ist es bei einem zwar großen, aber doch nur

endlichen Abstände, noch weit weniger ein sinnloser, es ist ein würdevoller, edler Gedanke: dem König nachahmen! Denn was heißt es im Grunde mehr, als, so wie er, die ganze Natur seines Berufs erforschen, die Erfüllung der Pflichten dieses Berufs zur herrschenden Neigung seiner Seele machen, ihr muthig alle übrigen unterwerfen, und unermüdet alle seine Tüchtigkeit gegen den erkannten Punkt der Vollkommenheit richten? Wenn wir gut, und bei vorzüglichern Kräften groß sind; so sind wirs überall, auf dem Thron, im Palast, in der Hütte, nur durch Eine Tugend. Der Unterschied an Ausbreitung, an Wirkung, an Glanz und an Herrlichkeit ist unendlich; aber im Grunde und im Wesen ist es die nämliche Kraft, womit eine Lampe ihren engen Raum, und womit eine Sonne die Welt erleuchtet.

E n d e .

Allgemeines Verzeichniß

aller in den sämtlichen Bänden dieser Sammlung
vorkommenden Schriftsteller und der aus ihnen
gewählten Beispiele.

A.

- Abbt, Briefe, VIII. 1. [149](#)
 Accius, Trauerspiele, VII. [411](#)
 Achilles Tatius, s. Roman, VIII. 2. [203](#)
 Addison, Trauerspiele, VII. [554](#). Oper, VII. [698](#). zwei Blätter aus dem Spectator, VIII. 1. [393](#)
 Aeschines, Gespräch, VIII. 1. [185](#)
 Aeschylus, Trauerspiele, VII. [371](#)
 Aesop, zwei Fabeln, I. [3](#). Sinngedicht, I. [7](#)
 Aenside, Vergnügen der Emsbildungst. II. [321](#). Hymne, IV. [187](#). Ode, IV. [394](#)
 Ammanni, Sinngedichte, II. [18](#). Satire, II. [128](#). vom Landbau, III. [74](#)
 Anacreon, Briefe, VIII. [19](#)
 d'Alibert, Abh. VIII. [1](#). [367](#)
 Algarotti, poet. Brief, III. [334](#). prof. Brief, VIII. 1. [58](#). Gespräch, VIII. 1. [197](#)
 Alvinger, a. s. Doolin von Mainz, VI. [104](#)
 St. Amant, Trioler, II. [93](#)
 Anakreon, Lieder, V. [3](#)
 Anseaume, Oper, VII. [724](#)
 Aphthonius, eine Fabel, I. [4](#)
 Apollonius Rhodius, a. s. Argonauten, V. [213](#)
 Apostolo Zeno, Kantate, VI. [314](#). Opern, VII. [667](#)
 Apulejus, s. Erzählungen, VIII. 2. [210](#)
 Aratus, a. s. Phänomenen, III. [11](#)
 von Archenholz, s. Erzählung v. d. Wiedererob. v. Toulon, VIII. 2. [475](#)
 Arétino, Lustspiele, VII. [78](#)
 Ariost, Satire, II. [123](#). Elegie, IV. [22](#). a. s. Orlando, VI. [25](#). Lustspiele, VII. [72](#)
 Aristänet, Briefe, VIII. [22](#)
 Aristoteles, a. s. Rhetorik, VIII. 1. [286](#)
 Aristophanes, Lustsp. VII. [8](#)
 Armstrong, a. s. Kunst, die Gesundh. zu erhalt. III. [151](#)
 d'Arnaud, der Häßling, Erzähl. [89](#)
 d'Arnaud, seine Romane, VIII. 2. [232](#)

l'Attaignant, Impromptu, II.

98

Aufonius, Stinngedichte, II.

6. poet. Epistel, III. 332

Aubert, eine Fabel, I. 28

Avianus, zwei Fabeln, I. 7

B.

Babet, Briefe, VIII. 1. 88.

Babrias, zwei Fabeln, I. 5.

zwei andre, I. 457

Bacchilides, Dithyrambe,

IV. 335

Baldi, zwei Fabeln, I. 10

Balladen altenglische, V. 157

Bandello, Novellen, VIII.

2. 220

v. Bar, poet. Brief, III. 387

Barbauld, Mrs. Lied, V.

71. Ballade, V. 178

Baron, Lustspiele, VII. 158

Baruffaldi, Dithyrambe,

IV. 349

Beattie, Elegie, IV. 55

Beaumarchais, Lustsp. VII.

217

Beaumont u. Fletcher, Lust-

spiele, VII. 238. Trauersp.

VII. 517

Berkeley, Gespräch, VIII. 1.

223

Bernard, Elegie, IV. 35.

Lied, V. 50.

Bernis, der Herbst, III. 217.

poet. Brief, III. 378

Berquin, Milton, ein Idyll,

I. 403. Romanze, V. 155

Bertola, a. f. Lobsschrift auf

Gesner, VIII. 2. 89.

Bettinelli, vom Enthusiasmus,

VIII. 1. 324

Bibiena, Lustspiel, VII. 67

Bickerstaffe, Oper, VII. 729

Bion, drittes Idyll, I. 322

Blair, Dr. über die verschied-

enen Gattungen d. Styls,

VIII. 1. 422. a. f. Rede v.

d. Freundschaft, VIII. 2. 594

Blin de St. More, Heroide,

VI. 223

Blum, ein Idyll von ihm, I.

440

Boccaccio, f. Erzähl. VIII.

2. 218

du Boccage, Mad. a. ihrer

Colomblade, V. 296

Bodmer, a. f. Noach, V. 339

Boileau Despreaux, Satire,

II. 153. Dichtkunst, III.

95. poet. Brief, III. 347.

a. f. Lutrin, V. 393

Bojardo, a. f. verliebten Ro-

land, VI. 12

Boissy, Lustspiele, VII. 180

Boner, eine Fabel, I. 40

Bossuet, a. f. Weltgesch. VIII.

2. 375. Rede, VIII. 2. 557

Bourdaloue, Rede, VIII.

2. 551

Boursault, Briefe, VIII. 1.

88

Brandes, Lustspiele, VII. 360

le Bret, Lustsp. VII. 210

Bronner, ein Fischeridyll von

ihm, I. 451

Broccke, Trauersp. VII. 585

Browne, Gedicht v. d. Uns-

terblichkeit d. Seele, II. 270

Bruni, Heroide, VI. 193

la Bruyere, Charaktere, VIII.

2. 7

Buckingham, Dichtkunst,

III. 121

Bürger,

- Bürger, Lied, V. 115. Ballade, V. 200. Kantate, VI. 424
- Burke, Abh. über d. Schicklichkeit, als Richtursache d. Schönheit, VIII. 1. 419. Rede, VIII. 2. 600
- Burney, Miß, ihre Romane, VIII. 2. 250
- Butler, Sinngedicht, II. 35. a. f. Hudibras, V. 398. Charaktere von ihm, VIII. 2. 37.
- C.
- Cäsar, a. f. Geschichte, VIII. 2. 299
- Calderon, Lustsp. VII. 135
- Calpurnius, Ekloge, das Amphitheater, I. 331
- Camoens, a. f. Lustade, V. 269
- v. Caniz, Satire, II. 204
- Capacelli, Lustsp. VII. 112
- Caro, Annibale, Sonnet, II. 74. Briefe, VIII. 1. 44
- Casa, della, Sinngedicht, II. 19. Sonnet, II. 75. a. f. Lobr. auf Benedig, VIII. 2. 539
- Casoli, Sinngedicht, II. 21.
- Cato, Dionysf. Disticha, II. 254
- Catull, Sinngedichte, II. 14. Lieder, V. 29
- Cazotte, a. f. Olivier, VI. 57
- Cechi, Lustspiele, VII. 85
- Cervantes, f. Romane, VIII. 2. 212
- Chariton, f. Roman, VIII. 2. 207
- Chancer, des Mönchs Mährchen, I. 115
- Chaulieu, poet. Brief, III. 355. Lieder, V. 43
- la Chausse'e, Lustsp. VII. 185
- Chiabrera, Hymne, IV. 157. Oden, IV. 255. Lieder, V. 24
- Chöre, tragische d. Griechen, IV. 141
- Christ, eine Fabel, I. 8.
- Churchill, Satire, II. 183
- Cicero, Briefe, VIII. 1. 24. Gespräch, VIII. 1. 191. zweite satirnarische Rede, VIII. 2. 520
- Libber, Lustspiele, VII. 262
- Cinthio, Giraldu, Novellen, VIII. 2. 221
- Claudian, Gedicht auf die Vermähl. des Honorius u. der Maria, I. 235. a. f. Gigantomachie, V. 244
- Claudius, Lied, V. 118
- Coffey, Oper, VII. 728
- Colardreau, Heroide, VI. 204
- Colle', Lustspiele, VII. 212
- Collins, Hassan, oder der Kameeltreiber, ein Idyll, I. 425. Ode, IV. 401
- Colman, Lustsp. VII. 286
- Columella, a. f. Ged. vom Gartenbau, III. 24
- Coluthus, vom Raube der Helena, V. 219
- Congreve, Ode auf die Mußk, VI. 367. Lustsp. VII. 250
- Corneille, P. u. Th. Trauerspiele, VII. 460. 470
- Cowley, Hymne, IV. 178. Lied, V. 58

- Cowley, Mrs. Lustsp. VII. 308
 Cramer, Oden, IV. 210. 387
 Crebillon, Trauersp. VII. 485
 Crebillon, d. Jüngere, Romanen, VIII. 2. 226
 v. Creuz, a. s. Ged. die Gräber, II. 391. Ode, IV. 415
 v. Cronegg, der Winterab. ein Lehrgeb. II. 402. Lied, V. 94. Trauersp. VII. 601
 Cumberland, Lustsp. VII. 292. Trauersp. VII. 592
- D.
- Daguesseau, Rede v. d. Erfordernissen des Geschäftsmannes, VIII. 2. 580
 Dancourt, Lustsp. VII. 159
 Dante Alighieri, Komödie, V. 248
 Demosthenes, Brief, VIII. 111. Rede vom Frieden, VIII. 2. 506
 Denham, Cobbers: Hül, III. 232
 Denina, a. s. Gemälde, v. d. Hauptveränderungen d. Literatur, VIII. 2. 359
 Denis, Ode, IV. 320
 Denis, (Engl.) zwei Fabeln, I. 35
 Desbillons, zwei Fab. I. 9
 Deshoulières, Mad. zwei Idyll. I. 383. Rondeaur, II. 91. Elegie, IV. 33
 Desmarais, Regnier, Sonnet, II. 79
 Destouches, Lustsp. VII. 177
 Diderot, Lustspiele, VII. 210. von der Freundschaft der Gelehrten, VIII. 1. 362
 Didot, eine Fabel, I. 32
 Delce, Trauersp. VII. 432
 Donne, Satire, II. 258
 Dorat, zwei Fabeln, I. 26. Theone u. Kta, Erz. I. 198. v. d. theatral. Deklamation, III. 105. poet. Brief, III. 395. Lied, V. 53. Heroide, VI. 213. Lustspiele, VII. 216
 Dotti, Satire, II. 140
 Dourrigne, Heroide, VI. 445
 Dryden, Theodor u. Honoria, Erz. I. 126. Singsed. II. 35. Lied, V. 61. Alexand. Fest, VI. 373. Lustspiele, VII. 242. Trauersp. VII. 522
 Duche, Hymne, IV. 166
 Duclos, über die Ziererei, VIII. 2. 21
 Dufresnoy, a. s. Ged. über die Malerei, III. 62
 Dufresny, Logogryph, II. 101. Lustsp. VII. 156
 Dusch, a. s. Lehrgeb. über d. Vernunft, II. 441. a. s. Ged. die Wissenschaften, III. 207. Romane, VIII. 2. 262
 Dyer, a. s. Ged. die Wolle, III. 144. zwei beschreibende Gedichte, III. 357
- E.
- Ebeling, Lobgesang auf die Harmonie, VI. 430
 Eberhard, vom Untersch. d. Denkens und Empfindens, VIII. 1. 463

Ebert, poet. Epistel, III. 442.
Lieder, V. 88.

Empedokles, a. f. Ged. die
Himmelsfugel, III. 7.

Engel, Lustspiele, VII. 362.
Oper, VII. 732. Tobias

Witt, VIII. 1. 255. über
poet. Oeufengemälde, VIII.

1. 467. Rede, VIII. 2. 640.
Ennius, Trauersp. VII. 411.

Erzilla, a. f. Araucana,
V. 278.

Eschenburg, Heroide, VI.
306.

Euripides, Trauersp. VII.
394.

Eustathius, f. Roman, VIII.
2. 246.

Ewald, Sinnged. II. 52.

F.

Sagan, Lustspiele, VII. 189.
Sagiuoli, Lustsp. VII. 94.

la Sare, Lied, V. 44.
Sarghar, Lustsp. VII. 279.

Savart, Oper, VII. 723.
Senelon, Todtengesp. VI. 130.

v. d. Erztel, VIII. 1. 335.
Senton, Heroide, VI. 266.

Sielding, Oper, VII. 727.
ab. f. Romane, VIII. 2. 241.

Silicaja, Ode, IV. 377.
Slehier, a. f. Leben d. Kare

dinala Ximenes, VIII. 2.
102. Rede, VIII. 2. 562.

Slemming, Sonnet, II. 86.
Slorian, seine Romane, VIII.

2. 234.
la Sontaine, zwei Fab. I. 19.

die Matrone von Ephesus,
Erj. I. 173. Oper, VII. 688.

Sontenelle, Samene, e. Idyll,
I. 389. Sonnet, II. 78.

Todtengesp. VII. 145. Her
croide, VI. 200. Brief,

VIII. 1. 27. a. f. Leben
de Leibnizens, VIII. 2. 109.

Soote, Lustspiele, VII. 283.
Sortinguerra, a. f. Ricciard

detto, VI. 35.
le Franc de Pompignan, Ode,

IV. 175. Srugoni, poet. Brief, III. 339.

G.

Gaillard, a. f. Gesch. Franz
d. ersten, VIII. 2. 388.

de Gamerra, Lustsp. VII. 125.
Garrick, Lustsp. VII. 276.

Garth, a. f. Dispensary, V.
410.

Garve, a. f. Abh. über die
Rede, VIII. 1. 474. a. f.

Charakt. Zollikofer's, VIII.
2. 187.

Gay, eine Fabel, I. 33. der
Diensttag f. Schäferwoche,

I. 414. poet. Brief, III.
411. Ballade, V. 172.

Oper, VII. 702. 726.
Geißler, Romanze, V. 191.

St. Gelais, Sinnged. II. 25.
Lied, V. 41.

Gellert, zwei Fabeln, I. 49.
d. arme Greis, Erj. I. 93.

a. f. Lehrged. Reichthum u.
Ehre, II. 379. Lustspiele,

VII. 335. Brief, VIII.
1. 142. Charakter d. seinen

Verleumdern, VIII. 2. 49.
v. Gemmingen, Elegie, IV.

59. Ode, IV. 417.
Gerard,

- Gerard, über Wichtigkeit d. Geschmacks, VIII. 1. **410**
 v. Gerstenberg, Kantate, VI. **385**. Trauersp. VII. **626**
 Gesner, Phillis u. Chloë, ein Idyll, I. **431**. a. f. Tod Abels, V. **355**
 Gibbon, a. f. Gesch. d. Abnahme u. d. Falls des röm. Reichs, VIII. 2. **441**
 Giraldis, Cinthio, Trauersp. VII. **425**
 Gisecke, Lehrged. über d. Einfluß des Geschmacks, II. **386**. a. f. Glück d. Liebe, III. **309**
 Gleim, zwei Fabeln, I. 55. zwei neuere, I. **459**. Halleludat und Lehrsprüche, II. **415**. poet. Epistel, III. **423**. Kriegeslied, IV. **303**. Lieder, V. **84**. Romanze, V. **182**. Brief, VIII. 1. **151**
 Glover, a. f. Leonidas, V. **315**. Medea, VII. 591
 Göckingk, Singsged. II. **58**. poet. Brief, III. **447**. Lied, V. **108**
 v. Goethe, Lustsp. VII. 362. Trauersp. VII. **636**. Romanne, VIII. 2. 261
 Götz, zwei kleine allegorische Gedichte, I. **298**. Madrigal, II. **68**. Rondeaux, II. 92. Lieder, V. **98**
 Goldoni, Lustspiele, VII. **99**
 Goldsmith, der Dorfpriester, Erz. I. **81**. a. f. iden Dorf, III. **275**. über seinen Roman, VIII. 2. 248.
 Combauld, Singsged. II. 26
 Gotter, **Deustrime's**, II. **105**. poet. Brief, III. **450**. Elegie, IV. 72. Lied, V. **106**. Oper, VII. 731
 Goggi, Lacio, Lustspiele, VII. **102**
 Goggi, Gasp. Satire, II. **144**. Brief, VIII. **54**
 v. Grassigny, Mad. Lustspiele, VII. **206**
 Grainger, a. f. Ged. d. Zuckerrohr, III. **163**
 le Grand, Lustsp. VII. **156**
 Gratius Salistus, a. f. Cynegetikon, III. **37**
 Gravina, von der Poesie, VIII. 1. 319
 Gray, Elegie, IV. **45**. Hymne, IV. 193. Ode, IV. 278. Brief, VIII. 1. **136**
 Greccourt, d. gewissenh. Koch, Erz. I. **179**
 Gresset, das goldne Weltalter, I. **393**. poet. Brief, III. **371**
 Großmann, Lustsp. VII. 365
 Gryph, Andr. Singsgedichte, II. **43**
 Gryph, Christ. Singsgedichte, II. **43**
 Guarini, Scene a. f. Pastor Sido, I. **353**. Singsged. II. 22
 Guicciardini, a. f. Geschlechter, VIII. 2. **315**
 Guido, Alex. Ode, IV. 257
 H.
 v. Hagedorn, zwei Fabeln, I. **46**. der Sultan u. sein Bejler Agem, Erz. I. 95. Johann

- Johann der Seifensieder, Erz. I. 201. Sinnged. II. 50. Madrigal, II. 67. Triolet, II. 95. Satire, II. 216. die Glückseligkeit, II. 366. Ode, IV. 411. Lieder, V. 76.
- v. Haller, Satire, II. 208. Lehrgedicht, II. 359. a. f. Alpen, III. 284. Ode, IV. 409. Romane, VIII. 2. 258.
- Hamilton, Improptu, II. 97. poet. Brief, III. 361.
- Hammond, Elegie, IV. 37.
- de la Harpe, Heroide, VI. 236.
- Harris, Gespräch, VIII. 1. 231.
- Gaylay, a. f. Triumph des Frohsinns, II. 332. a. f. artistisch. Lehrgeb. III. 176. Lied, V. 74.
- Heliodor, Romanschriftst. VIII. 2. 199.
- Hemsterhuis, Gespräch, VIII. 1. 216.
- Herder, drei Parameysien, 1. 301. Oden, IV. 227. aus f. Denkmal Abbr's, VIII. 2. 176.
- Hermes, Romane, VIII. 2. 263.
- Herodot, a. f. Gesch. VIII. 2. 275.
- Harvey, Lord, Heroide, VI. 275.
- Hesiodus, a. f. Werken und Tagen, III. 4.
- Hill, a. f. Ged. der Schauspielers, III. 336. Trauerspiele, VII. 590.
- Höfry, Elegie, IV. 82. Ode, IV. 427. Lied, V. 105.
- Hole, a. f. Arthur, VI. 435.
- Homer, Hymne, IV. 123. als epischer Dichter, V. 209. a. f. Batrachomyomachie, V. 379.
- Horaz, Satire, II. 109. a. f. Briefe an die Pisonen, III. 29. Epistel, III. 326. säkularische Hymne, IV. 151. Oden, IV. 250. 337. 367. Lieder, V. 19.
- Horne, Trauersp. VII. 590.
- Hume, über politische Gesellschaft, VIII. 1. 404. a. f. Gesch. Engl. VIII. 2. 423.

J.

- Jakobi, poet. Brief, III. 430. Lied, V. 101. Oper, VII. 715.
- Jennyus, Soame, Lied, V. 73.
- Jerningham, d. Ueberläufer, Erz. I. 83. Elegie, IV. 50. Heroide, VI. 279.
- Jerusalem, über den Gesellschaftstrieb, VIII. 1. 440. Charakter des Herz. Leop. v. Braunfch. VIII. 2. 160. Rede, VIII. 2. 615.
- Jffland, Lustspiele, VII. 366.
- Imbert, eine Fabel, I. 30.
- Inchbald, Mrs. Lustsp. VII. 313. Romane, VIII. 2. 252.
- Johnson, Dr. Satire, II. 189. über Verschwendung, VIII. 1. 400. Leben Alfens fide's, VIII. 2. 152.

Ben Jonson, Lied, V. 36.
 Lustsp. VII. 225. Trauers-
 spiele, VII. 509
 Isla, Geschichte d. Bruders
 Gerardo, VIII. 2. 216
 Sokrates, Odes, VIII. 1.
 13. a. f. Rede vom Fries-
 den, VIII. 2. 511
 Juvenal, Satire, II. 113

R.

Rästner, Singsed. II. 53.
 Lehrgedicht, II. 398. a. f.
 Gedicht vom Kometen, III.
 193
 Rallimachus, Hymne, IV.
 131
 Rarschin, Ode, IV. 311
 v. Kleist, Emire und Agathos-
 tes, Erz. I. 99. Ziti-
 ein Fischeridyll, I. 433.
 Stnngedichte, II. 57. a. f.
 Frühling, III. 291. Hym-
 ne, IV. 206. Ode, IV.
 298
 Rlinger, Lustsp. VII. 363
 Klopstock, Elegie, IV. 62
 Oden, IV. 215. 315. a. f.
 Messias, V. 360. Trauers-
 spiele, VII. 621
 Rretschmann, Singsed. II.
 59. Vardenlied, IV. 328
 Brüger, Lustsp. VII. 338

S.

Sainez, Madrigal, II. 66.
 Lied, V. 42
 St. Lambert, Pygmalion,
 Erz. I. 91. der Abend, III.
 229

Langdown, Lord, IIa,
 V. 64
 de Lattignant, Lied, V. 49
 Lavater, Ode, IV. 223
 Lebensläufe, nach aufsteigen
 der Linie, ein Ungen. VIII.
 2. 269
 Lee, Trauersp. VII. 533
 Leisewitz, Dialogen, VI.
 172. Julius von Tarent,
 VII. 631
 Lemene, Madrigal, II. 64.
 Lieder, V. 26
 Leonard, das Glück, ein
 Idyll, I. 398
 Lessing, zwei Fabeln, I. 58.
 Singsed. II. 55. Lehrged.
 III. 186. Lieder, V. 90.
 Lustsp. VII. 346. Trauers-
 spiele, VII. 615. Brief:
 VIII. 1. 169. Gespräch,
 VIII. 1. 261. a. f. Erzähl.
 des Menschengeschl. VIII.
 1. 436.
 Libanius, Brief, VIII. 1. 17
 Lichtwehr, zwei Fabeln, I.
 52. a. f. Recht der Ver-
 nunft, III. 203
 de Lille, die Garten, III. 110
 Lillo, Trauersp. VII. 571.
 Oper, VII. 728
 Livius Andronicus, Trauers-
 spiel, VII. 410
 Livius, a. f. röm. Geschichte,
 VIII. 2. 305
 Löwen, Romanze, V. 181
 v. Logau, Singsed. II. 44
 Longin, vom Erhabenen,
 VIII. 1. 294
 Longus, f. Schäferroman,
 VIII. 2. 205

- Lope de Vega, Lustspiele, VII. 132.
 Loredano, Sinnged. II. 20.
 Lowth, die Wahl des Hercules, I. 274.
 Lucian, Gespräche, VI. 123. als erzählender Schriftsteller VIII. 2, 198.
 Lukian, a. s. Pharsalia, V. 221.
 Lucretius, von d. Natur der Dinge, II. 257.
 Lysias, Rede, VIII. 2. 516.
 Lyttleton, poet. Brief, III. 415. Todtenges. VI. 157.
 M.
 Macchiavelli, a. s. Abhandl. über den Livius, VIII. 1. 311. a. s. Florentinischen Gesch. VIII. 2. 347.
 Macedonius Hypat. Sinnigedicht, II. 5.
 Maffei, Canzonette, V. 32. Trauersp. VII. 441.
 Malherbe, Ode, IV. 260.
 Mallet, Edwin und Emma, eine Erzähl. I. 78. Ballade, V. 169. Trauersp. VII. 591. a. s. Leben Bacon's, VIII. 2. 138.
 Manfredi, Meliboe u. Eytiro, I. 367.
 Manilius, a. s. Astronomik. III. 32.
 Marivaux, Lustsp. VII. 165. Romane, VIII. 2. 225.
 Marmontel, Romanze, V. 146. Oper, VII. 726. über die Talente des Dichters, VIII. 1. 375. s. Romane, VIII. 2. 231.
 Marot, Sinngedichte, II. 24. Lied, V. 41.
 Marsay, a. s. Ged. von der Malerei, III. 65.
 Marrial, Sinng. II. 12.
 Mason, d. engl. Garten, III. 170. Ode, IV. 283.
 Massillon, a. s. Rede v. Gebrauch der Zeit, VIII. 2. 575.
 Massinger, Lustsp. VII. 234. Trauersp. VII. 513.
 Mastalier, Ode, IV. 324.
 Mattei, Psalm, IV. 162.
 Matthiesson, Lied, V. 120.
 Maynard, Sinnged. II. 27.
 Meißner, Oper, VII. 732. Gespräch, VIII. 1. 275. Romane, VIII. 2. 268.
 Meleager, Sinnged. II. 4. 8. 10.
 Menander, Lustsp. VII. 22.
 Mendelssohn, Moses, die blische Ged. IV. 97. Brautlied, VI. 403. Brief, VIII. 1. 154. Gespräch, VIII. 1. 243.
 Mendoza, s. Roman, VIII. 2. 216.
 Menzini, Satire, II. 135. a. s. Dichtkunst, III. 83. Elegie, IV. 26. Hymne, IV. 160.
 Mercier, Lustsp. VII. 217.
 Metastasio, der Pfad des Ruhms, I. 251. Schäferskantate, d. Eytlopp, I. 364. Canzonette, V. 37. Oratorium, die Passion, VI. 344. Opern, VII. 673. Brief, VIII. 1. 62.
 Michas

- Michaelis, e. Fabel, I. 61.
 Satire, II. 227. poet.
 Brief, III. 434. Oper,
 VII. 731
 Middleton, a. f. Leben des
 Cicero, VIII. 2. 133
 le Mierre, Romanze, V.
 152. Trauersp. VII. 491
 Miller, Lied, V. 111. Ro-
 mane, VIII. 2. 266
 Milton, Sonnette, II. 83.
 l'Allegro und il Penseroso,
 III. 248. a. f. Wörtornen
 Paradies, V. 308
 Minnertmus, elegische Verse,
 IV. 6
 Möser, der hohe Styl der
 Kunst unt. den Deutschen,
 VIII. 1. 446. der alte Rath,
 VIII. 2. 60
 Moissy, Lustsp. VII. 213
 Moliere, Lustsp. VII. 145
 Moncrif, Madrigal, II. 65.
 Lied, V. 41. Romanze,
 V. 138
 Montseury, Lustsp. VII. 153
 Montaigne, vom Gewissen,
 VIII. 1. 329
 Montesquieu, Abh. von ge-
 wissen Schönheiten, VIII.
 1. 343
 de Montiano, Trauerspiel,
 VII. 449
 Montreuil, Madrigal, II. 65
 Moore, Fabel, I. 37
 Moore, Trauersp. VII. 580
 Moschus, Grabmal Dion's,
 I. 311
 Moses, lyrische Stücke a. f.
 Büchern, IV. 97
 Mosheim, Rede, VIII. 2.
 609
 la Motte, Fabel, I. 21. Or,
 IV. 265. Oper, VII. 689
 Mourier, aus f. Richardet,
 VI. 50
 Müller, J. G. Romane,
 VIII. 2. 267
 Murphy, Lustsp. VII. 296.
 Trauersp. VII. 591
 Musäus, Hero u. Scander,
 V. 216
 Musäus, Romane, VIII. 2.
 266
 N.
 Nemessan, Ekloge, Bacchus,
 I. 328
 Nepos, Leben des Phocion,
 VIII. 2. 82.
 Nicolai, Sr. Romane, VIII.
 2. 259
 v. Nicolai, Fabeln, I. 69.
 die Buchlichen, Erz. I. 221.
 poet. Brief, III. 456. Ein-
 gle, IV. 85. a. f. Ritter-
 gedichten, VI. 99
 Niemeyer, Oratorium, VI.
 408
 Ninon de l'Enclos, Brief,
 VIII. 1. 91.
 le Noble, Fabel, I. 24
 O.
 Ogilvie, a. f. Gedicht über d.
 Färschung, II. 326
 Olearius, Sinnged. II. 41
 Optiz, Sinngedichte, I. 40.
 Sonnet, II. 85. Lehrged.
 II. 342. a. f. Desw, III.
 279
 Opplan, a. f. Epnegetiken,
 III. 16
 Orpheus

Orpheus, Hymne, IV. 121.
a. f. Argonautikon, V. 210
Ossian, a. f. Singal, V. 304
Orway, Lustspiele, VII. 244.
Trauersp. VII. 539
Ovid, die Verwandl. d. Niobe,
I. 73. poet. Epistel, II.
329. Elegie, IV. 12.
Heroide, VI. 179

P.

Pakuvius, Trauerspiele VII.
411
Panard, Sinnged. II. 32.
Lied, V. 46
Parnell, der Mensch, e. Allegorie, I. 285
Patru, Rede, VIII. 2. 549
Pavest, zwei Fabeln, I. 11
Pedo Albinovanus, Elegie,
IV. 17.
Percy, Dr. Lied, V. 69. Ballade, V. 174
Persius, Satire, II. 119
Petrarka, der Triumph der Zeit, I. 246. Madrigal, II. 62. Sonnette, II. 70.
Ode, IV. 371
Petronius, als Romanschriftsteller, VIII. 2. 208
de Pezay, poet. Brief, III. 403
Pfeffel, drei Fabeln, I. 71.
poet. Brief, III. 461
Phädrus, zwei Fabeln, I. 6
Phalaris, Briefe, VIII. 1. 3
Philemon, Lustsp. VII. 27
Philippus von Thessalonich, Sinngedicht, I. 6
Philips, Ambrose, Mico u. Argol, I. 409
Weisp. Samml. 8 B. 2. Abth.

Philips, John, a. f. Cyder, III. 131
Phocylides, Gnomen, II. 251
Pignotti, eine Fabel, I. 16
Pindar, olympische Ode, IV. 242
Pindemonte, poet. Brief, III. 344
Piron, der Franziskaner, Erz. I. 182. Sinnged. II. 33.
Lustspiele, VII. 198
Plato, Briefe, VIII. 1. 9.
Gespräch, VIII. 1. 175
Plautus, Lustsp. VII. 34
Plinius, Brief, VIII. 1. 30.
a. f. Lobrede auf Trajan, VIII. 2. 531
Plutarch, vom Lesen d. Dichter, VIII. 1. 291. a. f. Leben Koriolan's, VIII. 2. 77
Poinfinet, Oper, VII. 725
v. Polignac, Antilukrez, II. 264
Poliziano, Angelo, Ode, IV. 340
Pope, Januar u. Mai, Erz. I. 48. Aus dem Tempel d. Ruhms, I. 270. zwei Idyllen von ihm, I. 418.
Sinnged. II. 38. Satire, II. 165. a. f. Versuch v. Menschen, II. 291. a. f. moral. Versuchen, II. 297.
a. f. Versuch über d. Krit. III. 116. a. f. Winsor: Forrest, III. 253. poet. Brief, III. 408. a. f. Lockenraub, V. 403. Eloise 63 Abelard, VI. 241. Ode auf d. Russek, VI. 380. Brief, VIII. 1. 117

2t

della

della Porta, Lustsp. VII. 90
 Prevot d'Exiles, Romane,
 VIII. 2. 214
 Prior, Protophenes u. Apelles,
 Erz. I. 144. Sinngedicht,
 II. 36. Lehrged. II. 304.
 Ode, IV. 180. Lied, V. 66
 Properz, Elegie, IV. 11
 Pruvilly, a. f. Theorie der an-
 genehm. Empfind. VIII. 1.
348
 Publius Syrus, Wimen, II.
252
 Pucci, Sonnet, II. 76
 de Puisieux, Mad. Charak-
 tere, VIII. 2. 16
 Pulci, a. f. Morgante, VI. 3
 Pye, a. f. Lehrged. die Fort-
 schritte d. Kultur, II. 337
 Pythagoras, goldne Sprüche,
 II. 244

Q.

Quevedo, f. Romane, VIII.
 2. 214
 Quinault, Oper, VII. 683
 Quintilian, von d. Nachahm.
 VIII. 1. 299. Rede, VIII.
 2. 535

R.

Rabener, Satire, II. 221.
 Brief, VIII. 1. 146. Cha-
 raktergemälde v. ihm, VIII.
 2. 57
 Racan, Klagen eines Lieb-
 den, I. 375
 Rachel, Satire, II. 193
 Racine, Jean, Trauerspiele,
 VII. 476. Brief, VIII.
 1. 73

Racine, Louis, Gedicht v.
 d. Religion, II. 274. poet.
 Brief, III. 364. Oden,
 IV. 172

Ramler, Ode. IV. 313. 424.
 Pygmalion, Kantate, VI.
397

Ranchin, Triolet, II. 94

Rapin, Ekloge, Alphonsus,
 I. 341. aus f. Gärten,
 III. 57

Raynal, a. f. Gesch. d. Han-
 dels der Europäer in beid.
 Indien, VIII. 2. 401

Redi, Dithyrambe, IV. 341

Regnier, Satire, II. 147

Remigio Sioerentino, Her-
 roide, VI. 185

Remond de St. Mard, Göt-
 tergespräch, VI. 151

Riboutte, Lied, V. 51

Riccoboni, von der Schau-
 spiellkunst, III. 87

Riccoboni, Mad. ihre Ro-
 mane, VIII. 2. 232

Richardson, seine Romane,
 VIII. 2. 236

Richer, eine Fabel, I. 23

Roberti, zwei Fabeln, I. 14

Robertson, a. f. Gesch. von
 Schottland, VIII. 2. 429

Rochester, Satire, II. 162

Rolli, Lieder, V. 34

Romanzen, spanische, V. 127

Romanus, Lustsp. VII. 345

Ronsard, Trauer : Ekloge,
 I. 370

Roscommon, a. f. Ged. von
 poetischen Uebersetzungen,
 III. 126

Rost, d. blöde Schäfer, Erz.
 1. 205

Rouss

- Rousseau, J. B. die Morosophsie, I. 256. Sinngeb. II. 29. poet. Brief, III. 350. Oden, IV. 169. 270. 383. Kantate, VI. 364
- Rousseau, J. J. Brief, VIII. 1. 97. über d. Monarchie, VIII. 1. 354. a. f. Gesändnissen, VIII. 2. 118. Neue Heloise, VIII. 2. 227
- Rowe, Trauersp. VII. 545
- Ruccellai, die Bienen, III. 79. Trauersp. VII. 425
- Rufinus, Sinngeb. II. 6
- S.
- Sacchetti, f. Novellen, VIII. 2. 220
- Le Sage, Lustsp. VII. 172. Romane, VIII. 2. 225
- Saintfoix, Lustsp. VII. 190
- Sallustius, a. f. Geschichte, VIII. 2. 294
- Salvator Rosa, Satire, II. 131
- Sannazaro, Ekloge, Galatea, I. 338. Montano u. Uranio, I. 360
- Sappho, lyrische Fragmente, V. 9
- Sarpi, a. f. Gesch. d. trident. Kirchenvers. VIII. 2. 335. Rede, VIII. 2. 569
- Saurin, Lustsp. VII. 214
- Scarron, Sonnet, II. 77
- Schiebeler, Sonnette, II. 88. Romanze, V. 188. Herolds, VI. 302. Kantaten, VI. 406. Oper, VII. 731
- Schiller, Trauersp. VII. 672. a. f. Gesch. d. Abfalls d. v. Niederlande, VIII. 2. 489
- Schlegel, J. A. eine Fabel, I. 60. Oden, IV. 219. 295
- Schlegel, J. E. Krieg der Schönheit u. des Verstandes, I. 289. Lustsp. VII. 328. Trauersp. VII. 594
- Schmid, C. A. Ode, IV. 222
- Schmidt, J. S. Moses, ein Jdyll, I. 437
- Schmidt, M. J. a. f. Gesch. d. Deutschen, VIII. 2. 464
- Schmidt, R. L. R. Epistel an Klein, III. 425
- Schmitt, S. Elegie, IV. 78
- Schummel, Romane, VIII. 2. 265
- Sedaine, poet. Brief, III. 400. Lustspiele, VII. 216. Oper, VII. 726
- Segrais, Uranie, eine Ekloge, I. 378
- Seneca, Sinngeb. II. 31. Romanze, V. 145. von der Gemüthsruhe, VIII. 1. 305
- Seneca, Trauersp. VII. 412. Brief, VIII. 1. 33
- Sevigne, Frau von, Brief, VIII. 1. 80
- Shakespeare, Sonnette, II. 81. Lustspiele, VII. 223. Trauersp. VII. 501
- Shenstone, verfehlte Hoffn. ein Jdyll, I. 429. Elegie, IV. 41. Ode, IV. 391. Lied, V. 67
- Sheridan, Lustsp. VII. 301
- Sheridan, Mistreß, Romane, VIII. 2. 247
- Schröder, Lustsp. VII. 365
- Silius Italikus, vom zweit. Punischen Kriege, V. 240

Simmius v. Theben, Sinns
 gedicht, II. 7
 Simonides, Sinnged. II. 9
 Skolien der Griechen, V. 11
 Smith, Mrs. ihre Romane,
 VIII. 2. 251
 Smollet, über seine Romane,
 VIII. 2. 246
 Solon, Gnom n, II. 248
 Somerville, a. f. Gedicht die
 Jagd, III. 155
 Spalding, a. f. Rede 16. d.
 Einigkeit in d. Religion,
 VIII. 2. 622
 Spenser, d. Jauius f. Schäs-
 ferkalenders, I. 404. a. f.
 Keenködigin, VI. 65
 Statius, a. f. Thebalde, V.
235
 Steele, Lustspiele, VII. 264.
 Probe aus dem Spektator,
 VIII. 2. 242
 Sterne, über seine Romane,
 VIII. 2. 244
 Stolberg, Graf Christ.
 Trauersp. VII. 655
 Stolberg, Graf S. L. Jams-
 ben, II. 235. a. f. Hei-
 lebet, III. 315. Oden, IV.
230. 332. Ballade, V.
197. Trauersp. VII. 655
 Straparola, Novellen, VIII.
 2. 222
 Sturz, a. f. Erinnerungen
 aus Bernstorfs Leben,
 VIII. 2. 166
 Suckling, Lied, V. 57
 Suetonius, a. f. Leben des
 Kalligula, VIII. 2. 89
 Sukro, Versuche vom Mens-
 schen, II. 375
 la Suze, Elegie, IV. 30

Swift, Baucis u. Philemon,
 Erz. I. 139. Sinngedicht,
 II. 37. Satire, II. 170.
 Brief, VIII. 1. 124

Z.

Tacitus, a. f. Leben des Agri-
 kola, VIII. 2. 85. a. f.
 Geschichte, VIII. 2. 311
 Targa, zwei Fabeln, I. 17
 Tasso, Bernardo, Sonnet,
 II. 73. Hymne, IV. 254.
 Brief, VIII. 1. 48
 Tasso, Torquato, Scene a.
 f. Aminta, I. 314. Was-
 tragal, II. 63. a. f. bes-
 freiten Jerusalem, V. 258
 Tassoni, a. f. geraubten Eis-
 ner, V. 383
 Temple, Sir William, über
 die Poesie, VIII. 1. 385
 Terenz, Lustspiele, VII. 51
 Testi, Graf, Ode, IV. 252
 Theognis, Sentenzen, II.
230
 Theokrit, zwölftes Idyll, I.
307
 Theophrast, zwei Charaktere,
 VIII. 2. 4
 Thomas, Ode, IV. 388
 Thomson, a. d. Frühling, III.
268. Hymne, IV. 183.
 Trauerspiele, VII. 556
 de Thou, a. f. Geschichte sei-
 ner Zeiten, VIII. 2. 367
 Thucydides, a. f. Geschichte,
 VIII. 2. 280
 v. Thümmel, a. f. Wilhelm-
 mine, V. 430
 Tibull, Elegie, IV. 8
 Tickell, Ballade, V. 166
 Tillot-

Tillotson, Rede, VIII. 2. [587](#)
 Trissino, a. s. besreiten [Ita-](#)
 lien, V. [252](#). Trauersp.
 VII. [422](#)
 Trublet, von d. Laune, VIII.
 2. [28](#)
 Tyrtäus, Kriegslied, IV. [3](#)

U.

Uz, Kunst, stets frohlich zu
 seyn, II. [435](#). poet. Brief,
 III. [418](#). Hymne, IV.
[209](#). Oden, IV. [300](#). [419](#).
 Lieder, V. [80](#). a. s. Sieg
 des Liebesgottes, V. [424](#)

V.

Valerius Flaccus, Argonau-
 titon. V. [227](#)
 Vanbrugh, Lustsp. VII. [257](#)
 Vaniere, aus seinem Landgut,
 III. [68](#)
 Verdizotti, eine Fabel, I. [13](#)
 Vida, Nice, eine Ekloge, I.
[335](#). Stellen seiner Lehr-
 gedichte, III. [43](#)
 Virgil, dritte Ekloge, I. [323](#).
 a. s. Ged. v. Landbau, III.
[18](#). als epischer Dichter,
 V. [221](#)
 Volture, Rondeaux, II. [90](#)
 Voltaire, die drei Manieren,
 Erz. I. [186](#). Theleme u.
 Ratar, I. [266](#). Gedicht
 vom Naturgesetz, II. [281](#).
 v. d. Mäßigung, II. [285](#).
 poet. Brief, III. [385](#). a. s.
 Henriade, V. [289](#). Lust-
 spiele, VII. [195](#). Gesp.
 VIII. 1. [209](#). seine Ros-

mane, VIII. 2. [229](#). a. s.
 allgem. Gesch. Europens,
 VIII. 2. [393](#)
 Voß, der Geburtstag, ein
 Idyll, I. [445](#). Elegie,
 IV. [89](#). Lied, V. [113](#)

W.

Waldis, eine Fabel, I. [43](#)
 Waller, Singsed. II. [34](#).
 a. s. Gedicht von der göttl.
 Liebe, II. [300](#). Lieder,
 V. [62](#)
 Warton, Thomas, Ode, IV.
[405](#)
 Watelet, Mahlerk. III. [99](#)
 Watts, geistl. Ode, IV. [194](#)
 Weiße, Elegie, IV. [63](#). Amas-
 zonenlied, IV. [308](#). Lies-
 der, V. [96](#). Lustsp. VII.
[352](#). Trauersp. VII. [607](#).
 Oper, VII. 730
 Wernicke, Singsed. II. [47](#)
 West, Ode, IV. [273](#)
 Westphal, Charakter d. Bet-
 teljungen, VIII. 2. [65](#)
 Wegel, Lustspiele, VII. [364](#).
 Roman, VIII. 2. [264](#)
 Wieland, Balsora, Erz. I.
[100](#). Schach Solo, Erz.
 I. [209](#). Logogryph, II.
[102](#). a. d. Gedichte, die
 Natur, II. [409](#). Hymne,
 IV. [198](#). a. s. Cyrus V.
[321](#). a. s. Rittergedicht.
 VI. [78](#). Göttergesp. VI.
[165](#). Heroide, VI. [286](#).
 Kantate, VI. [391](#). Oper,
 VII. 710. Gespräch, VIII.
 1. [269](#). Romane, VIII.
 2. [256](#)

662 Allgemeines Verzeichniß der Schriftsteller.

Willie, a. f. Epigoniade, V.

3.

³²¹ Willamov, eine Fabel, I.

Zacharia, eine Fabel, I. 64.

63. Dithyrambe, IV. 358f

a. f. Tageszeiten, III. 298.

Willi, Lustspiele, VII. 120,

Lieder, V. 92. a. f. Cors

Witthof, a. f. Lehrgedichte,

tes, V. 368. a. f. Schnupfs

II. 424

tuch, V. 416

Wycherley, Lustsp. VII. 245

Zappi, Sinngedicht, II. 23.

Lieder, V. 29. Kantaten,

F.

VI. 340

Xenophon, a. f. Denkwürs

v. Zimmermann, von dem

digkeit. d. Sokrates, VIII.

Religionsstolze, VIII. 1.

2, 73. a. f. Gesch. VIII.

452

2. 286

Xenophon der Ephesier, f.

Zernig, a. f. Lehrgedichten,

Roman, VIII. 2. 207

II. 355

Y.

Zollikoser, Rede, VIII. 2.

629

Young, Dr. Satire, II. 177.

a. f. Nachgedank. II. 317

A n z e i g e

einiger der erheblichsten Druckfehler in den ersten sieben
Bänden dieser Beispielsammlung.

Im ersten Bande.

§. 22, 3. 12, *cette* für *cet* image — 3. 24, *satur* *seche* für *sut* *seché* — 3. 31, *tu vas* für *tu va* — 67, 3. 4. v. u. in für im — Ebendas. ist zwischen 3. 1 und 2 v. u. die Zeile einzuschalten: „Und das Probiren riß nicht ab,“ — §. 168 ist oben am Rande Pope für Prior zu setzen — §. 257, ist nach 3. 5 der Vers einzurücken: *Avoient été par les Dieux resserrés* — §. 383, 3. 14, *moutons* für *mutons* — 3. 24 ist vor *n'avez* das *vous* wegzustreichen §. 389, 3. 2 v. u. ist zu lesen: *Avec un triste sein.*

Im zweiten Bande.

§. 23, 3. 5, *Maratti* für *Mavatti* — §. 61, 3. 9 v. u. nach gefälligen l. Gedanken — §. 256, 3. 4, ist vor *vita* noch *et* zu setzen — §. 337, ist sowohl in der Ueberschrift, als in der vorläufigen Notiz, und am Rande dieser und der vier folgenden Seiten *Pye* für *Pyl* zu lesen; und so auch im Register — §. 356, 3. 10, *strablte* für *strable* — §. 366, 3. 5, ist für ganz zu setzen: größtentheils — §. 367, 3. 9. v. u. *Verläugnern* für *Verläugnen* §. 380, 3. 13, *drauf* für *darauf* §. 391, 3. 3, *Sessenbürgischer* für *Sessenburgischer* — §. 399, 3. 5 v. u. *gewiß* für *wahr*.

Im dritten Bande.

§. 113, 3. 8. *Les bois peuvent s'offrir* — 3. 14, *johrons* für *toijours* — 3. 17, *Paroitrans* — §. 280 ist nach dem zehnten Verse folgender einzuschalten: „Und spreitet sich alsdann mehr weit als höher fast“ — §. 375, 3. 21, *conse* für *come*, und am Schluß der Zeile ist ein Komma zu setzen — Ebendas. 3. 10 v. u. *enfant* für *ensaut*.

Im vierten Bande.

§. 4, 3. 2, *ye'* und *ichléis*, — 3. 3, *Λεως πολυδαμων* — 3. 4, *εργον* — §. 8, 3. 4 der Elegie, *somnos* für *sonnus* — §. 11, 3. 6 der Elegie, *Onove* für *Onodque* 3. 5 v. u. *insacta* — 3. 4 v. u. *Mollia* für *Mollida* — §. 12, 3. 7, *Pulydamanta* — 3. 8, *vix* für *via* — 3. 10, *numine* für *numina* — 3. 11, *memorator*, und am Ende das Komma weg — 3. 14, *ipse* für *esse* — §. 33, 3. 1 v. u. *je le laissois faire* — §. 41, 3. 14, angelsächsischen Sprache — §. 64, 3. 1, *Aug'* für *Auge* — 3. 10, *offenen* für *offne* — §. 81, 3. 5 und 7 v. u. *gehn* und *geschehn* — §. 85, 3. 9 v. u. *Breusche* (ein Fluß in Westphalen) für *Brausche* — §. 87, 3. 12 v. u. *dein* für *sein* — §. 108, 3. 11, v. u. *Joar* für *den Jörn* — §. 109, 3. 16 v. u. in großen Psalmen — §. 110, ist vor

vor Z. 10 v. u. noch die Zeile einzurücken: „Wo dich der ganze Himmel sieht,“ — S. 129, Z. 4, „für“ — Z. 8, *πόντις* für *ποντινός* — S. 200, ist nach Z. 17 der Vers einzuschalten: „Der Unalob' ist jetzt“ — S. 201, fehlt, durch Schuld des Abschreibers eine ganze Folge von 31 Zeilen, die man aus Wieland's Voetischen Schriften, B. II, S. 298 f. zu ergänzen bitten muß — S. 201, Z. 2, *ihn* für *ihm* — Z. 18, *stehen* für *stehn*; und nach dieser Zeile, ein Absatz — Z. 12 v. u. der Entschlafnen Gottes — Z. 8 v. u. mit so viel Leiden — S. 202, Z. 4, jedem für dem — Z. 5 v. u. „Da er, von Kesseln halb zerschmettert, den Himmel Eröffnet steht“ — S. 203, Z. 5, Der Tod alsdann — S. 204, Z. 14, von deinen Kindern — S. 226, Z. 12, mit mir für mich mit — S. 232, Z. 7 v. u. Wogengefang — S. 252, Z. 1 der Ode, in für i *cangiando* — S. 253, Z. 10, dispetto — Z. 15, *Del Ligustico*, und am Schluß der Zeile das Komma weg — Z. 18, v. u. *legni* für *legui* — S. 254, Z. 3, *giuro* — Z. 5, *hum* — Z. 11 v. u. *aia* — S. 255, Z. 10, v. u. *campri* für *lampri* — Z. 1, v. u. *tur* für *sus* — S. 263, Z. 4, v. u. *tous les penses* — S. 283, Z. 7, v. u. *life's* für *live's* — S. 287 — 297, sind die Absätze der Strophen einigemal nicht beobachtet; jede hat zehn Zeilen — S. 310, Z. 2, v. u. ist nicht wegzustreichen — S. 314, Z. 4, ist nach Lust das Punkt wegzunehmen — Z. 11, öffnen für ganzen — Z. 12, drein für ein — S. 319, Z. 3, v. u. drohe für drehe — S. 353, Z. 17, v. u. ist das letzte: wegzunehmen; und so auch S. 354, Z. 12 — S. 421 — 423, ist wieder der Absatz der sechszeiligen Strophen zu berichtigen.

Im fünften Bande.

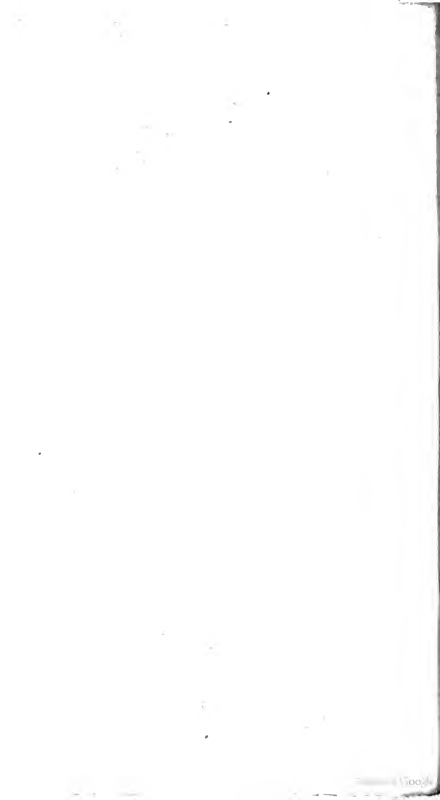
S. 50, Z. 9 v. u. *voire ardeur* für *vos ardeurs* — S. 104, Z. 11 v. u. *trauter* für *Trauter* — S. 152, Z. 9, unten für oben — S. 186, Z. 7 und 9 v. u. zersezet und gesezet — S. 201, Z. 11 v. u. drauf für darauf — S. 258, Z. 1 v. u. *confuso* für *confiso* — S. 259, Z. 14, *resse* für *reste* — Z. 1 v. u. *co* für *co'i* — S. 260, Z. 4, *strage* für *stragi* — Z. 15, *accolto* für *accolto* — S. 261, Z. 1, *avviluppati* — S. 262, Z. 2 *lor la musica* — S. 263, Z. 12, *la diletta* — Z. 17, *Fan* für *Pan* — S. 265, Z. 5, *Iride* für *tride*.

Im sechsten Bande.

S. 313, Z. 13, Singegedichtes für Sinngedichtes — S. 317, Z. 9, *speranze* für *sperance* — S. 330, Z. 5, *le* für *de lodi* — S. 332, Z. 12, ist nach *vecchio* das Komma wegzunehmen, und *sacinto* für *saccinto* zu lesen — S. 336, Z. 11 v. u. *ahi* für *ohi* — S. 340, Z. 6, *Paolucci* für *Paalucci* — S. 357, Z. 4 v. u. *suo che* für *tuoché* — S. 359, Z. 2 v. u. *dal* für *del volto* — S. 471, Z. 5 v. u. *Athènes* für *Ashènes*.

Im siebenten Bande.

S. 217, Z. 1. v. seine für seinen — S. 395, Z. 3 v. u. ist nach *sab* er nur ein Komma zu setzen — S. 479, Z. 13 v. u. *yeux* für *jeux* — S. 502, Z. 5 v. u. *blast* für *beast* — S. 505, Z. 9 v. u. *fristes* für *fides* — S. 659, Z. 15, *all'* für *alle* — S. 678, Z. 7 v. u. *chi* für *chè*.



This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred
by retaining it beyond the specified
time.

Please return promptly.

Format

No.

Abtheilung



Der Bucherei v.
Gustav Wolden
Freiherr v. Biederm
5. III. 1817 - 1903 II.

